Weber, Georg, / Pavoni, G. / Matthias, Johann Peter

Die Geschichte der deutschen Literatur nach ihrer organischen Entwickelung In e. leicht überschaul. Grundriß

Leipzig 1867

Die Geschichte

der

deutschen Literatur

nach ihrer organischen Entwickelung.

In

einem leicht überschaulichen Grundriß

bearbeitet

von

Dr. Georg Weber,
Professor und Schuldirector zu Heidelberg.

Neunte bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Mit ausführlichem Namenregister.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1867.

Vorrede zur ersten Auflage.

Es sei mir gestattet, den Grundriß der deutschen Literaturgeschichte, der zunächst nur im Gefolge des Lehrbuchs der Weltgeschichte erscheinen sollte, selbständig vor die Oeffentlichkeit treten zu lassen. Wie bei der allgemeinen Geschichte, war ich auch hier bemüht, die wichtigsten Erscheinungen der Literatur in einer erzählenden Darstellung so zusammen zu fassen, daß der Leser die charakteristischen Eigenschaften einer Periode, eines Schriftstellers oder eines hervorragenden Werkes sich leicht einzuprägen und von der Richtung einer Zeit oder eines Dichters sich ein deutliches Bild zu schaffen vermöge. Es war dabei weniger auf Vollständigkeit, namentlich in den älteren Perioden, als auf leichtfaßliche Anordnung und anschauliche Uebersichtlichkeit abgesehen. Die Anhäufung von Stoff, ohne Hervorhebung des Bedeutsamen und Wesentlichen, verwirrt und ermüdet den Geist und mindert das Interesse; nur bei der Darstellung der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, wo viele bekannte Namen in ihr rechtes Licht und Verhältniß gesetzt werden müssen, ist größere Vollständigkeit belebend und anregend, daher auch diese Zeit mit mehr Ausführlichkeit und umfassender behandelt wurde.

Die Geschichte der deutschen Literatur ist die Geschichte des innern Lebens der deutschen Nation; es ist derjenige Theil unserer Geschichte, auf den wir mit dem größten Stolze blicken dürfen, der uns blos Freude und innere Erhebung gewährt, ohne, wie die politische Geschichte, durch traurige Nebengedanken uns den Genuß zu verkümmern. In der Literatur sind die Deutschen ein einiges und großes Volk, während sie im politischen Leben nach verschiedenen Richtungen aus einander gehen; in der Literatur kennt der Süden und der Norden nur den edeln Wetteifer, einander an Werken des Geistes und der Phantasie zu übertreffen, nicht den Völkerhaß und den Stammesneid, der unser schönes Vaterland so oft gespalten und geschwächt hat. Und wenn des Lebens Stürme uns erschüttern, wenn Leid und Unglück unsere Tage trüben, wo fänden wir bessern Trost und Erhebung als in den Werken unserer großen Dichter? Gegen die Leiden und Widerwärtigkeiten von Außen finden wir eine sichere Zuflucht nur in unserm Innern, und um dieses innere Leben reicher, schöner und mannichfaltiger zu gestalten, dazu muß uns die Kenntniß unserer großen Dichter und Schriftsteller die Mittel und den Stoff bieten. Das deutsche Volk scheint, wie einst das hellenische, vorzugsweise den Beruf zu haben, Träger der Bildung und Humanität zu sein; diese Aufgabe wollen wir nicht gering ansehen und namentlich muß den Lehrern und Leitern der Jugend dieses Lebensziel stets vor Augen schweben.

Heidelberg, im November 1849.

Der Verfasser.

Vorrede zur neunten Auflage.

(Mit Benutzung der Vorrede zur achten Auflage.)

Wie in den früheren Auflagen, war ich auch bei der vorliegenden neunten Sonderausgabe bemüht, mit dem regen Gange der Forschung auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur gleichen Schritt zu halten und so viel der beschränkte Raum und Umfang des Abrisses zuließ, den reichen Ergebnissen derselben Rechnung zu tragen. In den älteren Perioden haben nur einige Abschnitte wie § 6 und §. 34 eine größere Erweiterung erfahren; dagegen habe ich mich besonders bestrebt, die Darstellung der Literatur unserer Zeit und der jüngsten Vergangenheit nach allen Seiten zu ergänzen, zu vervollständigen und, wo es nöthig schien, zu rectificiren, wozu die literarhistorischen Werke von Julian Schmidt, Karl Barthel und Rudolf Gottschall, die „Literatur der Gegenwart" von Robert Prutz, viele anziehende und belehrende Aufsätze, Charakterbilder und Beurtheilungen in verschiedenen Zeitschriften wie das „deutsche Museum", „Blätter für literarische Unterhaltung", „Grenzboten", „Preußische Jahrbücher" und andere verdienstliche Arbeiten aus jüngster Zeit manche werthvolle und nützliche Belehrung an die Hand gaben. Ich war aufs Gewissenhafteste bemüht, den Grundsatz der Gerechtigkeit und Humanität, den ich unter allen Strömungen der Zeit mir zu bewahren gesucht, in meinem Urtheile über die Literatur der Gegenwart mit gleicher Unparteilichkeit walten zu lassen, wie bei den älteren Perioden. Sollte einem oder dem andern Schriftsteller in Einzelheiten nicht die volle Berücksichtigung zu Theil geworden sein; sollte im Laufe der siebenzehn Jahre, die seit der ersten Auflage verflossen sind, hie und da eine etwas verschiedene Stellung und Haltung gegenüber den Zeitfragen und Parteirichtungen eingetreten sein, die nicht vollständig mit der Darstellung in Uebereinstimmung gesetzt werden konnten; so schließe man daraus weder auf Unkenntniß noch auf Uebelwollen oder subjective Voreingenommenheit von Seiten des Verfassers. Es war eine schwierige Aufgabe, den reichhaltigen und spröden Stoff in ein Gesammtbild so zusammenzufassen, daß die Einzelerscheinungen noch deutlich genug hervortraten, daß das Gesammtbild Leben und Wahrheit behielt und doch die Einzelglieder nicht einseitig oder gewaltsam an ungeeigneter Stelle untergebracht wurden. Diese Form, Eintheilung und Behandlung ist so sehr das Grundgepräge des ganzen Abrisses, daß ich sie nicht verändern konnte, ohne den Charakter des Werkchens zu zerstören. Ich mußte mich also auf Ergänzungen und Einschaltungen, auf Verbesserung etwaiger Versehen und auf Modificirung einzelner Urtheile beschränken. Daß ich in diesen Arbeiten bei der vorliegenden Ausgabe mit möglichster Umsicht und Rücksicht und nach bestem Wissen und Wollen verfahren sei, wird eine Vergleichung mit den früheren Auflagen darthun. Und so wünsche ich denn, daß das anspruchslose Schriftchen auch bei seinem gegenwärtigen Erscheinen dieselbe günstige Aufnahme finden, derselben wohlwollenden Gesinnung begegnen möge, die demselben bisher in so hohem Maß zu Theil geworden und wofür ich allen Freunden und Gönnern den verbindlichsten Dank ausspreche.

Heidelberg, im November 1866.

Dr. G. Weber.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Dichtung.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

Dritter Abschnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Dichtung.

A. Die heidnische Volkspoesie und die Dichtungen der Geistlichen.

I. Der heidnische Volksgesang.

§. 1. **Die ersten Spuren deutscher Dichtung.** Unter den Nachrichten, die uns Tacitus (§. 213) von den Zuständen des deutschen Landes und Volkes gibt, findet sich die Angabe, daß die streitbaren Germanen beim Beginne einer Schlacht Kampf- und Kriegslieder gesungen hätten, die, an sich schon rauh und unharmonisch, durch das Vorhalten der Schilde vor den Mund noch wilder und unmelodischer geworden wären. Ihre Absicht dabei war, die Feinde zu schrecken, und je voller daher die Töne klangen, desto sicherer erwartete man den Sieg.

Die Ansicht, daß wie bei den scandinavischen Völkern die Skalden (§. 284), so auch bei den Germanen ein besonderer Sängerstand, Barden genannt, im Besitze dieser Lieder (barritus oder barditus) gewesen und dem Heere als Harfner vorangezogen seien, scheint eine spätere Erfindung; die Annahme, daß sie nicht Sondergut eines Standes, sondern Eigenthum des ganzen Volks gewesen, entspricht vielmehr sowohl der gesangreichen Natur der Germanen, als den historischen Ueberlieferungen. Der Deutsche fühlte sich von jeher gedrungen, die verschiedenen Stimmungen und Empfindungen, die die Wechselfälle des Lebens erzeugen, durch Gesang auszudrücken; an die Götter wurden heilige Gesänge und Anrufungen gerichtet, bei fröhlichen Gelagen erschallten laute Lieder und die Begräbnisse der Helden und Krieger wurden unter Gesang vollzogen. — Von größerer Wichtigkeit mögen die historischen Lieder gewesen sein, worin sie bald ihre Nationalgötter Tuisco und Mann, bald die Thaten ihrer Helden und Ahnen priesen, wie denn Armin's Thaten noch lange nach seinem Tode im Liede fortlebten (§. 211). — Dieser heidnischen Vorzeit gehören die noch vorhandenen „Merseburger Zaubersprüche“: über die Fesseln eines Kriegsgefangenen und über den verrenkten Fuß eines Pferdes an.

§. 2. **Die Volks-Poesie während der Völkerwanderung.** Durch die Wanderzüge der Germanen im 4., 5. und 6. Jahrhundert erhielten die historischen Gesänge, die früher aus einer Reihe gesonderter Stammsagen bestanden, eine neue Gestalt und einen erweiterten Umfang, indem theils verschiedene Sagen mit einander verbunden und verschmolzen, theils die großartigen Ereignisse der Wirklichkeit in den Kreis der Volksgesänge gezogen wurden. So bildeten sich umfassende Sagen-Kreise, die sich größtentheils an die Geschichte anlehnten, worin aber manches zeitlich und räumlich Getrennte durch die schaffende Phantasie verbunden und Gegenwärtiges und Vergangenes an einander geknüpft ward.

a) **Die gothische Dietrichsage.** Den umfassendsten Sagenkreis scheinen die Gothen, das bildungsfähigste und für die Aufnahme des Fremden empfänglichste der deutschen Völker, besessen zu haben. Mittelpunkt eines solchen Sagenkreises war der Gothenkönig Hermanrich, der als hundertjähriger Greis bei Ankunft der Hunnen sich selbst den Tod gab, um den Untergang seines Volks nicht zu überleben (§. 238). Noch

umfassender war die **Dietrichsage**, die sich an den Ostgothenkönig **Theodorich** (§. 245) anlehnt. **Dietrich von Bern** (**Verona**), aus dem Geschlechte der Amelungen und von **Hildebrand** erzogen, sucht, von dem römischen Kaiser Ermenrich vertrieben, mit Hülfe der Hunnen, bei denen er als Landesflüchtiger mit seinen Gothen weilt, sein Königreich wieder zu erobern, verliert aber in der Schlacht vor **Raben** (Ravenna), obgleich Sieger, so viele Leute, daß er wieder umkehren muß und erst später in den Besitz seines Reiches gelangen kann. Seine Jugendthaten, sein Aufenthalt bei den Hunnen, seine Wirksamkeit bis in's höchste Alter, wo er auf unbekannte Art der Welt entrückt ward, boten reichen Stoff für Volksgesänge, die sich lange erhielten und weit verbreiteten. Als Theile der Dietrichsage können wir die zweite Hälfte des **Nibelungenliedes**, das im 12. oder 13. Jahrhundert nach den noch vorhandenen Volksgesängen bearbeitet wurde, so wie das Bruchstück des schönen **Hildebrandliedes** betrachten.

Das letztere, das dem 8. Jahrhundert angehört, besingt den Kampf des alten **Hildebrand** mit seinem Sohn **Hadubrand**. Nach Homerischer Weise fragen sich die beiden Ritter bei ihrer Begegnung um Namen und Herkunft, worauf sich Hildebrand seinem Sohn zu erkennen gibt; dieser glaubt ihm aber nicht, sondern hält den Vater für todt und verlangt den Kampf. Das Gedicht ist, wie die älteste Poesie überhaupt, **alliterirend**, d. h. mehrere der meist betonten Wörter beginnen mit demselben Anfangsbuchstaben, eine Eigenthümlichkeit, die das Volk besonders liebt, wie noch heut zu Tage manche Sprichwörter und Redensarten beweisen.

b) **Die burgundische Siegfriedsage.** Einen zweiten, weit verbreiteten und umfangreichen Sagenkreis bildet die **Siegfriedsage**, die dem **ersten Theil des Nibelungenliedes** zum Grunde liegt. Wie die Dietrichsage dem Süden angehört, so ist die Siegfriedsage im Nordwesten, im Niederland zu suchen.

Diejenigen Ausleger, die in der Siegfriedsage historische Begebenheiten finden wollen, schreiben sie den **fränkischen** und **burgundischen** Volksstämmen zu und finden in den blutigen Kämpfen der **Merowinger** (§. 247), in der Blutrache der Brunhilde wider die Fredegunde und in dem Untergange dieses Königsgeschlechts durch die aus Flandern stammenden **Karolinger** die geschichtlichen Momente für die dichterische Sage, während Andere eine **allegorische** oder **mythische** Deutung vorziehen und die **scandinavische Sigurdsage** aus der Edda, die in einzelnen Erzählungen viele Aehnlichkeit darbietet, damit in Verbindung bringen. In der **Volsungasage** tritt Brunhilde viel gewaltiger auf. Sie liebt Sigurd und als sie sich betrogen findet, reizt sie zu dessen Ermordung auf und ersticht sich dann über seiner Leiche. Doch scheint das deutsche Rheingebiet die wahre Heimath der Nibelungen- und Siegfriedsage zu sein. Von da aus wanderte sie erst später zu den Dänen.

Auf den burgundischen König **Gunther** und **Hagen**, „den Degen", die in dem Nibelungenliede eine so bedeutende Rolle spielen, weist noch ein anderes Volksgedicht hin, das wir jedoch nur aus einer Umarbeitung kennen — das Gedicht von **Walther von Aquitanien**, das der Mönch **Eckehard** in St. Gallen († 974) in lateinischen Hexametern verfaßt hat.

Walther entflieht mit Hildegunde vom Hofe Attila's, wo sich beide als Geiseln befanden. Auf dem Wege durch Burgund wird er an einem Engpaß der Vogesen (Wasgau) von Gunther, der nach seinen Schätzen Verlangen trägt, und von dessen Vasallen Hagen, seinem alten Gefährten im Hunnenland, angegriffen. Eine Reihe blutiger Kämpfe werden gefochten, aus denen Alle schwer verwundet und verstümmelt hervorgehen und dann sich versöhnen. Walther kehrt hierauf nach seinem Lande zurück, wo er sich mit Hildegunden vermählt und noch 30 Jahre als gerechter König herrscht.

c) **Anderweitige Sagenstoffe.** Die germanischen Volksgesänge vor und während der Wanderung sind in ihrer ursprünglichen Gestalt für uns verloren gegangen, wenn gleich, nach einer Angabe bei **Einhard**, **Karl der Große** dieselben sammeln ließ. Den Geistlichen waren die profanen Lieder, in denen noch heidnische Elemente lagen, ein Gräuel, und da sie den Einfluß derselben auf die Gesinnung des Volks erkannten, so bemächtigten sie sich ihrer und änderten entweder den **Stoff**, indem sie derselben Sprache einen andern Inhalt gaben, oder die **Form**, indem sie die Volksgesänge in lateinische Verse brachten, um sie den Ungebildeten unzugänglich zu machen. Aber Vieles aus den alten Götterliedern, was die christliche Zeit nicht mehr zu singen erlaubte, war dem Gemüthe des Volkes so tief eingeprägt, daß es aus dem Götterkreise auf irdische Heldengestalten und geschichtliche Situationen, ja selbst auf christliche Heilige übertragen wurde.

Auch läßt sich auf den Inhalt mancher Sagenkreise noch aus den lateinischen Geschichtsbüchern des Jornandes und Paul Warnefried (Paulus Diaconus) schließen, indem jener in seiner Geschichte der Gothen, dieser bei der Darstellung der Heldenthaten der Langobardenkönige, namentlich des Alboin (§. 253) epische Volksgesänge benutzt zu haben scheinen.

Bei Paul Warnefried mögen diese Volksgesänge um so reiner geblieben sein, als sich die Langobarden das Fremde nicht so leicht und schnell aneigneten, wie andere deutsche Stämme, sondern dem Römerthum lange feindlich gegenüberstanden. Auf ähnliche Weise benutzte der Mönch Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte die alten scandinavischen Sagen und Lieder. — Durch die Wanderzüge des germanischen Volks in die römischen Provinzen war eine Wechselwirkung der lateinischen und griechischen Dichtungen auf die deutsche, und dieser auf jene unvermeidlich, und da das Bestreben der mittelalterlichen Poesie darauf gerichtet war, die Ereignisse der Wirklichkeit zu überbieten und das Wunderbare in ihren Kreis zu ziehen, so setzte sie sich sorglos über Zeit und Raum hinweg, verknüpfte historische Begebenheiten, die Jahrhunderte aus einander liegen, mit einander auf ganz unbestimmtem geographischem Boden und zog die Geisterwelt in die wirkliche herein. Daraus entstand die romantische Poesie, die hauptsächlich in den Ländern, wo die romanischen Sprachen über die germanische der eingewanderten Völker den Sieg davon trugen, Wurzel faßte.

II. Die Literatur in den Händen der Geistlichen.

§. 3. Uebersetzungen. Die ersten Verkünder des Christenthums unter den heidnischen Germanen sahen bald ein, daß die Verbreitung des Evangeliums nur vermittelst der Volkssprache von Erfolg sein könne. Darum übersetzte schon Ulfilas († 388), ein aus einem Kriegsgefangenen zum Bischof der Westgothen (§. 238) erhobener Grieche aus Kleinasien, fast die ganze Bibel A. u. N. Test. in das Gothische, wobei er sich der alten Runenschrift bediente, dieselbe aber mit griechischen Schriftzeichen vermehrt zu haben scheint. Seine Uebersetzung, wovon sich der älteste sogen. silberne Codex in Upsāla befindet, ist, als ältestes Denkmal eines der ausgebildetsten germanischen Sprachdialecte, von der größten Wichtigkeit. — In ähnlichem Geiste wirkten unter den Karolingern mehrere Mönche und Priester, nachdem zuvor die sogen. Glossarien des Rabanus Maurus u. A. dergleichen Uebersetzungen möglich gemacht hatten. Aus dieser Zeit stammen die beiden ältesten Denkmale christlicher Dichtung, das „Wessobrunner Gebet", aus den letzten Jahrzehnten des achten, und „Muspilli", aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts. Beides sind christliche Dichtungen mit heidnischen Nachklängen. Das erstere, in dem bayerischen Kloster Wessobrunn entdeckte Gedicht knüpft an eine der jüngern Edda entlehnte Darstellung von dem Ursprung der Welt das Gebet um Tugend an; das zweite, ein Bruchstück eines althochdeutschen Gedichts „vom jüngsten Gericht", hat gleichfalls einen christlichen Inhalt; doch läßt sich dabei nicht verkennen, „daß auf die Behandlung der neutestamentlichen Lehre von den letzten Dingen, die uns hier vorliegt, heidnische Reminiscenzen von wesentlichem Einflusse gewesen sind, wie denn nicht allein das Wort Muspilli ursprünglich die Feuerwelt der deutschen Mythologie bezeichnet, sondern auch die Art und Weise, wie der Verfasser Elias und den Antichrist einander gegenüber stellt, ganz dem Verhältnisse entspricht, in welchem, nach den religiösen Vorstellungen des germanischen Heidenthums, Thorr und Surtr zu einander standen." — Bedeutender jedoch wurden die literarischen Bestrebungen der Geistlichen erst unter den sächsischen Kaisern, als Notker Labeo, Mönch in St. Gallen, ein weiser Mann, der vier Spra- c. 1000.
chen verstand und wegen seiner der Muttersprache zugewandten Thätigkeit bei seinen Genossen den Beinamen „der Deutsche" führte, die Psalmen übersetzte, und selbst unter den fränkischen Kaisern, die der Literatur so wenig Aufmunterung gaben, verfaßte Williram (Abt zu Ebersberg in Bayern, † 1085, in Fulda gebildet) eine Paraphrase des Hohen Liedes, welche freilich die poetische Armuth der Zeit durchschauen läßt.

§. 4. Die Evangelien-Harmonien. Im Süden von Deutschland, wo man der romanischen Cultur näher war, gewann durch den Eifer britischer Missionare (§ 280) das Christenthum bald festen Boden, und es entstanden Klöster und Pflanzschulen, die sich der Volksbildung annahmen. Am einflußreichsten waren in dieser Be-

Rabanus Maurus † 856. ziehung die Abteien St. Gallen und Fulda. Hier wirkte Rabanus Maurus (später Erzbischof von Mainz) anregend auf mehrere begabte Schüler; dort fanden bei den gelehrten Benediktinermönchen wissenschaftliche Bestrebungen stets Schutz und Aufmunterung. Unter Rabanus' Schülern sind besonders berühmt geworden Walafried Strabo (der Schieler), Abt von Reichenau, durch Verbesserung der Kirchenmusik, und Otfried, Otfried c. 870. Mönch von Weißenburg im Elsaß, durch seine in althochdeutscher Mundart und in gereimten Versen abgefaßte Evangelienharmonie „der Krist“, die in fünf Büchern das Leben und die Lehrthätigkeit Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt darstellt. — Einen interessanten Gegensatz zu Otfried's Werk, das viele lyrische und didaktische Stellen und mancherlei mit dem Gegenstand seiner Dichtung nicht nothwendig zusammenhängende Betrachtungen, nicht selten in ermüdender Ausdehnung, enthält, bildet 830. der Heliand (Heiland), oder die niederdeutsche Evangelienharmonie, die ein sächsischer Bauer im Auftrage Ludwigs des Frommen verfaßt haben soll. Hier, wo das Christenthum viel später Eingang fand, als in Süddeutschland, und wo die romanische Cultur den germanischen Volksgesang noch nicht ganz verdrängt hatte, mußte die Bearbeitung der Evangelien sich mehr an die Form der Heldenlieder anschließen und ebenso episch werden, wie Otfried's Werk lyrisch ist. Während daher dieser reflectirt und Fremdes beimischt, bleibt jener bei der einfachen Erzählung und hält sich an die altdeutsche Alliteration (Stabreim), wogegen Otfried Reim und Strophe anwendet.

Die heidnische Alliteration herrscht noch in dem erwähnten Wessobrunner Gebet, das etwa 100 Jahre früher verfaßt wurde und die Grenzscheide des Heidnischen und Christlichen bezeichnet. Otfried entlehnte aus dem lateinischen Kirchengesang den Endreim und führte ihn zuerst an die Stelle der Alliteration in die deutsche Poesie ein, wobei jedoch Maß und Charakter der alten epischen Langzeile unverändert blieben. „Wie die zwei Vershälften, aus denen sie besteht, bisher durch die Alliteration, durch den Anreim, so wurden sie nun durch den Endreim zusammengehalten und zu einer metrischen Einheit verbunden.“

§. 5. Profane Dichtungen der Geistlichen. Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache mußte die Geistlichen auf die Volksdichtung führen, aus der man jene allein kennen lernen konnte. Anfangs mochten sie wohl im christlichen Eifer manche der heidnischen Lieder vertilgt haben, aber später eigneten sie sich dieselben an und legten theils der alten Form christliche Stoffe unter, oder sie gaben den Volksgesängen eine neue Form. Von jener Art ist das bekannte Ludwigslied oder Siegeslied über die Normannen zu Ehren des Karolingischen Königs Ludwig III. († 882).

Wenn man dieses mit dem angelsächsischen Liede auf Athelstan's Sieg über die Dänen bei Brunanburg (937) vergleicht, erkennt man leicht die verschiedene Richtung der christlichen und heidnischen Dichter. Denn während das letztere den Leser mitten in die Schlacht unter gespaltene Schilde und gestürzte Banner versetzt, tritt Ludwig als Diener Gottes auf, singt mit seinen Kriegern vor dem Treffen Kyrieeleison und nach demselben ein Tedeum. — Das Ludwigslied rührt wahrscheinlich von einem Mönch Huebald († 930) aus dem Kloster St. Amand sur l'Elnon her, das nahe bei dem Schlachtfeld lag, und wo man sich der altdeutschen Literatur eben so thätig annahm, wie in St. Gallen und Fulda.

Unter den Ottonen, wo die klassische Literatur in Deutschland heimisch wurde, wo die Nonne Hroswitha (§. 300 b.) religiöse Dramen in lateinischer Sprache dichtete, um den römischen Dichter Terenz (§. 177) mit seinem heidnischen Weltsinn und seinen leichtfertigen Sittenschilderungen zu verdrängen, wo durch den Verkehr mit Italien die lateinische Sprache immer mehr das Medium der Mittheilung wurde, da fing man auch an, die Volksgesänge in lateinische Verse zu kleiden und aus Homer und Virgil Zuthaten und Reminiscenzen einzuschalten. So entstand der schon oben erwähnte Waltharius von Aquitanien, ein Gedicht, das noch den rohen Rittergeist der Völkerwanderung athmet, und als Seitenstück dazu der Ruodlieb, in dessen noch vorhandenen Bruchstücken ein Mönch des Klosters Tegernsee im Anfang des 11. Jahrhunderts ein schon verfeinertes höfisches Ritterwesen darstellt. Selbst die Gesänge der Nibelungen hat nach der Klage „ein Schreiber in ein lateinisches Buch geschrieben“.

Der Ruodlieb. Ein Edler hatte längere Zeit bei einem König in Aegypten treffliche Dienste geleistet; als ihn seine Mutter zur Heimkehr auffordert, ließ der König ihm die Wahl zwischen Weisheit oder Gold als Lohn. Ruodlieb wählt Weisheit und erhält von dem König zwölf Lehren, die nun im Verlaufe des Ge-

dichtes an dem Helden durch Erfahrung erprobt werden. Heimlich gab
mit, die er ihm in zwei Brode backen ließ.

§. 6. Legenden. Kaiserchronik.
die Dichtung noch zum Theil in den Hände
Kreuzzüge und größtentheils in deutscher S
beschränkt sich aber nicht mehr auf das Leben
harmonien, sondern zieht noch Ver
ligengeschichten und endlich aus der
den" in gereimter Prosa, wie in de
den Wundern Christi" des Mönchs
(Anbeginne) u. a. m. wurden
Testament, besonders die
Erlösung und zum jün
heiligen Sage. Z
rhein verfaßt
auffaßt,
ehrun
Mit
h

stern leuchten, ihre Bereitwilligkeit, sich zu Christi Lehre zu bekehren,
tritt und dessen Augen wie der MorgGesandte an den Hof des Heidenkönigs Marsil von Saragossa zu
anzukündigen. Darauf beschließt Karl, zu überzeugen. Auf Roland's Vorschlag wird die Gesandtschaft
schicken, um sich von dessen wahren Absichtentragen, der sie ungern übernimmt und daher aus Groll auf
seinem Stiefvater, dem falschen Ganelon, u. mit Gold bestochen, bringt er durch trügerische Botschaft
Roland's Untergang sinnt. Von dem Heidenkönd seinen Neffen Roland mit der Nachhut des Heeres in
Karl den Großen dazu, aus Hispanien abzuziehenge des Verraths von Ganelon werden die christlichen
den Engpässen der Gebirge zurückzulassen; aber in dem überlegenen Heer der Heiden überfallen und troß
Streiter in dem Thale Roncevalle (§. 271) von erschlagen. Der Kampf und Tod der Helden, be-
ihrer Riesenstärke und wunderähnlichen Tapferkeit sämmtlgeschildert. Karl, durch Roland's elfenbeinernes
sonders Roland's und seines Freundes Olivier, sind trefflicherbeigerufen, zieht mit einem Heer hin und
Horn (dessen Schall auf Tagesweite gehört ward) zur Hülfe besiegt, Saragossa erobert und ihre Ober-
rächt den Tod der Gefallenen durch eine Schlacht, worin die Heiden Bestattung der Todten, wobei allerlei
häupter sammt dem König getödtet werden. Mit Karl's Klage und der Nachen von Pferden zerrissen. —
Wunder geschehen, schließt das Gedicht. Der Verräther Ganelon wird in dem dreizehnten Jahrhundert.
Eine andere mattere Bearbeitung des Rolandsliedes ist vom Stricker aus chen Volkssagen wur-

§. 8. **Herzog Ernst und König Ruother.** Auch die deutsch Morgenlande in
den von den Geistlichen mit zeitgemäßen Zusätzen erweitert und mit dem Ernst" und
Beziehung gebracht, was man besonders an den beiden Gedichten „Herzog dann in
„König Ruother" (Rother) bemerken kann. In dieser Gestalt gingen sie mit
die Hände der fahrenden Sänger über, die zu einer Zeit, wo die Laien noch
den Geistlichen um den Besitz der Poesie rangen, die deutschen Volksgesänge wieder a
der Zelle in das öffentliche Leben einführten und sie auf den Straßen und den Burgen
der Ritter vortrugen. — Aber die Einförmigkeit des Stoffs und die Trockenheit der Be-
handlung machte eine neue Gattung und ein neues Element nothwendig; dies erhielt die
Dichtung in der Minne, die zuerst von Heinrich von Veldeke eingeführt ward,
und durch welche die Poesie den Geistlichen gänzlich entzogen und an die Burgen der
Ritter und die Höfe der Fürsten gepflanzt wurde. Denn wie sollten Kleriker, die durch
den Cölibat von dem Verkehr mit Frauen ausgeschlossen waren und deren Stellung und
Beruf eine ernstere Haltung und Beschäftigung gebot, sich ferner einer Dichtung widmen,
worin Frauendienst und Minne den Mittelpunkt bildeten?

Im Herzog Ernst, der im 12. Jahrh. mehrfach lateinisch und deutsch bearbeitet wurde und in der Folge als Volkserzählung weit verbreitet blieb, werden an die Geschichte eines deutschen Ritters, der bald als Konrad's II. Stiefsohn (§. 294), bald als Otto's I. Sohn auftritt und zur Sühnung eines an seinem Lehnsherrn begangenen Mords einen Kreuzzug unternimmt, die wunderbarsten Märchen und Abenteuer zu Wasser und zu Land angeknüpft. Man findet darin die Wundergeographie des Alterthums, wie die homerischen Pygmäen und Cyklopen, ein Kranichvolk u. dergl., mit den orientalischen Märchen von den Riesen Palästina's, von einem Magnetberge im Uebermeer, der alles Eisenwerk aus den Schiffen zieht, von Greifen, die Menschen rauben u. A. — Nach diesen und vielen andern Abenteuern gelangt er endlich nach Jerusalem, zieht dann wieder heim und erhält die Verzeihung des Kaisers. — Auf ähnliche Weise wurde im König Ruother eine ältere Volkssage umgearbeitet und mit Constantinopel und dem Morgenlande in Verbindung gebracht. — In der scandinavischen Viltinasage, die, obwohl erst dem Ende des zwölften Jahrhunderts (1180) angehörend, in den wesentlichen Zügen mit König Ruother übereinstimmt, heißt der Held Osantrix und ist Vater der Königin Helke, Etzel's erster Gemahlin. Er ist ein König vom Wiltinaland (Wilzenland) und freit um Melias, die schöne Tochter des Hunnenkönigs, der an der Nordsee herrscht. Durch die Kreuzzüge wurde die Erzählung nach Constantinopel verlegt, die Namen verändert und König Ruother zum Ahnherrn Karl's des Großen gemacht. In dieser Gestalt ist der Inhalt folgender: König Ruother, der zu Bare (Bari) in Apulien herrscht, läßt um die Tochter Constantin's werben. Seine Gesandten werden in's Gefängniß geworfen. Da erscheint er selbst unter dem Namen Dietrich in Constantinopel und führt die Königstochter als Braut heim, nachdem er durch sie die Befreiung seiner gefangenen Gesandten bewirkt. Nach einiger Zeit wird die Königin von einem Spielmann entführt und nach Constantinopel zurückgebracht, dort aber zum zweitenmal von Ruother und seiner Riesenschaar, unter harten Kämpfen mit dem König von Babylon, erworben.

Aehnliche Erzählungen von Wanderzügen und Brautwerbungen bilden den Inhalt mehrerer anderen von Geistlichen erweiterten und veränderten Volksgedichte des 12. Jahrhunderts (z. B. St. Oswald, Salomon und Morolf u. a.). Auch die schöne, aber unvollendete Ritterdichtung Graf Rudolf, worin die Abenteuer eines deutschen Ritters und Kreuzfahrers im heil. Lande und seine Liebe zu der von ihm zum Christenthum bekehrten Tochter des Heidenkönigs von Halap (Aleppo) geschildert sind, gehört dieser Gattung an, die in den Kreuzzügen neuen reichen Stoff erlangte. „Graf Rudolf" scheint zwischen 1170 und 1173 verfaßt zu sein.

B. Die ritterliche Minnedichtung.

I. Blüthe der ritterlichen (romantischen) Poesie unter den Hohenstaufen.

1. Antike Stoffe.

§. 9. Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht. Ehe die Dichtung in die Hände der Minnesänger überging, stellte der Pfaffe Lambrecht in seinem Alexanderliede noch ein Denkmal des antiken Geistes und der alten Gesinnung auf. Der Charakter der alten heidnischen Welt war Thatkraft und Vertrauen auf menschliche Stärke, während durch das Christenthum mehr das innere Leben des Gefühls hervorgekehrt wurde. Dort war daher Gebrauch der uns verliehenen Kräfte zu eigenem Frommen und zum Wohl des Vaterlandes Zweck des Lebens; hier erhalten die Handlungen erst Werth und Bedeutung durch die religiöse Richtung und die höhere Eingebung. Die letztere Gesinnung liegt dem Rolandslied zum Grunde; die erstere ist in der Alexandersage enthalten. Die Thaten und Schicksale eines Helden, der in der Wirklichkeit Alles übertraf, was die Geschichte Großes aufzuweisen hat, wurden schon frühe bei allen Völkern des Morgen- und Abendlandes Gegenstand der Poesie, der Sage und des Märchens. Im Mittelalter gab es mehrere lateinische Werke, in denen die Geschichte Alexander's mit einer großen Masse von Erdichtetem und Fabelhaftem verbunden war, und aus denen zuerst „wälsche" Gedichte verfaßt wurden. Nach einer solchen (von Alberich von Vicenza herrührenden) wälschen Dichtung bearbeitete im 12. Jahrh. Lambrecht sein Werk, das den schönsten Producten des Mittelalters beizuzählen ist.

Das Alexanderlied zerfällt in zwei Theile, wovon der erste sich mehr an die Geschichte anlehnt, der zweite die Wundersagen und Märchen behandelt. Dort werden Alexander's Erziehung, seine Feldzüge gegen die Perser, seine Schlachten und Heldenthaten höchst lebendig und anschaulich geschildert und in dem Leser sowohl Mitleid für Darius als Bewunderung für den großmüthigen Sieger, dem ein hoher Sinn und eine edle Natur inwohnt, geweckt. In dem zweiten Theil kommt Alexander zuerst zu den Scythen, für deren Armuth und Bedürfnißlosigkeit der Held dieselbe Bewunderung zeigt, wie bei Diogenes im Faß. Auf ihre Frage, warum er, ein Sterblicher wie sie, die Welt so in Bewegung setze, antwortet er: „Uns ist von der höchsten Gewalt eingepflanzt zu üben, welche Kraft wir erhalten haben. Das Meer ist dem Winde gegeben, es aufzuwühlen. Dieweil ich Leben habe und meiner Sinne Meister bin, muß ich etwas beginnen, das mir wohlthut." Dann wird der Zug an's Ende der Welt und die gefahrvolle Rückkehr durch die Schrecknisse der Wüsten und Wälder unternommen. An der Welt Ende beschleicht ihn ein Heimweh und eine mächtige Sehnsucht zu Mutter und Lehrer, an die er daher einen Brief richtet, worin sein und seiner Gefährten Schicksale und Erlebnisse, gekleidet in das anmuthige Gewand der orientalischen Fabelwelt, geschildert sind. Die wunderbaren Geschöpfe einer fremden Natur, die zauberhaften Gegenden, die singenden Waldmägdlein, die im Dunkel des Waldes auf grünen Triften mit den Blumen entstehen und verwelken, können mit den schönsten Schilderungen in der Odyssee verglichen werden. — Zuletzt will der makedonische Held noch das Paradies erobern, zieht durch die Hölle voll scheußlicher Ungethüme, erhält aber zuletzt die Mahnung, daß der Mensch aus Staub und Erde gemischt sei. Er solle Mäßigung lernen und sein Gemüth Gott zuwenden, dann werde er in das Paradies eingehen. Der Charakter des Helden und des Alterthums ist vortrefflich gezeichnet.

§. 10. Eneit. Trojanerkrieg. Einen Gegensatz zum Alexanderlied bildet die Eneit Heinrich's von Veldeke (Veldeck). Wie dort der Charakter des Alterthums fest- Heinrich v. Veldeke c. 1186.
gehalten wird, so waltet hier schon die Minne vor. Während also Virgil, von dessen Aeneide (§. 209) der deutsche Dichter nur eine französische Bearbeitung kannte, der Beschreibung von Kämpfen und Stürmen den größten Fleiß zuwendet, macht uns Heinrich von Veldeck mit der Empfindungswelt vertraut, die er mit Innigkeit und Lieblichkeit darstellt. Die Helden führen antike Namen, handeln und reden aber wie deutsche Ritter. Besonders ist das Gespräch, worin Lavinia von ihrer Mutter Belehrung empfängt über die Minne, ausgezeichnet durch Gemüthlichkeit und Naivetät. Da Veldeck der Erste war, der als Laie und Ritter sowohl den Volksgesang, als die geistliche Dichtung bei Seite

ließ und die höfische Bildung, eine regelmäßigere Reimart und die Minne in die neue Poesie einführte, spendeten ihm, als dem Urheber des Minnegesangs, dem Vater der höfischen Poesie und Kunst, die Zeitgenossen und die nachfolgenden Dichter großes Lob. „In der Aeneide Heinrich's von Veldecke wurde zum erstenmale in Deutschland mit künstlerischem Bewußtsein neben regelmäßigem Versbau volle Genauigkeit, voller Gleichklang in den Reimen ein- und durchgeführt, während früher in Reimen große Willkür und Ungenauigkeit, oft bloße Assonanz geherrscht hatte."

Herbort v. Fritzlar Anfang des 13. Jahrh.

Zwischen beiden Dichtern steht der Trojanische Krieg des Herbort von Fritzlar, der die im Mittelalter vielgelesenen lateinischen Erzählungen des Dares und Diktys von diesem Krieg gekannt zu haben scheint, wenn er gleich nach einem wälschen Vorbilde, das ihm durch die Vermittelung des Landgrafen Hermann von Thüringen zukam, arbeitete. Ein Dichter von mittelmäßigem Talent stellt Herbort Antikes und Modernes, alte, rohe Kraft und neue Sentimentalität unverbunden nebeneinander. In seiner Ungleichheit und seinen innern Widersprüchen spiegelt sich daher eben so die Verwilderung der Zeit unter den Gegenkaisern Philipp und Otto (§. 318), wie in der männlichen Kraft und Ruhe des Alexanderlieds die ehrwürdige Größe Deutschlands unter Friedrich Barbarossa.

2. Der lyrische Minnegesang.

§. 11. Der Minnedienst. Die germanischen Sitten (§. 213) und das Christenthum rückten im Mittelalter das Weib aus der untergeordneten und niedrigen Stellung, die es in der alten Welt einnahm, heraus und erhoben es zur Leiterin des häuslichen Kreises und zur Gebieterin der Sitte und des Anstandes. Verehrung und Beschützung der Frauen, als des schwächern Geschlechts, galt für eine wesentliche Tugend des Ritterthums, und jemehr dieses sich ausbildete, destomehr stieg auch der Frauendienst und die Minne. Als sich daher die Ritter der Poesie bemächtigten, war es natürlich, daß die Verehrung der Frauen, die zarten Regungen des Herzens und die Empfindungen der Liebe den Hauptgegenstand ihrer Dichtungen bildeten. So entstand diese Poesie der Minne, die in einer Zeit voll Rohheit und wilder Thatenlust Sittigung und Bildungssinn schuf, und verhütete, daß die Welt des Gefühls unter der angestrengten Thätigkeit der Hände erlag; da aber die Ritter sich ausschließlich mit dieser sentimentalen Gefühlswelt beschäftigten und die Minne zum einzigen Gegenstand ihrer Dichtung machten, da Waffenthaten, Kampfspiele, fröhliche Gelage und andere Freuden eines kräftigen Männergeschlechts, womit sich die provençalischen Troubadours (§. 341) noch befaßten, zurücktraten, so mußte diese Dichtung allmählich in Weichlichkeit und Eintönigkeit ausarten und der ganzen Cultur jener Zeit den Charakter des Weiblichen aufdrücken. „Man sang vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von der Liebe Lust und Leid, von süßer Maienblüthe und bitterem Reife, der sie tödtet", man klagte, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei u. dergl. In diesem innigen Mitleben mit der Natur, wodurch dem Minnegesang die Anmuth der Jugendlichkeit verliehen ward, liegt der Reiz und das Wesen desselben. „Es war die stumme, zurückhaltende, blöde Liebe der ersten Jugendzeit, die mit den rothen Blumen auf dem Anger und der Heide erwacht, mit dem jungen Laube des Maienwaldes grünt und mit den Vöglein der Frühlingszeit jubelt und singt; die mit der falb werdenden Linde, mit den wegziehenden Waldsängern, mit dem fallenden Laube trauert, und mit dem trüben Reif und Schnee des Winters in schmerzliche Klagen ausbricht." Die gegenseitige Treue, die Seele des Feudalwesens, wird auch in dem Minnegesang, wie in der ganzen mittelalterlichen Poesie, als die Haupttugend des geselligen Zusammenlebens, als das feste Fundament des Minnedienstes gepriesen.

Der Form nach zerfällt der Minnegesang in Leiche, die aus einfachen Reimpaaren ohne Strophen bestanden, und in Lieder mit Strophen und künstlichen Reimverschlingungen. Die Minnelieder zeichnen sich aus durch melodische und klangvolle Sprache, wie durch regelmäßigen Strophen- und Versbau. Wurden sie ja doch meistens zum Saitenspiel gesungen. Die deutsche Lyrik war ausgezeichnet durch Reichthum

von Formen und Tonweisen. Während in Griechenland die Strophenform, sagt Franz Pfeiffer, gleichviel ob mit dem Namen ihres Erfinders versehen oder nicht, Gemeingut des ganzen Volkes wurde, das jeder sich aneignen durfte, ja für gewisse Gattungen der lyrischen Poesie aneignen mußte, herrschte in Deutschland ein ganz anderes, geradezu umgekehrtes Gesetz. Hier war der Erfinder zugleich auch der Eigenthümer. Wer immer einen neuen Ton, eine neue Weise erfand, blieb im ausschließlichen, unantastbaren Besitz dieser seiner Erfindung, die von Anderen zwar nachgeahmt, d. h. umgestaltet oder erweitert, nicht aber unverändert zu eigenen Dichtungen verwendet werden durfte. Eine Uebertretung dieses Gebotes der Sitte und des Herkommens wäre wie ein Diebstahl betrachtet worden (das Mittelalter hatte dafür den Ausdruck Tönedieb) und so streng und unverbrüchlich wurde dies Gebot beobachtet, daß unter der ungeheueren Masse lyrischer Gedichte vom 12. bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts die widerrechtliche Aneignung eines fremden, nicht selbst erfundenen Tones ohne Beispiel ist. Was das besagen will, mag man daraus ermessen, daß schon wenige Jahrzehnte nach dem Beginne der Lyrik die öftere Wiederholung eines und desselben Tones als ein Zeichen der Unkunst galt, und daß in der Regel zu jedem neuen Liede auch ein neuer Ton, eine neue Weise erfunden wurde. Daher der erstaunliche Reichthum an den mannichfaltigsten lyrischen Formen in der deutschen Liederpoesie. Walther von der Vogelweide allein weist unter zweihundert Liedern und Sprüchen nicht weniger als einhundert verschiedene Tonweisen auf, und Neidhard sagt von sich selbst, daß er zum Lobe seiner Herrin (der Weltsüße) achtzig neuer Weisen gesungen habe. Noch in den späteren Meistersängerschulen des vierzehnten und der folgenden Jahrhunderte konnte, obwohl das alte strenge Gesetz längst aufgegeben war und jeder in schon vorhandenen Tönen singen durfte, keiner Meister werden, wenn er nicht zuvor eine eigenthümliche, bisher unerhörte Tonweise erfunden hatte. Es ist einleuchtend, daß diese Nöthigung zu stets neuer Erfindung neuer strophischer Formen der deutschen Liederdichtung keinen Vortheil gebracht hat: sie hat im Beginne schon den Todeskeim in dieselbe gelegt und sie rasch der Ueberkünstelung und gehaltlosen Formspielerei entgegengeführt.

§. 12. **Die Wartburg. Walther von der Vogelweide.** Die ältesten Minnelieder tragen noch ein volksthümliches Gepräge, es sind gleichsam in Handlung gesetzte Lieder voll frischer Züge und anschaulicher Bilder (z. B. bei Dietmar von Aist, Kürenberger, Sperrvogel u. A.); bald aber wurde unter den Händen adeliger Sänger der Minnegesang eine adelige Kunst, die aus der Pflege von Blinden und Bettlern in die von Königen und Fürsten überging und an den glänzendsten Höfen gehegt und geübt wurde. Wandernde (fahrende) Sänger, die von Burg zu Burg zogen, belebten die Feste und hielten den Sinn für die Poesie und die alten Heldensagen wach. Unter den Fürsten, die als Beförderer dieser Dichtkunst genannt werden, stehen außer den Hohenstaufischen Kaisern und Heinrich dem Löwen, die Babenbergischen Herzoge von Oesterreich und der Landgraf Hermann von Thüringen oben an. Die Wartburg bei Eisenach, wo der letztere seinen Wohnsitz hatte, war im 13. Jahrhundert gerade so der Sammelplatz der begabtesten Dichter, wie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Weimar. Von dem Wetteifer und Neid der süddeutschen Sänger gegen den Thüringer Hof und seine Dichter gibt der in Kunst, Sage und Poesie vielgefeierte „Sängerkrieg auf der Wartburg" Zeugniß*). Unter den Minnesängern, deren man mehr als 150 kennt, zeichnen sich die nördlichen, um den Thüringer Hof geschaarten (besonders Reinmar der Alte und Heinrich von Morungen) aus durch Reinheit der Gefühle, Zartheit und Tiefe der Empfindungen, leiden aber an Armuth der Ideen und an Einförmigkeit, während bei den schwäbischen (Gottfried von Neifen u. A.) mehr Mannichfaltigkeit und ein freierer, muthwilligerer Ton herrscht, und bei den süddeutschen am österreichischen Hof (Nithart, Tanhäuser, an dessen Namen sich die Sage vom Venusberg geheftet hat) der Minnegesang schon den Volkston anschlägt, die Feste und Spiele des reichen Bauernstands feiert und auch Tanz- und Trinklieder nicht verschmäht. — Der erste Rang unter allen gebührt unstreitig dem wackern **Walther von der Vogelweide** (wahrscheinlich aus Franken, in Würzburg gestorben), in dessen Liedern sich die reiche Erfahrung eines vielbewegten Lebens und die scharfe Beobachtung eines verständigen, vaterländischen Mannes abspiegelt, der auf weiten Reisen die heimathlichen Gaue wie das Ausland kennen gelernt. Er feiert den Dienst der Frauen, bei denen Zucht, Sitte und Treue wohnt, theilt aber nicht dessen Entartung; er rügt mit männlichem Ernst den Verfall der Sittlichkeit und Ordnung während des Interregnums (§. 344) und eifert gegen die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und gegen das Unwesen des römischen

Hofs, ist aber dabei ein frommer, religiöser Mann und ein treuer Anhänger der Kirche. Ueberall beurkundet Walther neben poetischer Fülle und Vielseitigkeit einen kräftigen, auf das Gute und Wahre gerichteten Sinn. Da die süddeutschen Sänger den ersten Rang einnahmen, so wurde dadurch die schwäbische oder mittelhochdeutsche Mundart die gewöhnliche Dichtersprache. „In der schwäbischen Mundart des herrschenden Kaisergeschlechts, die die obersächsische an Reichthum sowohl als an Wohlklang übertraf, dichtete der Westfale wie der Meißner, sang man am babenbergischen wie am thüringischen Hofe."

*) Nach dieser Sängermythe (die den Inhalt eines unter dem Namen Wartburgkrieg bekannten, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts herrührenden Gedichtes bildet) soll einst am Hofe Hermann's von Thüringen ein leidenschaftlicher Streit über die Palme der Minnesängerkunst zwischen Heinrich von Osterdingen, der die süddeutsche Partei vertrat, und den Sängern am Hofe zu Eisenach entstanden sein. Zur Beilegung desselben wurde ein Wettkampf angeordnet, in welchem zuerst H. von Osterdingen siegreich gegen Walther von der Vogelweide auftrat, bis die Erscheinung der Landgräfin Sophie den ersteren so verwirrte, daß er unterlag und zufolge der Uebereinkunft mit dem Strange getödtet werden sollte. Unter dem Schutze der Landgräfin entging jedoch Osterdingen diesem Schicksale. Ein zweiter Wettstreit begann nun, in welchem Klingsor aus Ungerland, als Zauberer und Dichter weit berühmt, das Schiedsrichteramt übernahm, und nachdem er selbst mit vieler Kunstfertigkeit und tiefsinnigen Räthseln gestritten, endlich dem Osterdingen gegen Wolfram von Eschenbach den Preis zuerkannte, worauf eine allgemeine Versöhnung erfolgte. — Wenn, wie eine neuere Abhandlung zu beweisen sucht, Walther von der Vogelweide mit Schenk Walther von Schipfe (aus dem Taubergau im Hohenloheschen) identisch ist, so hat er sich zweimal auf der Wartburg bei Hermann von Thüringen aufgehalten, nämlich in den Jahren 1205—1207 und 1215 und 1216. Die übrige Zeit verbrachte er am Hoflager Philipp's, Otto's IV und Friedrich's II.

§. 13. Der spätere Minnegesang. Der Frauendienst in seiner schönen Zeit, wo er mit Sitte, Zartgefühl und Herzensreinheit gepaart war, hatte einen poetischen Anstrich und hielt das Interesse für Dichtkunst wach, aber bald nach dem Untergang der Hohenstaufen artete er aus und sank ins Derbe und Gemeine herab. Dies hatte auch den Verfall der Minnepoesie zur Folge, besonders seitdem die Habsburger und die übrigen deutschen Fürsten ihrer Zeit sich so gleichgültig und theilnahmlos dagegen zeigten, kein Hof mehr als Mittelpunkt und Sammelplatz poetischer Bestrebungen diente und der Adel zuletzt die Beschäftigung damit den wenig geachteten Dichtern bürgerlicher Abkunft überließ. „Die weltliche Dichtung ging an die Bauern und das niedere Volk über, in deren Händen sie wohl frisch und national blieb, aber zugleich, von der Theilnahme der gebildeten Welt verlassen, ins Rohe und Grobe verfiel. Diese Volksdichtung und ihre Träger, die Fahrenden und Spielleute, fanden von Seite des Adels gar keine Beachtung, die Geistlichkeit verfolgte sie sogar mit offen ausgesprochener Abneigung und Geringschätzung. Der früher so geachtete Stand der Sänger ward ein verachteter, und an den Spielleuten, weil sie aus der Kunst ein Gewerbe machten und Gut um Ehre nahmen (wie der mittelalterliche Ausdruck lautet), haftete der Makel, wenn nicht gerade der Ehrlosigkeit, doch der Unehrenhaftigkeit." Umsonst klagt bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts Reinmar von Zweter (gebürtig vom Rhein, in Oesterreich erwachsen und in Böhmen wohnhaft) über die Entartung des Frauendienstes und Ritterthums und sucht durch ernste Rüge dem Verfall der Minnepoesie zu steuern — die Theilnahme war erloschen und das geringe Interesse konnte durch die mittelmäßigen Talente der nächstfolgenden Zeit nicht erhöht werden; umsonst will Ulrich von Lichtenstein (c. 1275) durch Uebertreibung die absterbende Kunst und Sitte erhalten — die Unnatur und Selbstquälerei seines „Frauendienstes" erzeugen nur Widerwillen und Spott, so daß bereits sein Zeitgenosse, der Zürcher Hadlaub, den feierlichen Minnegesang parodirt; umsonst hoffen die bürgerlichen Dichter ihre Kunst zu halten, indem sie den Stoff erweitern und bald die scholastische Wissenschaft und die freien Künste in ihr Bereich ziehen, bald volksthümliche Sittensprüche (Priameln) einflechten, bald in dunkle Räthsel und geheimnißvolle Denksprüche (Gnomen) tiefsinnige Lehren einhüllen — die Produkte ihrer Dichtkunst sind eintönig und langweilig, und so heftig sie selbst in ihren Tenzonen unbedeutende Streitfragen wider einander verfechten, so gleichgültig bleiben die Leser dabei. Einen solchen Streit führten im Anfang des 14. Jahrhunderts der Gelehrte Heinrich von Meißen, genannt Frauen-

lob, und der Schmied Bartholomäus Regenbogen. Jener, den im Jahre 1317 die Frauen in Mainz begraben haben sollen, ist eben so dunkel, schwülstig und überschwenglich, wie dieser einfach, schlicht und natürlich, und während jener die Poesie noch als Vorrecht der höhern Stände ansieht, leitet uns der ehrliche und gemüthliche Handwerker auf die Meistersänger, in deren Hände die lyrische Poesie im 15. Jahrhundert überging.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts ließ der Zürcher Rathsherr Rüdger von Manesse die Gedichte von 136 Minnesängern sammeln; sie finden sich in einem schön geschriebenen, mit Zeichnungen versehenen Pergament-Codex; doch wurde die Sammlung in unsern Tagen durch van der Hagen sehr vermehrt.

3. Das deutsche Volks-Epos.

§. 14. Nibelungen (c. 1210). Zu einer Zeit, wo die Minne die ganze Dichtung beherrschte, erhielt unser altes National-Epos, die Nibelungen, seine letzte Ausbildung und seine heutige Gestalt, obschon es zu dem Minnegesang den reinsten Gegensatz bildet. Denn wie dieser durch Tiefe der Empfindung hervorragt, aber durch die Leerheit des Inhalts ermüdet, so ist das Nibelungenlied durch die Großartigkeit seines Stoffes und die inwohnende Kraft ausgezeichnet, leidet aber an Eintönigkeit der Sprache, an Unbeholfenheit in Versbau und Reim und an Rohheit und Ungefügigkeit der Form. Eben so verschieden ist es von dem zu gleicher Zeit ausgebildeten höfischen Ritterepos, das seinen Stoff aus der Fremde zog. Denn während hier unnatürliche Verhältnisse durch die Kunst interessant gemacht werden, erregen dort die großartige Natur des Gegenstandes und die mächtigen Charaktere ohne alle Kunst unsere innigste Theilnahme. „Im Nibelungenlied stehen wir in einer Welt voll Menschen, die nicht die Minne bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse, die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, sondern mit dem Fatum, die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern gleich den Helden der griechischen Tragödie in ein großartiges Verhängniß von einer außer ihnen liegenden Gewalt gestürzt werden.“ Das Nibelungenlied ist wie das Epos der Alten objectiv gehalten und keine Einmischung der Persönlichkeit des Dichters darin zu erkennen. Der Bearbeiter ist unbekannt; mit Unrecht hat man Heinrich von Ofterdingen dafür genommen; aber auch die neueren Ansichten, wornach entweder Meister Konrad im Auftrag des Bischofs Pilgerin (Piligrim) von Passau am Ende des zehnten Jahrhunderts die Schicksale der burgundischen Helden auf Grund von Volksliedern und Sagen und aus dem Munde von Spielleuten aufgeschrieben habe, die dann später aufs Neue umgearbeitet und erweitert worden seien, oder der Minnesänger Kürenberger und der Dichter des Nibelungenliedes Eine und dieselbe Person sei, können nur als Versuche gelten, eine unlösbare Frage durch Hypothesen zur Entscheidung zu bringen.

Inhalt: Siegfried von Xanten „nieden by dem Rine“ kommt mit einem glänzenden Gefolge nach Worms, um die Kriemhilde, Schwester des Burgunderkönigs Gunther, zu freien. Bei seinem Eintritt erzählt Hagen, Gunther's Dienstmann, die frühern Thaten Siegfried's, daß er das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen reichen Schatz (Hort) nebst einem unsichtbar machenden Gewande (Tarnkappe), welches ihm die Stärke von zwölf Mann verleihe, erworben und einen Lindwurm erschlagen habe, durch dessen Fett und Blut, in dem er sich gewälzt, sein Körper hörnen und unverwundbar geworden. — Nach einiger Zeit will Gunther um Brunhilde auf Isenland werben, die, mit außerordentlicher Stärke begabt, jeden Freier, der ihr im Wettkampf unterliegt, tödten läßt. Bei diesem Unternehmen unterstützt ihn Siegfried, der ihn als Dienstmann begleitet und vermittelst seiner Tarnkappe und seiner überlegenen Stärke ihm den Sieg und die Hand Brunhilden's verschafft. In Worms erwacht noch einmal Brunhilden's Troß; in der Brautnacht ringt sie mit Gunther, bindet dem Ueberwundenen mit ihrem Gürtel Hände und Füße zusammen und hängt ihn an einen Haken in der Wand. Gunther klagt Siegfrieden sein Leid und dieser kommt ihm abermals zu Hülfe. In seine Tarnkappe gehüllt, folgt er Beiden in das Brautgemach und ringt dann so lange mit Brunhilden, bis sie unterliegt und sich bereit erklärt, dem Willen des Mannes sich zu fügen. Da entschlüpft Siegfried, nimmt aber der Königin, die mit ihrer Jungfrauschaft auch ihre übernatürliche Stärke verlor, Ring und Gürtel weg. Für diese Dienste erhält Siegfried Kriemhilde zur Gattin und zieht mit ihr heim. In einer vertrauten Stunde entdeckt er wider sein dem Gunther gegebenes Wort der geliebten Frau das Geheimniß und gibt ihr Brunhilden's Gürtel und Ring. Nach einigen Jahren besuchen Siegfried und Kriemhilde ihre Verwandten in Worms. Da gerathen die beiden Königinnen in Streit über den Rang und Vorzug ihrer Männer und über den Vortritt beim Kirchengang. Kriemhilde, erzürnt, daß Brunhilde den Siegfried für einen Dienstmann Gunther's hält, wirft ihrer Gegnerin vor, daß sie ja nur durch den Beistand

ihres Mannes Gunther's Gattin geworden sei. Wüthend über diesen Spott und noch mehr über den Betrug, von dem sie eine Ahnung hatte, und der ihr um so schmerzvoller war, als sie, wie man aus der Sigurdsage ersieht, früher den Siegfried geliebt, sinnt Brunhilde auf Rache und reizt ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Unter dem Vorgeben, Siegfried in einem bevorstehenden Kriege zu schützen, entlockt Hagen der arglosen Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gemahl verwundbar sei, und erspäht den Augenblick, als derselbe nach einer Jagd, fern von dem Gefolge, an einer Quelle (am Lindenbrunnen im Odenwald) auf dem Boden liegend seinen Durst stillt, um ihn im Rücken mit dem Speer zu durchbohren. Mit Hohn läßt dann der Mörder den Leichnam vor die Kammerthür der unglücklichen Kriemhilde legen, die den Thäter alsbald erräth. „Brunhilde hat's gerathen und Hagen hat's gethan". Sie bewacht den geliebten Leichnam an der Bahre und als er endlich der Erde übergeben wird, läßt sie den köstlichen, aus Gold und Silber geschmiedeten Sarg noch einmal öffnen, hebt das Heldenhaupt empor und drückt den letzten Kuß auf die bleichen Lippen. Von dieser Zeit an ändert sich die tiefgekränkte Königin gänzlich. Die schüchterne Weiblichkeit, die sie bisher geziert, muß herbem Groll und dem Gedanken der Rache weichen. Dieses Gefühl und die Trauer um ihren geliebten Gatten füllen Jahre lang einzig und allein ihre Seele. Da fügt ihr der übermüthige Hagen noch eine neue schwere Kränkung zu. Von ihren Brüdern beredet, läßt Kriemhilde den Nibelungenhort von rothem Gold und edlem Gestein nach Worms kommen, muß aber geschehen lassen, daß ihr Hagen mit Vorwissen des Königs denselben entreißt und in den Rhein versenkt, damit sie ihn nicht zum Verderben der Mörder ihres Gatten anwende. — Dreizehn Jahre hat Kriemhilde um Siegfried getrauert; da läßt König Etzel (Attila) von Ungerland durch den Markgraf Rüdiger von Bechlaren in Oesterreich um ihre Hand werben. Kriemhilde nimmt nach einigem Zögern den Antrag an, weil sie dorin das Mittel sieht, sich an Hagen zu rächen. Sie zieht nach Ungarn und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten in Worms zum Besuche zu sich ein. — Umsonst warnt Hagen, dessen große Verbrecherseele sich immer gewaltiger äußert. Er sieht seinen und ihren Untergang voraus, schließt sich aber mit kühnem Trotze ihrem Zuge an und häuft Frevel auf Frevel. Dennoch bleibt er ein Held, dem selbst die zarteren Gefühle der Freundschaft nicht fremd sind (wie die schöne Scene beweist, wo er mit Volker „dem Fiedler" Wache hält), und der einem Rüdiger und Dietrich gegenüber ritterlichen Sinn und Edelmuth kund gibt. Nur gegen Kriemhilde zeigt er den Trotz eines kühnen Verbrechers. Als er sah, wie sie Giselher umarmte, die andern aber unfreundlich empfing, „da überband er den Helm fester". Er reizt sie absichtlich; er erinnert sie an Siegfried, dessen Schwert er trägt, er gesteht seine Frevelthat, und beginnt, als die Losung zum Kampf gegeben war, mit der Ermordung ihres Sohnes. Ist es zu verwundern, daß Kriemhilde nun zur Furie wird? Ihr Racheplan gilt zunächst nur dem Mörder Siegfried's; da aber der Kampf sich so großartig und gewaltig gestaltet, und durch Hagen's und der Burgunder Tapferkeit eine Schaar um die andere erschlagen wird, als Attila's Bruder Blödel dem Schwerte Dankwart's erlegen, als Iring, der tapfere Dänenfürst, von Hagen's Hand gefallen, als der edle Rüdiger und Gernot sich im Zweikampf getödtet, da bebt sie vor dem Entsetzlichsten nicht mehr zurück. Schon hat die von Kriemhilde angeordnete Verbrennung des Saales eine große Menge der Burgunder dem Tod entgegengeführt; nur 600 überleben den Brand, indem sie sich dicht an die Mauer stellen und den Durst mit dem Blute der Erschlagenen stillen. Da wird Dietrich, der mit seinen Amelungen bei den Hunnen weilt, von der Königin aufgefordert, den Saal zu stürmen. Wie sehr er sich auch sträubt, seine Lehnspflicht nöthigt ihn. Volker fällt durch Hildebrand, der aber flieht vor dem heranstürmenden Hagen, den Schild auf dem Rücken; endlich nimmt Dietrich Hagen und Gunther gefangen und führt sie gefesselt vor Kriemhilde. Diese läßt ihren Bruder tödten, trägt sein blutiges Haupt an den Haaren vor Hagen hin und schlägt dann eigenhändig mit Siegfried's Schwert demselben den Kopf ab. Empört über die entsetzliche That, ermordet der alte Hildebrand zuletzt auch noch die Königin. Nur drei, Etzel, Dietrich und Hildebrand, überleben die furchtbare Katastrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden. Die Trauer um die Heimgegangenen bildet den Inhalt der „Klage", eines Anhangs zum Nibelungenliede (Not). In derselben wird auch erwähnt, der Bischof Pilgerin von Passau (971—991) habe aus dem Munde von Spielleuten, fahrenden Sängern u. A. die Mähre, die den Untergang seiner Neffen, der burgundischen Könige, erzählt, zusammentragen und durch seinen Schreiber, Meister Konrad, in ein lateinisches Buch niederschreiben lassen. Seitdem habe man es öfters in deutsche Sprache gedichtet.

Ueber die Entstehung des Nibelungenliedes herrscht eine ähnliche Meinungsverschiedenheit, wie bei den Homerischen Gesängen (Lehrb. §. 61). Während die Einen (Lachmann) das ganze Epos als eine Zusammenstellung einzelner Volkslieder betrachten, deren Sammler und Anordner von untergeordneter Bedeutung gewesen und auf den Inhalt und Charakter des Ganzen keinen Einfluß geübt haben, lassen Andere (Holtzmann) das Werk sogleich als ein Ganzes entstehen, doch auf Grund älterer mündlicher Sagen und Erzählungen, das dann im Laufe der Zeit wieder Ueberarbeitungen und Erweiterungen erfahren und namentlich in Sprache und Versbau sich nach den veränderten Gesetzen gerichtet habe, wobei aber dem Verfasser ein eigenes poetisches Schaffen zugestanden werden müsse. Noch einen Schritt weiter geht Franz Pfeiffer, der hauptsächlich aus Gründen der kunstreichen strophischen Gliederung dem österreichischen Minnesänger Kürenberger die letzte Abfassung (c. 1190) mit Benutzung einer ältern lateinischen Bearbeitung des deutschen Volksepos beilegen will, dabei aber meint, „die epische Anordnung und Ausführung, die Schilderung und Gruppirung des Einzelnen, der rasche, unaufhaltsame Fortschritt im Gan-

zen, die Motivirung und psychologische Begründung, die meisterhafte Zeichnung und Durchführung der Charaktere, kurz alles das, was das Nibelungenlied zu dem poetischen Kunstwerk erhebt, als welches wir es bewundern", müsse dem deutschen Dichter, der sich in der Person des Volkes selbst gezeichnet habe, als volles freies Eigenthum zugeschrieben werden. Die Resultate seiner Untersuchung faßt er in folgenden Worten zusammen: Die Nibelungenstrophe ist nicht das Product des schaffenden Volksgeistes, ist kein Nationaleigenthum, sondern das Kunstwerk einer bestimmten Person. Der Erfinder der Strophe ist auch der Dichter des Liedes. Dieser ist der Kürenberger, dessen Heimath Oberösterreich, dessen Hauptquelle ein lateinisches Buch war. Der Kürenberger ist wie der älteste lyrische, so auch der erste höfische Dichter adeligen Standes, er ist der Schöpfer des volksmäßigen strophischen Epos und zugleich der größte epische Dichter unseres Volkes. Sein Werk ist die erste herrliche Frucht der Betheiligung des Ritterstandes an der Poesie. Von ihm hat die nationale Epik für alle Zukunft Form und Gehalt, Richtung und Ziel empfangen.

§. 15. **Gudrun.** Dieses aus dem 13. Jahrhundert stammende Gedicht, die „Nebensonne" der Nibelungen, das man oft die deutsche Odyssee, wie die Nibelungen die deutsche Ilias genannt hat, weist uns an die Küstenländer der Nord- und Ostsee. Wie in den Nibelungen die eheliche Treue und Liebe Kriemhilden's den Mittelpunkt und die tiefere Grundlage bildet, so in der „Gudrun" die Treue der Braut zum Bräutigam; aber während dort das Gefühl der Rache die weibliche Milde und Ruhe gänzlich aus der Seele der Heldin drängt, bewahrt Gudrun stets die Seelenruhe und die weibliche Hingebung in ihr Schicksal; sie leidet und duldet in Herzensreinheit, während Kriemhilde handelt. Das Epos zerfällt in drei Theile: **Hagen, Hilde, Gudrun,** und hat folgenden Inhalt:

I. **Hagen,** der Sohn Siegebant's, Königs von Eyrland (Irland), wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, die durch gleiches Schicksal dahingekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Eyrland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält, und sich mit einer der drei nie alternden Jungfrauen, **Hilde** aus Indien, vermählt. II. Ihre Tochter, gleichfalls **Hilde** genannt, wird von dem Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Boten und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besteht. Auch **Hetel,** König von Hegelingen (Friesland), wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Edelleute, die in kaufmännischer Verkleidung als Geächtete nach Eyrland gehen, wo **Wate** durch seine Stärke, **Frute** durch seine Freigebigkeit und **Horand** durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht auf ihrem Schiffe zu bewegen. Hagen setzt ihnen nach und erreicht sie, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die **Hildburg,** als Gespielin zurück. III. Hetel gewann zwei Kinder, Ortwein und die schöne **Gudrun.** Um die Hand der letztern werben viele Freier, darunter Hartmut von der Normandie, allein keinem gewährt sie der Vater, obgleich Hartmut der Tochter nicht mißfällt. Als aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit ihm verlobt. Aber die Vermählung wird noch verschoben, weil Mutter Hilde zuerst die Ausstattung besorgen muß. Bald darauf benutzt Hartmut einen Kriegszug Hetel's, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt der Vater mit seinen Kämpfern den Flüchtigen nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmut's Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft erliegt im Streit. Eine neue Generation muß heranwachsen, ehe der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Schon auf dem Meere erklärt sie aber, daß sie dem Herwig ihre Treue bewahren würde, worauf sie Ludwig in die See wirft, Hartmut sie aber an den Haaren wieder herauszieht. Da sie sich indessen standhaft weigert, dem Normannen ihre Hand zu reichen, wird sie während der Abwesenheit ihres Entführers auf einer langen See- und Raubfahrt von Hartmut's Mutter **Gerlinde,** „der Teufelin", aufs Schrecklichste gequält und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hülfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt die schöne Erkennungsscene worauf Gudrun stolz die Gewänder ins Meer wirft und dann wieder in die Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht sie hier Gerlinden, in die Vermählung mit Hartmut zu willigen. Aber während der Nacht umringen die Hegelinger die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in dem Ludwig durch Herwig's Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate, dessen Bart indessen ellenbreit geworden, die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun,

Hartmut's Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmut.

§. 16. **Das Heldenbuch.** Zu Ende des 13. und 14. Jahrhunderts verliert sich wieder das Interesse für die einheimischen Sagen und das deutsche National-Epos theilt den Verfall, der die ganze Ritterpoesie trifft. Während aber die fremden Sagenstoffe an zu großer Fülle und Erweiterung leiden und mittelmäßige Dichter sich abmühen, die wachsende Masse zu bewältigen und in Eins zu verbinden, sehen wir umgekehrt die Sagen von **Dietrich** und **Siegfried** immer mehr abnehmen, bis sie zuletzt wieder zu einzelnen Liedern zusammenschwinden, die durch Bänkelsänger noch im Gedächtniß des Volks erhalten werden. Das deutsche National-Epos, das ursprünglich aus einzelnen rhapsodischen Gesängen bestand, macht also einen vollkommenen Kreislauf durch und kommt zuletzt wieder auf das fragmentarische **Hildebrandlied** zurück, von dem es ausgegangen. Die einzelnen diesen Sagenkreisen angehörenden Erzählungen, die immer mehr in den Volkston übergehen und kürzer und roher werden, je näher sie der Zeit rücken, wo die Poesie wieder in die Hände des Volks gelangt, sind im 15. Jahrhundert in etlichen Sammelwerken, die den Titel **Heldenbuch** führen und wovon das des **Kaspar von der Roen** (1472) das vollständigste ist, zusammengestellt worden. Die bekanntesten sind **Otnit, Hug- und Wolfdietrich**, die an König Ruother erinnern; sodann der **Rosengarten**, dessen Schauplatz eine Rheininsel bei Worms ist; **Dietrich's Flucht** und die **Rabenschlacht**, die Sage vom Zwergkönig **Luarin**, **Ecken Ausfahrt**; der **hörnene Siegfried** u. A. Der poetische Werth dieser an **Riesen-** und **Drachensagen** reichen Dichtungen ist theilweise sehr gering, die ewigen Wiederholungen ermüden, zumal da die unkünstlerische Form und der eintönige Versbau (die Nibelungenstrophe) keinen Ersatz für die Dürftigkeit des Inhalts bieten. Eine Anzahl deutscher Heldensagen wurden in Prosa übertragen und in der nordischen **Viltinasage** gesammelt. Einige wurden später auch in **Volksbücher** umgewandelt.

Otnit und Wolfdietrich. Rosengarten. Inhalt: Otnit, König der Lombarden am Gardasee, entführt mit Hülfe des Zwergkönigs Alberich (Riesen und Zwerge spielen in allen nordischen Erzählungen eine wichtige Rolle) die Tochter des Königs von Syrien, wird aber dafür von Drachen, die dieser ins Land schickt und die Alles verwüsten, getödtet. **Wolfdietrich**, Sohn des Königs von Constantinopel, aber von seinen neidischen Brüdern vertrieben, rächt den Tod seines Waffenfreundes Otnit durch die Erlegung der Drachen, vermählt sich mit dessen Wittwe, befreit seine gefangenen Dienstmannen, denen er mit großer Treue zugethan ist, wird Kaiser, geht nach vielen Kämpfen und Abenteuern ins Kloster und besteht vor dem Tode einen Kampf mit Geistern, bis zuletzt Engel seine Seele heimführen. — Im **Rosengarten**, worin ein von Kriemhilde im Uebermuth herbeigeführter Wettkampf zwischen Dietrich und seinen Amelungen und den burgundischen Helden, bei denen sich auch Siegfried befindet, geschildert ist, und wobei Siegfried von Dietrich überwunden wird, begegnen wir wieder den derben Späßen, den grobkomischen Zügen und dem rohen Ritterthum, wie im Walther von Aquitanien beim Wasgenstein. In „**Ecken Ausfahrt**“ bildet der Kampf und die endliche Besiegung des Riesen Ecke durch Dietrich von Bern den Inhalt.

4. Britische Sagenstoffe.

§. 17. **Tafelrunde und Gralsage.** Der Frauendienst und die Minne, die seit **Heinrich von Veldeck** nothwendiger Bestandtheil der Dichtung geworden, traten am stärksten hervor in den neuen, durch die Kreuzzüge in Deutschland eingeführten Sagenstoffen von König **Artus** (Arthur) und seiner **Tafelrunde**, deren Boden Wales und die von geflüchteten Briten bevölkerte französische Provinz **Bretagne** war. Durch den Zusammenstoß so vieler Völker in den Kreuzzügen wurden, wie in der Völkerwanderung, die Sagen und Erzählungen vertragen und verpflanzt, und da der Verkehr das Erlernen fremder Sprachen erleichterte, so läßt sich die Verpflanzung dieser bretonischen Dichtungen, die in französischen Bearbeitungen vorhanden waren und dem Geiste der Zeit mehr zusagten, als die der Minne entbehrenden antiken Sagen oder das National-Epos auf deutschem Boden leicht erklären. Der Reiz der Neuheit und das durch die Kreuzzüge geweckte Interesse am Religiösen und Mystischen gaben ihnen Werth und Ansehen. Anfangs war

die Sage von König Artus, dem Verfechter der britischen (keltischen) Nationalität und des Christenthums gegen die Angelsachsen (§. 248), eben so einfach wie die deutschen Sagen. Erst durch ihre Verbreitung in Frankreich und durch die Kreuzzüge schlossen sich die Erzählungen vom Ritterbunde der Tafelrunde, den Arthur's Vater auf den Rath des Zauberers Merlin zu Carduel gegründet und wozu nur Tapferkeit, hohe Geburt, Lehnstreue und andere Rittertugenden Zutritt gewährten, so wie die Sagen vom heiligen Gral an die Artussage an.

Unter dem heil. Gral (sang réal?) dachte man sich eine kostbare Schale, deren sich Christus beim letzten Abendmahl bedient und in der Joseph von Arimathia bei der Grablegung das Blut des Herrn aufgefangen haben sollte. Vielleicht gab das „smaragdene Gefäß", welches die Genuesen im J. 1101 in Cäsarea erbeuteten und nach Europa brachten, Veranlassung zur Ausbildung der Sage. Dieses war nach der Legende ein Geschenk der Königin Saba an König Salomo, der sich desselben nur am Passahfest bediente; es kam dann in den Besitz des Königs Herodes und von diesem an Nicodemus. In dem Hause des letzteren gebrauchte es der Heiland, als er das letzte Osterlamm genoß. In der Folge brachte es Nicodemus nach Cäsarea, als er sich mit den übrigen Christen von Jerusalem dahin begab. Der Gral, der allerlei wunderbare Eigenschaften hat, wählt seine Hüter, die **Templeisen**, selbst und zwar blos aus den edelsten und frömmsten Rittern, und das Königthum desselben wird nur erlangt durch die reinste Gesinnung und die vollkommensten Rittertugenden. Das Gefäß, eine Reliquie aus dem Paradiese, ist mit Kräften des ewigen Lebens ausgestattet; es gewährt denen, die es anschauen, die reichste Fülle irdischer Güter und schützt sie vor den Leiden des Alters und den Schmerzen des Todes. Der runde Tempel, in dem der heil. Gral nach der Dichtersage aufbewahrt war, stand in der Mitte der prachtvollen, von Thürmen umgebenen auf ehernen Säulen gewölbten und von Schwibbogen getragenen Gralburg, die der sagenhafte König **Titurel** auf dem unnahbaren Onyxberge Montsalvage in Spanien gegründet hatte und die von den Dichtern als Wunder aller Herrlichkeit geschildert wird, prangend von Gold, Edelgestein und Kostbarkeiten in üppiger Fülle.

Der ganz fabelhafte Boden der Sage und das Gefallen der Zeit am Wunderbaren und Märchenhaften gestatteten die schrankenloseste Erweiterung und die willkürlichsten Erfindungen einer ausschweifenden Phantasie. Kämpfe und Irrfahrten herumziehender und nach Abenteuern strebender Ritter, die meistens in der Fremde oder in der Einsamkeit erzogen und von der Heimath entfernt sind, Rettungen und Beschützungen bedrängter Frauen, Gefechte mit hohnsprechenden Rittern, ungethümen Riesen und boshaften Zauberern u. dergl. bilden den Hauptinhalt dieser sonderbaren Sagen, an denen die ausgezeichnetsten Dichter des Mittelalters ihr Talent verschwendet haben. Nicht heftige Leidenschaften oder mächtige Verhältnisse sind die Triebfedern der Handlungen, sondern die Launen der Damen und die Grillen der Ritter. Keye, das böse Princip, ist kein großartiger Verbrecher wie Hagen, kein von gewaltigen Leidenschaften getriebener Verräther, wie Ganelon; er ist ein Tadler, Neider, Prahler, ein Störer der guten Gesellschaft. Dagegen ist die Welt der Gefühle und Empfindungen in den meisten Dichtungen dieses Sagenkreises mit überraschender Tiefe erforscht und geschildert. Häufig flechten auch die Dichter ihre eigenen Betrachtungen und Ansichten ein, so daß das Ritter-Epos nicht die objective Haltung der älteren Heldengedichte hat.

Das älteste Gedicht dieser Gattung ist der **Lanzelot vom See** des Ulrich von Zazikoven (c. 1192), worin die Irrfahrten, Abenteuer und Schicksale eines jungen Ritters, der nie die Heiterkeit und den jugendlichen Frohsinn verliert, ohne hohe Kunst und ohne tiefere sittliche Würde geschildert sind; von gleich geringem Werthe ist der **Wigalois** oder Ritter mit dem Rade des Wirnt von Gravenberg (1212), in welchem der Dichter nach einer mündlichen Erzählung die Thaten, Abenteuer und Liebesgeschicke eines Ritters darstellt, der von Syrien aus, wo seine Mutter wohnt, nach Arthur's Tafelrunde zieht, um seinen Vater Gawein zu suchen. Wirnt ist so wenig objectiv, daß er nicht nur seine eigenen Ansichten und Lebenserfahrungen häufig zu erkennen gibt, sondern sogar den Grafen Hoyer den Rothen von Mannsfeld in die Erzählung einflicht. — Wichtiger sind die drei folgenden Dichter.

§. 18. Hartmann von der Aue (im Schwäbischen, c. 1170—1220) vereinigt mit edler, frommer Gesinnung Zartheit und Tiefe der Empfindung, Gemüthlichkeit und feines Gefühl. Dies tritt weniger hervor in der dem britischen Sagenkreise angehörenden, mit abenteuerlichen Zügen und Kämpfen angefüllten Epopöe **Iwein** oder der Ritter mit dem Löwen und in Erek, einer epischen Erzählung, als in der seiner Natur mehr entsprechenden schwäbischen Legende vom **armen Heinrich**. In dieser an sich wenig poeti-

schen Sage hat Hartmann die Treue und Hingebung eines reinen Gemüths und die idyllische Häuslichkeit so anziehend und gemüthvoll geschildert, daß die Legende sich seitdem als Volkserzählung erhalten hat.

Inhalt: 1. **Iwein**, ein Ritter von Arthur's Tafelrunde, tödtet den Besitzer eines Zauberbrunnens im Walde, nach harten Kämpfen mit dessen Dienern, und vermählt sich mit dessen Wittwe Laudine. Von Gawein zu weiteren Zügen aufgefordert, verläßt er jedoch dieselbe auf ein Jahr und geht neuen Kämpfen und Abenteuern nach. Als er aber nicht zu der bestimmten Zeit zurückkehrt, verliert er die Gunst seiner Gattin, fällt darüber in Wahnsinn und irrt im Walde umher. Endlich von drei Zauberfrauen geheilt, befreit er einen mit einem Drachen kämpfenden Löwen, der ihn nun aus Dankbarkeit als treuer Gefährte und Mitkämpfer überall begleitet. An dem bekannten Zauberbrunnen findet er Luneten, die ihn früher bei dem Kampf um den Besitz desselben mittelst eines Zauberrings gerettet hatte, eingeschlossen und befreit sie, indem er für ihre Unschuld kämpft, vom Feuertode. Mit Hülfe des Löwen besiegt er noch mehrere Riesen, rettet dreihundert gefangene Jungfrauen und kehrt endlich ruhmgekrönt an Arthur's Hof zurück, worauf ihm Lunete auch wieder die verlorene Gunst Laudinen's erwirbt.

2. **Erek**, wie Iwein ein Ritter aus Arthur's Umgebung, verläßt wegen einer empfangenen Beleidigung den Hof, erwirbt sich in siegreichem Kampfe die schöne Enite, die Tochter eines verarmten Ritters. Hierauf versinkt er in ein unmännliches, thatenloses Leben, bis er von Eniten's Tadel und Betrübniß zu neuen Kämpfen angeregt wird. Er zieht mit ihr in den Wald, um Abenteuer aufzusuchen, und verbietet ihr, ihn vor irgend einer Gefahr zu warnen, was ihr großen Kummer verursacht. Nach vielen Kämpfen mit Räubern, Riesen und Zwergen kehrt er an Arthur's Hof zurück, wo er bis zum Tode seines Vaters verweilt; dann zieht er in sein Reich, wo er glücklich bis an sein Ende lebt.

3. **Der arme Heinrich.** Ein reicher Ritter ist mit einem unheilbaren Aussatze behaftet, von dem ihn nach der Aussage eines weisen Meisters in Salerno nur der freiwillige Opfertod einer unschuldigen Jungfrau zu retten vermag. Da er aber dieses Opfer weder hofft noch wünscht, so verschenkt er all' sein Gut und begibt sich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege sein Leben zu beschließen. Hier hört die fromme Pächterstochter die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre, und läßt sich weder durch die Bitten und Thränen ihrer Eltern, noch durch die Vorstellungen Heinrich's abhalten, ihr Blut für ihn zu lassen. Sie begibt sich nach Salerno. Schon werden Anstalten zu ihrem Opfertod getroffen, als Heinrich denselben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reise wird durch ihr inbrünstiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich sich mit seiner Retterin vermählt und all' sein Gut wieder erlangt.

§. 19. **Wolfram von Eschenbach** (c. 1200). Wolfram von Eschenbach, ein armer Ritter aus Franken, der sich am Hofe Hermann's von Thüringen aufhielt, dichtete (c. 1205) den **Parzival** nach einem französischen Vorbilde (von Guyot). Wenn gleich auch dieses merkwürdige Gedicht seinem Inhalte nach nicht frei von den Fehlern ist, die wir an den übrigen Behandlungen dieses Sagenkreises gerügt haben; wenn gleich auch hier oft Begebenheiten an Begebenheiten gereiht sind ohne innern Zusammenhang, ohne Ziel und Beweggründe, so liegt demselben doch ein tiefsinniger Ernst, eine hohe Idee zum Grunde und nirgends finden wir den Geist der Zeit, wo Weltlichkeit und Kirchlichkeit so innig verbunden sind, deutlicher veranschaulicht als hier.

Parzival, aus dem Geschlechte des Gralkönigs, wird von seiner Mutter in der Einsamkeit eines Waldes fern vom Geräusch der Waffen, denen sein Vater erlegen war, erzogen. Hier in stiller Natur werden durch den Gesang der Vögel und die Lehren seiner Mutter nur die sanften Regungen des Gemüths genährt, ohne jedoch die ererbte Thatenlust in ihm zu tilgen, die mit aller Stärke hervorbricht, als sich ihm zufällig einige Ritter nähern und ihm den Rath geben, sich an Artus' Hof zu begeben. Umsonst kleidet ihn seine Mutter in Narrengewänder, aus Sacktuch und Kälberfell genäht, um ihn dem Spotte der Welt Preis zu geben und zur Rückkehr zu bewegen — seine Thaten verschaffen ihm bald die Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde. Als solcher zieht er, einem inneren Sehnen folgend, auf Kampf und Abenteuer aus, wovon ihn selbst seine Vermählung mit Conduiramur, deren Schloß er von einer drängenden Belagerung befreite, nicht lange abzuziehen vermag. Auf seinen Zügen kommt er zur Burg des **heil. Gral**, die der Priesterkönig **Titurel** auf **Montsalvage** in Spanien erbaut hatte, und wo gerade der kranke, durch eine vergiftete Lanze verwundete König **Amfortas**, Parzival's Oheim, seiner Befreiung entgegen harrt. Die Frage nach seinem Leid durch einen fremden Ritter war ihm als Zeichen seiner Erlösung verkündet worden.

Parzival, dem früher ein ehrwürdiger Greis gerathen, nicht zu viel zu fragen, unterläßt in dem entscheidenden Augenblick die Frage, die ihn in den Besitz der Gralsburg mit aller ihrer Herrlichkeit gesetzt hätte, und verscherzt so „in Tumpheit", in kindischer Einfalt und Unbeholfenheit das hohe Gut, das ihm bestimmt gewesen. Nun muß er durch schwere Prüfungen, durch Selbstentsagung und Läuterung seines Innern zu solcher Vollkommenheit emporstreben, daß er ob seines Seelenadels und seiner innern Reinheit das verscherzte Königthum wieder erwirbt. Durch die furchtbare Fluchbotin des Gral's aus Arthur's Ritterbund ausgestoßen, verbringt er zuerst einige Jahre des „Zweifels", des Zwiespalts mit sich selbst und der innern Verwilderung, bis er allen Weltsinn und Hochmuth ablegt und mit aller Kraft dem Himmlischen zustrebt. Damit beginnt

für ihn ein höheres, durch ein heiliges Streben geadeltes Leben, in dessen Schilderung der Hauptwerth des Gedichts liegt. Parzival bringt den weltlichen Rittersinn und das sinnliche Treiben, dem er früher eben so gehuldigt, wie jetzt das Weltkind Gawein, dessen Thaten Wolfram als Gegensatz gleichfalls in sein Gedicht einflicht, dem Seelenleben und der innern Beschaulichkeit zum Opfer. Er wird von dem einsiedlerischen Weisen Trevrizent über Gott, das Erlösungswerk und die menschliche Bestimmung belehrt, und gelangt endlich zu einer solchen geistigen Reinigung, daß er durch dieselbe Gralbotin für würdig erklärt wird, König der geheimnißvollen Gralburg zu werden. — Die Ideen der geistlichen Ritterorden bilden die Grundlage dieses Gedichts, wie schon aus der Benennung Templeisen, die auf den Templerorden hindeutet, hervorgeht. Man könnte es als einen zweiten, christlichen Theil der Alexandersage Lambrecht's bezeichnen; denn wie diese die weltlichen Thaten eines von sinnlichen Eindrücken geleiteten Helden darstellt, und da endigt, wo derselbe in sich geht und sich ändert, so schildert der Dichter des Parzival das Seelenleben eines von christlicher Weihe berührten Helden, der durch Ueberwindung der Welt und ihrer Genüsse sich des Paradieses würdig macht. Das Paradies selbst beschreibt der Dichter Dante (§. 351), dem es allein gegeben war, den Zustand der Weltlichkeit, Läuterung und Seligkeit in seiner „göttlichen Komödie“, Hölle, Fegefeuer und Paradies darzustellen.

Außer dem Parzival besitzen wir von Wolfram v. Eschenbach ein sehr schönes Bruchstück eines Heldengedichts **Titurel** (A. §. 22) und ein gleichfalls unvollendetes (in der Folge von zwei mittelmäßigen Dichtern Ulrich v. Türheim und U. v. dem Türlein ergänztes) Ritterepos aus dem karlingschen Sagenkreis: **Wilhelm von Oranse.** Interessant ist bei diesem Dichter der Humor und die gutmüthige Satire, die er häufig anwendet und bisweilen gegen sich selbst kehrt. „Es ist ihm eine Lust, seinem eigenen schönen Plan zum Trotz, den Leser durch immer neu sich häufende Namen und Begebenheiten wie durch ein Labyrinth zu führen.“

§. 20. **Meister Gottfried von Straßburg** (c. 1220). Einen merkwürdigen Gegensatz zu Wolfram's Parzival bildet **Tristan und Isolde** von Gottfried von Straßburg. Wie uns der erstere den Ernst des Lebens vorführt und in seinem Helden die sittliche Größe, die Charakterfestigkeit und den Adel der Gesinnungen und Bestrebungen preist, aber seinen gehaltvollen Inhalt nicht selten in mystisches Dunkel kleidet und durch seine gehobene, feierliche Sprache das Verständniß seines Gedichts erschwert, so schildert das Weltkind Gottfried den Leichtsinn, die Charakterschwäche, die Sündhaftigkeit und die irdischen Freuden und Genüsse eines von der Liebe beherrschten, dem Sinnentaumel fröhnenden Paars, aber in zierlicher, gefälliger Sprache, in klarer und schöner Darstellung und mit einer bewunderungswürdigen Wahrheit der Beobachtung. Meister Gottfried, wahrscheinlich von bürgerlicher Abkunft, spricht sich selbst mißbilligend über Wolfram's dunkle Manier und das träumerische Seelenleben seines Helden aus und theilt die Palme der Poesie dem Hartmann zu; aber wie sehr auch Gottfried's Gedicht an Kunstfertigkeit und Vollendung der Form über dem Parzival steht — der sittliche Werth des Inhalts stellt das letztere dennoch höher.

Inhalt: Nachdem die Liebe und der Tod von Tristan's Eltern geschildert, wird die Erziehung des Sohnes erzählt, wobei sich schon der Gegensatz gegen Parzival kund gibt. Tristan wird nämlich nicht in stiller Einsamkeit erzogen, sondern in der vornehmen Welt, lernt alle höfischen Künste und erwirbt sich die körperlichen und geistigen Eigenschaften, die einem feinen Ritter anstehen, aber selten einen großen Charakter bilden. Nachdem er erwachsen, erobert er sein Land wieder, besteht manche Abenteuer und kommt an den Hof seines Oheims Marke von Cornwallis, für den er die Werbung der schönen Isolde (Isot) von Irland übernimmt, deren Vetter er früher im Kampf erschlagen, und die er selbst dann, als Spielmann verkleidet, in der Musik unterrichtet hatte. In Irland tödtet Tristan einen Drachen und bringt dann bei Isolde, die ihn erkennt und ihm anfangs feind ist, Marke's Werbung an; diese geht auf den Antrag ein und begibt sich mit Tristan zu Schiffe, von der Mutter heimlich mit einem Liebestrank für Marke versehen. Auf der Seereise trinken beide unbewußt von dem Zaubertrank und entbrennen nun in heißer, unlauterer Liebe zu einander, deren Wirkungen auf die Gefühle und Handlungen der Liebenden mit erstaunungswürdiger Seelenkenntniß geschildert werden. Isolde wird Marke's Gattin, vermag aber nicht ihr Herz von Tristan, der in ihrer Nähe bleibt, abzuwenden, sondern nimmt zu List, Betrug, Lüge und Meineid ihre Zuflucht, um hinter Marke's Rücken ihr Liebesverhältniß mit Tristan fortzusetzen, bis der betrogene Gatte, der Isolden innig liebt, die Wahrheit ahnt und beide von sich stößt. Aber dadurch bewirkt er nur ihr Glück. In einem Walde finden sie eine Höhle, die sie zu ihrem Wohnorte wählen und nun ganz sich und ihrer Liebe leben, über der sie Alles, selbst die Nahrung, vergessen, ein Zustand, der von dem Dichter mit bezaubernder Kunst, Zartheit und Lieblichkeit beschrieben ist. Marke, von Liebe gequält, sucht sie endlich wieder auf und aufs Neue durch Versicherungen von Isolden's Treue getäuscht, führt er beide an seinen Hof zurück, wo sie jedoch ihr früheres

Verhältniß fortsetzen. Als Marke zuletzt nicht mehr hintergangen werden kann, verläßt Tristan den Hof und begibt sich nach der Normandie. Hier lernt er nach einiger Zeit eine andere Isolde kennen, welche allmählich die erstere aus seinem Herzen verdrängt, so sehr er es sich auch durch Selbsttäuschung zu verbergen sucht. Hier bricht das Gedicht ab, in dessen Natur es liegt, unvollendet zu bleiben, ob es gleich nach Gottfried's Tod zwei Fortsetzer (Freiberg und Türheim) gefunden hat, welche die weitern Schicksale der Liebenden bis zu ihrem Tode erzählen. Marke, der jetzt erst die Ursache ihrer Liebe erfährt, läßt sie begraben und einen Rosenstrauch und eine Weinrebe auf ihr Grab pflanzen. Auch die neue Bearbeitung dieser alten Liebessage von Immermann blieb unbeendigt. Für die Erkenntniß jener Zeit der Minne ist dieses in Form vollendete und im Ausmalen und Schildern der Zustände eines auf Sinnlichkeit gegründeten Seelen- und Gefühlslebens unerreichte Gedicht höchst wichtig. Seitdem ist die Geschlechtsliebe, wo nicht das Centrum, so doch ein „Stern" der Dichtung geblieben.

II. Verfall der epischen Ritterdichtung.

1. Gottfried's Schule.

§. 21. In Gottfried und Wolfram erreichte das Ritterepos seine höchste Stufe; und da in der nächsten Zeit keine neue Bahn eingeschlagen wurde, sondern die schon bekannten Stoffe eine nochmalige Bearbeitung, Erweiterung und Fortsetzung erfuhren, so konnte sich die Dichtung nicht lange auf dem Höhepunkt erhalten, wenn gleich die hohe Vollendung beider noch eine Nachblüthe hervorbrachte. Die epischen Dichter des 13. Jahrhunderts nahmen größtentheils Gottfried's Manier an, dessen heiterer Weltsinn, sinnliche Lüsternheit und leichte Moral, verbunden mit der Schönheit der Form und der Klarheit der Behandlung, der Zeit mehr zusagte als der feierliche Ernst des Parzival. Je mehr in der Wirklichkeit der religiöse Rittersinn der Kreuzfahrer einem wilden Raub- und Fehdewesen wich, je mehr der Frauendienst von seiner ursprünglichen Unschuld und Reinheit sich entfernte und ins Gemeine und Frivole ausartete, desto mehr Gefallen fand man an den üppigen Schilderungen und dem leichtfertigen Tone, den Gottfried mit Talent und Takt angestimmt, den aber seine Nachahmer übertrieben. An Zierlichkeit und Glätte in der Form, an Reimfertigkeit und Sprachgewandtheit bleibt Gottfried's Schule ausgezeichnet; aber das Festhalten bei den alten Stoffen und Sagenkreisen (Alexandersage von Rud. von Hohenems; trojanischer Krieg von Konrad von Würzburg, † 1287), die man nur durch Erweiterung und Aufhäufung alles Bekannten, durch Ausmalen einzelner Situationen und durch Verweilen beim Schlüpfrigen und Sentimentalen neu und interessant zu machen hoffte, beweist sowohl die Armuth der Dichter im Erfinden und Schaffen, als den Mangel sittlichen Ernstes und männlicher Charakterfestigkeit. Alles war auf Unterhaltung und Zeitvertreib abgesehen. — Neben der innern Entartung des Ritterthums machte sich eine äußere Frömmigkeit bemerkbar, die sich in Werkheiligkeit und übertriebener Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen kund gibt. Diese Richtung, die von der religiösen Weihe der Kreuzzüge weit entfernt ist, führt im 13. Jahrhundert die Ritter auf die früher von den Geistlichen behandelten Legenden und Heiligengeschichten, wobei sie gleichfalls nur sammelnd, erweiternd und ergänzend zu Werke gingen, wenn gleich einigen dieser Ritterlegenden (z. B. dem „heil. Georg" von Reinbot, c. 1250, dem „heil. Alexius" und der „goldenen Schmiede" Konrad's von Würzburg, einer Verherrlichung der „Himmelskaiserin" Maria, und besonders der „heil. Martina" des Hugo von Langenstein, 1293) weder Innigkeit des Gefühls noch religiöse Gesinnung und fromme Gemüthlichkeit abgeht. Auch die Weltchronik des Rudolf von Ems, die ursprünglich nur die biblische Geschichte umfaßt, nachmals aber mancherlei Zusätze und Erweiterungen erhalten zu haben scheint, ist ein Beweis, daß die Ritter den Geistlichen alle Stoffe abnahmen, und daß die Poesie allmählich der Wissenschaft und Prosa zu weichen begann. — Merkwürdiger Weise ist derselbe Hof von Thüringen, der im 12. Jahrhundert der Sammelplatz der weltlichen Minnesänger war,

ein Geschlechtsalter später das Vorbild dieser kirchlichen, ascetischen und beschaulichen Richtung, als der fromme Ludwig, die heil. Elisabeth und „der Pfaffenkönig" Raspe (§ 328) die Räume bewohnten, wo der ritterliche Landgraf Hermann und seine vielgepriesene Gattin so freigebig die Minnesänger aufgenommen und bewirthet hatten. — Von den weltlichen Gedichten dieser Zeit sind hervorzuheben: 1) der weitverbreitete, in allen Sprachen bearbeitete provençalische Roman **Flore und Blanscheflur** (Flos und Blankflos) von **Konrad Flecke**, worin mit großer Lieblichkeit, Zartheit und Gemüthlichkeit, aber verbunden mit Tändelei, die Geschichte des Jugendlebens und der Jugendliebe zweier Kinder dargestellt ist. Die Unnatur und Verweichlichung, zu denen der Minnedienst führte, lassen sich trotz der Schönheit im Einzelnen in dieser epischen Blumenspielerei nicht verkennen. 2) Der **gute Gerhard** des **Rudolf von Ems** (zwischen 1220 und 1254), eines sehr fruchtbaren Dichters, dessen Schriften sich durch „inneren Frieden und sittliche Reinheit" auszeichnen. Von ihm rührt auch die erwähnte „Weltchronik" her, so wie die Legende „Barlaam und Josaphat", worin der Sieg der christlichen Lehre über das Heidenthum dargestellt ist.

Inhalt: 1) „Flos, Sohn des Heidenkönigs Feinix von Spanien, wird mit der geraubten Blankflos erzogen. Die Kinder lieben sich innig; da verkauft Feinix die Blankflos an morgenländische Kaufleute und will den abwesenden Flos durch ein prächtiges Grabmal täuschen; aber die Mutter entdeckt dem Jammernden den Betrug. Nun eilt dieser, seine Blankflos zu suchen, findet sie beim zauberischen Sultan in Babylon und wird vom Pförtner in einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht. Der Sultan entdeckt die Liebe, will die Liebenden verbrennen, wird, da sich keins von ihnen durch einen Zauberring retten will, gerührt, verzeiht ihnen und sie kehren nach Spanien zurück, wo Feinix indessen gestorben ist."

2) Der Held der anmuthigen Novelle vom guten Gerhard, die an Hartmann's „armen Heinrich" erinnert, ist ein Cölner Kaufmann, der eine große Ladung Waaren gegen gefangene Christensclaven hingibt und diese ohne Entgelt in Freiheit setzt, bis auf die Gemahlin des Königs Wilhelm von England, von dem keine Kunde zu erlangen ist. Die Fürstin zeigt sich endlich bereit, dem Sohn Gerhard's ihre Hand zu reichen. Schon sind die Hochzeitsgäste beisammen, da erscheint plötzlich der todtgeglaubte Gemahl als armer Pilger, erhält von Gerhard seine Gattin wieder und kehrt unter dessen Beistand und Geleite in sein Land zurück. Gerhard verschmäht allen Lohn und bleibt Kaufmann wie zuvor.

2. Wolfram's Schule.

§. 22. Noch schneller gerieth die feierliche Ritterpoesie, die den Wolfram von Eschenbach zum Vorbild nahm, in Verfall, wenn sie gleich der Zeit nach länger bestand. Wie die spätern Minnesänger, suchten auch die epischen Dichter durch eine gehobene, feierliche Sprache, durch dunkle Anspielungen, durch Hereinziehen von Wissenschaft und Gelehrsamkeit in die Poesie den Mangel an Talent und Geschmack zu ersetzen. Sie verbanden ganze Sagenkreise zu einem einzigen Gedicht und wiederholten Verse, Bilder und Gleichnisse früherer Dichter. Diese Fehler trägt besonders der **Titurel** des Albrecht von Scharfenberg (1270), der „jüngere Titurel" genannt, der lange für ein Werk Wolfram's gegolten und bis ins 17. Jahrhundert als Zierde aller Ritterbücher geschätzt und bewundert ward. Sein Inhalt ist langweilig, die Sprache schwülstig und gedunsen und der Versbau schleppend und ermüdend. Ein prunkhafter Aufwand von Gelehrsamkeit und die Benutzung älterer Dichtungen gaben dem Werk eine übermäßige Ausdehnung.

Die Sage von Titurel, dem ersten Priesterkönig des Gral, der durch Bezähmung jeder weltlichen Liebe und Lust und durch Aneignung priesterlich-christlicher Tugenden, als Demuth, Keuschheit, Gottesfurcht, Milde, zum Besitz dieses höchsten irdischen Glücks gelangte und in Reinheit dasselbe anschauend sogar von dem Tode befreit war, hatte Wolfram fallen lassen, weil er das Undichterische derselben erkannte. Hier aber ist die an Handlungen arme Geschichte mit ermüdender Breite behandelt und damit die Liebe der Sigune (Titurel's Urenkelin) und des Tschionatulander, des letztern Kämpfe und Tod, Sigunen's Schmerz und endlich Parzival's Gralkönigthum verbunden.

Wie der Titurel, so wurden auch noch andere Ritterepopöen dem Wolfram zugeschrieben, um ihnen eine größere Verbreitung zu verschaffen; so der Lohengrin (nach 1356 verfaßt), worin die lothringische Sage vom Schwanritter an die Sage von der Tafelrunde und vom Gral angeknüpft wird. Der heitere, hie und da spaßhafte und satirische

Ton des Hauptgedichts, dessen Schauplatz Flandern ist, verräth einen niederländischen Dichter bürgerlicher Abkunft.

Inhalt: Lohengrin, Parzival's Sohn, kommt in einem von einem Schwan gezogenen Fahrzeuge nach Brabant, wo er die verwaiste und von Feinden bedrängte Herzogin Elsan befreit und zu seiner Gattin macht, aber mit dem Verbot, nach seinem Namen und Ursprung zu forschen. Hierauf zieht Lohengrin mit dem Kaiser gegen die Ungarn und die den Papst bedrohenden Sarazenen, thut Wunder der Tapferkeit und kehrt hochgeehrt nach Deutschland zurück. Als sich aber Elsan durch die Spottreden einer Herzogin, daß man nicht wisse, woher Lohengrin geflossen, bewegen läßt, ihn nach Geschlecht und Namen zu fragen, holt ihn wieder das Schiff zum Gral ab.

Schon im Lohengrin ist eine Reimchronik der sächsischen Kaiser eingeflochten. Diese Reimchroniken, worin Fabeln und Dichtungen mit geschichtlichen Erzählungen, verbunden sind, nehmen mit dem Verfall der Ritterdichtung immer mehr zu und zwar so, daß das Historische zuletzt über das Dichterische die Oberhand behält und man sieht, daß nur der Mangel einer ausgebildeten deutschen Prosa die Verfasser bestimmte, ihren unpoetischen Stoff in Verse einzukleiden. Auch die rohe Behandlung der Karlssage, besonders der Haimonskinder (Malagis, Reinald u. A.), wobei das verfeinerte höfische Ritterthum wieder der Derbheit und Grausamkeit eines heroischen Naturzustandes weicht, zeugt von der gänzlichen Entartung der epischen Ritterdichtung. Und wie zuletzt beim deutschen Nationalepos die einzelnen Sagen in dem Heldenbuch dürftig und verkürzt zusammengestellt wurden, so sammelte auch um 1478 der Münchener Maler Ulrich Fürterer die britischen Sagenstoffe vom Gral und der Tafelrunde in seinem „Buch der Abenteuer".

3. Ausgang der epischen Ritterdichtung.

§. 23. Die strenge Scheidung der Nationen und Stände im 14. Jahrh. (wovon sowohl die französisch-englischen Kriege (§. 377) als die Kämpfe zwischen dem Adel und städtischen Bürgerstand (§. 359) und in den Städten selbst zwischen den Patriziergeschlechtern und Handwerkerzünften Zeugniß geben), die Habsucht und Ländergier der deutschen Kaiser, das Raubwesen und Wegelagern der Ritter lenkten den Sinn von der Poesie und der Gefühlswelt ab und dem wirklichen Leben zu. „Die noch ungeschwächt fortwirkende Thatenlust, nicht mehr veredelt im Dienste ungemeiner Zwecke, verzehrte sich jetzt im Bürgerkrieg und sank in wüsten inneren Fehden mehr und mehr zu gemeiner Rauf- und Raublust herab." Genußsucht und rohe Sinnlichkeit erstickten die sanften Regungen der Minne und raubten dem Adel die Lust und Fähigkeit zur Poesie. Umsonst suchten im 15. Jahrh. einzelne Fürsten (wie Mathilde von Oesterreich, Albrecht von Bayern, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz) die schwindende Ritterpoesie zu halten und vor gänzlichem Untergang zu bewahren — die Richtung der Zeit und die Macht des Bürgerstandes waren stärker als ihre Bemühungen. Michael Beheim (ein Weber von Weinsberg) ist ein sprechendes Beispiel, wie tief die Dichter mit dem Verfall der Kunst selbst sanken. Als charakterloser Wohldiener und Schmeichler der Großen zog er von einem Fürstenhof an den andern, ohne irgend einen dauernden Lebensunterhalt zu erlangen, ward selbst vom österreichischen Hofe, wo er sich am längsten aufhielt und die Türkenkriege und die Belagerung von Wien poetisch behandelte, verwiesen und fand zuletzt Aufnahme bei Friedrich dem Siegreichen in Heidelberg, dessen Kriegsthaten er zu besingen unternahm. Hunger, Noth, Elend und Verachtung ist das gemeinsame Loos aller fahrenden Sänger dieser Zeit; ist es daher zu verwundern, daß die epische Ritterpoesie gänzlich erlag und sich jedes Talent der mannichfaltigen bürgerlichen Dichtung zuwandte? — Als der Rittergeist vor seinem Erlöschen in Kaiser Maximilian und andern gleichzeitigen Fürsten noch einmal aufleuchtete, fand auch das ritterliche Heldengedicht noch eine letzte Bearbeitung. Maximilian, der mit einer ganz bürgerlichen Natur und einem prosaischen Sinn Gefallen an großartigen Unternehmungen und ritterlichen Thaten verband, wünschte seine Geschichte und

Schicksale in den Glanz eines alten Heldenbuchs gerückt zu sehen und entwarf daher den Plan zu den zwei allegorischen Ritterromanen, dem **Theuerdank** und **Weißkunig**, wovon der erstere in Versen, der andere in Prosa abgefaßt ist.

Der Theuerdank, den nach des Kaisers Angabe der Nürnberger Propst Melchior Pfinzing ausarbeitete, hat hauptsächlich die Brautwerbung Maximilian's um Maria von Burgundien (§. 399) und die Thaten und Schicksale, durch die er zu ihrem Besitze kam, zum Gegenstand. Nach dem Geschmack der Zeit sind die Personen allegorisirt, z. B. Maximilian als Theuerdank („weil er von Jugend auf seine gedankhen nach tewerlichen [d. i. abenteuerlichen] Sachen gericht"); Maria als Ehrenreich; Karl von Burgund als „König Romreich"; „Fürwittig" die Jugend u. s. w. Die Grundlage ist geschichtlich, doch ist viel Didaktisches eingeflochten. Es ist ein mattes, langweiliges Gedicht und mehr ausgezeichnet durch seine typographische Ausstattung als durch seinen Inhalt. Es wurde im J. 1517 als Prachtwerk gedruckt. — Von noch geringerem Werth ist der in Prosa geschriebene Roman Weißkunig, den der kaiserliche Geheimschreiber Max Treizsauerwein nach Maximilian's Entwurf und Angabe ausführte und worin des Kaisers Thaten und Geschichte bis zum venetianischen Krieg in verhüllter Form und mit allegorischen Namen erzählt sind (z. B. „Weißkunig" Maximilian und sein Vater Kaiser Friedrich; der „blaue König" der König von Frankreich; „die braune Gesellschaft" die Niederländer u. s. w.).

III. Lehrdichtung (didaktische Poesie).

§. 24. Der wälsche Gast. Freidank. Der Stricker. Der unnatürliche, lügenhafte und oft unsittliche Inhalt der herrschenden Ritterdichtungen mußte nüchternen und besonnenen Männern anstößig werden. Dies bemerkt man schon bei Walther von der Vogelweide, dessen verständiger, mit Welt- und Menschenkenntniß gepaarter Sinn jede Verschrobenheit und Entartung in Kirche und Staat wie im geselligen Leben schnell bemerkte und scharf rügte. Directer bekämpft die leichtfertige Richtung der Zeit und der herrschenden Poesie **Thomasin Tirkler** (Zerkläre) aus Friaul (1216) in seinem **„wälschen Gast"**, einem Buche, das im Geist der alten griechischen Philosophen, mit denen der Verfasser bekannt war, und mit echt deutscher Gesinnung geschrieben ist, wenn gleich die Sprache hie und da den Fremdling verräth.

Nach ihm haben die Ritterpoesien nur für die Jugend als Beispiele des Guten Werth, Erwachsene bedürften einer ernsteren Form der Belehrung; daher wollte er darthun, „was das Gute, Frommheit, Tugend und Zucht dem Wesen nach sei". Als Grund aller Tugend erscheint ihm die Stetigkeit, d. h. Sittlichkeit aus Grundsatz und consequentes Handeln darnach; das Gegentheil ist die Unstete oder das Schwanken und Zweifeln, woraus Laster, Unzufriedenheit und Unglück hervorgehe. Er lehrt, daß nur derjenige wahren Adel besitze, dessen Herz und Gemüth dem Guten zugewendet sei, daß nicht Geburt, sondern Tugend den Menschen hochstelle und daß nur das Streben nach dem Höhern, nicht aber äußere Vorzüge, die nur zu oft den Hinanstrebenden von der Himmelsleiter herabzögen, wahres Glück bewirken könnten.

Der Form nach verschieden, aber der Gesinnung nach ähnlich ist **Freidank's Bescheidenheit** (1229), eine Sammlung von Lehren, Denksprüchen, volksthümlichen Sprichwörtern*), Räthseln und kleinen Fabeln, zur Bescheidung, d. i. Unterweisung, zusammengestellt, die sich dem Geiste nach so enge an Walther von der Vogelweide anschließen, daß man diesen mehrfach für den Verfasser hielt. Er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Entartung des Klerus, gegen den Verfall aller Zucht, Gesetzlichkeit und Ordnung im Reich; er lehrt, daß Gott dienen der Anfang aller Weisheit sei, und empfiehlt Reue und Besserung in Zeiten. „Ueberall treffen wir dieselbe kernige, durch und durch gesunde, aus dem edelsten Boden der deutschen Nation aufgewachsene Gesinnung, den echten volksmäßigen Ernst, der aus unbefangener Heiterkeit, und den echten, edlen volksthümlichen Scherz, der aus tiefernster Gesinnung hervorgeht." Verwandt mit Freidank ist der „Cato", ursprünglich eine Sammlung lateinisch abgefaßter Lebensregeln, die schon im 13. Jahrhundert in deutsche Verse übertragen wurde. — Im **Stricker**, einem mittelmäßigen Dichter aus Oesterreich, findet man schon das bürgerliche Element mit dem ritterlichen gepaart; denn während er in der „Frauenehre" über den Verfall des Ritterthums, die Entartung des Minnedienstes und die Abnahme der Kunst und des Geschmacks klagt, enthält ein anderes Gedicht von ihm „die Welt" (eine bunte Sammlung von Beispielen und Gleichnissen, die sich hauptsächlich um Ehe und Haus und die niedern

Verhältnisse des Lebens bewegen), allerlei Schwänke, Fabeln, Erzählungen und Allegorien mit einer moralischen Nutzanwendung, im Geiste des Bürgerthums.

*) Die deutschen Sprichwörter enthalten hauptsächlich Klugheits= und Lebensregeln und gehen eben so auf Begründung der Menschenkenntniß aus, wie die griechischen Sprüche auf Selbsterkenntniß und die hebräischen (Salomo's) auf moralische Belehrung.

§. 25. Beispiele. Der Renner. Boner's Edelstein. Als im 14. Jahrhundert dem entarteten, nur auf Raub und Wegelagern bedachten Ritterthum das Städtewesen mit seinem frischen frohen Leben, seiner bürgerlichen Freiheit und seinem häuslichen Wohlstand siegreich gegenübertrat, erlag auch bald die ritterliche Dichtung der bürgerlichen Lehrpoesie. An die Stelle der Klage über den Verfall des Ritterwesens und Minnedienstes tritt allmählich die heitere Lust des Volks, und der entarteten Ritterpoesie lagert sich das Lehrgedicht, die Fabel und der Schwank gegenüber, und verdrängt jene mit der Zeit. Enthält des Strickers Welt noch Beziehungen zur Minne und zum Ritterthum, so ist dagegen im **Renner** des **Hugo von Trimberg** (c. 1300) und im **Edelstein** des **Ulrich Boner** (eines Berner Predigermönchs, c. 1335) Belehrung und Besserung des Volks einziger Zweck. Hugo von Trimberg, Schulrektor zu Bamberg, eifert, gleich den Mystikern seiner Zeit (§. 357), gegen die Verderbniß der Welt, aber nicht mehr, wie der Stricker und Freidank, in wehmüthiger Klage über das gesunkene Ritterthum, sondern in ernster Rüge wie ein strenger Sittenprediger, der alle Stände und Verhältnisse ins Auge faßt.

Der Grund alles Verderbens liegt ihm in Hoffahrt, Habgier und Unmäßigkeit, die er daher mit Ernst bei allen Ständen rügt. Besonders ist die bei allen Klassen herrschende Erwerbsucht, woraus Unzufriedenheit, Neid und andere Uebel entstehen, der Hauptgegenstand seiner Angriffe. Praktische Belehrung der Laien durch Beispiele, Gleichnisse, Fabeln, Geschichten, Bilder und direkte Vermahnung ist der Zweck dieses moralischen Sammelwerks, das er Renner nennt, „weil es rennen soll durch die Lande", und das er selbst einem Pferde vergleicht, das mit seinem Reiter durchgegangen und nun nach eigener Wahl dahinrenne. Sein Sinn ist aufs Religiöse gerichtet. Wie die Mystiker weist er auf die Bibel als die Quelle und den Mittelpunkt aller Weisheit hin, eifert nicht nur gegen die Ritterromane als Lügenwerk, sondern findet auch in den Büchern der alten Heiden mancherlei Gift

Neben dem Renner war das gelesenste Buch der Edelstein des Ulrich Boner (Bonerius), eine Sammlung von Fabeln, Sprüchen und Erzählungen, die in einfacher, klarer Sprache einen Schatz von gesunden Lebensregeln, von Welt= und Menschenkenntniß enthalten. Der „Edelstein" war das erste deutsche Buch, das im Druck erschien (1461).

Der ehrliche Fabeldichter, der seinen Stoff größtentheils dem Alterthum entlehnt, ist, wie Hugo, ein Feind der eiteln Gelehrsamkeit und züchtigt, wie er, den Uebermuth und die Gewaltthat der Großen, die Erwerbsucht und den nur aufs Irdische gerichteten Sinn des Volks; doch sind die Lehren seiner Fabeln mehr allgemein gehalten.

Diese didaktische Poesie, besonders unter der Form der Beispiele, dauert durchs 14. und 15. Jahrhundert fort. Man benutzte allerlei im Volke vorhandene Stoffe, um moralische Lehren und Nutzanwendungen daran zu knüpfen (so Konrad von Ammenhusen [1337] das Schachspiel in seinem Schachzabelbuch, und die unter dem Namen „Winsbeke" bekannte Unterweisung eines Vaters an seinen Sohn und das belehrende Gespräch einer Mutter mit der Tochter, „Winsbekin" genannt). Auch das erwähnte mittellateinische Spruchgedicht „Cato", das schon sehr frühe durch Uebersetzungen und Bearbeitungen unter dem deutschen Volke verbreitet war, wurde erweitert und zu Nutzlehren über innere Sitte und äußern Anstand gebraucht. Besonders aber liebte man es, die Erzählungen, Anekdoten und Novellen der alten Welt und des Orients für die Sittenlehre zu benutzen, und bearbeitete daher die in dem ältesten Märchen= und Legendenbuch Gesta Romanorum enthaltenen Geschichten mehrfach in Prosa und Versen. Diese Dichtungsart wurde anfangs von Geistlichen gepflegt, bis sie allmählich in die Hände der Meistersänger überging, unter denen vor Allen Hans Sachs, ein Nürnberger Schuster, sie mit Glück und Erfolg ausbildete. Dadurch führte dieser die alte Welt dem Volke näher, zu einer Zeit, wo durch die Bemühungen der Gelehrten die humanistischen Studien einen Aufschwung nahmen und die Cultur des Alterthums auf einem andern Wege zugänglich machten.

IV. Uebergang in die Volksliteratur.

1. Das historische Lied.

§. 26. **Veit Weber.** Die Versuche des österreichischen Wappendichters **Peter Suchenwirt** (Ende des 14. Jahrhunderts), der als Herold bei Turnieren und als Wappenkenner mit dem Adel verkehrte, durch sein mittelmäßiges Talent die gesunkene Ritterpoesie wieder zu Ehren zu bringen, waren eben so fruchtlos wie die Bemühungen des erwähnten Fürstendieners Mich. **Beheim**, der trotz seiner Verehrung für den Adel von diesem vor die Thüre gestoßen wurde. Darum gibt Suchenwirt's Zeitgenosse und Landsmann **Heinrich der Teichner** endlich alle Hoffnung auf Wiederbelebung des entarteten Hof- und Ritterlebens auf und spottet sogar des Minnegesangs und des Frauendienstes, der äußern Eleganz bei geschwundener Kraft, innerer Rohheit und niedriger Erwerbsucht, und der Turniere, die den untergegangenen Heldenmuth ersetzen sollten. Und als nun gar die Kriege der **Schweizer** und **Ditmarsen** wider Fürsten und Adel, die Hussitenschlachten (§. 366) und die Kämpfe der deutschen Städte gegen den Ritterstand (§. 359) die siegreiche Kraft der Bürger und Bauern bewährten, da stimmten endlich alle Dichter und Sänger in den muntern Ton des Volks ein und suchten ihre Gedichte in Form und Inhalt den Bedürfnissen und Wünschen desselben anzupassen. Alles wurde nunmehr kürzer, denn „das Volk hatte ja die Hände nicht müßig; es konnte der Literatur nicht in so schöner Muße obliegen wie der Adel; was es lesen sollte, mußte Reiz haben, kurz zusammengefaßt, lehrvoll für den Verstand, erbauend für Herz und Gemüth, faßlich für den praktischen Sinn, lebensvoll für die Einbildungskraft sein, und was es singen sollte, konnte kein Epos mehr von tausend Strophen sein, sondern ein kurzes Lied aus der Gegenwart voll lebendiger Erinnerung." Darum bildete sich jetzt wieder, wie in den ältesten Zeiten, das **historische Volkslied** aus; zunächst an den Grenzen, in der **Schweiz** und bei den **Ditmarsen in Holstein**, wo großartige Kämpfe um Freiheit und heilige Volksrechte gefochten wurden und wo wahre Begeisterung zur Schlacht wie zum Liede beseelte. So verherrlichte eine Reihe von Liedern (von **Suter** aus Zürich u. A.) die Kämpfe bei **Näfels** und **Sempach** (§. 360) in schlichter volksthümlicher Sprache und voll Gefühl für Freiheit und Vaterland. Diese Kriegs- und Siegeslieder fanden am Ende des 15. Jahrhunderts noch einen kunstreichen und gewandten Dichter in **Veit Weber** aus Freiburg im Breisgau; aber wie die **Burgunderkriege** (§. 398), die er besingt, nicht mehr aus so reinen Beweggründen geführt wurden, wie die Freiheitskämpfe gegen Oesterreich, so stehen auch seine Lieder an innerer Begeisterung hinter den frühern zurück. In Deutschland waren die geschichtlichen Ereignisse weniger großartig und daher auch das historische Lied weniger nachhaltig. Doch ersieht man aus dem Wappendichter **Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer** (Schwätzer), daß auch hier bei den Kämpfen der Reichsstädter gegen die Ritter die Dichter mehr Sympathie für jene als für diese fühlen; denn die Verherrlichung **Nürnbergs**, seiner Vaterstadt, sticht gegen den scharfen Tadel, den er über Adel und Priesterstand ergießt, mächtig ab und auch die derbe Manier seiner Poesien, besonders seiner **Schwänke** und **Fastnachtsscherze**, seine „Weingrüße" und „Weinsegen" bezeichnen ihn als Volksdichter.

2. Prosa-Romane und Volksbücher.

§. 27. Als die begabteren Dichter sich der neuen Richtung zuwendeten und die Ritterpoesie verließen, suchte man an einigen süddeutschen Höfen, wo der Geschmack für das Ritterthum am längsten aushielt, durch prosaische Bearbeitungen britischer, französischer und selbst antiker Romane und Erzählungen auch den Sinn für mittelalterliche Romantik zu erhalten.

So wurden die meisten Stoffe der ritterlichen Epopöen, wie die **karolingischen Vasallensagen** (**Raynald** oder die **Haimonskinder**; der rohe, von Brutalität und Grausamkeit strotzende Roman **Hug**

Scharler, welcher die fabelhafte Geschichte der Thronbesteigung Hugo Capet's, eines angeblichen Fleischersohns, behandelt, u. a.), die britischen Romane von Lanzelot und Tristan, die provençalische Erzählung Flore und Blancheflur u. a. m., die Sagen von Alexander, dem Trojanerkrieg, der Inhalt der Kaiserchronik u. dergl., in Prosa übersetzt und mit allerlei Zuthaten erweitert, wodurch sie zu großer Breite anwuchsen.

Diese gedehnten Prosaromane wurden später in Volksbücher verkürzt, in welcher Gestalt sie noch heut zu Tage viel gelesen werden. Die bekanntesten darunter sind, außer den vier Haimonskindern, die Erzählung von Fortunatus mit seinem Glücksäckel und Wünschhütlein, und von den sieben weisen Meistern. Ferner Kaiser Octavianus, die heil. Genofeva, die schöne Magelone, Melusine u. a. — Aus den deutschen Sagenkreisen gingen nur die Sagen vom hörnenen Siegfried und Herzog Ernst in Volksbücher über. Das Buch der Liebe (herausgegeben 1587) enthält eine Sammlung solcher Volkserzählungen.

Fortunatus und die sieben weisen Meister befinden sich in dem erwähnten Märchenbuche Gesta Romanorum, einer Sammlung von Erzählungen und Geschichten, wie die „Kaiserchronik", angeblich aus der römischen Kaiserzeit. Der Inhalt des letzteren ist folgender: Ein Kaiser läßt seinen Sohn von sieben Meistern in aller Weisheit unterrichten. Als er an den Hof zurück soll, verkünden die Gestirne Unheil, wenn er ein Wort redet. Dort verliebt sich seine Stiefmutter in ihn, wird aber verschmäht und sucht ihn nun zu verderben. Siebenmal beredet sie den Kaiser durch Erzählung bezugvoller Geschichten, Befehl zur Hinrichtung des Sohnes zu geben; aber siebenmal retten ihn die sieben Meister durch Gegenerzählungen, bis nach sieben Tagen die gedrohte Gefahr verschwunden ist, und der Prinz seine Unschuld und die Untreue seiner Stiefmutter darthun darf. — Kaiser Octavianus (der durch Verstoßung seiner treuen Gattin mit ihren Kindern bewirkt, daß seine Söhne verloren gehen und von wilden Thieren erzogen werden, wodurch sie übermenschliche Stärke erlangen), Genofeva und andere Volkssagen sind bei dem Wiederaufleben der romantischen Dichtung vor einigen Decennien von Tieck dramatisch behandelt worden. Auch die britische Novelle von der Griseldis, jener aus dem Bauernstande emporgehobenen, von ihrem Gemahle schwer geprüften, aber treu und gehorsam erfundenen Gattin, wurde in unsern Tagen für die Bühne bearbeitet.

§. 28. **Aeneas Sylvius.** Die prosaischen Ritterromane erhielten sich kaum bis ins 16. Jahrhundert, wenn schon die „Amadis", ein Kreis solcher ursprünglich in Spanien und Gallien heimischer Geschichten, noch im 17. Jahrhundert gedruckt und sogar von Opitz (A. §. 46) bewundert wurde. Die auf Ebenbürtigkeit und Standeshoheit haltende ritterliche Minne mußte im Leben und in der Dichtung einer über Stand und Verhältnisse sich wegsetzenden Liebe des Herzens weichen. Die Mischung und der größere Verkehr der Stände unter einander führten Liebschaften zwischen Unebenbürtigen herbei, die bald auch in den Roman übergingen und die Ritterabenteuer und die verschrobene Minne verdrängten. Die Erzählungen der italienischen Dichter, eines Boccaccio (§. 351), Poggio u. A., in denen die natürlichen Regungen des Herzens und die Empfindsamkeit der Liebe wahr und anziehend geschildert sind, wirkten auf die deutsche Poesie ein. Als Vermittler diente der hochgebildete **Aeneas Sylvius** (§. 367), der in einer den italienischen Novellisten nachgebildeten lateinischen Erzählung Euryalus und Lucretia die Liebesabenteuer des deutschen Kanzlers Schlick mit einer edlen Bürgerin aus Siena anziehend und lebendig darstellte und zugleich durch Witz, Spott und Satire die höheren Stände in Deutschland aus ihrem Stumpfsinn und ihrer Trägheit aufrüttelte und zur Theilnahme an der Literatur und dem geistigen Leben aufmunterte. Die gelungene Schilderung des Herzens und Gemüthslebens der Liebenden in dieser und andern ähnlichen Erzählungen (Guiscard und Sigismunde u. a.) interessirte weit mehr als die geschraubten Ritterromane ohne Begeisterung und Wahrheit und bewirkte, daß die italienische Art bald vorherrschend wurde, und daß **Niclas v. Wyle**, Stadtschreiber in Eßlingen, die Erzählungen des Aeneas Sylvius, des Poggio u. A. ins Deutsche übersetzte. Neben ihm wirkten Albrecht von Eyb (aus Würzburg, † 1475) und Heinrich Steinhöwel von Ulm für Verpflanzung dieses Geschmacks und für die Ausbildung der deutschen Prosa. Die italienische Literatur führte dann zu den Werken des klassischen Alterthums, die somit zu einer und derselben Zeit von verschiedenen Seiten der Nation zugeführt wurden.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

1. Der Meistergesang.

§. 29. Als die Dichtkunst von den höheren Ständen vernachlässigt und von den Fürstenhöfen verstoßen wurde, flüchtete sie sich in die Städte zu Bürgern und Handwerkern. Doch geschah dies nicht ohne einiges Sträuben, daher die Uebergangsperiode, die man am besten aus dem von der Augsburger Nonne Clara Hätzlerin (c. 1470) aus den bekanntesten Dichtern ihrer Zeit gesammelten Liederbuche beurtheilen kann, theils solche Poeten aufweist, die wie Hugo von Montfort († 1423) den Ton der Ritterdichtung noch festhalten, theils solche, die wie Muscatblüt (c. 1437) schon ganz die bürgerliche Weise der Meistersänger annehmen. — Als Kunst ist der Meistergesang von untergeordnetem Werthe. Die bürgerlichen Sänger, die gleich den Handwerkerzünften in Genossenschaften und Schulen getheilt waren, besaßen nicht die geistige Befähigung, eine neue Poesie zu begründen. Sie mußten aus den vorhandenen Stoffen wählen, und da ihnen die ritterliche Dichtung fern lag, das Gassenlied des Pöbels aber den ehrsamen Bürgern zu gemein und frivol war, so blieben ihnen nur die religiösen Stoffe und die Spruchgedichte. Diese bilden daher vorzugsweise den Inhalt ihrer Lieder, bei denen, da sie zum Absingen bestimmt waren, die Erfindung eines neuen Tons als die Hauptsache galt. Jede Meistersängerschule hatte eigene Vorsteher (Märker), die nach gewissen Gesetzen und Regeln (Tabulaturen) die Gesänge prüften, ihren Werth bestimmten und die Preise zuerkannten. Da es hierbei besonders aufs Formelle, auf Reim, Versart und Melodie ankam, so konnte es nicht fehlen, daß diese Dichtung zuletzt in bloße Reimerei, Reimhäufung und Versspielerei ausartete. Zum Inhalt wählte man anfangs aus den zahllosen Legenden, Marien- und Heiligengeschichten, Wundersagen, Sprüchen u. dergl. das Beliebige aus; als aber die Bibel mehr unter dem Volke verbreitet ward, bildete die evangelische Lehre den Mittelpunkt ihrer Gedichte*). — Wie gering man auch immer von der Meistersängerkunst, die besonders in den Reichsstädten Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Ulm, Mainz u. a. O. blühte, und von ihren lächerlichen Regeln und Benennungen (z. B. der blaue und der rothe Ton, die Schneckenweis, die Gelbveielenweis, die verschlossene Helmweis, die fröhliche Studentenweis u. s. w.) denken mag, so muß man doch das Streben dieser ehrsamen Bürger, denen derartige Beschäftigungen gewöhnlich fern liegen, in hohem Grade achten. Es verräth eine kräftige Natur und einen tüchtigen Sinn, daß Handwerker, die sonst so sehr vom Zunftneide und von kleinlichem Haß beherrscht werden, sich in die Genossenschaft der Sänger aufnehmen ließen und diese dadurch zu einem gemeinsamen Bande der Bürgerschaft machten. Ist es nicht höchst ehrenwerth, daß Gewerbsleute ihre Feierstunden und Feiertage, die gewöhnlich in der Schenke zum Verderben der Häuslichkeit vergeudet werden, einem höhern Streben zuwendeten, und nach des Tages Last und Hitze neue Lieder dichteten, neuen Tönen nachsannen, oder die alten einübten und Alles in große Bücher einschrieben? Wahrlich, diese Sängergesellschaften, deren Zweck jeden Eigennutz, jede Niedrigkeit der Gesinnung ausschloß, die nur durch Freundschaft und gemeinsames Bestreben zusammengehalten wurden, sind ein schöner Beweis von der Tüchtigkeit, dem Gemeingeiste und der kräftigen Anlage des Bürgerstandes der Reichsstädte. Mit edler Hingebung widmeten die Meister der Sängerschulen ihre, wenn gleich geringen Kräfte der Ausbildung einer Kunst, die bei aller Steifheit doch für Veredlung der Sprache und für Erhaltung der Sitte und Bildung unter dem Gewerbstande von den segensreichsten Folgen war; mit rührender Aufopferung

bildeten sie ohne allen Entgelt Lehrlinge und Schüler mühsam zu gleicher Kunstfertigkeit und Kunstliebe heran und retteten die Poesie aus der Erniedrigung und Verachtung, in die sie bei den Höfen und dem Adel gesunken war. Sie bewiesen, daß der Sängerstand der Unterstützung Mächtiger entbehren und selbständig bestehen könne. Der Kranz, der dem Meistersänger als Preis zuerkannt ward, war der Stolz der ganzen Familie und
Rosenblüt c. 1450. Verwandtschaft. — Die berühmtesten Meistersänger sind Hans Rosenblüt (Wappendichter, später Predigermönch), Hans Folz (Wundarzt) und Hans Sachs (Schuh-
Folz geb. 1479. macher) in Nürnberg.

*) Im 16. Jahrhundert hatte ein Märker bei der Prüfung eines Liedes die Lutherische Bibel vor sich, um die behandelte Stelle nachzulesen und zu achten, ob das Gedicht sowohl mit dem Inhalte der Schrift als mit der reinen Sprache der Uebersetzung übereinstimme.

2. Das Volkslied.

§. 30. Wie zur Zeit der Völkerwanderung, als von Deutschland aus der große Kampf gegen das römische Reich unternommen ward, die Dichtung unter dem ganzen Volke verbreitet war und hauptsächlich aus Liedern bestand, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten, so auch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der große geistige Kampf gegen die römische Kirchenmacht von Deutschland aus geführt ward. Der Wohlstand in den Städten, wo Handel und Gewerbe blühten, erfüllte den Bürger mit Lust und heiterm Sinn, der Hauptquelle des Gesangs, zu dem die deutsche Natur sich so leicht aufgelegt fühlt. Daher bildete sich neben dem auf Kunstregeln beruhenden Meistergesang das freiere Volkslied aus, das sich bald unter den verschiedenen Ständen und Berufsarten verschieden gestaltete und in bunter Mannichfaltigkeit auf unsere Zeit gekommen ist. Wie der Meistergesang entwickelte sich auch der Volksgesang aus dem Minnelied. Man sang zuerst von der lieben Sommerzeit, vom Mai, vom Vogel und Wald, von Blumen und Anger; bald aber verließ man das allgemeine Thema und griff kecker in das Leben und die Wirklichkeit. Das Volkslied wurde eine Männerpoesie, wie der Minnegesang eine Frauenpoesie war. Doch blieb die Liebe und die Empfindung des Herzens der Hauptinhalt; nur gab man das Nebelhafte, Geschraubte und Feierliche des Minnegesangs auf und wendete sich der Natur und einer wahren Innigkeit und Empfindsamkeit zu. Die deutsche Wanderlust gab dem Liede Nahrung. Der Reiter, der über die Haide weg der Fremde zujagt, der Jäger, der unter Hörnerschall Feld und Wald durchstreift, der Landsknecht, der seinen gefahrvollen Beruf in heiterm Leichtsinn vergißt und die Beschwerden des Kriegslebens bei lustiger Gesellschaft in Wein ertränkt, der Handwerksbursche, der ein unstetes Wanderleben führt, der Student, der bald weilt, bald wegzieht, der Bettler, der als Bänkelsänger von Thür zu Thür geht — Alle haben ihre Lieder, von eben so mannichfaltigem Inhalte, wie die Schicksale der Singenden selbst. Daher sind die Wander- und Scheidelieder, in denen sich die Wehmuth und Tiefe der Empfindung so lebendig ausspricht, und wobei Text und Melodie meistens in wunderbarer Harmonie stehen, so zahlreich und ergreifend; und trotz der rohen Form und der hie und da herrschenden Derbheit liegt in diesen natürlichen Dichtungen mehr Poesie, als in dem kunstvollen Minnelied. Darum haben die Volkslieder mit ihrem „kecken Wurf" auch die begabtesten Männer neuerer Zeit, Herder und Goethe, so angezogen, daß jener die erste Sammlung davon veranstaltete, dieser sie bei manchen seiner Lieder zum Vorbild nahm. Bei der Zerrissenheit Deutschlands, bei dem Mangel großer Nationalkämpfe und Nationalhelden konnten die Volkslieder nicht wie bei den Engländern und Spaniern historische Stoffe zur Grundlage haben, — die innerliche Geschichte Deutschlands im Reformationszeitalter machte, daß auch der lyrische Volksgesang hauptsächlich auf das Innere gerichtet war und die wehmüthigen oder freudvollen Stimmungen des Menschen und die poesiereichen Stamm- und Volkssagen mit ihrem ergreifenden Trübsinn und ihrem düstern Liebesgram zum Inhalte nahm. Je verschiedener diese sich aber äußern, desto mannichfaltiger gestalteten sich auch die Volkslieder, die daher

eben so abwechselnd sind, wie das Minnelied eintönig war, und in denen eben so die ungebundene, frische Natur herrscht, wie in dem Minnegesang eine geschraubte Convenienz. Trink- und Tanzlieder, Soldaten- und Jägerlieder, Wanderlieder der Handwerker, Kinderlieder und Kindersprüche, Gelegenheitsgedichte, — Alles trägt den eigenthümlichen Charakter seiner Bestimmung, eine überraschende Natürlichkeit und Wahrheit an sich, so daß man z. B. bei vielen Jagdliedern den Ton des Waldhorns zu hören glaubt. Wie bei aller Volkspoesie findet man darin häufig Refrains, Wiederholungen von Versen und Strophen, Alliterationen u. dergl., und überall ist die Musik mit dem Inhalte des Liedes in fühlbarer Uebereinstimmung.

3. Schwänke und Volksbücher.

§. 31. Die tiefbewegte Zeit vor und während der Reformation, wo die untern Stände mit den obern im Kampfe lagen, die Handwerkerzünfte dem adeligen Ritterthum entgegen traten, die Bettelmönche gegen den vornehmen Prälatenstand ankämpften, die neubearbeiteten Werke des klassischen Alterthums die scholastische Gelehrsamkeit verdrängten, brachte die komische **Volksliteratur**, die zur Ritterpoesie in geradem Gegensatz steht, zur Ausbildung. An die Stelle der feinen, auf Uebereinkunft (Convenienz) beruhenden Sitte der vornehmen Welt trat die grobe Ungeschlachtheit des Volksverkehrs, und der verschrobenen Weisheit und Schulgelehrsamkeit dünkelhafter Theologen und Philosophen gegenüber „bildete man die natürliche Schlauheit, den gesunden Menschenverstand und den Mutterwitz aus und versteckte ihn verschmitzt hinter Einfalt und Naivetät, hinter dem Schein von Dummheit oder Thorheit.“ Sogar an den Höfen machte sich diese Richtung geltend in den **Hofnarren**, die durch ihre Schalkheiten die ernste Ritterdichtung vollends untergruben. Eine große Anzahl komischer Volksbücher, in denen Landstreicher, muthwillige Studenten, Possenreißer und Bauern die Hauptrollen spielen, suchen die Naturtriebe und die ursprüngliche Rohheit des Menschen gegen Verfeinerung und Anstand zu Ehren zu bringen und setzen die Lebensweisheit der Sprichwörter, Volkswitze, Schnurren und Fabeln der hochtrabenden Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Weisheit entgegen. Das Volk, das sich seiner Kräfte bewußt geworden und seinen gesunden Verstand und seine derbe Natur achten gelernt, strebte nach Vereinfachung der verwickelten und unnatürlichen Verhältnisse des Mittelalters, um den Naturzustand, freilich oft in einer allzugroßen Nacktheit und Rohheit, zurückzuführen und eine neue Cultur darauf zu gründen. — Die ältesten Bücher der Art sind der **Pfaffe Amis** von dem erwähnten österreichischen Dichter **Stricker** (§. 24) und das auf einer uralten (wahrscheinlich morgenländischen) Volkserzählung beruhende und in der Mitte des 15. Jahrhunderts umgearbeitete Gedicht **Salomon** und **Morolf** (**Marcolf**).

In dem **Amis** wird ein englischer Priester dargestellt, der anfangs ein weiser, freigebiger Mann ist, aber um seiner Tugenden willen Neid und Druck von seinen Obern zu leiden hat. Er muß vor dem Bischof ein Examen bestehen, worin er die ihm vorgelegten Fragen, die unauflösbaren Räthseln gleichen, z. B. wie viele Tage seit Adam verflossen, in Eulenspiegelischer Weise oder wie der Schäfer in Bürger's „Abt von St. Gallen“ mit Geschicklichkeit und List löst. Als er aber am Ende einsieht, daß Tugend nur zu Schaden führt, ergibt er sich der Gaunerei und einem Strolchenleben und betrügt bald als Reliquienkrämer bald als Kaufmann, bald als Maler durch schalkhafte Streiche Hoch und Niedrig, bis ihn zuletzt die Reue ergreift und er in ein Kloster geht. — In dem **Marcolf** (mit welchem Namen man die Hofnarren fortan belegte) wird der bäuerische Mutterwitz als Wahrheit und Weisheit, die sich in Thorheit kleiden muß, der höfischen Bildung, die Salomo repräsentirt, entgegengestellt. Morolf, der häßliche, plebejische Gegensatz zu dem königlichen Weisen Salomo, verspottet dessen Weisheit in schalkhafter und gemeiner Art und macht sie zu Schanden. Dieses Schelmenbuch bildet den zweiten Theil einer ernsten epischen Erzählung von Salomo, der im Krieg mit Pharao, dem Entführer seiner Gattin vermittelst eines Zauberrings, in Gefangenschaft geräth und von Morolf gerettet wird.

§. 32. Ein anderes vielgelesenes Narrenbuch ist der **Pfaffe von Kalenberg**, worin die Schwänke eines Mannes geschildert sind, der sich zuerst als Student am Hofe des Herzogs von Oesterreich durch einen Scherz eine Pfarre, dem Thürsteher aber eine Tracht Prügel verschafft, im Verlaufe seines vielgestalteten Lebens Alle, die in seine Nähe

kommen, foppt und prellt, und zuletzt als Hofnarr Otto's des Fröhlichen († 1339) endet, desselben Enkels Rudolfs v. Habsburg, der auch den Nithard als lustigen Rath um sich hatte. Pater Leu, der „andere Kalenberger", eine jüngere Nachahmung, ist ebenfalls auf eine wirkliche Persönlichkeit gegründet. — Am bekanntesten aber ist der **Till Eulenspiegel**, ein Volksbuch, das unzähligemal bearbeitet und gedruckt und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden ist.

Eulenspiegel ist der letzte der fahrenden Leute. Er treibt sich als Gaukler, Arzt, Hofnarr, Kriegs- und Dienstmann, Maler u. s. w. umher und arbeitet in jedem Handwerke. Er verrichtet alle Aufträge, aber nicht dem Sinne, sondern dem Wortlaute nach, und macht es dadurch Niemand recht; er parodirt die Sprichwörter, indem er sie nach Art unserer krähwinkler Karikaturen wörtlich nimmt; er ist dreist im Handeln und Disputiren und die Wahrheit sagen ist sein Gewerbe, nur daß es in einer groben Manier und nicht selten mit sichtbarer Schadenfreude geschieht. Sein Witz ist der „Witz der Landfahrer und wandernden Handwerksgesellen, der, nicht gemacht und nicht erfunden, sondern mit dem Handwerk selbst erzeugt, wirklich erlebt und erfahren ist".

Eine Menge ähnlicher Schwänke, Anekdoten und Schelmenstreiche schrieb man dem Fabeldichter Aesop (§. 75) zu, dessen erdichtete Lebensgeschichte im 15. Jahrhundert aus dem Lateinischen übersetzt wurde. An seinem im Narrengewande auftretenden Mutterwitze und natürlichen Verstande wird alle Philosophie und Gelehrsamkeit zu Schanden. Auch das Volksbuch von dem Erzschwarzkünstler Doctor Johann Faust gehört wegen seiner komischen Zauberspäße hierher, wenn gleich die Sage auch eine ernstere, tiefere Bedeutung hat, wie sie Goethe auffaßte. — In dem Finkenritter wird (wie in unserm Münchhausen) Lüge und Unsinn aufgetragen; im „Grobianus", einer zuerst lateinisch von Dedekind, dann deutsch von Kaspar Scheidt aus Worms bearbeiteten volksthümlichen Dichtung, werden die groben Manieren geschildert, in der Absicht, daß der Leser „das Widerspiel davon thue"; und im Lalenbuch, oder, wie der ursprüngliche Titel lautet, in den „Schildbürgern", einer Sammlung uralter, im Volke lebender und schon frühe lateinisch bearbeiteter Schwänke, werden die Narrheiten einer ganzen Gemeinde dargestellt. (Die Lalenbürger sind anfangs so weise, daß sie an alle Höfe berufen werden. Während ihrer Abwesenheit aber sinkt ihr eigenes Gemeinwesen unter den Händen der Frauen, daher ergeben sie sich der Thorheit und begehen eine Menge toller Streiche.) — Ueberall sieht man den Gegensatz gegen die höfische Bildung. Thorheit, Unsitte und Rohheit werden gepriesen und Bauern, Narren und Landstreicher sind die Lieblinge des Volks. Selbst der Teufel macht den Schalksnarren und bildet ebenso den Gegensatz gegen die Heiligengeschichten, wie der Volkswitz gegen das vornehme Ritterwesen.

4. Satirische Lehrpoesie.

§. 33. Das Narrenschiff. Bisher hatte die didaktische Poesie vorzugsweise die Entartung der höhern Stände, den Verfall des Frauendienstes, die Erwerbsucht des Adels, die Hoffahrt der Geistlichkeit gerügt; jetzt aber, wo die niedern Stände in die Höhe gekommen waren, wo das Volk die ursprüngliche natürliche Rohheit wieder zur Geltung gebracht hatte, wo die derbe Volksliteratur sich breit machte, mußte dieser rohen Naturkraft ein Damm entgegengestellt werden. Dies that der Rechtsgelehrte **Sebastian Brandt** (Titio) von Straßburg in seinem „**Narrenschiff** oder **Schiff aus Narragonien**", das trotz seiner unpoetischen Form ein epochemachendes Werk ward und nicht nur eine Menge Herausgeber, Erklärer und Nachahmer fand, sondern auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Seb. Brandt, 1458—1521.

Brandt geißelt mit Ernst und Strenge die Laster und Gebrechen aller Stände — und zwar in Ton und Manier der Volksdichtung, gegen die er doch zu Felde zieht. Er bekämpft zuerst die neue Literatur „des heiligen Grobianus", die da lehre, daß man die höfische Sitte umstoßen und den Trieben einer ungezähmten Natur freien Lauf lassen solle, was zu Narrheit und Sünde führe. Doch will er nicht die frühern Sitten zurückholen, er ist kein Lober des Alten und Tadler des Neuen, sondern er stellt ein höheres Prinzip der Moral auf, die praktische Tugend der alten Welt, und von diesem Standpunkt aus bekämpft er alle widerstrebenden Richtungen. Er behandelt die Laster nicht als Sünden, die Gott strafe, sondern als Thor-

heiten, die der menschlichen Vernunft widerstreben und die man daher schon im Gefühl der Menschenwürde ablegen müsse. Er preist Kirchlichkeit, religiöse Gesinnung und aufrichtige Gläubigkeit; rügt aber die Entartung des Klerus, die verderbliche Werkheiligkeit und die träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anstrengung. Er eifert gegen nutzlose Vielwisserei, gegen Schreib- und Druckwuth und gegen die einreißende Büchermasse — ihm hat nur *die* Weisheit Werth, die der Seele Ordnerin ist und den Menschen zum Menschen macht. Darum ist die *Selbsterkenntniß* der Mittelpunkt seiner Lehre; darum weist er beständig auf die Griechen hin, deren praktische Weisheit vor Selbstsucht und Eigennutz geschützt, edle Freundschaft, gute Kinderzucht und Vaterlandsliebe erzeugt habe, indeß jetzt unter dem herrschenden Egoismus die öffentliche Wohlfahrt zu Grunde gehe. An den untern Klassen rügt er den Uebermuth und die Hoffahrt, die Jeden antreibe, sich über seinen Stand zu erheben, die Kleiderpracht und die Genußsucht, die wieder Habgier, Neid und Unmoralität erzeugen, den Verfall der Sitten unter den Bauern, von denen jetzt der Städter Betrug und Wucher lerne. Er preist die Armuth als die Mutter der Tugend, stellt das Glück der Zufriedenheit und Bedürfnißlosigkeit dem weltlichen Jagen und Treiben und der trostlosen Vielgeschäftigkeit der Erwerbsucht gegenüber und weist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Gleichheit aller Menschen im Grabe hin. — Wie mächtig der Eindruck dieses Buches auf die Zeitgenossen war, geht schon daraus hervor, daß einer der stärksten Geister seiner Zeit, *Geiler von Kaisersberg* aus Schaffhausen, den Inhalt der einzelnen Kapitel des Narrenschiffes zu Predigttexten benutzte.

Geiler v. Kaisersberg 1445—1510

§. 34. *Reinecke Fuchs.* Am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt auch die niederländische allegorisch-epische Thiersage vom Reinecke ihre jetzige Gestalt. Wer aber der Bearbeiter des im Jahr 1498 zum erstenmal in Lübeck gedruckten niederdeutschen *Reineke Vos* war, ob *Heinrich von Alkmar* oder *Nicolaus Baumann*, ist ungewiß. In dem merkwürdigen, aus tiefer Welt- und Menschenkenntniß hervorgegangenen Gedichte werden die Eigenschaften der gemeinen Menschennatur, Eigennutz, Hab- und Genußgier, Selbstsucht, woraus Betrügerei und Uebervortheilung des Einfältigen und Dummen durch den Klugen, Unterdrückung und Bewältigung des Schwachen durch den Starken hervorgehen, niedrige Denkart und ungebändigte Triebe und Leidenschaften versinnlicht dargestellt an dem Leben und Treiben der Thiere, in deren instinctivem Wesen sich die Naturanlage getreuer abspiegelt als bei den Menschen, und insbesondere wird an dem Beispiel des Fuchses (Reineke), der durch seine Schlauheit, seine Verlogenheit, seine Heuchelei und seine beredte Frechheit über seine Feinde, den Wolf (Isengrim) und den Bären (Braun), stets den Sieg davon trägt, die Lehre begründet, daß geistige Ueberlegenheit, List und Talent in der großen Welt mehr vermögen, als Macht, Stärke, hohe Geburt und andere Eigenschaften, und daß Schwachheit und Einfalt stets den Kürzeren ziehen. Es ist ein lebendiges Gemälde von einem Hofe, wo Ränke, Intriguen, Weibereinflüsse und andere höfische Künste Recht und Gesetz beugen und schmeichlerische Rathgeber Alles vermögen, wo Befriedigung der Selbstsucht für das höchste Ziel der Herrschaft gilt und Recht, Tugend und Sittlichkeit nur von den Schwachen und Einfältigen geübt werden. Man wollte geschichtliche Beziehungen zu dem herzoglichen Hofe von Lothringen darin finden.

Die *Thierfabel*, die ihrem Wesen nach didaktisch ist und rasch, nach kurzer Erzählung des Thatsächlichen, dem Ende zueilt, wo sich die Lehre befindet, unterscheidet sich wesentlich von dem *Thiermärchen* oder *Thierepos*; jene gehört dem Oriente und dem Alterthum an, während dieses einen niederländischen Ursprung hat. In den Niederlanden, wo in den gewerbreichen Städten frühzeitig ein reges Volksleben zu Hause war und bürgerliche und demokratische Elemente vorherrschten, war für die stille Betrachtung der Natur und die Beobachtung der Thierwelt ein besonders geeigneter Boden. Daher nahm diese Dichtung frühe den Charakter des Satirischen gegen die bevorzugten Stände an, indem sie die Sitten und Lebensweise des Adels und Klerus mit plebejischem Spotte überschüttete, wenn gleich die Bearbeitungen dieser Volkssage größtentheils aus flandrischen Klöstern hervorgingen. Der Löwe (Nobel) bekleidet das Königthum, das ursprünglich dem Bären, als dem stärksten der *einheimischen* Thiere, angehört zu haben scheint. Die älteste Darstellung, worin sich die Volkssage am reinsten erhalten hat, ist die niederländische *Renaert de Vos*. Von dieser wurden dann lateinische (Reinardus vulpes) und französische (Le roman du Renard) Bearbeitungen gemacht, wobei aber viele ins Gemeine gezogene Zusätze und Erweiterungen mit einliefen. Die bereits im 12. Jahrhundert entstandene hochdeutsche Bearbeitung, *Reinhard der Fuchs*, scheint einem französischen Originale, in der die Sage noch reiner erhalten war, nachgebildet zu sein, während unser *niederdeutscher Reinecke*, der in der Folge Typus der Sage ward, und von welchem nicht nur eine Menge Ausgaben, sondern auch Uebersetzüngen und Nachbildungen in fast allen europäischen Sprachen veranstaltet wurden, unmittelbar aus dem flandrischen Urtexte hervorgegangen sein mag. Flandern und die angrenzenden Länder, Nordfrankreich und Niederdeutschland, waren und blieben der echte Boden der Thiersage. Unter den Bearbeitungen ist die von Goethe die bekannteste und gelungenste, nur Schade, daß darin das Metrum des Originals mit dem Hexameter vertauscht wurde.

Inhalt: Nobel, der König, hat einen allgemeinen Landfrieden für alle Thiere geboten. Aber Reinecke hat sich vieler Uebertretungen schuldig gemacht; er hat alle Gesetze verachtet, mit Völkerrecht und Religion seinen Spott getrieben, durch Lüge und Heuchelei, durch List und Betrug, durch Falschheit und Wortbruch die größten Freveltbaten ausgeführt, Mord und Raub verübt, die Ehe geschändet, die ärgsten Laster mit Hohn und Uebermuth begangen. Alle Thiere treten als Kläger wider ihn auf. Vergebens sucht Grimbart, der Dachs, ein geschickter Advocat und Reinecke's Verwandter, den Verklagten zu rechtfertigen; kaum hatte er seine Rede geendigt, so wird auf einer Bahre von einem Trauergeleite die Henne herbeigebracht, welche durch die Nachstellungen und Heimtücke Reinecke's das Leben verloren. Nun wird der Frevler vor Gericht geladen. Braun, der Bär, einer seiner größten und mächtigsten Widersacher, überbringt die Ladung, Reinecke weiß aber sowohl ihn, als den zweiten Boten, Hinze, den Kater, durch lügnerische Vorspiegelungen ins Verderben zu stürzen, indem er ihre Gier und Gefräßigkeit reizt, so daß sie geschändet und schrecklich zugerichtet nach Hof zurückkehren. Nun übernimmt Grimbart, der Dachs, die Ladung. Ihm folgt Reinecke. Nachdem er dem Begleiter auf dem Wege seine Sünden gebeichtet und eine leichte Absolution erhalten, trifft er mit dem Neffen bei Hof ein. Hier wächst die Zahl der wider ihn vorgebrachten Klagen zu solcher Höhe, daß keine Vertheidigung sie zu entkräften vermag. Reinecke wird zum Tode verurtheilt. Schon steht er auf der Leiter, schon schickt der Kater sich an, ihm den Strick um den Hals zu schlingen, da fleht er, daß ihm noch einmal gestattet werde, zu reden. Und nun schildert er, wie er einst eine Verschwörung entdeckt und vereitelt habe, deren Zweck gewesen sei, den Löwen vom Throne zu stoßen und Braun, den Bären, an dessen Stelle zu setzen. Sein eigener Vater, der alte Reinecke, sei in die Verschwörung verflochten gewesen. Er habe sie belauscht und das Unternehmen dadurch vereitelt, daß er den reichen Schatz des Königs Emerich, worauf die Verschworenen ihre Hoffnung gesetzt, an eine andere Stelle getragen; seinem Vater sei dies so zu Herzen gegangen, daß er sich aus Aerger und Scham erhängte. Nun legt die Königin, die lüstern war nach dem reichen Königsschatze, Fürbitte für Reinecke ein. König Nobel spricht Reinecke frei und läßt ihn von der Leiter herabsteigen, zum großen Verdruß der übrigen Thiere. Er soll nun den König nach dem verborgenen Schatz geleiten, aber der Bann des Papstes, den sich Reinecke wegen Isegrim zugezogen, drückt ihn sehr, er will sich ohne Aufschub als Pilger nach Rom begeben und die Absolution erflehen. Der König billigt seinen Entschluß und nimmt ihn wieder zu Gnaden an; zu seiner Pilgerreise gibt er ihm ein Ränzel vom Felle des Bären und zwei Paar Schuhe von dem Wolf und der Wölfin. Mit einem Ehrengeleit versehen und von dem Widder Bellyn, dem Kaplan des Königs, gesegnet, zieht Reinecke ab; auf seine Bitte begleiten ihn Lampe und Bellyn nach Malepartus. Der letztere bleibt auf der Weide vor der Pforte. Lampe aber folgt dem Fuchs in die Burg. Dort erwürgt ihn Reinecke und verzehrt das Fleisch mit Weib und Kind, den Kopf aber steckt er in das Ränzchen, schließt es fest zu und gibt es Bellyn mit dem Auftrage, es dem König zu überreichen, es seien wichtige Briefe darin; würde Bellyn dem König sagen, daß er dazu seinen Rath gegeben, so würde er sich dadurch in hohe Gunst setzen. Aber er möge ja den Knoten des Täschchens nicht öffnen. Der bethörte Widder richtete den Auftrag aus. Nobel gerieth in Zorn und Betrübniß und gibt dann auf den Rath des Leoparden den verrätherischen Diener den gekränkten Baronen Braun und Isegrim zur Sühne. — Wiederum wird ein großes Hoffest gefeiert, wozu alle Thiere geladen sind. Da stören die Klagen des Kaninchens und der Krähe über neue Frevel und Nachstellungen Reinecke's die Tafelfreuden des Königs und seiner Barone. Nobel schwört bei seiner „ehelichen Treue", daß er den Frevler und Heuchler bestrafen werde. Umsonst warnt die Königin vor Uebereilung, das Geschlecht sei groß und angesehen; der König ruft seine Vasallen unter die Waffen; sie wollen Malepartus belagern. Da eilt der Dachs voll Angst zu Reinecke, um ihn von dem bevorstehenden Sturm zu unterrichten. Reinecke nimmt scheinbar die Sache leicht, beschließt aber doch, mit dem Neffen nach Hofe zu gehen, um die drohende Gefahr womöglich abzuwenden. Unterwegs beichtet er dem Dachs seine Sünden, meint aber dabei, am Hofe machten sie es eben so, auch der König und seine Barone raubten und mordeten und Niemand wage ihnen die Wahrheit zu sagen; kleine Diebe hänge man, die großen verwalteten Land und Schlösser. Eben so schlimm sehe es in der Kirche aus: die Prälaten suchten ihre unehelichen Kinder zu erhöhen und zu bereichern, in den Klöstern herrsche Wohlleben und Scheinheiligkeit; überall heiße es: Gebt mir das Eure und laßt mir das Meine! Grimbart mahnt ihn, nicht fremde Sünden zu beichten! Sie treffen Martin, den Affen, der im Begriff ist, nach Rom zu reisen; er verspricht Reinecken seine Fürsprache und Beistand, daß er von dem Banne gelöst werde, und verweist ihn an sein Weibchen Riechgenau, welche bei der Königin und bei dem König viel gelte. Unterdessen werde er in Rom, wo Geld Alles vermöge, wo Kardinal Nim-

merfatt alle Macht in Händen habe, sein Schreiber Johann Partei und der päpstliche Notar Krümmsrecht sammt den Richtern Moneta, Nummus und Denarius im Namen des alten und schwachen Papstes das Recht sprächen und er an seinem Oheim Simon und an einer Freundin des Kardinals einflußreiche Gönner besitze, Reinecke's Sache zu einem guten Ende führen. Voll Zuversicht tritt nun Reinecke vor den königlichen Richterstuhl, preist die Gerechtigkeit und Weisheit des Königs, weist die Verbrechen, deren man ihn angeklagt, als verleumderische Verdrehungen des wahren Sachverhalts zurück und erbietet sich, durch einen gerichtlichen Zweikampf seine Unschuld zu beweisen. Die Krähe und das Kaninchen, neben dem Wolfe und dem Bären die Hauptkläger, schlichen sich nun vom Hofe weg und wagten nicht in Reinecke's Gegenwart, ihre Anklage aufrecht zu halten. Isegrim und Braun verlangten jedoch den Tod des Verräthers und Mörders und der König war entschlossen, ihnen zu willfahren. Er zürnte sehr wegen der Ermordung Lampe's. Riechgenau, die Aeffin, wußte indessen mit kluger Rede seinen Zorn zu beschwichtigen: sie führte dem König zu Gemüthe, wie ihm Reinecke durch klugen Rath oft aus der Verlegenheit geholfen, wie groß sein Anhang und seine Verwandtschaft seien, die er sich durch seine Bestrafung zu Feinden mache, wie roh, gewaltthätig und eigennützig der Wolf und der Bär bei allen Gelegenheiten zu handeln pflegten. War der Löwe schon durch diese Fürsprache milder gestimmt, so wußte Reinecke durch neue Lügen und heuchlerische Reden die Umstände noch günstiger zu gestalten. Er jammerte über Lampe's schreckliches Schicksal, von dem er jetzt erst Kunde erhalte. Bellyn müsse ihn auf dem Wege ermordet haben, um sich die herrlichen Schätze anzueignen, die Reinecke beiden mitgegeben als Geschenke für den König und die Königin. Darunter sei gewesen ein Ring von wunderbaren Kräften und Eigenschaften; Meister Abryon von Trier, der gelehrte Jude, der alle Sprachen kenne, die von Poitou bis Lüneburg gesprochen würden, und alle Kräuter und Steine, habe ihm die Wunderkräfte erklärt; sodann für die Königin ein Kamm, worauf in köstlichen Bildern das Urtheil des Paris dargestellt und ein Wunderspiegel, der jedem, der sich in demselben besah, volle Schönheit und Klarheit des Angesichtes gab und alle Flecken vertilgte und auf dessen Rahmen in trefflicher Bildnerei allerlei Geschichten aus dem Thierleben zu schauen gewesen. Er erinnerte den König an manche Dienste, die sein Vater und er selbst geleistet. Nobel läßt sich besänftigen und ordnet ein Gericht an, wo die Anklagen durch unbescholtene Zeugen bewiesen werden sollten. Darauf erzählen der Wolf und die Wölfin verschiedene Begebenheiten, wobei Reinecke sie geschädigt, beschimpft und ins Verderben geführt; Reinecke weiß der Anklage immer eine solche Wendung zu geben, daß die Schuld auf der klagenden Seite liegen bleibt. Da erklärt endlich Isegrim, er sei nun des Lügens und Prahlens müde, nennt Reinecke einen Mörder, Verräther und Dieb und fordert ihn zum Kampfe heraus. Dieser nimmt die Forderung an, beide stellen Bürgen, daß sie sich zu rechter Zeit zum Zweikampf einfinden wollten. Frau Riechgenau gibt Reinecke den guten Rath, mit seinem Wasser des Gegners Augen zu netzen und ihm sein Gesicht zu verdunkeln, liest ein Zaubergebet über ihn und bestreicht einzelne Theile seines Körpers mit Oel und Fett. So tritt er in die Schranken des Kampfplatzes ein, wo Isegrim ihn erwartete. Dieser hält seine Beschuldigung aufrecht, Reinecke sei ein Verräther, Dieb, Mörder, der Fuchs schwur, er sei sich keines Verbrechens bewußt. Nun beginnt der Kampf; Reinecke weicht dem stürmischen Anfall des stärkeren Gegners behende aus und schlägt ihm seinen mit dem ätzenden Wasser und mit Sand und Staub bedeckten Schwanz über die Augen, daß ihm Hören nnd Sehen verging. Dies setzt er fort, bis der andere ganz geblendet ist; dann springt er mit heftigen Sprüngen auf ihn und zerkratzt und zerbeißt ihn, reißt ihm ein Auge aus dem Kopfe und richtet ihn arg zu. endlich faßt ihn der ergrimmte Wolf mit seiner ganzen Stärke, drückt ihn auf den Boden und droht ihn zu tödten, wenn er sich nicht alsbald ergebe. Reinecke legt sich aufs Bitten und Schmeicheln. Er will Braun's Lehnsmann werden mit Allem, was er besitzt, will für ihn als Pilger ins heil. Land gehen und ihm Ablaß holen, will ihn verehren, als wär' er der Papst, will ihm das Beste bringen von Allem, was er erbeute; seine Frau, seine Kinder, seine Verwandten sollten ihm alle Ehrerbietung erweisen. Der Wolf weist die Anträge mit Verachtung zurück, nur durch den Tod des falschen Verräthers könne er versöhnt werden. Da faßt der Fuchs mit der einen Vordertatze, die er noch frei hat, plötzlich die empfindlichsten Theile des Wolfes zwischen den Schenkeln und zerrt ihn so grausam, daß derselbe vor Schmerzen laut aufschreit. Dadurch bekommt Reinecke die Vorderfüße frei und mißhandelt den Gegner entsetzlich, bis dieser vor Pein mit dumpfem Geheul sich im Staube wälzt. Nun gebietet der König, den Kampf aufzugeben. Reinecke wird als Sieger erklärt und Alle, auch solche, die ihm früher feind waren, schmeicheln ihm und verherrlichen seinen Sieg. Der König nimmt ihn wieder in seinen Rath auf, macht ihn zum Kanzler und vertraut ihm die Siegel des Reichs. Während der Wolf geblendet, schwer verwundet und beschimpft sich schmerzhaft auf seinem Krankenlager

umherwälzt, zieht Reinecke im Triumphe in seine Veste Malepartus, geleitet von großem Gefolge und von dem König mit Zeichen der Gnade und Huld entlassen.

Thomas Murner 1476—1536.

§. 35. **Thomas Murner** (1476—1536). Der Franziscanermönch Th. Murner war ein Landsmann und Nachahmer von Seb. Brandt, stand aber an Charakter und sittlicher Würde demselben weit nach. Murner war eben so unbeständig, unruhig und leidenschaftlich, wie Brandt ruhig und besonnen, und während dieser die Ausbrüche einer ungebändigten Natur in Literatur und Leben zu hemmen suchte, gefiel sich Murner in der Gemeinheit und bereicherte die „grobianische" Literatur mit rohen, plebejischen Ausdrücken, mit Flüchen und Schimpfwörtern. Wie er sich im Leben bald im Elsaß, bald in der Schweiz, bald in England, bald in Deutschland (Heidelberg) umhertrieb, nirgends geliebt und vielfach verfolgt, so war er in seinen Ansichten eine unstete Wetterfahne. Anfangs galt er, wie Reuchlin, Hutten u. A., für einen Anhänger der neuen Richtung und in diesem Geiste sind auch seine ersten Werke, die **Narrenbeschwörung** und die **Schelmenzunft** (1512), gedichtet. Später änderte er seine Gesinnung und ward ein Feind Luther's und der Reformatoren, die er nun mit Schmähungen überschüttete und in Spottgedichten angriff („von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat"), dafür aber von seinen ehemaligen Meinungsgenossen mit gleicher Münze bezahlt wurde. In seinem **Gauchmat** wiederholen sich die frühern Witze mit wenig Abwechselung.

In der Narrenbeschwörung verhöhnt er aufs Derbste die unpraktische Gelehrsamkeit, die Habsucht, Unwissenheit und Entartung des Klerus, die Verkehrtheit der Regenten und Fürsten, die Rabulisterei der Advokaten; in der Schelmenzunft (worin Sprichwörter das Thema zu den Satiren abgeben) züchtigt er die Laster und Gebrechen des geselligen Verkehrs, die Unsitte der Schelmerei, die Thorheit der politischen Kannegießerei.

Johann Fischart † 1589.

§. 36. **Johann Fischart** (geb. zwischen 1545 und 1550, gest. 1589). Fischart (aus Mainz, lebte lange in Straßburg und starb als Amtmann in Forbach) ist der fruchtbarste und witzigste Schriftsteller in der satirischen Volksmanier. Die Zahl seiner verschiedenartigen Werke beläuft sich auf mehr als fünfzig. Er war bewandert in der alten und neuen Literatur aller civilisirten Völker und besaß eine merkwürdige **Sprachphantasie**, durch die er sich zu den verwegensten Wort-, Satz- und Tonbildungen, zu den ausschweifendsten Gedankenverbindungen, zu den komischsten Verdeutschungen fremder Wörter, zu einem wahren Sprachgewirre verleiten ließ. Im Uebermuthe seiner Einbildungskraft und im Vertrauen auf seinen Witz und seine Gewandtheit überschritt er auf die keckste Weise die soliden Grenzen der Sprach- und Wortbildung, die Luther gesteckt. Eben so ließ er sich auch von dem Reichthum seines Wissens und der Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse zu dunkeln und unverständlichen Anspielungen verleiten. Das ganze Volksleben seiner Zeit mit allen hervorragenden Namen und Erscheinungen ist in seinen Satiren abgespiegelt. Seine Hauptwerke sind folgende: 1) Das **glückhafte Schiff**, „ein Lobspruch von der glücklichen und wolfertigen Schifffahrt einer bürgerlichen Gesellschaft aus Zürich auf das ausgeschriebene Schießen gen Straßburg", ein erzählendes Gedicht, das die Mitte hält zwischen dem niedern Volkston und der ernsten Sprache der Heldendichtung. Es ist ein Ehrengedicht auf ein Schützenfest, das im Jahr 1576 die Straßburger anstellten und wobei die Zürcher sich vermaßen, die viertägige Wasserfahrt nach Straßburg in Einem Tage zu machen und einen in Zürich gekochten Hirsenbrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß sie ihren Freunden in der Noth beistehen könnten.

Solche Ehrengedichte von bestellten **Pritschmeistern** oder Spruchsprechern waren damals bei jeder Volksbelustigung üblich, aber Fischart's schöne Beschreibung', die hie und da einen echt poetischen Schwung hat und seine Bekanntschaft mit den Alten verräth, übertrifft alle ähnlichen Gedichte.

2) Der satirische Heldenroman **Gargantua**, dessen Titel schon Fischart's übertriebene Witz- und Sprachverschwendung bezeichnet*). In dieser dem französischen Satiriker Rabelais (§. 627) nachgebildeten „**Geschichtklitterung**" stellt Fischart derbe Natur

und gesunden Verstand der verschrobenen Unnatur der Helden- und Ritterromane entgegen. Sie dient ihm als Rahmen, um deutsche Sitten, Irrthümer und Verkehrtheiten zu schildern und zu verspotten, die Weisheit im Gewande der Thorheit auftreten zu lassen und den Werth höherer humanistischer Bildung und aufgeklärter Religiosität zu zeigen. Fischart „übergießt darin nach einander mit beizender Lauge die Thorheiten der Genealogien und Stammbäume, die Schwelgerei und die Trunksucht, die Kleiderpracht und unvernünftige Kindererziehung, die superkluge Gelehrsamkeit, die Händel- und Prozeßsucht und so fortan; alles in den lebendigsten, wahrsten, wärmsten Gestalten, voll des frischesten, unmittelbarsten Lebens". Auch die witzige Satire auf die damalige Mode der Astrologie, des Nativitätstellens, des Prognosticirens und Kalendermachens, die unter folgendem Titel herauskam: „Aller Praktik Großmutter, das ist, die dickgebrockte pantagruelische betrugdicke Prockdick oder Pruchnastikatz, Laßtafel, Bauernregel und Wetterbüchlein, auf alle Jahr und Land gerechnet und gericht, durch den wohlbeschickten Mäusstörer Winhold Alcofribas Wüstblutus von Aristophans Nebelstatt", ist dem Rabelais nachgebildet.

*) Der Titel lautet: Affentheuerliche Naupengeheuerliche Geschichtklitterung. Von Thaten vnd Rahten der vor kurtzen Langenweilen volln wol beschreiten Helden vnd Herren Grandgusier **Gargantua** vnd **Pantagruel**, Königen von Utopien vnd Nienenreich. Etwan v. M. Rabelais französisch entworfen, nun aber vberschrecklich lustig inn ein teutsches Model vergossen vnd vngefährlich obenhin, wie man den Grindigen laußt vertiret durch Huldrich Elloposcleron (ellops Fisch und scleros hart) Reznem (Menzer).

3) Eine Reihe von satirisch-didaktischen und polemischen Schriften, wovon wir folgende hervorheben: a) **Flohhatz, Weiber Tratz***), eine niedrig-komische Satire voll witziger und treffender Wortbildungen (z. B. die Namen der Flöhe Pfetzfilind, Zwickfi, Zupffikek u. a.), neu geschaffener Sprichwörter und gewandter Reim- und Wortspiele. Unter den vielen komischen Zügen liegt die Lehre, daß sich Niemand über seinen Stand erheben solle.

*) „Der Wunder vnrichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Laus" u. s. w. — Ein Floh klagt der Mücke sein Leid wegen der Verfolgung der Weiber; der Rechtshandel kommt vor Jupiter, die Weiber vertheidigen sich und erhalten ein günstiges Urtheil. Dieses von Derbheiten und Natürlichkeiten strotzende Schriftchen wurde von den lachlustigen Zeitgenossen mit der größten Begierde gelesen.

b) Die burlesk-satirischen Schriften gegen die **Mönchsorden** und **Jesuiten** („Jesuwider, die Schüler des Ignaz Lugiovoll"), wobei er den Franziskaner Johann Nasus in Ingolstadt, einen gewesenen Schneidergesellen, zum Stichblatt seines Witzes machte. Dahin gehören: „**das vierhörnige Jesuiterhütlein**", „**der Barfüßer Sekten- und Kuttenstreit**" (worin Fischart die gereimte Erklärung eines Holzschnittes voll Laune und reicher Composition gibt, wie der heil. Franziscus von den Stiftern der verschiedenen Secten seines Ordens, den Capuzinern, Minoriten, Observanten ꝛc. gemartert und zerrissen wird); ferner der **Bienenkorb**, eine Umarbeitung aus dem Holländischen, dessen Inhalt und Sprachwitz man wieder aus dem Titel ersehen kann*):

*) Bienenkorb des h. röm. Imenschwarms, seiner Hummelzellen oder Himmelszellen, Hurnaußnäster, Brämengeschwürm und Wäspengetöß. Sampt Läuterung der h. röm. Kirchen Honigwaben; Einweihung und Beräucherung oder Fegfeuerung der Imenstöcke, und Erlesung der Bullenblumen, der Dekretenkreuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter (Jesuiter) Säudisteln, der Saurbonischen Säubohnen des Magisnostrischen Liripipefenchels und des Imenplatts der Plattinen, auch des Meßthaues u. H. Saffts von Wunderbäumen cet. cet. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna justirt und mit Mentzerkletten durchziert. Durch Jesuwalt Pickhart u. s. w.

4) Das **Ehezuchtbüchlein**, eine satirisch-didaktische Schrift, in welcher sich neben vielen komischen und scherzhaften Zügen auch eine treffliche Abhandlung über Haus- und Familienleben befindet. In dieser schildert der größte deutsche Satiriker „mit Zartheit und Freisinnigkeit das Glück und den Frieden des häuslichen Lebens, die stille Eingezogenheit, die unermüdliche Thätigkeit, die ruhige Milde der wahren Hausfrau." — Wie Fischart in dem Ehezuchtbüchlein das Verhältniß der Ehegatten zu bessern sucht, so in seiner: „**Anmahnung zu christlicher Kinderzucht**" das Verhalten der Eltern zu den Kindern.

Auch in dieser kleinen Schrift sind goldene Worte enthalten. 5) **Podagrammisch Trostbüchlein***).

*) Podagrammisch Trostbüchlein. Innhaltend Zwo artlicher Schutz Reden von herrlicher Abkunft, Geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit vnd tifgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Glidermächtigen vnd zarten Fräuleins Podagra. Nun erstmals zu kitzeligem trost vnd ergezung andächtiger Pfotengrammischer personen, oder Handkrämpfigen vnd Fusverstrickten kämpfern lustig vnd wacker (wie ein Hund auf dem Lotterbett) bossirt und publicirt durch Huldrich Elloposcleron a. 1577.

Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530) und Rollenhagen (1542—1609).

§. 37. Auch die äsopische Thierfabel, zu deren Bearbeitung Luther aufforderte, wurde in dem Reformationszeitalter gleich dem Reinecke Fuchs auf die Zustände der Gegenwart in Kirche und Staat angewendet. Der Erste, der sich mit Glück damit befaßte,
Burkard Waldis c. 1530. war **Burkard Waldis**, ein gelehrter, in der alten und neuen Literatur belesener und durch große Reisen praktisch gebildeter Mann voll gesunder Ansichten, Charakterstärke und patriotischer Gesinnung. Er benutzt die Fabel, um die Selbstsucht, die ihm die Quelle
Erasmus Alberus † 1553. alles Uebels ist, zu bekämpfen und Armuth und Bescheidenheit zu preisen. Heftiger in seinen Angriffen, aber weniger vollendet in Form und Darstellung ist Erasmus Alberus, der in seinen Fabeln eben so gegen Ablaßhandel, Klerus und Papstthum, wie gegen Wiedertäufer, Schwärmer, Sectirer und das Interim eifert. — Mehr aufs Weltliche und auf den Staat gerichtet erscheint die Satire in dem der griechischen Batracho-
Rollenhagen 1542—1609. myomachie (§. 61) nachgebildeten **Froschmäusler** des Georg **Rollenhagen** (aus dem Brandenburgischen). Sein Vorbild ist der Reinecke Fuchs und seine Absicht, mit Lachen die Wahrheit zu sagen.

Bröseldieb, der Sohn des Mäusekönigs Parteckfresser, kommt an den Hof des Froschkönigs Sehbolt Bausback, wird freundlich aufgenommen, erzählt den Fröschen Mancherlei vom Treiben der Mäuse und läßt sich von den Fröschen erzählen. Bei einer Wasserfahrt auf dem Rücken des Froschkönigs kommt Bröseldieb ums Leben, was einen blutigen Krieg zwischen den Mäusen und Fröschen verursacht. Das Gedicht ist in drei Bücher getheilt. In dem ersten erzählt die Maus, wie es in ihrem Staat zugehe und scheint die Lehre begründen zu wollen, daß Alles seine natürlichen Feinde habe. In dem zweiten werden an die Fabel vom Könige der Frösche Untersuchungen über die Vortheile der Republik, Aristokratie und Monarchie angeknüpft und dabei gelehrt, wie nothwendig es sei, den Storch (Kaiser Karl V.) und den Weißkopf (den Papst) fern zu halten. Das dritte behandelt das Kriegswesen in der epischen Darstellung der Kämpfe zwischen den Fröschen und Mäusen. — Anfangs mehr in der Art eines Thierepos gehalten, mit treuem Anschmiegen an die Natur, nimmt das Gedicht im Verlauf immer mehr den Charakter einer Satire an.

Agricola † 1566. Auch die Sammlungen deutscher Sprichwörter durch Johann Agricola,
Seb. Franck † 1545. den Mitverfasser des Interim (§. 491), und durch Seb. Franck aus Donauwörth, einen vielseitigen Schriftsteller und Geschichtschreiber von wiedertäuferischen Ansichten, gehören in die Klasse der Volksliteratur dieser Zeit. Ihren Fußstapfen folgte der Heidelberger
Zinkgref 1591—1635. Jul. Wilh. Zinkgref durch seine Sammlung deutscher Witzreden, Sentenzen und Anekdoten („Apophthegmata, scharfsinnige Sprüche der Deutschen"), die von Opitz ihrer vaterländischen Tendenz wegen gepriesen wurden. Auch als lyrischer Dichter hat sich Zinkgref durch seine Lieder ausgezeichnet.

6. Hans Sachs. Dramatische Dichtung.

Hans Sachs 1494—1576. §. 38. Hans Sachs, ein Nürnberger Schuster, ist einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller dieser reichen, regsamen Zeit, der Alles dichterisch darzustellen wußte, was bis dahin im deutschen Volke lebendig gewirkt hatte. Geboren in einer Stadt, die damals der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs war, wo Künstler (Albrecht Dürer u. A. §. 441 b.) und Dichter (Celtes, Rosenblüt, Folz) lebten, wo gebildete Patrizier, wie Pirkheimer, gelehrte und talentvolle Männer unterstützten und an sich zogen, wo Handel und Gewerbfleiß Wohlstand schufen und eine gute städtische Verfassung bürgerliche Freiheit und Selbständigkeit begründete, kann Hans Sachs als Repräsentant des ruhigen, patriotischen und ehrsamen Bürgerstandes angesehen werden. Er war ein Volks-

dichter, mied aber die plebejische Gemeinheit und den rohen Ton der herrschenden Literatur; er war ein Freund der Kirchenreformation, und begrüßte schon um 1523 in der „Wittenberger Nachtigall" Luther's Auftreten als den Anbruch eines neuen Tages, der Religion und Kirche von vielen Mißbräuchen reinigen werde, aber er stimmte nicht in den leidenschaftlichen Ton der himmelstürmenden Neuerer ein und sprach in der Klagrede über Luther's Tod seine Mißbilligung aus über die Streitigkeiten der Theologen und über die „Maulchristen"; er tadelte die Gebrechen des deutschen Reiches, geißelte das Gebahren der Römlinge und Juristen, durch welche Eintracht und Gemeinsinn untergraben werde, und strafte die Selbstsucht der obern Stände als die Hauptquelle des Verfalls des Reiches; aber er schrieb keine geharnischten Reden und Aufrufe voll Feuer und Heftigkeit wie Hutten und verlor nie seine Stellung als bürgerlicher Dichter und Handwerker aus dem Auge. Sein Streben ist vorzüglich auf die Belehrung und Besserung seiner Standesgenossen gerichtet. Er stellt eheliche Treue, Nächstenliebe und häusliche Tugend als Grundlage jedes bürgerlichen Glücks dar; er eifert gegen Eigennutz, Neid und Egoismus als die Quelle alles Unheils und preist Einfachheit, Ruhe und Zufriedenheit als Gegensatz gegen die herrschende Hoffahrt und Erwerbsucht. Als Quelle der Belehrung dienten ihm die Uebersetzungen der alten Schriftsteller und die Bibel, deren Verständniß er dem Bürgerstande erschloß. In populären Erzählungen legte er dem Volke die kräftigen Züge von Freundschaft, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Seelenadel der Griechen und Römer ans Herz, und an die Geschichten und Gleichnisse der Bibel knüpfte er passende Lehren fürs Leben. — In seiner spätern Periode bildete Hans Sachs mehr die spaßhafte Gattung, Schwänke und Fastnachtsspiele, aus und traf darin so den richtigen Ton, daß er der ganzen folgenden Zeit Muster und Vorbild wurde. Unter Scherzen und Späßen, unter Laune und Muthwillen schildert er das Treiben und Thun der untern Volksklassen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landstreicher, der Zigeuner und Gauner mit einer Natürlichkeit und Lebendigkeit, wie sie in den niederländischen Bildern herrscht; doch überall liegt eine Lehre, eine Sittenpredigt zu Grunde, überall leuchtet ein ehrsamer Sinn, eine derbe, aber redliche Natur hervor. Seine zahlreichen Schriften, von denen viele noch nicht gedruckt sind, setzen durch die Mannichfaltigkeit der Form in Erstaunen.

Die von ihm selbst in drei Foliobänden veranstaltete Ausgabe von 1558—1561 enthält Erzählungen aus der Geschichte und Mythologie (über 480); biblische Erzählungen, Legenden und geistliche Betrachtungen (210); Fabeln und Schwänke (286); Psalmen, Meistergesänge, Gespräche, Anekdoten, Allegorien, vermischte Gedichte und endlich noch eine große Anzahl dramatischer Stücke, Tragödien (56), Komödien (68) und Fastnachtsspiele (62).

§. 39. **Die dramatische Poesie.** a) **Mysterien und mittelalterliche Narrenfeste.** Die Poesie des 16. Jahrhunderts mit ihrer Derbheit und ihrem natürlichen Mutterwitz bildet auch darin zu der künstlichen romantischen Ritterdichtung den Gegensatz, daß sie ihren Blick eben so auf die Gegenwart richtet, wie diese auf die Vergangenheit, und sich darum in demselben Maße dem Drama zuwendet, wie die Ritterdichtung dem Epos. Die Anfänge unseres Schauspiels sind in der kirchlichen Liturgie zu suchen. Die um Ostern von verschiedenen Personen mit Gesang vorgetragene Leidensgeschichte Jesu führte leicht auf den Gedanken, Action und Dialog damit zu verbinden. Bald wurden solche Darstellungen (Mysterien) auch an den übrigen Festtagen aufgeführt und sowohl durch Einschaltungen anderer biblischen Geschichten als durch Beifügung redender und erzählender Personen und Lustigmacher (Joculatoren) erweitert und belebt. Die letztern führten in der heitern Fastnachtzeit komische Zwischenscenen auf und bildeten so einen Gegensatz gegen den Ernst der Osterfeier. Mit der Zeit wurden diese Mysterien aus der Kirche, wo gewöhnlich auch die Spiele und Aufzüge der Gaukler, Seiltänzer und Minstrels stattfanden, auf den Markt und ins öffentliche Leben eingeführt und zum Ergötzen des schaulustigen Volks allerlei Possen und Mummereien hinzugefügt. Trotz des wiederholten Verbotes von Rom aus betheiligten sich an solchen Spielen und Lustaufzügen

die Geistlichen. Im Mittelalter stand das ganze Volksleben mit der Religion und Kirche in vielfacher Wechselbeziehung und erlitt durch die Kirchengesetze mancherlei Zwang und Hemmung; dafür rächte sich das Volk von Zeit zu Zeit durch Spott und Muthwillen, ohne damit der Heiligkeit der Religion zu nahe zu treten. Von der Art waren die besonders in Frankreich ausgebildeten Narrenfeste, die aus einer Verspottung heidnischer Gebräuche (wahrscheinlich der Saturnalien) allmählich in eine christliche Narrentheidung übergegangen zu sein scheinen, indem man irgend eine Begebenheit aus dem Leben Jesu in Festaufzügen darstellte, die dann mit einem lustigen Schmaus schlossen. So ritt jedes Jahr am Palmsonntag der Bischof von Halberstadt, Christus vorstellend, in Quedlinburg ein, vorauf acht Männer als Palmbrüder, Zweige hauend und ausstreuend, und im Gefolge Geistliche, Mönche und Volk in großer Menge.

§. 40. b) Das Fastnachtsspiel. Dies erleichterte im 15. Jahrhundert, als man besonders auf Befriedigung der Lachlust des Volks ausging, die Lostrennung des komischen und spaßhaften Theils der Mysterien, als Fastnachtsspiel, von dem ernsten. Zur Zeit des Carnevals, wo sich von jeher das Volk dem Scherz und der Laune überließ, sammelten sich einige muthwillige Leute in der Wohnung irgend eines freigebigen Bekannten und setzten durch allerlei Mummereien, derbe Scherze, handgreifliche Späße und lustige Einfälle denselben in so gute Laune, daß er sie mit einer gastlichen Bewirthung belohnte. Als Bühne dienten einige über Bänke gelegte Bretter. Was anfangs nur Erguß augenblicklicher Laune (Improvisation) war, wurde später nach einem gewissen Plan angelegt und in Dialoge gebracht, wobei Jahrmarktscenen, Prozesse, Ehezwiste u. dergl., in denen sich derbe Witze und Anspielungen anbringen ließen, den Hauptinhalt bildeten. Solche Fastnachtsspiele waren besonders in Nürnberg üblich; wo im 15. Jahrhundert die Meistersänger Hans Folz und Rosenblüt eine Reihe solcher Farcen dichteten. Im Reformationsjahrhundert nahmen dieselben einen polemischen Charakter gegen den Papst und die
Manuel römische Kirche an, in welcher Haltung besonders der Berner Maler Nic. Manuel († 1530) ausgezeichnet ist. Seine „sterbende Beichte" ist ein muthwilliges Spiel voll Witz und Spott in der Volksmanier. Auch Hans Sachs und Jac. Ayrer dichteten solche volksthümliche Fastnachtsspiele.

§. 41. c) Die deutsche Volkskomödie. Im Lauf des 16. Jahrhunderts bildete sich durch den Einfluß des antiken Drama's das regelmäßige Schauspiel in Deutschland aus. Dies geschah 1) dadurch, daß die Zöglinge humanistischer Lehranstalten zur Einübung der lateinischen Sprache Stücke von Plautus und Terentius aufführten und zum bessern Verständniß deutsche Einleitungen und Einschaltungen beifügten, bis sie zuletzt die gelehrte Sprache ganz aufgaben und so die Verlegung des Schauspiels aus der Schule unter das Volk herbeiführten; 2) dadurch, daß die antiken Dramen übersetzt und Jedermann zugänglich gemacht wurden; und endlich 3) dadurch, daß einige Humanisten, wie Celtes und Reuchlin, einheimische volksmäßige, oder auch religiöse Stoffe in der gebildeten Sprache und Form des Terenz bearbeiteten und zur Vorstellung brachten (wie denn bereits im J. 1498 zu Heidelberg im Hause des berühmten Dalberg eine solche regelrechte, von Reuchlin bearbeitete lateinische Komödie aufgeführt ward).

Solche lat. Stücke, unter denen sich die des Würtembergers Nicod. Frischlin aus Waiblingen († 1590 bei einem Fluchtversuch aus der Bergfestung Hohen-Urach durch einen Sturz über die Felsen) durch Reiz der Erfindung und Witz auszeichnen, wurden dann, wie Frischlin's Rebecca, Susanna u. a. behufs der Aufführung übersetzt, was endlich die Gelehrten (in deren Hände die Volksliteratur am Ende des Jahrhunderts übergegangen war) bewog, sich bei der Abfassung ihrer Schauspiele sogleich der deutschen Sprache zu bedienen.

Hans Sachs. Zu gleicher Zeit gab Hans Sachs der deutschen Volkskomödie einen großen Aufschwung, indem er sich nicht mehr blos an religiöse Gegenstände hielt, sondern auch die alte Geschichte und Mythologie, die mittelalterlichen Sagen und Erzählungen, kurz den ganzen Stoff des Lebens und der Geschichte in den Kreis seiner dramatischen Dichtungen zog; und so unvollendet auch noch Form und Anlage der meisten Stücke sind, wo die Erzählung oft nur in einen Dialog umgewandelt erscheint, so ist er doch als der Schöpfer

des kunstmäßigen Drama in Deutschland anzusehen, indem sein Verfahren für die folgenden dramatischen Dichter (unter denen der Nürnberger Notar Jacob Ayrer der bedeutendste ist) maßgebend blieb*). Wäre man auf Hans Sachsens und Ayrer's Spur fortgeschritten, so hätte sich im 17. Jahrhundert, wo der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig bereits eine Hofbühne hatte und selbst Schauspiele dichtete, in Deutschland eben so leicht ein Nationaltheater bilden können, wie in England durch Shakespeare und in Spanien durch Lope de Vega; aber theils der niedrige Culturzustand des Volks, theils der Mangel einer gebildeten Hauptstadt und eines bedeutenden Dichters hemmte das Begonnene und hielt den rohen Volkston fest, dessen Organ besonders der Hanswurst oder die „lustige Person", eine Art Eulenspiegel, war. Ayrer † 1606.

*) Die Stücke von Ayrer, wie alle gleichzeitigen dramatischen Producte, sind zwar mit Zügen von roher Grausamkeit und blutiger Barbarei angefüllt, entbehren aber keineswegs tragischer Kraft und dramatischer Anlage. Eine englische Schauspielertruppe, die im J. 1600 Deutschland durchzog und mit großem Beifall ihre blutigen Tragödien aufführte, übte darauf einen unverkennbaren Einfluß.

§. 42. d) Die Oper. Während des dreißigjährigen Krieges, wo alle Volksbelustigungen aufhörten, wurde das Volksschauspiel vergessen. Opitz, der Vater der neuen Kunstpoesie, führte auch das Drama wieder ein, indem er außer der Antigone des Sophokles auch einige Tragödien des Seneca und einige italienische Sing- und Schäferspiele übersetzte, aber nicht für die Bühne, sondern zur Lectüre. Und wie denn Opitz in Allem maßgebend war und Nachahmer fand, so auch hier. Gryphius, Lohenstein und Weise schritten auf seiner Bahn fort; die Pegnitzdichter bildeten die mit Musik begleiteten dramatischen Sing- und Schäferspiele aus, die nach dem Westfälischen Frieden, als an den Höfen und beim Volke die Lust an Schaugepränge einriß, in die Oper übergingen. Diese letztere Gattung, die aus Italien eingeführt wurde und zuerst in Sachsen, dann in den Reichsstädten (Nürnberg, Augsburg, Hamburg) in Aufnahme kam, wurde bei der immer mehr zunehmenden Schauwuth bald so mächtig, daß sie das Drama ganz verdrängte. Alle Künste, Musik, Malerei, Architektur und Dichtung, wirkten hier zusammen, und um die Sinnenreize eines verwöhnten Geschlechts noch zu mehren, wurden Maschinenkunst, Tanz, Feuerwerk u. dergl. hinzugefügt. Dies war der Anfang des Theaterprunkes, der in unsern Tagen so zugenommen hat, daß „die Bühne die Handlung in sich hineinschluckt und sie gewissermaßen blos zur Staffage der Decoration herabsetzt." Das ganz sinnliche Gaukelwerk ohne Natur und Gehalt erfuhr im 18. Jahrhundert von drei Seiten her einen Widerstand, der seinen wuchernden Uebergriffen einen Damm setzte, von den Geistlichen, von dem großen Musiker Händel und von Gottsched.

7. Luther's Einfluß auf die deutsche Literatur.

§. 43. a) Deutsche Prosa. Luther war nicht nur der Gründer einer neuen Kirche, er war auch der Schöpfer der neu-hochdeutschen Prosasprache und des für das kirchliche Leben der Protestanten so wichtigen Kirchenliedes. Seine in apostolischem Geiste verfaßte Bibelübersetzung (Lehrb. §. 457), die in die Hände des Volks überging und eine beispiellose Verbreitung erlangte, wurde eben so die Grundlage der Sprache wie der evangelischen Gesinnung. Tiefes religiöses Gemüth, Kernhaftigkeit des Ausdrucks, Wärme und Kraft der Sprache beurkundeten eine innere Seelenverwandtschaft des Uebersetzers mit den gottbegeisterten Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften und verliehen dem Bibelwerke auf Jahrhunderte ein gesetzgebendes Ansehen für deutsche Sprache, wie für deutsche Denkweise und für deutsches Gefühl. Nächst der Bibel waren Luther's didaktische Werke, wozu seine Predigten, seine Katechismen, eine Anzahl Trostschriften, Tischreden u. dergl. m. gehören, sowie Briefe und Gutachten, Streit- und Flugschriften für deutsche Sprachbildung von höchster Bedeutung. Diese letztern waren in der Regel der Erguß einer kräftigen, von Religiosität und Vaterlandsliebe durchdrungenen Gesinnung, so sehr auch hie und da der Feuereifer

des Reformators sich in leidenschaftlichen Ausfällen kund gab und die Kraft seiner Natur ihn zu zornigen, derben, ja rohen Aeußerungen fortriß. Charakter und Bildung der Zeit waren derb und rauh; wie sollte Luther, in dessen Natur sich alle Vorzüge und Fehler jener kräftigen Zeit vereinigt fanden, fein und gesittet erscheinen?

Von der Art sind seine Streitschriften gegen König Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunschweig „wider Hans Worst“ (Lehrb. §. 483) und die zornige Flugschrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern (Lehrb. §. 461). Zu den besten in gemäßigter Sprache verfaßten Streitschriften gehört die Aufforderung „An den christlichen Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung“ und „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (Lehrb. §. 454).

Luther's Streitschriften wurden von den zanksüchtigen Theologen der Reformationszeit nur zu sehr nachgeahmt und überboten, indeß seine religiöse Tiefe und Innigkeit und seine bibelfeste Sprache unter dem Streit über unerklärbare Glaubenssätze und symbolische Rechtgläubigkeit (Lehrb. §. 561) zu Grunde ging, bis die in gemüthlicher und herzlicher Rede abgefaßten **vier Bücher vom wahren Christenthum** von Joh. Arnd und die Wirksamkeit **Spener's** und der **Pietisten** (Lehrb. §. 656) der deutschen Nation die lutherische Bibelsprache und mit ihr die Gefühlswärme und freie Schriftforschung zurückgaben. — Die durch Luther begründete deutsche Prosa kam bald in **Geschichtswerken** und in einzelnen **wissenschaftlichen Schriften** zur Anwendung. Zwar blieb für die ernstere **Geschichte** auch im 16. und 17. Jahrh. die **lateinische Sprache** noch die gewöhnliche, wie wir aus Sleidanus, Thuanus, Grotius (Lehrb. §. 551), **Seckendorf's Reformationsgeschichte** u. a. ersehen; aber neben dieser gelehrten Geschichte wurden gleichzeitig **historische Werke in der Volkssprache** bearbeitet, die, wenn sie gleich durch die unkritische Darstellung und mancherlei fabelhafte Zusätze für die Geschichtsforschung von geringer Bedeutung sind, doch als Volksbücher wegen ihrer gemüthlichen und ansprechenden Sprache und Erzählung hohen Werth haben.

(Margin: Arnd 1555—1621.)

(Margin: Tschudi. Aventinus. Sebast. Franck. Agricola.)

Von der Art sind die **Schweizer Chronik** von **Aegidius Tschudi** (1505—1572), die **bayerische Chronik** und die **Chronika** vom Ursprunge des alten Teutschlands von dem Bayern **Turnmeyr von Abensberg** (**Aventinus**; † 1534) und die **Chronika, Zeytbuch und Geschichtbibel** von Anbegyn bis 1531 von dem vielverfolgten Wiedertäufer **Sebastian Franck** (1500—1545); auch die etwas rohe **Selbstbiographie** des bekannten fränkischen Ritters **Götz von Berlichingen** († 1562; Lehrb. §. 460) verdient eine Erwähnung. Derselbe Sebastian Franck gab auch eine Sammlung **deutscher Sprichwörter** nebst Erklärung ihres Sinnes („Schöne weise herrliche Clugreden und Hoffsprüch“) heraus, worin ihm der als Mitverfasser des **Interims** (Lehrb. §. 491) bekannte Johann **Agricola** von Eisleben († 1566) vorangegangen war. Auch bei wissenschaftlichen Werken bedienten sich einige nicht dem Gelehrtenstande angehörige Männer der deutschen Sprache, wie Albrecht Dürer (Lehrb. §. 441) (Unterweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheydt in Linien, ebenen und ganzen Corporen u. s. w.), **Jakob Böhme** (Lehrb. §. 552) u. A., doch blieb bis auf **Thomasius** (Lehrb. §. 656) bei gelehrten und wissenschaftlichen Werken und Vorträgen die lateinische Sprache die allein gültige und gebräuchliche.

§. 44. b) **Kirchenlied.** Wir haben bereits (Lehrb. §. 457) erwähnt, wie das Anstimmen eines neuen Kirchenliedes häufig das Signal zur Einführung der Reformation geworden. Diese tiefe Bedeutung des religiösen Gesanges auf das Gemüth der Menschen erkannte der mit poetischer Natur begabte deutsche Reformator sehr bald; er machte darum den deutschen Kirchengesang zu einem wesentlichen Bestandtheile des evangelischen Gottesdienstes und regte durch That und Wort zur Abfassung geistlicher Lieder an. Er übersetzte ältere lateinische Kirchengesänge, bearbeitete Psalmen und dichtete geistliche Lieder, wobei er den kühnen Schritt und den gedrungenen Ausdruck des mehr im Süden einheimischen **Volkslieds** beibehielt und einfache, leicht faßliche **Melodien** theils selbst componirte, theils den Hussiten entlehnte. Sein Beispiel und seine Anregung erweckte Nacheiferung. Dichter und Sänger, hingerissen von dem gewaltigen Geiste der Zeit, widmeten ihre Kräfte dem geistlichen Liede und bahnten dem Evangelium den Weg zum Volke, dessen Gemüth und Phantasie durch die neuen religiösen Gesänge mächtig ergriffen ward. Während man auf Reichstagen und in Religionsgesprächen über die evangelische Kirchenlehre stritt, führte das deutsche Kirchenlied mit seinen ernsten, einfachen **Chorälen** Tausende dem Evangelium zu. In Kirche und Haus, im stillen Kämmerlein und auf der lauten

Gasse erschallten Psalmen und geistliche Lieder. Ein neuer Volksgesang, an kunstloser Form und einfachem Bau dem alten **Volkslied** verwandt, aber mit religiösem Inhalt, in dem sich Zuversicht und heiteres Gottvertrauen aussprach, brach sich breite Bahn. Das Kirchenlied weckte in den Herzen des Volks religiöse Empfindung; es gab der Stimmung und dem Gefühle Ausdruck, es riß die Menge zur Begeisterung hin.

Die ältesten und kräftigsten Lieder waren der Erguß einer augenblicklichen Empfindung, einer herrschenden Stimmung; sie waren Gelegenheitsgedichte, in denen sich häufig die kirchlichen und politischen Zustände der Zeit, die religiösen Meinungen, die geistigen Kämpfe abspiegelten. In der Noth erflehen sie Hülfe vom Himmel; in Kummer und Trübsal gewähren sie Trost durch Erweckung der Hoffnung und Zuversicht in Gott; im Glück athmen sie Gefühle des Dankes. Die ältesten Kirchenlieder ahmten in Ton und Haltung, ja nicht selten auch in der Melodie **Volkslieder** der Zeit nach, z. B.: „O Welt, ich muß dich lassen"; „Herzlich thut mich verlangen"; u. a. m.

Anfangs war die geistliche Dichtung vorzugsweise in den Händen der protestantischen Geistlichen (**Erasmus Alberus**, † 1553; **Paul Speratus**: „Es ist das Heil uns kommen her!"; **Nic. Decius**: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!"; **Mich. Weiß**, † 1540, der die hussitischen Lieder übersetzte); als aber die religiösen Angelegenheiten so vorherrschend wurden, daß sie alle anderen Interessen und Gefühle zurückdrängten, versuchten sich Leute aus allen Ständen darin. Hatte dies einerseits die Wirkung, daß der Volksgesang durch das Evangelium geheiligt und geläutert ward, so führte es auch anderseits eine massenhafte Vermehrung der geistlichen Lieder herbei, wodurch dann bald eine Scheidung in eine gemüthlich weltliche und eine feierlich kirchliche Richtung eintrat.

Die eine, mehr weltliche Gattung, als deren Vertreter Nic. **Hermann** († 1561), Cantor in Joachimsthal, und **Ringwaldt** gelten können, lehnte sich an das Volkslied an und war mehr für das Haus als die Kirche geeignet, indem sie in traulichem, einfachem Tone die Empfindungen des Menschen bei den Wechselfällen des Lebens aussprach, sich allen Ständen anpaßte, auf alle Lagen einging; die zweite, mehr feierliche und darum beim Gottesdienst angewendete Gattung schloß sich an die **Psalmen** an und wurde vorzugsweise von Gelehrten und Geistlichen gepflegt. Die schlichte und natürliche Uebertragung des ganzen Psalter von **Burk. Waldis** wurde am Ende des Jahrhunderts durch die mehr kunstgerechte des Königsberger **Lobwasser** verdrängt, der zuerst von der lutherischen Bibelsprache abging und den Uebergang zu Opitz bildete.

Auch im 17. Jahrh. war das Religiöse noch so vorherrschend, daß das Kirchenlied ein Hauptbestandtheil der Dichtkunst blieb; doch nahm dasselbe in Ton und Behandlungsart verschiedene Gestalten an. **Paul Gerhard** aus Sachsen, eine Zeit lang Prediger in Berlin, folgte Luther's Vorbilde und bewahrte in seinem frommen Gemüthe die Heiterkeit, die Zuversicht und das Gottvertrauen der ältern Lieder. „Als er sein Lutherthum in Berlin gefährdet sah, befahl er Gott seine Wege und wanderte ins Elend." Seine 120 Lieder in einfacher, kräftiger Sprache waren „eine helle Stimme des christlichen Volksgesangs in allen Beziehungen des Menschenherzens zur Gottheit". („Befiehl du deine Wege"; „Sollt ich meinen Gott nicht singen"; „Wach auf mein Herz und singe"; „O Haupt voll Blut und Wunden" u. a.) Dagegen gingen Andere auf Tauler und die Mystiker zurück, führten das alte Bild von Christus als einem Bräutigam und der Seele als Braut in unzähligen Wendungen durch und verbanden mit einem Reichthum an Bildern und sinnlichen Anschauungen eine Weichheit des Gefühls, die hie und da ins Süßliche und Mattherzige überging. Dazu gehört der katholische Liederdichter **Friedrich von Spee** („Trutz Nachtigall") und der von ihm angeregte **Johann Scheffler**, genannt **Angelus Silesius**, der später zur katholischen Kirche übergetretene Verfasser des „**Cherubinischen Wandersmann**", einer Sammlung geistlicher Sprüche und Sinngedichte, nicht ohne Tiefe des Gefühls und dichterischen Schwung. Die Verschiedenheit der Gesinnung und Schreibart, die sich in den übrigen Schriften des zelotischen Convertiten **Joh. Scheffler** von der sanften Mystik des Angelus Silesius kundgibt, hat neuere Forscher zu der Meinung geführt, daß jener heftige Feind des Protestantismus nicht der Verfasser des „Cherubinischen Wandersmann" sei. — Eine dritte Gattung wurde von den

Paul Gerhard 1606—76.

Spee 1591—1635.

Angelus Silesius 1624—77.

schlesischen Dichtern ausgebildet, die eine vollendetere Kunstform anstrebten, dabei aber entweder, wie Opitz, das tiefere religiöse Gefühl und den frommen Sinn der älteren Zeit entbehrten oder, wie der schwermüthige, von harten Schicksalsschlägen heimgesuchte Andr. Gryphius, die Heiterkeit und Zuversicht eines Luther und Gerhard fallen ließen, die Erde als ein Jammerthal ansahen und ihre Phantasie mit Grab- und Kirchhofsbetrachtungen füllten („Die Herrlichkeit auf Erden muß Staub und Asche werden").

Auch Neumark († 1681, „Wer nur den lieben Gott läßt walten"), Paul Fleming („In allen meinen Thaten"), Knorr von Rosenroth (1636—1689), der fruchtbare, einen feierlicheren Ton anstimmende Johann Rist und der seichte Schmolke dichteten Kirchenlieder.

Um die Mitte des 18. Jahrh. erlitt das Kirchenlied eine wesentliche Veränderung, indem man ihm eine feinere Gestalt und gebildete Sprache verlieh und an die Stelle der alten Einfalt Würde und Schwung setzte. Der berühmteste unter diesen Dichtern ist der kirchlich-fromme Gellert, in dessen Liedern, die bis auf den heutigen Tag den Hauptbestandtheil der protestantischen Gesangbücher bilden, religiöses Gefühl und ein gottergebenes Gemüth, aber weder die alte Freudigkeit und gesunde Kraft, noch die Stärke und Lebendigkeit der gläubigen Empfindung, wie bei Luther und Paul Gerhard, sich vorfinden. Durch Klopstock kam auch in das Kirchenlied ein höherer Flug und ein feierlicherer Ton, die dasselbe aber nur dem Herzen des Volkes noch mehr entfremdeten.

Dritter Abschnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. Charakter der Zeit. Der dreißigjährige Krieg, der das deutsche Staatswesen fremden Einwirkungen preisgab, begründete auch in der Literatur die Herrschaft des Auslandes. Diese Fremdherrschaft läßt sich sowohl in dem Charakter der Sprache, als in den gelehrten Genossenschaften und in Form und Inhalt der deutschen Dichtungen erkennen. — Die deutsche Sprache verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen, und wurde durch Einmischung vieler den alten oder den romanischen Sprachen entlehnten Fremdwörter entstellt; und wie in Italien und Frankreich Akademien, so wurden in Deutschland gelehrte Gesellschaften zur Reinhaltung und Ausbildung der Sprache und zur Hebung der Dichtkunst errichtet.

So die der italienischen „Kleiengesellschaft" (academia della Crusca) nachgebildete **fruchtbringende Gesellschaft** oder der Palmenorden in Weimar und Köthen (gestiftet 1617), dessen vornehme, theils hochgeborne, theils hochgelahrte Mitglieder Beinamen aus dem Pflanzenreich trugen, was zu Affectationen und lächerlichen Spielereien führte; die von Zesen gebildete **deutschgesinnte Genossenschaft** (gegründet 1643), die in ihrem Eifer für Sprachreinheit (Purismus) sich zu unsinniger Verdeutschung von Fremdwörtern verleiten ließ; der von den Nürnberger Dichtern Harsdörfer und Klai 1644 gestiftete Pegnitzer Blumenorden, dessen Mitglieder Hirtennamen annahmen; der von Joh. Rist 1656 gegründete **Schwanenorden** an der Elbe u. a.

Zu Vorbildern nahmen die deutschen Dichter besonders den schwülstigen, bilderreichen Italiener Marini (Lehrb. §. 554) und die glatten französischen Schriftsteller, von denen sie die schleppende „heroische" Versart, den Alexandriner, sowie die Regeln der Sprach- und Dichtkunst entlehnten. Von dieser Zeit an blieb über ein Jahrhundert die in Sprache und Form vollendete, aber kalte und steife Literatur der Franzosen Muster und Vorbild der deutschen Dichtung. — Selbst das Studium der altklassischen Literatur

war für die deutsche Poesie dieser Periode unheilvoll, indem man nur ihre Kunstregeln befolgte und ihre Formen nachahmte, aber für den hohen Geist derselben kein Verständniß hatte. Kraft, Freiheit und Selbstgefühl gehen diesen Dichtern gänzlich ab; sie kriechen vor allem Vornehmen und spenden den hochgebornen Schützern und Gliedern des fruchtbringenden Ordens endlose Lobpreisungen und Schmeicheleien. In der Poesie dieser Zeit herrscht der Form nach die Lyrik, dem Inhalt nach das Religiöse vor; und so künstlich und geziert diese Dichter in ihren meisten Erzeugnissen waren, im Kirchenlied hielten sie sich an die überlieferte Form und blieben daher volksthümlich und herzlich. Der Hauptsitz ist nicht mehr wie früher der Süden, sondern der protestantische Norden; die zwei einzigen süddeutschen Dichter von Bedeutung, der Würtemberger Gg. Rud. Weckherlin († 1651), ein kräftiger Odendichter (Trauergedicht auf Gustav Adolf), der nach dem Vorbilde der ausländischen Literaturen, die er auf größeren Reisen in Frankreich und England kennen gelernt, die neuhochdeutsche Gelehrtendichtung zu heben und auszubilden bemüht war, und der Heidelberger Zinkgref (Anh. §. 37) lebten an protestantischen Höfen.

1. Die schlesische Dichterschule.

§. 46. Opitz und Paul Fleming. Der Schlesier **Martin Opitz** wurde durch drei Dinge „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst", 1) weil er die herabgekommene Poesie wieder zu Ehren brachte, 2) weil er eine neue, auf die Gesetze des Alterthums gegründete Kunstform schuf und 3) weil er, auf dem Boden des Humanismus stehend, die altklassische Literatur als Vorbild empfahl und zu dem Zweck die Antigone des Sophokles und andere griechische und lateinische Werke übersetzte. Opitz 1597—1639.

1) Während der Reformation war das weltliche Volkslied verstummt, Gelehrte hatten sich der Poesie bemächtigt und ihre Gedanken gewöhnlich in lateinische Verse gekleidet; die weltliche Dichtkunst war Bänkelsängern und Gelegenheitspoeten anheimgefallen und ganz in Verachtung gerathen. Es war daher ein großes Verdienst, daß Opitz, der als Mitglied des Palmenordens und als gelehrter, gebildeter Mann in hohem Ansehen stand und mit den bedeutendsten Gelehrten des Auslandes, wie Heinsius, Hugo Grotius (Lehrb. §. 531. 551.), de Thou u. A. befreundet war, seine Kräfte der deutschen Poesie zuwandte, und dadurch den gesunkenen Dichterstand wieder hob. 2) Vertraut mit der altklassischen Literatur und mit den modernen Dichtungen des Auslandes, ward Opitz der Schöpfer einer neuen poetischen Kunstform, indem er den Tabulaturen der Meistersänger eine auf den Grund des Alterthums aufgebaute Poetik entgegensetzte („von der deutschen Poeterei", 1624), den bisher üblichen Knittelvers durch eine geregelte Metrik verdrängte und durch das Gesetz, daß der Accent eine Silbe lang mache, und daß man im deutschen Verse mit Hebung und Senkung eben so regelmäßig abwechseln müsse, wie im antiken mit Länge und Kürze, die neue Prosodie begründete.

Wie hoch auch Opitz bei den Zeitgenossen in Ansehen stand, so war er doch weder durch seinen Charakter, noch durch seine Dichtungen eine bedeutende Erscheinung. Durch Schmeicheln und Kriechen wußte er sich die Gunst der Vornehmen zu erwerben und benutzte dann seinen Einfluß, um mittelmäßige und geringe Talente zu heben und durch sie gelobt und verherrlicht zu werden; auf seinen Reisen drängte er sich zu den Gelehrten des Auslandes und bediente sich ihres Namens zur Erhöhung seines Ruhms. Er ward in den Adelstand erhoben (von Boberfeld) und weithin gepriesen, und doch sind seine poetischen Erzeugnisse von geringem Werth. Ohne Schwung, Phantasie und Tiefe der Empfindung legte er auf die Vollendung der Form, auf die Reinheit und Glätte der Sprache und des Versbaues, auf witzige, überraschende Wendungen das größte Gewicht; seine Poesie ist eine Poesie des Verstandes, die, verglichen mit der herzlichen Gemüthlichkeit Luther's und mit der phantasie- und gemüthvollen Volksdichtung, kalt und platt erscheint. Opitz wagte sich weder an das Epos, noch an die dramatische Poesie (Anh. §. 42. d.); nur die lyrische Dichtkunst wurde in geistlichen und weltlichen Liedern und die didaktische in beschreibenden Gedichten (Vesuvius), in Trost- und Lehrgedichten („Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs"; „Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths"; „Vielgut oder vom wahren Glück") gepflegt und ausgebildet. Opitzens ästhetische Grundsätze, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich nützen und belehren müsse, und daß die Dichtung eine lebendige Malerei sei, gaben der didaktischen Poesie den Vorzug vor jeder andern Gattung. Diese an sich trockenen Gedichte sind

durch die Anwendung des schleppenden **Alexandriners** fast ungenießbar. In seinen spätern Jahren widmete Opitz seine Muße vorzugsweise der **geistlichen Dichtung**.

Er dichtete Kirchenlieder, übersetzte Psalmen, das Hohe Lied u. A. und verfaßte einen Lobgesang auf die Geburt Christi nach Art der antiken Hymnen; da er sich dabei nicht an die lutherische Bibelübersetzung hielt, sondern die geistlichen Stoffe in eine neue kunstgerechte Sprache und Form kleidete, so wurde er dadurch der Schöpfer einer neuen Richtung, die in Milton's verlornem Paradiese (Lehrb. §. 559) und in Klopstock's Messiade in höchster Vollendung erscheint. Noch kurz vor seinem Tode gab er das altdeutsche „**Hannolied**" (Anh. §. 6) heraus.

Paul Fleming 1609—40. Während Opitz durch Klugheit und Weltkunst einen Ruhm erlangte, der weit über seine Verdienste ging, war sein Zeitgenosse **Paul Fleming** (geb. 1609 in Sachsen, † 1640 in Hamburg), der an Talent, Gesinnung und Charakter jenen weit übertraf, nicht im Stande, eine Schule zu gründen oder zu hoher Auszeichnung zu gelangen. Große Reisen im Gefolge einer Gesandtschaft nach Rußland und Persien, auf denen er den Keim eines frühen Todes einsog, entfremdeten ihn der Heimath. Seine **Lieder** erinnern durch ihre Gemüthlichkeit und durch ihren treuherzigen Ton an Walther von der Vogelweide (Anh. §. 12); **Gelegenheitsgedichte** und **geistliche Lieder** bilden den Hauptinhalt seiner poetischen Werke. Das bekannte Sonett „an sich" und seine eigene, drei Tage vor seinem Tode verfaßte Grabschrift gehören zu seinen besten Dichtungen und geben Zeugniß von seiner „hellen, starken Dichterfreudigkeit".

§. 47. **Die lyrischen Dichter nach Opitz.** Opitz gründete in Schlesien und Norddeutschland eine Pflanzschule von lyrischen und didaktischen Dichtern; aber je größer ihre Zahl wurde, desto schwächere Leistungen kamen zum Vorschein. Die Unterstützungen freigebiger Fürsten, das gegenseitige Heben und Herausstreichen, die Dichtergesellschaften, in denen ein pedantischer Kunstrichter („Pfalzgraf") über den Werth oder Unwerth eines Gedichts entschied, begünstigten die unkrautartige Mehrung mittelmäßiger Producte und talentloser Poeten. Da die **Form** als Hauptsache galt, so richtete man die ganze Aufmerksamkeit auf eine planmäßige, klare Anlage, auf Reim und Versbau und auf wohltönende Worte; Gemüth und Phantasie verschwanden aus der Dichtung; Plattheit und Gemeinheit hüllten sich in eine fremde prunkvolle Kunstform, bis zuletzt die ganze Poesie in ein Reimgeklingel und in Spielerei ausartete. Zu den bedeutendsten, größtentheils der „fruchtbringenden" Gesellschaft angehörenden Dichtern sind zu rechnen: 1) **Simon Dach**

Dach 1605—59. in Königsberg, um den sich eine Anzahl gleichgesinnter Jünglinge (**Rob. Roberthin**, **Heinr. Albert**) zu einem Dichterbund mit Schäfernamen vereinigten. Ein Geist der Schwermuth und des Ernstes herrscht in den Liedern dieser zum Theil kränklichen und früh verstorbenen Jünglinge. Ihre düstern Ansichten vom Leben als einem Jammerthale und ihre Sehnsucht nach dem Tode kleideten sie in **Naturgesänge**, **Kirchenlieder**, **Gelegenheitsgedichte u. s. w.** Dach's „Aennchen von Tharau" ist noch jetzt ein Lieb-

Zesen 1619—89. lingslied des Volks. 2) **Philipp von Zesen** (in Hamburg, Hauptsitz der damaligen Dichtkunst) war ein Gelehrter und Vielschreiber (historische Romane, wie Ibrahim's und Isabella's Wundergeschichte, Sophonisbe, Simson u. s. w.), der die Dichter des Auslandes übersetzte und nachahmte, sich aber besonders durch seinen übertriebenen Eifer für Reinigung der deutschen Sprache von allen Fremdwörtern (Purismus) berühmt oder vielmehr berüchtigt und lächerlich machte. Sein Geist lebte fort in der von ihm gegründeten **deutsch gesinnten Genossenschaft.** Neid und Verleumdung von Seiten anderer

Rist 1607—67. Dichter verbitterten ihm das Leben. 3) **Johann Rist**, Pastor in Wedel, war der fruchtbarste und seichteste von Opitzens Nachahmern. Obschon seine zahlreichen Gedichte und Kirchenlieder größtentheils nur wässerige breite Reimereien sind, in die er seine gottseligen Betrachtungen kleidete, so hatte dieser „nordische Apoll" doch einen mächtigen Anhang, wurde Pfalzgraf der fruchtbringenden Gesellschaft und Stifter des Elbschwanenordens und galt für einen unfehlbaren Geschmacksrichter. Durch vielfache Verbindungen, durch Loben, Schmeicheln und Gunstbezeigungen erwarb er sich eine Menge Freunde, die ihn verherrlichten. Ein religiöser Eiferer, scheute er sich doch nicht, auf seinen Gegne[r]

Lesen Verleumdungen und Verdächtigungen zu häufen. 4) Ph. Harsdörfer, Klay und der auch als Geschichtschreiber bekannte Birken, die Stifter der Gesellschaft der Birken 1625—81. Pegnitzschäfer oder des gekrönten Blumenordens. Dieser Dichterbund dauerte am längsten aus, weil er in Nürnberg, dem Hauptsitz des Meistergesangs, auf volksthümlichem Boden ruhte. Hirtenpoesie und Schäfergedichte, worin ihnen theils Opitz (in seiner Hercynia), theils die italienischen Dichter Vorbild waren, galten ihnen als höchste Gattung der Poesie, die sie daher in verschiedenen Formen, als Schäfer-Romane, Allegorien, Sinngedichte, Parabeln, Fabeln u. s. w. ausbildeten. Eine Dichtungsart, bei der alle Handlung wegfiel und der Stoff wenig Interesse einflößte, mußte auf Abwege gerathen; sie setzte ihren Werth auf Ueberladenheit und Schwulst und in Künsteleien mit Klingreimen und Naturlauten, wozu die deutsche Sprache weniger geeignet ist, als die romanischen. Die dramatischen Sing- und Schäferspiele dieser Dichter gaben, wie erwähnt (§. 42 d), der Oper ihre Entstehung.

§. 48. **Zweite schlesische Schule. Gryphius, Hoffmannswaldau, Lohenstein.** Andr. Gryphius 1616—64. **Andreas Gryphius** aus Glogau war der begabteste und vielseitigste unter den schlesischen Dichtern. Herbe Schicksalsschläge, die ihm nach einander Vater, Mutter und zwei Geschwister raubten und ihn selbst aufs Krankenlager warfen, erzeugten in seiner Seele eine schwermüthige Stimmung, die sich in dem düstern Ton seiner Gedichte, in seinem Hang zu Schwärmerei und Aberglauben und in seinem mystischen Gefühlsleben kund gab und durch seine großen Reisen in die meisten europäischen Länder nicht getilgt ward. Ernst und Tiefe des Gefühls hielt ihn fern von dem Reimgeklingel der Pegnitz-Dichter wie von der Verstandespoesie der Opitzischen Schule, und war auch er von Fehlern und Verirrungen nicht frei, so flossen diese doch aus einer poetischen Natur. Er führte Gemüth und Phantasie in die Dichtung zurück und beschränkte sich nicht auf die geistliche Dichtung („Kirchhofsgedanken") und weltliche Lyrik (Oden, Sonette u. a.), sondern bildete auch das **Drama** aus, sowohl die Tragödie („Ermordete Majestät oder Carl Stuart", „Leo der Armenier", der „sterbende Papinian" u. a.) als die Komödie (Peter Squenz; Horribilicribrifax u. a.), und in seinen kernhaften und gedrungenen Satiren hält er den „titelsüchtigen, lügenhaften, modeverderbten Sitten der Gegenwart" die Einfalt der alten Zeit treffend entgegen.

Gryphius war von der Natur mit allen Gaben ausgerüstet, das deutsche Drama umzubilden; aber theils der Mangel einer deutschen Bühne, theils die Gleichgültigkeit und mangelhafte Bildung des Volks, theils seine eigene Weltverachtung standen ihm im Wege. Statt die Welt und die Menschen in der Wirklichkeit des Lebens zu beobachten und sich an nationale Stoffe zu halten, schöpfte er aus Büchern und arbeitete nach gelehrten Vorbildern, wobei er unglücklicher Weise auf Seneca verfiel (Lehrb. §. 224), dessen hochtrabende, sententiöse Sprache und Uebertreibungen seinem ernsten Sinne zusagten, und anstatt in Handlung, Lebendigkeit und Charakterzeichnung seine Größe zu suchen, führte er Declamation, Wort- und Redereichthum ein, gefiel sich im übertrieben Tragischen, in unnatürlichen Leidenschaften und Tugenden und suchte durchs Gewaltige und Schreckliche Effect zu machen. Auch den dem neuern Drama fremdartigen Chor (Reigen) entlehnte er den antiken Vorbildern. Sein Peter Squenz (eine dem Sommernachtstraum des Shakespeare entnommene Rolle) ist eine gelungene Persiflage der „eingebildeten Bettelpoeten und hochnasigen Schulmeister" seiner Zeit. Im Horribilicribrifax verspottet er die prahlerischen Kriegsleute, die sich damals überall zeigten, die Eisenfresser und Bramarbas. Beide sind ein Fortschritt aus der alten Fastnachtsposse zur höhern Komik.

In beiden Gattungen fand Gryphius Nachahmer; in der Tragödie folgte ihm der als Verfasser eines historischen Romans (Arminius oder Hermann und Thusnelda) und als schwülstiger Lyriker bekannte Breslauer **Kaspar Lohenstein**; in der Komödie Christ. Lohenstein 1635—83. Weise († 1708 in Zittau). Jener behandelte in seinen Dramen die schrecklichsten Gräuel und Mordscenen aus der römischen und türkischen Kaiserzeit in einer den Italienern entlehnten kunstgerechten Form mit einer Masse ungeeigneter Gelehrsamkeit. Der „Mordspektakel", der in Ayrer's Volksstücken mit Widerwillen erfüllt, kehrt in Lohenstein's Sophonisbe, Agrippina, Kleopatra, Ibrahim Bassa u. a. in aller Rohheit und Gemeinheit wieder und verletzt um so mehr, als er in einer pomphaften, sententiösen, mit Bil-

dern und Gleichnissen überfüllten Sprache auftritt. Das Gegenstück bildet der Lustspieldichter Weise; denn wie jener sich zu einem unnatürlichen Pathos versteigt, so sinkt dieser oft in den gemeinen Ton der Volksdichtung herab. Allein wie sehr auch zuweilen in Weise's Lustspielen und Possen die Derbheit und rohen Witze verletzen, so muß man es doch billigen, daß er wieder zur Natur zurückkehrte, die steife Kunstform und Regelmäßigkeit verschmähte und seine Studien im Leben, nicht im Buche machte. Innig befreundet mit Gryphius, wenn gleich von entgegengesetztem Charakter, war **Christ. Hoffmann von Hoffmannswaldau**, Rathsherr in Breslau. Hoffmann war eben so heiter und lebensfroh wie Gryphius schwermüthig und ernst. Seine Liebeslieder „Heldenbriefe" (Heroiden, oder Briefe von Liebenden in Ovid's Manier) sind fließend und elegant, wenn gleich nicht ohne Leichtfertigkeiten und Unzüchtigkeiten; Frohsinn und Lebensgenuß, hie und da mit Lüsternheit verbunden, sprechen sich in seinen Gedichten aus, die zum Theil, da er keinen Ehrgeiz besaß, ohne sein Zuthun von seinen Freunden herausgegeben wurden. Uebrigens leidet Hoffmannswaldau, wie Lohenstein und die meisten Dichter der zweiten schlesischen Schule (Asmann von Abschatz, Christ. Gryphius, Sohn des Andreas) an Schwulst, Uebertreibung und Künstelei, die sich besonders in gesuchten und abgeschmackten Bildern und Beiwörtern kund geben und die sie von ihren italienischen und französischen Vorbildern entlehnten.

Hoffmannswaldau 1618—69.

§. 49. Epigramme und poetische Satiren. In den Gedichten von Opitz und seinen Nachahmern traten Verstand und Witz an die Stelle der Phantasie und Empfindung. Das führte natürlich zur epigrammatischen Dichtung, wo eine Anekdote mit einer witzigen Wendung (Pointe) eben so gebraucht wird, wie in der didaktischen Poesie die Fabel mit der moralischen Nutzanwendung. Der bedeutendste, aber erst von den folgenden Geschlechtern erkannte und gewürdigte Epigrammendichter dieser Zeit ist **Friedrich von Logau**, in dessen Sinngedichten sich Witz, gesunde Lebensansichten und ein freier Geist aussprechen. Sein Freimuth äußert sich besonders in den mannichfachen Beziehungen und Anspielungen auf die damaligen öffentlichen Zustände und Sitten. — Satiren betrachtete man nur als erweiterte Epigramme. In dieser Gattung zeichneten sich neben Andreas Gryphius aus: Wilhelm Laurenberg aus Rostock durch seine in hohem Alter verfaßten vier Scherzgedichte im Volkston und plattdeutscher Sprache und Joachim Rachel.

Logau 1604—55.

Laurenberg's Satiren, in denen er „die Veränderlichkeit in allen menschlichen Dingen und das Nichtige des Modewesens der Zeit" (die Kleidertracht, die Sprachmengerei, die neumodische Dichtung u. dergl.) lächerlich macht, sind reich an Mutterwitz, Lebenserfahrung und gesunden Ansichten.

Rachel 1617—69.

Der Satiriker Rachel aus Schleswig steht an Correctheit und Regelmäßigkeit der Form und an feiner und verständiger Beobachtung eben so weit über Laurenberg, als er an Natur und Lebendigkeit hinter ihm zurückbleibt.

§. 50. Simplicissimus. Philander von Sittewald. Der 30jährige Krieg hatte bei Manchem einen großen Glückswechsel und eine Umkehrung seiner bisherigen Verhältnisse zur Folge; mancher Arme wurde reich, mancher Bauernsohn stieg durch Kriegsthaten zu Rang und Reichthum auf, indeß mancher Edelmann zum Bettler wurde, und mancher Wohlhabende sein Vermögen verlor. Nach Beendigung des Kriegs durchzogen Massen von Soldaten als Landstreicher, Vagabunden und Räuber das Land, führten ein ausschweifendes Leben und ergaben sich den rohesten Genüssen der Sinnlichkeit. Diese Zustände der Wirklichkeit gaben Veranlassung zu den in Spanien zuerst ausgebildeten Picarischen oder Schelmenromanen, wobei ein Abenteurerleben, Uebergänge aus den niedrigsten Ständen in die höchsten, eine freie Mischung von Vornehm und Gering und ein vertrauter Verkehr zwischen Herr und Knecht den Mittelpunkt bilden. Die Helden sind Glücks- oder Unglückskinder, die aus den untern Ständen empor oder aus den obern herabkommen, in der Welt umhergeworfen werden, alle Lebensverhältnisse durch-

machen, sich durch Schelmereien aus bedrängten Lagen helfen, durch die Noth klug und gewürfelt, aber selten weise werden. Die Denkwürdigkeiten des **Hans von Schweinichen**, der am Ende des 16. Jahrhunderts als Abenteurer im Reiche umherzog, können als erstes Beispiel dieser Gattung gelten. Berühmter ist der **Simplicius Simplicissimus** von **Christoph v. Grimmelshausen**, genannt **Samuel Greifenson von Hirschfeld** (geb. zu Gelnhausen, gest. zwischen 1673 und 1683 als Amtmann zu Renchen im Schwarzwald), in dem das ganze Leben jener Zeit mit Witz, Laune, Lebendigkeit und heiterer Gemüthlichkeit dargestellt ist.

Der Held, der seine Geschichte selbst erzählt, ist der Sohn eines Bauern aus dem Spessart, der durch die Gräuel des Kriegs vom elterlichen Hause getrennt und von einem Einsiedler auferzogen wird. Dann kommt er in das Haus eines Commandanten, wo er durch seinen Mutterwitz und Eulenspiegeleien allerlei Streiche spielt, die den Commandanten auf den Gedanken bringen, ihn zum Narren auszubilden. Gewarnt narrt er die, die ihn narren sollen, entflieht dann und wird nach allerlei Gaunereien und Schalkheiten, wobei er aber immer eine ehrliche Haut bleibt, ein Kriegsmann; hier zeichnet er sich aus, erlangt Glück und Ehre und wird Freiherr. Nun geht es aber wieder abwärts. Seine Ehe schlägt übel aus: er verliert sein Geld, die Blattern rauben ihm seine Schönheit, er wird von den Soldaten Bernhard's von Weimar gefangen und macht nun eine Reihe der buntesten Abenteuer durch, bis er zuletzt sich bekehrt und Einsiedler wird, nachdem, wie er selbst bekennt, sein Leib müde, sein Verstand verwirrt, seine Unschuld dahin und seine edle Zeit verschwendet war. — Man hat in diesem merkwürdigen Roman bald eine Parodie, bald ein Seitenstück zum Parzival des Wolfram von Eschenbach erkennen wollen; und es ist nicht zu leugnen, daß ein bestimmtes Verhältniß obwaltet. „Beide Werke haben in dem innersten Gedanken, der sie gestaltet, ihren Berührungspunkt; beide stellen in dem Leben ihrer Helden dar den Kampf zwischen Geist und Welt, Glaube und Leben, der zuletzt mit dem Frieden des Kämpfenden endet.“ Der Simplicissimus hält die Mitte zwischen dem Parzival und Goethe's Faust. „Der eine kämpfend verliert den Glauben, der andere die Sittenreinheit und der dritte in dem rastlosen Suchen nach Befriedigung entsagt dem Glauben und überspringt die Schranken der Sitte.“

Dieser Roman rief eine Reihe ähnlicher hervor, die dann von den gelehrten Dichtern benutzt wurden, um ihre Kenntnisse in Geographie, Geschichte, Antiquitäten u. dergl. darin niederzulegen. Besonders liebte man, Beschreibungen ferner Länder und Sitten, Schilderungen fremder Völker anzubringen, in welcher Gattung die **asiatische Banise, oder blutiges doch muthiges Pegu** von **Anselm von Ziegler und Klipphausen** lange berühmt war, bis im Anfang des 18. Jahrhunderts die **Robinsonaden** nach dem Vorbilde des Engländers **Defoe** dieselbe verdrängten. Auch der Roman: „Octavia, römische Geschichte“, von dem in hohem Alter zur katholischen Kirche übergetretenen Herzog **Anton Ulrich von Braunschweig** war wegen der vielen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen aus der Hofgeschichte jener Zeit lange ein vielgelesenes Buch.

Neben dem Roman fand auch die **prosaische Satire** Bearbeiter. Zu dieser Gattung gehört das einem spanischen Werke nachgebildete und für die Sittengeschichte des dreißigjährigen Krieges höchst wichtige Buch des **Joh. Mich. Moscherosch** (aus dem Hanauischen) „**Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald**“, worin der Verfasser unter der Form von Visionen oder Träumen die Hauptgebrechen seiner Zeit lebendig darstellt. Moscherosch 1600—69.

Diese Gebrechen bestehen nicht in Lastern einer rohen, derben Natur, wie Habsucht, Unzucht u. dergl., sondern in einer falschen Bildung und in Verirrungen des Kopfes. Er kämpft daher nicht in der Sprache des Gemüthes gegen Unmoralität, sondern in der Sprache des Verstandes und Witzes gegen Verkehrtheiten und schlechte Sitten. In der Vision Todtenheer macht er die verkehrte Gelehrsamkeit der Rechtsgelehrten und ihr juristisches Rothwelsch, die Quacksalber, Astrologen u. a. lächerlich; in einer andern wird die französische Kleidertracht, Perrücken, Schminken u. dergl. und die deutsche Bastardsprache, woraus auch auf eine unpatriotische Bastardnatur geschlossen werden könne, mitgenommen; auch gegen die Schelmenromane und die darin gelehrte Grundsatzlosigkeit, gegen die sogenannte Ehre oder „Reputation“, die über Gewissen gehe und zu den verkehrtesten Handlungen führe, richtet er den Stachel seines Spottes. Am bekanntesten ist das Kapitel vom **Soldatenleben**, das man oft als Gemälde der barbarischen Rohheit jener Kriegszeiten ausgezogen hat. Auch seine mit lateinischen Versen und französischen, italienischen und spanischen Worten und Redensarten angefüllte Sprache nnd Darstellungsart ist ein charakteristisches Bild der Zeit.

Auch Geistliche, protestantische wie katholische, schrieben im 17. Jahrhundert Satiren. Unter jenen ist am bedeutendsten **Balth. Schupp**, zuletzt Prediger in Hamburg, der in seinen in Gesprächsform geschriebenen **lehrreichen Schriften** als ein Mann von Witz, Menschenkenntniß und Verstand und als Feind jeder Pedanterie erscheint; unter diesen hat sich der Pater **Abraham a Sancta Clara** einen bleibenden, aber keineswegs be- Schupp 1610—61. Abraham a Sancta Clara 1642—1709

neidenswerthen Ruf erworben durch ſeine Schriften und Predigten, die mit Schnurren, komiſchen Gleichniſſen, Anekdoten, Poſſen und Schwänken in der alten Volksmanier, eingeſtreuten lateiniſchen Brocken und andern drolligen Zuthaten ausgeſtattet ſind.

Unter Abraham's zahlreichen Schriften iſt Judas der Erzſchelm, in 4 Quartbänden, und Merks Wien am bekannteſten. Seine Manier iſt in der Kapuzinerpredigt von Schiller in Wallenſtein's Lager nachgebildet.

Weiſe 1642—1708.

§. 51. Die Gegner der ſchleſiſchen Dichtung. Im Anfang des 18. Jahrhunderts erlitt die ſchleſiſche Dichterſchule von drei Seiten heftige Angriffe. Chriſtian Weiſe ging wie im Drama, ſo auch in der Lyrik zur Natur- und Volksdichtung zurück und ſtellte das „Naturelle" als Grundſatz dem „Galanten" des Hoffmannswaldau entgegen. Allein ſein niederer Begriff von der Dichtkunſt, die er nur als Dienerin der Redekunſt anſah und aus der er alles Heroiſche und Erhabene verbannte, raubte der Poeſie jede Bedeutung und bewirkte, daß Flachheit und proſaiſche Nüchternheit in die nur als Nebenſache betrachtete Dichtkunſt einkehrten und Mittelmäßigkeit als wahre Poeſie galt. — Ein zweiter Stoß ging von den Hofpoeten aus, welche die franzöſiſchen Dichter zum Vorbild nahmen, die Poetik des Horaz und Boileau der Opitziſchen entgegenſtellten und in Oden, Feſt- und Gelegenheitsgedichten, Satiren u. ſ. w. die glatte Form und gebildete Geſellſchaftsſprache der Franzoſen nachahmten. Ihre Dichtungen fanden um ſo günſtigere Aufnahme, als damals gerade die franzöſiſche Bildung und Sprache an den Höfen und beim Adel vorherrſchend zu werden anfing und der franzöſiſche Geſchmack als maßgebend galt. — Die bedeutendſten unter dieſen Dichtern ſind Fr. R. L. v. Canitz, ein angeſehener, feingebildeter Staatsmann in Berlin; Neukirch, Beſſer, Drollinger aus Baden u. A. Auch der talentvolle **Joh. Chr. Günther** ſtrebte nach dem Range eines ſächſiſchen Hofdichters, verſcherzte aber Gunſt und Glück durch ein wüſtes Leben und rohe Sitten. Schon als Student gerieth er auf Irrwege, die ihm ſeines Vaters dauernden Haß zuzogen und ihn ins tiefſte Elend ſtürzten; ſeine Reue vermochte deſſen hartes Herz nicht zu verſöhnen; Armuth, Hoffnungsloſigkeit und Ausſchweifung zerſtörten die guten Anlagen und bereiteten ihm ein frühes Grab. An Gemüth und ſchöpferiſcher Einbildungskraft übertraf er die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen.

Canitz 1654—99
Neukirch 1665—1729.
Günther 1695—1723.

Wernike † c. 1720.

Ein dritter Angriff gegen die ſchleſiſchen Dichter ging von Hamburg aus, wo Chriſt. Wernike, der geiſtreichſte Anhänger der Dichtungstheorien des Horaz und Boileau, ſeine „Ueberſchriften" oder Epigramme den Logau'ſchen Sinngedichten entgegenſetzte und die Schleſier und ihre italieniſchen Muſter mit beißenden Satiren verfolgte.

Wernike war ein feingebildeter Weltmann, vertraut mit der Lebensphiloſophie der Franzoſen und Engländer, klug und witzig und mit Menſchenkenntniß ausgerüſtet. Er übertraf Logau eben ſo ſehr an Feinheit, Schärfe und Witz, wie er an Offenheit und Geradheit des Charakters und an Reinheit der Geſinnung ihm nachſtand. — Zugleich verſuchte ſich daſelbſt Poſtel an dem Epos, und ſo lächerlich auch ſeine poetiſche Ueberſetzung des 14. Buchs der Ilias und ſein Wittekind (1724) erſcheinen mögen, wies er doch auf die höhere Gattung hin und wurde bahnbrechend für Klopſtock.

Brockes 1680—1747.

Der bedeutendſte unter den Hamburger Dichtern war Barth. Heinr. **Brockes**, der nicht nur als Gegner der ſchleſiſchen, ſondern auch der neuen, den Franzoſen nachgebildeten Dichtungsart auftrat, indem er auf die engliſchen Naturdichter (namentlich auf den von ihm überſetzten Thomſon, Lehrb. §. 560) hinwies und Gefühl und Sinnenreiz in die Poeſie zurückführte. Sein „irdiſches Vergnügen in Gott" begründete die ſchildernde Naturpoeſie.

Brockes ſuchte Muſik und Malerei mit der Dichtkunſt zu verbinden, vertauſchte daher den Alexandriner mit einem leichtern Versmaß und machte die Natur zum Vorwurf der Dichtkunſt. Dieſe Poeſie, welche die Natur in allen ihren Wirkungen und Erſcheinungen mit Liebe und einer Art Begeiſterung und Andacht ins Kleinſte ausmalt, hatte jedoch eine andere Einſeitigkeit zur Folge. Sie wies von dem Menſchen auf die lebloſe Natur hin und erzeugte dadurch „eine große Weichheit der Gemüthsſtimmung und Empfindſamkeit, auf der Klopſtock ſeinen Meſſias aufbaute". Brockes' Richtung fand bei den Dichtern jener Zeit großen Beifall, und da er ſelbſt ſchon den Plan hatte, ein Syſtem der Natur poetiſch zu bearbeiten, ſo wurde die beſchreibende Lehrdichtung jetzt die einzige Gattung, die Geltung und Pflege fand. Alle Wiſſenſchaften zog man in den Kreis der Poeſie.

2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock.

§. 52. Culturzustand. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. befand sich die deutsche Sprache und Cultur in einem heillosen Zustand. An den Höfen und in der vornehmen Welt wurde französisch gesprochen und gelesen, und nur der konnte auf Geltung zählen, der seine Bildung in Paris und an dem glänzenden Hofe Ludwig's XIV. geschöpft, oder von ausgewanderten Franzosen erzogen worden war; man wagte kaum zu zweifeln, daß nicht die französische Sprache die vollkommenste sei und die französische Literatur die altklassische übertreffe oder doch ihr ganz gleich stehe. An den Universitäten herrschte die lateinische Sprache, die hochgelehrten Professoren hielten es unter ihrer Würde, in der Sprache des Volks zu schreiben oder zu lehren. In der Kirche wurde der todte Wortglaube in starrer Form und barbarischer Sprache gepredigt, und bei Amt und Gericht bediente man sich unverständlicher Ausdrücke, fremder Gesetze und sinnloser Formeln. Die Lage des deutschen Volks war rathlos; Nationalgefühl, Selbstvertrauen und Selbstachtung schienen erstorben. Aber während mittelmäßige Talente und knechtische Naturen willig dem Zeitgeiste huldigten, das Fremde auf Kosten des Heimischen hoben, bewunderten und förderten und den Zustand geistiger Barbarei, in den sie sich mühsam eingewöhnt, festzuhalten suchten, traten einige hochbegabte, von höherem Sinn beseelte Männer dem herrschenden Unwesen entgegen und brachen die Bahn zu einer neuen nationalen Bildung. Für die Wissenschaft standen **Leibnitz** und **Wolf**, für die Sprache und Lehrart **Thomasius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener** als Reformatoren auf. In der Poesie blieb der französische Geschmack durch die Thätigkeit **Gottsched's** und seiner Verehrer länger herrschend; aber als **Haller** und seine Landsleute **Bodmer** und **Breitinger** auf die englische Literatur hingewiesen, Klopstock durch seine Messiade eine neue Welt der Empfindung erschaffen, bedurfte es kaum mehr der kritischen Geißel in Lessing's starker Hand, um die ausländische Bildung vom deutschen nationalen Boden zu verdrängen und in die Paläste der Fürsten und die Salons der Diplomaten zu bannen.

§. 53. Leibnitz und Wolf. Gottfr. Wilh. v. Leibnitz war einer der vielseitigsten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten. Den Grund zu seiner Bildung legte er in Leipzig, seiner Geburtsstadt; aber Selbststudium, Reisen, längeres Verweilen zu London und Paris und Verkehr mit den größten Geistern des Auslandes hoben ihn bald über alle seine Zeitgenossen empor. Seine spätern Jahre verlebte er als Bibliothekar in Hannover, wo er an der geistreichen Kurfürstin Sophie eine wohlwollende Gönnerin fand. Die Berliner Akademie wurde von ihm gegründet; verschiedene Höfe bezeigten ihm ihre Anerkennung durch Standeserhöhung, Titel und Pensionen, alle gelehrten Gesellschaften durch Ernennung zum Mitglied. — Leibnitz war in allen Wissenschaften gleich bewandert und traf mit wunderbarem Tact und Scharfsinn stets das Richtige, an Fleiß und Thätigkeit kam ihm Niemand gleich. Das Studium der Jurisprudenz, dem er sich zuerst gewidmet, führte ihn zu den gründlichsten Untersuchungen über Staats- und Völkerrecht, den Historikern zeigte er durch seine umfassenden Quellenforschungen über die Geschichte des Hauses Braunschweig, wie viel noch über die vaterländische Geschichte aus dem Staube der Archive zu ziehen sei; sein großartig angelegtes Werk: „Annalen des deutschen Reichs", das bei dem Tode des Verfassers erst zum Jahr 1005 gediehen war, blieb zum großen Nachtheil der Geschichtswissenschaft über ein Jahrhundert blos Manuscript, bis der vaterländische Sinn unserer Zeit es an das Licht der Oeffentlichkeit zog. „Mit der größten Vollständigkeit des Materiales, musterhafter Handhabung der historischen Kritik, weitem staatsmännischen Blick umfaßt L. gleich sicher und gleich bestimmt alle Gebiete des abendländischen Kaiserreiches und erörtert alle streitigen Punkte mit gleicher Meisterschaft und gleichem Erfolg." Das Zeitalter der Ottonen gilt ihm als die goldene Zeit der deutschen Geschichte.—In Mathematik und Naturwissenschaften begründete er eine neue Periode: er erfand die Differentialrechnung, die er in der ersten, von Otto Menken gegründeten, gelehrten Zeitschrift Acta eruditorum bekannt machte, und daß der große

Leibnitz 1646—1716.

englische Physiker *Isaak Newton* ihm die Priorität mancher Erfindung streitig machte, verbitterte ihm die letzten Tage seines Lebens. Von seinen theologischen Bestrebungen, Einheit der Kirche zurückzuführen, ist bereits gesprochen (Lehrbuch §. 655); seine scharfsinnige, aber nicht von Spitzfindigkeiten und Sophismen freie *Theodicee* oder Beweis, daß die bestehende Welt die beste sei (Optimismus), zeugt eben so wohl für seine theologische als für seine philosophische Bildung. Ueber Verbesserung der deutschen Sprache äußerte Leibnitz vortreffliche Gedanken, wenn er gleich selbst nur lateinisch und französisch schrieb. — Die Anwendung der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Werken war eines
Wolf 1679—1754. der Hauptverdienste seines Schülers *Christ. von Wolf*. Gerade dadurch erhielt die *Leibnitz-Wolfische Philosophie* eine so große Verbreitung und nachhaltige Wirkung, wenn schon Wolf selbst dem Sturm der hallischen Orthodoxen weichen mußte (Lehrb. §. 653).

Die Prinzipien dieser Philosophie hat Leibnitz in verschiedenen zerstreuten Schriften niedergelegt und Wolf in ein durch mathematische Beweisführung und pedantische Methode trockenes System gebracht. Den Mittelpunkt derselben bildet die *Monadenlehre* und die Annahme der *prästabilirten Harmonie*. *Monaden* nennt Leibnitz die letzten einfachen untheilbaren Substanzen, die allem Zusammengesetzten zum Grunde liegen, das wahrhaft *Seiende* sind und nur durch eine Schöpfung Gottes entstehen. Sie haben Vorstellung (Perception) und Trieb, einige mit Bewußtsein und Unterscheidung, andere bewußtlos; aus jenen bestehen die beseelten Körper, die eine Centralmonade als Mittelpunkt haben, aus diesen äußerlich durch den Raum verbundenen, mindest thätigen und triebsamen Monaden die unorganischen Körper (Materie). Die Erkenntniß der Wahrheit beruht auf dem Grundsatz des *zureichenden Grundes*. Dieser zureichende Grund der Welt ist Gott, der Urquell alles Seienden und Möglichen, von dem alle Monaden ausgehen und der ihnen ihre Beziehung und ihr Verhältniß zu einander von Anfang an festgesetzt hat. Diese Einrichtung, vermöge deren alle Veränderungen der einen Monade den Verhältnissen und Veränderungen der andern entsprechen, nennt Leibnitz *prästabilirte Harmonie*. In der *Theodicee* sucht Leibnitz gegen Bayle durchzuführen, daß unter allen möglichen Welten die wirkliche die beste sei, daß das Uebel, das als nothwendige Schranke zu dem Wesen endlicher Dinge gehöre, in einer endlichen Welt nicht entbehrt werden könne, und daß der Wille des Menschen frei sei.

Thomasius 1655 —1728. §. 54. **Christian Thomasius.** Thomasius wagte zuerst den großen Kampf wider verjährte Vorurtheile. Als Privatdocent in Leipzig schrieb er ein *deutsches* Programm (Discours), worin er die Nation aufforderte, im Gebrauch und in der Ausbildung der Muttersprache die Franzosen nachzuahmen, und hielt dann philosophische *Vorlesungen in deutscher* Sprache. Unerschüttert durch das Geschrei der Pedanten, die in der Neuerung eine Minderung ihres Ruhms erblickten, und der strenggläubigen Theologen, die in seiner freien Richtung Gefahr für Zion fürchteten, schritt Thomasius auf der betretenen Bahn ruhig fort. Durch deutsche Vorträge weckte er den Geist der Jugend; durch populäre Werke über wissenschaftliche und philosophische Gegenstände bemühte er sich unter dem Volke Licht und Aufklärung zu verbreiten; durch Begründung der ersten *deutschen Zeitschrift* („Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken oder Monatgespräche über allerhand, vornehmlich über neue Bücher" 1688—90), worin mit Witz und Verstand die neuesten literarischen Erscheinungen gewürdigt wurden, suchte er eine neue Periode der Literatur zu begründen und das barbarische Schullatein, das bisher auf dem Katheder und in allen Lehrbüchern herrschte und dem er die Schuld beimaß, daß die Deutschen hinter andern Nationen in der Bildung zurückständen, zu verdrängen. Als der „Irrlehrer" dem Zorne seiner Gegner weichen und unter
1693. dem Geläute des Armensünderglöckchens Leipzigs Mauern verlassen mußte, begab er sich an der Spitze einer Schaar treuergebener Studenten nach *Halle* und führte dadurch die Gründung einer neuen Universität herbei. Hier konnte er als Professor der Rechte mit weit mehr Nachdruck die Bahn verfolgen, die er in Leipzig eingeschlagen. Alles, was einer freien Entwickelung hemmend im Wege stand, ward von ihm mit allen Waffen des Witzes und Verstandes bekämpft. Die schmachvollen *Hexenprocesse* wurden durch seine lateinische, später ins Deutsche übersetzte Abhandlung de crimine Magiae so mächtig erschüttert, daß fortan die meisten Gerichtshöfe sich schämten, dergleichen vorzunehmen. Weniger erfolgreich waren seine Angriffe gegen die *Folter*. Noch über ein halbes Jahrhundert bestand dieser Gräuel, bis der hochsinnige Markgraf **Karl Friedrich** von

Baden den Anstoß zu deren Entfernung gab. Was Luther dem deutschen Volke zu verleihen gesucht, Kenntniß und Anwendung seiner Sprache, Gebrauch seiner Vernunft und eine Religion des Herzens, suchten Thomasius, Spener und Franke (Lehrb. §. 656) demselben zurückzugeben.

§. 55. Haller und Hagedorn. Der bedeutendste Lehrdichter, der wie Brockes in die Fußtapfen der Engländer trat, war Albrecht von Haller (geb. in Bern 1708, Professor der Medicin in Göttingen, gest. als Director der Salzwerke zu Bex im Kanton Wallis 1777), einer der größten Gelehrten aller Zeiten und als wissenschaftlicher Schriftsteller (über Medicin und Botanik) nicht minder berühmt wie als Dichter, Romanschreiber (Usong, Lehrb. §. 414) und Geschichtskenner. Haller war ein ernster, ja zuweilen finsterer und schwermüthiger Mann, der in christlicher Strenggläubigkeit die Ruhe seiner Seele suchte und als warmer Verfechter (Apologet) der christlichen Lehre auftrat. Durch Kraft und Gewandtheit der Sprache wurde er epochemachend, wenn gleich das Streben nach Kürze und Gedrungenheit seinen Stil zuweilen unklar machte. Betrachtender Verstand beherrschte bei ihm die Einbildungskraft. Sein berühmtestes Werk ist das weitverbreitete Lehrgedicht die Alpen, worin die Naturansichten jener großartigen Schweizergegend malerisch beschrieben, die schlichten Sitten des Volks geschildert und das Glück eines einfachen Naturlebens gepriesen werden, kräftig und würdig, wenn auch in ungelenken Versen. Sein religiöses Gedicht vom Ursprung des Uebels kann als Vorläufer der Messiade gelten. Eben so bedeutend für die neue Gestaltung der Dichtkunst wie Haller, wenn gleich an Charakter und Richtung der Gegensatz zu ihm, ist Friedrich von Hagedorn aus Hamburg. Stößt Haller durch seinen Ernst und seine Verschlossenheit zurück, so zieht Hagedorn durch seine gutmüthige, heitere und gesellige Natur und durch seine sokratische Lebensansicht an, so daß sich Hagedorn eben so viele Freunde erwarb, als Haller Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen hatte. Haller hielt sich lediglich an die Engländer und an Virgil, der feine Weltmann Hagedorn dagegen ging auch bei den eleganten französischen Schriftstellern in die Schule; er nahm in der Fabel und poetischen Erzählung Lafontaine zum Vorbild, im heiteren Lied und in der Epistel dagegen hatte er Horaz vor Augen. Hagedorn war Meister in der leichtern „Poesie der Grazie“.

Haller 1708–77.

Hagedorn 1708–54.

§. 56. Gottsched. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts übte im nördlichen Deutschland ein Mann von untergeordneten Talenten, aber vielseitiger Thätigkeit eine dictatorische Gewalt über Literatur und Geschmack — Johann Christoph Gottsched aus der Provinz Preußen, Professor an der Universität Leipzig. Durch Menke, bei dem er anfangs Hauslehrer war, kam er in die 1728 gegründete deutsche Gesellschaft, wurde bald Haupt derselben und übte durch sie mächtigen Einfluß auf die vielen ähnlichen Verbindungen in den sächsischen und preußischen Städten, die sich an die Leipziger Gesellschaft anlehnten. Geleitet von der Idee einer deutschen Gesammtliteratur, gründete er in Leipzig eine deutsche kritische Zeitschrift, die unter verschiedenen Namen („die vernünftigen Tadlerinnen“, „kritische Beiträge“, „neuer Büchersaal“ u. s. w.) lange Jahre bestand und eine Menge Nachahmungen in den Provinzialstädten hervorrief, die Auszüge aus jener enthielten. — Als Verehrer von Opitz und den Schlesiern hatte er die zahlreichen Anhänger dieser Schule auf seiner Seite; als Lehrer der Poesie und Redekunst bildete er Schüler, die nach seinem Beispiel und Vorgang die vaterländische Sprache aus ihrem Verfall zu heben bemüht waren und ihm Beifall und Anerkennung in reichlichem Maße zollten. — Die Anhänger der Leibnitz-Wolfischen Philosophie gewann er dadurch, daß er nach ihrem System seine kritische Dichtkunst entwarf; aus diesem Werke, wie aus seiner Redekunst, Sprachkunst u. a., verfertigte er für die sächsischen Schulen Lehrbücher (Compendien), die allgemeine Geltung besaßen. Läßt sich bei diesen Bestrebungen ein gewisses Verdienst nicht in Abrede stellen, „so war Gottsched doch zu kurzsichtig und engherzig, zu sehr eigenmächtiger Pedant, um nicht alsbald bei den Einsichtigen mancherlei Bedenken, dann entschiedenen Widerspruch zu erregen und zuletzt sich Hohn und

Gottsched 1700–66.

Verachtung zuzuziehen." — Als Verehrer der französischen Dichter, deren Regeln er neben den Mustern der Alten als maßgebend für die formelle literarische Bildung ansah und deren Werke er und seine, ihm an Geschmack und Talent weit überlegene Frau (Luise geb. Culmus) um die Wette ins Deutsche übersetzten, erlangte er die Gunst der vornehmen Welt, der er bei jeder Gelegenheit seine Huldigung darbrachte; durch Widerstand gegen die hereinbrechende Freigeisterei erwarb er sich das Zutrauen der Frommen und durch Loben und Anpreisen mittelmäßiger Talente gewann er sich einen Schwarm von Freunden und Verehrern. Er war der gefeierte Kunstrichter des Nordens; sein Urtheil galt als unfehlbares Gesetz des Geschmacks, so daß er die Dreistigkeit hatte, in seiner Redekunst seine eigenen Werke als Muster neben die Alten zu stellen. — Ohne Begriff von einem freien Wachsthum der Poesie glaubte er, daß man blos die Gesetze und Regeln der Dichtkunst zu erfinden brauche, um poetische Werke machen zu lernen, und trat daher keck nicht nur als Geschmacksrichter, sondern auch als Musterdichter und Wiederhersteller der dramatischen Poesie auf. Die feierliche Verbannung des Harlekins (Hanswursts) vom Leipziger Theater war das Signal, daß die bisherigen Volksschauspiele mit ihren gemeinen Späßen von der Bühne verschwinden sollten; kunstgerechte französische Dramen, in deutsche Alexandriner gekleidet, traten an die Stelle, bis Gottsched selbst eine regelrechte Tragödie in französischem Geschmack: „der sterbende Cato", nach Addison's frostigem Stück „Cato", als Muster eines deutschen Originalschauspiels aufstellte. Dieses werthlose Stück, das in der von ihm veranstalteten deutschen Schaubühne an die Spitze gestellt ward, erlebte in Kurzem zehn Auflagen. Doch war es den Bemühungen Gottsched's und der mit ihm befreundeten Schauspielerin Neuber zuzuschreiben, daß die Kluft geschlossen ward, welche so lange zwischen der Dichtung und Schauspielkunst, zwischen der höheren Bildung und dem volksthümlichen Theater lag.

§. 57. **Gottsched und die Schweizer.** (Bodmer und Breitinger.) Während im Norden Gottsched's Worte wie Orakelsprüche verehrt wurden, erhob sich in der Schweiz gegen den pedantischen Geschmacksrichter ein gewaltiger Sturm, der zur Folge hatte, daß sein Truggebäude umgestürzt und er mit Hohn von dem angemaßten Posten
Bodmer 1698—1783. vertrieben wurde. In Zürich nämlich schaarten sich um Joh. Jac. **Bodmer**, einen gewandten, witzigen, für alles Höhere empfänglichen Schriftsteller von vielen, wenn auch
Breitinger 1701—76. nicht gerade tiefen Kenntnissen, eine Anzahl strebsamer Männer, darunter Joh. Jac. **Breitinger**. Diese waren eben so tiefe Bewunderer der englischen Literatur, wie Gottsched der französischen, daher bald Reibungen zwischen beiden entstanden. Die Züricher gingen in ihren Discursen der Maler den Wochenschriften und Zeitungen, die in Gottsched's Diensten standen, zu Leibe. Dies ärgerte den Leipziger Professor und er trat daher, als Bodmer Milton's verlornes Paradies übersetzte, gegen den englischen Dichter und dessen religiöse Poesie in seinen kritischen Beiträgen mit scharfem Tadel auf. Dies war der Anfang eines folgenreichen literarischen Kampfes, worin man mit Ernst und Gelehrsamkeit, wie mit Spott und Satire das Wesen und Ziel der Dichtkunst zu ergründen und festzusetzen suchte. Zu den Schweizern gesellte sich der kräftige, durch klassische und eng-
Liscov 1701—60. lische Literatur gebildete Christ. Ludw. **Liscov** (aus dem Schwerinschen), der mit einer bis dahin unerhörten Schärfe des Spottes und der Ironie und in einer musterhaften deutschen Prosa bald gegen die orthodoxen Theologen, bald gegen die pedantischen Gelehrten und Schulmänner, bald gegen die erbärmlichen Schriftsteller und kritischen Wochenschriften zu Felde zog. („Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten".) Seine derbe Satire und sein beißender Witz, die anfangs nur Gottsched's Günstlinge trafen, bald aber den Meister selbst nicht verschonten, erschütterten das Ansehen des gravitätischen Kunstrichters gewaltig.

Von den zahlreichen Schriften, die innerhalb 15 Jahren von den Schweizern gegen Gottsched und seine Ansichten gerichtet wurden und eine gänzliche Niederlage desselben zur Folge hatten, wollen wir nur Breitinger's kritische Dichtkunst erwähnen, in welcher ein den Gottsched'schen Grundsätzen entgegengesetz-

tes System aufgestellt ward. Entwickelt auch Breitinger in diesem System Ansichten, die beweisen, daß er von Kunst und Ideal keinen Begriff hatte, indem er die Fabel, weil sie zugleich nütze und ergötze, als die höchste Dichtungsgattung hinstellt, so wird darin doch Phantasie und schöpferische Kraft als das Wesen der Dichtkunst der trockenen, auf Regeln aufgebauten Verstandespoesie Gottsched's entgegengesetzt, so wird doch die Poesie als Kunst betrachtet.

Zugleich suchte Bodmer durch die Herausgabe der Minnesänger, der Nibelungen, des Parzival und anderer mittelalterlichen Dichtungen das Ansehen Gottsched's, der das Romantische gänzlich verwarf, bei der Nation herabzusetzen. — Ihr Zweck wurde erreicht. Gottsched, übermüthig und durch den lange genossenen Beifall verwöhnt, verkannte die Richtung der Zeit und glaubte durch Schmähungen und Verdächtigungen seiner Gegner den Sturm beschwichtigen zu können. Aber er erlitt eine vollständige Niederlage; und als er sich nachher in thörichter Verblendung auch gegen Klopstock's Messiade erklärte und das von der Nation mit Begeisterung aufgenommene Gedicht durch das elende Machwerk eines seiner Anhänger („Herrmann, oder das befreite Deutschland“ von Christoph Otto Freiherr von Schönaich) zu verdunkeln meinte, verlor er so sehr alles Ansehen, daß er die letzten 20 Jahre seines Lebens in gänzlicher Vergessenheit zubrachte. Sein Landsmann Pyra bewies in einer kritischen Abhandlung, „daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe“; seine Zeitschriften konnten sich nicht mehr halten; seine Lehrbücher wurden durch bessere verdrängt; in der akademischen Wirksamkeit wurde er von Gellert u. A. überflügelt; sein Cato ward von der Schauspielerin Neuber, die ihn früher in seinem Streben für kunstmäßige Bühnenstücke thätig unterstützt hatte, mit der er aber zerfallen war, so lächerlich dargestellt, daß das Publikum nunmehr verspottete, was es früher bewundert hatte, und daß Oper und Volkslustspiel wieder auf die Bühne zurückkehrten und somit auch seine ernsten und folgenreichen Bestrebungen um die deutsche Dramatik in Dunst aufgingen. Ja sogar seine unbestreitbaren Verdienste um die deutsche Sprache, deren Verbreitung und Veredlung er nach Kräften befördert, wurden in Frage gestellt.

§. 58. Die Verfasser der Bremer Beiträge. Nun wendeten sich Gottsched's begabteste Schüler von dem Meister und seinem treuen Schildträger Schwabe ab und gründeten eine eigene Zeitschrift: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, die von dem Druckort Bremen „Bremer Beiträge“ genannt und von Chr. Gärtner geleitet wurde. — Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Gärtner 1712—91. eine Anzahl talentvoller und für das Höhere begeisterter junger Männer, traten zu Leipzig in einen Bund zusammen, der, nach Hagedorn's Vorbild, heitere Geselligkeit und erlaubten frohen Lebensgenuß, der steifen Gelehrtensitte Gottsched's entgegen, als Zweck aufstellte. Das Band inniger Freundschaft umschlang Alle, und so verschieden auch die späteren Schicksale und Richtungen der einzelnen Mitglieder waren, so gedachten doch Alle stets liebevoll dieser Jugendzeit und beklagten in vielen Gedichten die Trennung von den Freunden und das Aufhören jener frohen Geselligkeit. Später wurde Klopstock, der Hochgefeierte, die Seele des Leipziger Bundes. Dies hatte zur Folge, daß eine elegisch-sentimentale Stimmung an die Stelle der ursprünglichen Heiterkeit trat, und daß ein Ton der Schwermuth, wie in Young's Nachtgedanken (Lehrb. §. 560), in die lyrischen Gedichte Ebert's, Giseke's u. A. einkehrte. Tiefes Gefühl für Freundschaft war der vorherrschende Zug dieses von Klopstock in der Ode Wingolf poetisch geschilderten Dichterkreises und Kampf gegen die einreißende Freigeisterei die einzige Polemik ihrer sonst friedfertigen Gedichte. Unter den übrigen Mitgliedern sind **Rabener**, als Satiriker und Briefsteller, **Gellert**, der Dichter vielgelesener Fabeln, Kirchenlieder und Schauspiele, und **Zachariä**, der Verfasser komischer Heldengedichte (der Renommist u. a.), hervorzuheben.

§. 59. Rabener und Gellert. Gottl. Wilh. Rabener ist als heiterer Gesell- Rabener 1714—71. schafter, tüchtiger Beamter (Steuerrevisor) und wackerer Mann höher zu achten, denn als Schriftsteller in seinen Satiren. Statt nämlich wie Liscov die Fehler und Gebrechen

der Zeit, die den Entwickelungsgang der Nation hemmten, zu züchtigen, wendete sich Rabener's zahme Satire gegen einige Thorheiten des geselligen Verkehrs der mittleren Klassen, und statt seine Geißel über die höheren Stände zu schwingen und die Quelle des Verderbnisses dem Volke kenntlich zu machen, richtete der vorsichtige, kluge Mann seine Angriffe gegen rohe Landjunker, gegen klatschende Frauen, gegen pedantische Schulmeister u. dergl. m. und zog, um ja jede persönliche Anspielung zu verhüten, Alles ins Breite und Allgemeine. Ohne Phantasie und Verstandestiefe, ohne Kühnheit und Schärfe, klebte Rabener an der langweiligen Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens. Darum blieb auch der friedliebende, gutmüthige Mann ruhig und unangefochten in seinem Steueramte, selbst unter Brühl's Verwaltung, indeß Liscov im Gefängniß schmachten mußte. Die Leute waren freilich damals so empfindlich gegen jede Stichelei und Anspielung, daß Rabener nicht wagen durfte, kühner aufzutreten. Hatte ja doch sogar der sanfte, bescheidene, von
Gellert 15—69. christlicher Demuth und Tugend durchdrungene Christ. Fürchtegott Gellert durch sein Lustspiel die Betschwester Anstoß gegeben. — Gellert kann als Repräsentant der Demuth und Schwächlichkeit seiner Zeit gelten, die zu dem Stolz und Selbstvertrauen des Alterthums den Gegensatz bildet. Schwermuth und Ernst, die Folge eines siechen Körpers und schweren Blutes, machten Gellert für die Genüsse des Lebens unempfindlich und trieben ihn zu Andachtsübungen, zu ängstlichen Selbstprüfungen und Selbstquälereien, die seine guten Stunden verkümmerten. Mit den Jahren nahm seine Sittenrichterstrenge und sein christlicher Eifer zu, er ging auf Seelenrettungen aus und verdammte selbst seine unschuldigsten Jugendgenüsse, seine Beschäftigungen mit der Fabel und dem Lustspiel und widmete seine literarische Thätigkeit hauptsächlich dem geistlichen Liede. Als Lehrer an der Universität Leipzig war Gellert von der größten Wirksamkeit. Er las über Dichtung, Beredtsamkeit und Moral, verband mit seinen Vorlesungen stilistische Uebungen und ließ sich zu diesem Behufe von seinen Zuhörern Gedichte, Briefe, Reden und Abhandlungen einreichen, die er mit Bescheidenheit und Sorgfalt durchging und beurtheilte. Nicht blos bei den Studenten, die sich in großer Zahl um ihn schaarten, sondern bei allen Ständen war Gellert in größtem Ansehen, er wurde von Jedermann um Rath angegangen, seinen Empfehlungen schenkte man blindes Vertrauen, und die Briefe, die er zu schreiben hatte, waren unzählig. Seine Fabeln und Erzählungen waren und sind zum Theil noch ein Lieblingsbuch des Volks.

In der Fabel betrat Gellert die Bahn der Franzosen, besonders Lafontaine's; die kurze äsopische Fabel von angeborner Kraft und natürlicher Derbheit konnte einem Geschlecht von gekünstelter Bildung nicht behagen; daher wurde der Ton verfeinert, die Erzählung breiter und an die Stelle der derben Natur traten sittsame Scherze und moralische Bemerkungen.

§. 59b. Fabeldichter. Zachariä. Kästner. Gellert's Beispiel diente den meisten übrigen Fabeldichtern als Richtschnur. Unter diesen sind am bekanntesten Magnus
Lichtwer 719—83. Gottfr. Lichtwer, dessen Fabeln jedoch mehr Lebendigkeit und Eigenthümlichkeit beurkun-
Pfeffel 1736—1809. den, als die Gellert'schen, und Gottl. Conr. Pfeffel aus Colmar im Elsaß. Ein großer Theil der Lichtwer'schen Fabeln wurde, ohne Wissen und Willen des Verfassers, von Ramler und Lessing umgearbeitet und unter seinem eigenen Namen als verbesserte Ausgabe bekannt gemacht, was natürlich einen heftigen literarischen Streit zur Folge hatte. Manche seiner Fabeln, z. B. „die seltsamen Menschen", „die Katzen und der Hausherr", sind durch lebendige Darstellung ausgezeichnet. Pfeffel, der mit Gemüthsruhe und Heiterkeit das große Leiden einer funfzigjährigen Blindheit ertrug, lehnte sich noch näher als seine Vorgänger an die französischen Fabeldichter (Lafontaine und Florian) an und ahmte sie auch in der glatten Form und zierlichen Darstellung nach. Lessing suchte der Fabel wieder den antiken Charakter der gedrungenen Kürze zurückzugeben, worauf in unsern Tagen der Schweizer A. E. Fröhlich mit Erfolg den Weg der Vermittelung einschlug, indem er antike Kürze und Klarheit mit moderner Glätte und Anmuth zu vereinigen strebte.

Auch Fr. W. Zachariä aus Frankenhausen gehörte dem Leipziger Verein an. Er hat mehrere komische Epopöen, worin ein kleiner Gegenstand in dem großen Stile des ernsten Epos behandelt wird, verfaßt (Renommist, Phaëton, das Schnupftuch, eine Nachahmung von Pope's Lockenraub [Lehrb. §. 560], Murner in der Hölle u. a.), die, so arm sie auch an Erfindung sind, doch als Zeit- und Sittenschilderung Bedeutung haben und eine Menge Nachahmungen hervorriefen, besonders als die feierliche Seraphendichtung in der Messiade zu Parodien aufforderte. Zachariä 1726—77.

Einer der geistreichsten Schüler Gottsched's war der Mathematiker und Epigrammendichter Abrah. Gotth. **Kästner**, dessen „Sinngedichte" voll treffenden Witzes dem Bedeutendsten beizuzählen sind, was jene Zeit hervorbrachte. In dem literarischen Streite zwischen Gottsched und den Schweizern behauptete er eine unabhängige Stellung und richtete seine Pfeile nach beiden Seiten. Kästner 1719—1800.

B. Deutschlands klassische Literatur.

I. Ueberschau und Vorblick.

§. 60. Poesie. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. erfuhr die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze geistige Leben der deutschen Nation einen mächtigen Umschwung. Hochbegabte Männer der verschiedensten Richtung schlugen neue Bahnen ein und begründeten theils durch Bekämpfung und Zerstörung verjährter Irrthümer, Vorurtheile und falscher Ansichten, theils durch geniale Schöpfungen im Gebiete der Dichtung oder der Wissenschaft einen Höhegrad der Bildung, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hat. — Den größten Aufschwung nahm die Dichtung und der Kunstgeschmack, so daß die poetische Bildung jeder andern den Vorrang abgewann, daß Philosophie und Religion im Bunde mit der Dichtkunst standen, daß Phantasie und Gefühl, der wahre Boden der Poesie, auch auf das Feld der Wissenschaft hinübergetragen ward. Der Dichtkunst wendeten die größten Geister der Nation ihre Talente zu. **Klopstock** weckte Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er sowohl in dem Epos „die Messiade" als in den „Oden" seinen christlichen Glauben, seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger, erhabener Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte; **Lessing** schwang seine kritische Geißel über die französische Theaterliteratur und zeigte durch seine eigenen Bühnenstücke den Weg, auf dem man zu einer echten dramatischen Poesie gelangen könne; zugleich öffnete er in seinem Laokoon den Denkenden die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst, deren Verständniß gleichzeitig durch Winckelmann auf einem andern Wege erschlossen ward. Lessing's Spuren folgte der phantasievolle, geistreiche **Herder**, der auf den Ursprung aller Sprache und Poesie zurückging, mit feinem Sinn die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesanges bei den verschiedenen Völkern enthüllte und durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weitern Forschungen gab. — **Wieland**, der heitere Lebensphilosoph, redete in seinen Romanen, die größtentheils das altgriechische Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Gesinnung und Denkweise der höhern, französisch gebildeten Stände das Wort und lehrte in anmuthiger, mitunter leichtfertiger und lüsterner Sprache weisen Genuß des Lebens; eine Lehre, die den höhern Klassen der Gesellschaft zusagte und der deutschen Literatur jene Kreise öffnete, die bisher nur französische Werke gelesen. Unter seinen zahlreichen Werken hat das romantische Epos „Oberon" sich am längsten die Gunst der Lesewelt erhalten. Durch diese drei Männer erfuhr die deutsche Prosa eine gänzliche Umgestaltung; Lessing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. — Auf dem von ihnen bestellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts, **Goethe**, seine

Klopstock 1724—1803. Lessing 1729—81. Herder 1744—1803. Wieland 1733—1813. Goethe 1749—1832.

Schöpfungen auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt. In der kraftgenialen Zeit der siebenziger Jahre, als die mit Ungestüm vorwärts strebende Jugend alle Regeln der Kunst und Convenienz verschmähte, nur den, wenn auch formlosen Erzeugnissen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoesie und Naturdichtung pries, sich am Volkslied ergötzte und mit staunender Bewunderung auf Ossian und Shakespeare blickte, da erregten Werther's Leiden und Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbild dienten, einen Sturm von Begeisterung; als Lessing und Winckelmann das Interesse für antike Kunst in Deutschland geweckt, erschienen zur geeigneten Stunde die klassischen Dramen Tasso und Iphigenia, im Geiste und in der klaren harmonischen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen italienischen Eindrücke und Empfindungen. Das idyllische Epos Hermann und Dorothea berührte die großartigen politischen Ereignisse der Zeit und die Leiden der Ausgewanderten; der Schluß von Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften zeigen den Einfluß der romantischen Poesie mit ihrer Liebe zum Wunderbaren, Geheimnißvollen und Märchenhaften; in Dichtung und Wahrheit schildert Goethe seinen eigenen Lebensgang und die Umstände, die zu seiner Bildung beigetragen, und in dem großartigen dramatischen Gedichte Faust, mit dem wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild seiner innersten Seelenzustände. — Mittlerweile hatte die politische Welt eine großartige Gestalt angenommen und die Blicke der Völker auf Geschichte und Staatswesen gerichtet — da traf Schiller mit seinen historischen Dramen, die der Nation ähnliche Sturmperioden aus der einheimischen und fremden Geschichte vor die Seele führten, und mit seiner Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Menschenbeglückung die Saite, die beim Volke den stärksten Nachhall fand. Durch die Lauterkeit seiner Gefühle und die Wahrheit seines Strebens erwarb Schiller die Freundschaft Goethe's, so verschieden auch ihre beiden Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Poesie; denn durch ihren Bund waren die beiden ewigen Gegensätze Idealismus und Realismus, Subjectivität und Objectivität in Eintracht gepaart.

Schiller 1759—1805.

§. 61. Religion und Theologie. a) Rationalisten und Freidenker. Während die Dichtung solche Eroberungen machte, durfte die Wissenschaft nicht feiern. Die größte Thätigkeit zeigte sich auf dem Gebiete der Religion, die mit der Poesie einen gemeinsamen Boden hat — das Herz und Gemüth des Menschen. Anfangs suchte man die Theologie mit den philosophischen Forschungen und mit den Resultaten einer fortschreitenden Kritik und Auslegungskunst (Exegese) in Uebereinstimmung zu bringen; dies führte zu jenem gemäßigtfreien Standpunkte, auf dem Semler in Halle, Michaelis in Göttingen, Ernesti in Leipzig, die Kirchenhistoriker Mosheim und Planck („Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs") u. A. standen. Diese achteten die Offenbarung, suchten sie aber auf Vernunft zu gründen; sie hielten die Bibel heilig, allein sie benutzten zu ihrer Erklärung die Hülfsmittel der Wissenschaft, als Sprachforschung, Kritik, Alterthumskunde, und stellten sie somit auf eine Linie mit andern Werken der Vorzeit. Einen Schritt weiter gingen die Berliner Theologen und Philosophen, die im Kampf wider die Freigeisterei des Hofes selbst freidenkend geworden waren, ohne sich jedoch vom protestantischen Kirchenglauben zu entfernen; sie schieden die wesentlichen Lehren des Christenthums von dem, was Theologie und Schulgelehrsamkeit hinzugefügt, und suchten den Offenbarungsglauben mit der Vernunft und Naturreligion in Harmonie zu setzen. Sie lernten den englischen Deisten (Lehrb. §. 670) die Kunst ab, durch faßliche Behandlung und gefällige Sprache religiöse Erörterungen in weitere Kreise zu bringen, die christliche Lehre dem gesunden Menschenverstand einleuchtend und die christliche Moral zur Richtschnur des Wandels zu machen; Haupt- und Mittelpunkt dieser Berliner Freidenker, die in der Folge Rationalisten oder Denkgläubige genannt wurden, war Nicolai und die von ihm gegründete allgemeine deutsche Bibliothek (seit 1765); aber sie führten alle Religion auf bloße Sittenlehre zurück ohne Anregung der Phantasie und Empfindung. Zu

ihnen gehörte **Spalding**, „der die Religion nicht mit unnöthiger Salbung behandelte“ und in seiner Schrift „über die Nutzbarkeit des Predigtamtes“ dem geistlichen Amte keine apostolische Heiligkeit beilegte, sondern seine Hauptbedeutung in der Gemeinnützigkeit und in der Anleitung zur Sittlichkeit erblickte. — Standen diese Männer noch alle auf dem Boden der Kirche und der christlichen Gläubigkeit, so gingen dagegen Andere über die Schranken hinaus und legten in ihren Schriften Ansichten nieder, die theils mit den freigeistigen und materialistischen Grundsätzen der französischen Philosophen übereinstimmten (wie Mauvillon, Unzer, Dippel, Edelmann), theils, wie bei C. Fr. **Bahrdt**, einem Mann ohne Schwung und Idealität in Gesinnung und Leben, dem Christenthum und den ehrwürdigen Religionsurkunden die höhere Würde und Heiligkeit benahmen und sie ins Alltägliche und Gemeine herabzogen. **Dippel** († 1734) verspottete unter dem Namen des christlichen Demokritus das protestantische Papstthum und bekämpfte die Lehre einer stellvertretenden Genugthuung und **Edelmann** († 1767) leugnete jede übernatürliche Offenbarung und ließ sich in roher Weise über die heil. Schrift aus. C. Fr. Bahrdt † 1792.

Bahrdt trug seinen Leichtsinn im Leben auch auf seine Lehren und Schriften über und griff im kecken Volkston die Bibel und vornehmlich die geschichtliche Grundlage des Christenthums an. Er stellte in seinen zahlreichen, aller Phantasie ermangelnden Werken das Christenthum als bloße Moralreligion hin, betrachtete Jesus als einen Menschen, der Wohlthäter und Aufklärer der Gesellschaft gewesen, und zerstörte in seiner modernisirten **Uebersetzung** des neuen Testaments jeden Hauch von Poesie, die den biblischen Schriften zu Grunde liegt. In den Resultaten übereinstimmend, wenn auch gemäßigter, war **Eberhard** in Halle, der Verfasser der „Apologie des Sokrates“.

b) **Die Orthodoxen und Nicolai.** Gegen diese Freidenker traten Männer von entgegengesetzter Richtung, aber unter sich von verschiedener Färbung und Bestrebung, in die Schranken. Die **Orthodoxen**, die auf ihre geistliche Würde wie auf den Buchstaben der Bibel und die Gültigkeit der symbolischen Dogmen hielten, bekämpften jede freidenkende Aeußerung, die den bestehenden Kirchenglauben zu gefährden schien. An ihrer Spitze stand der eifrige Zionswächter Melchior **Goeze**, Hauptpastor in Hamburg, der in Verbindung mit einer Schaar obscurer „Mitstreiter in Gott“ wider Alle zu Felde zog, die an dem lutherischen Dogma rüttelten oder die Worte der heil. Schrift anders deuteten, als die Schultheologie festgesetzt. Feind aller Poesie und Philosophie, unternahm er mit herausfordernder Derbheit einen Kampf, dem seine schwachen Kräfte nicht gewachsen waren, daher er mit Schmach bedeckt von der Wahlstatt getrieben wurde. Zuerst trat Fr. Christoph **Nicolai** mit seinem berühmten satirischen Roman „**Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker**“ gegen das Treiben der rechtgläubigen Eiferer auf. Kaum hatte sich dieser Sturm in etwas gelegt, so wurde Goeze von **Lessing**, der, ohne die Religion zu kränken, die Rechte der Vernunft und Denkfreiheit wider den beschränkten Eiferer kirchlicher Rechtgläubigkeit verfocht, in den berühmten Flugblättern (Antigoeze) so scharf zurechtgewiesen, daß seitdem sein Name als Gattungsbegriff für alle Klopffechter diente. Nicolai 1733—1811.

In dem künstlerisch unbedeutenden Buche Sebaldus Nothanker, dessen Grundlage die Schicksale und Leiden des wegen seiner religiösen Ansichten von dem orthodoxen Superintendenten Stauzius und seinen Glaubensgenossen verfolgten ehrlichen Philosophen Sebaldus bilden, werden die heuchlerischen Geistlichen, die die Seligkeit an Lehrformeln knüpfen, mit treffenden und derben Zügen dem Spott und Gelächter preisgegeben. Da darin zugleich auch Dichter und Schriftsteller, die Nicolai's Geschmack nicht zusagten, namentlich der süßliche, tändelnde J. G. Jacobi (Herr von Säugling) und sein in gespreizter Vornehmheit auftretender Bruder, mit kenntlichen Zügen verspottet wurden, so erlangte das Werk, dem die beigefügten Küpferchen von **Chodowiecki** einen noch größeren Reiz verliehen, solche Bedeutung, daß es schnell nach einander drei Auflagen erlebte, und daß alle Getroffenen ihrem Zorn in heftigen Ausfällen gegen den prosaischen Propheten des flachen Verstandes Luft machten.

c) **Der mystische Kreis in Münster.** In ganz anderem Sinne kämpfte der Kreis, der sich um die katholische Fürstin **Gallitzin** in Münster sammelte, gegen Aufklärung und Rationalismus. Diese verfochten nicht den kirchlichen Dogmatismus oder die Symbolgläubigkeit, sondern machten Gefühl, Poesie und Mystik zur Grundlage der Religion, bewunderten die Tiefe der orientalischen Dichtung in der Bibel und betrachteten den christlichen **Glauben** als Grund und Anfang aller Weisheit. Mittelpunkt dieses Kreises

war neben der schwärmerischen Fürstin der „Magus aus Norden“ Hamann; zu ihm gehörte der bestimmbare und wankelmüthige **Fr. H. Jacobi**, der Verfasser der philosophischen Romane „**Allwill's Briefsammlung**“ und „**Woldemar**“, worin er seine Gefühlsphilosophie und seine moralischen und religiösen Betrachtungen niederlegte, und später der zum Katholicismus übergetretene Fr. Leop. Graf zu **Stolberg**. Sie bekämpften nicht blos die Berliner, gegen deren dürre Verstandesrichtung sie Gemüth und Phantasie in Schutz nahmen, sondern Jacobi, dessen evangelischer Glaube sich hart auf der Grenzscheide des Katholicismus hielt, erklärte Lessing für einen Spinozisten, was dessen Freund Mendelssohn so tief ergriff, daß die Schrift, worin er den Verstorbenen gegen diese Beschuldigung rechtfertigte, der Nagel zu seinem Sarge ward.

Lavater 1741—1801. d) **Lavater und sein Gegner Lichtenberg.** Ein höchst merkwürdiger Mann für die Geistesrichtung der Zeit war der fromme Züricher Prediger **Lavater**, in dem alle Fäden der religiösen Bildung und supranaturalistischen Anschauung zusammenliefen. In religiöser Ueberspannung forschte er nach dem Zusammenhange des Menschen mit der Gottheit und gelangte durch geistige Anstrengung zu dem Glauben, daß Gott mit der gläubigen Creatur in unmittelbarem, persönlichem Verkehr stehe, daß die Zeit der Propheten und Apostel, „wo das Gebet Wunder wirkte und der Glaube Berge versetzte“, noch gegenwärtig sei, und daß der Mensch im Stande der Gnade göttliche Eingebungen erhalte. Von diesem Glauben durchdrungen, zog er Alles in den Kreis des Religiösen, sah in Allem, was ihm begegnete, den Finger Gottes und steigerte zuletzt seine Gefühle bis zu den Schwärmereien der Mystiker, die in ihren religiösen Empfindungen den größten Genuß fanden. Keine Kritik oder Auslegungskunst vermochte seinen Glauben an die Göttlichkeit der H. Schrift zu erschüttern, und der ihn umgebende Unglaube bestärkte ihn nur in der Ueberzeugung, daß er in die Welt gekommen sei, „um von der göttlichen Wahrheit Zeugniß zu geben“. — Durch seine **erbaulichen Schriften** („Aussichten in die Ewigkeit“ u. a.), durch seine **Predigten**, durch seine **religiösen Dichtungen** erlangte Lavater hohen Ruhm und wurde in gewissen Kreisen als Prophet und Heiliger verehrt; aber die Mittel, wodurch er zu diesem Ruhme gelangte, waren oft irdisch und kleinlich; eitle Selbstgefälligkeit, weltlicher Ehrgeiz und geistlicher Hochmuth lagen im Grunde seiner Seele unter der Hülle äußerer Demuth verborgen; und aus seinem **geheimen Tagebuche eines Beobachters seiner selbst** erkennt man die bewußte Absichtlichkeit, mit der er nach dem Heiligenschein des Propheten strebte. Darum ward er auch häufig der Gegenstand satirischer und humoristischer Angriffe. Sein Tagebuch wurde von Wieland (im Endymion) verspottet; seine Proselytenmacherei, die ihn verleitete, den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn zum Uebertritt in das Christenthum aufzufordern, wurde von dem witzigen Göttinger Mathematiker und Physiker **Lichtenberg** (im Timorus) gegeißelt, und als er sein berühmtestes Werk über **Physiognomik** (Anweisung, den Charakter der Menschen aus der Bildung des Kopfes und Gesichtes zu erkennen) unter dem Titel: „**Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe**“ in vier prachtvoll ausgestatteten, mit Kupfern versehenen Quartbänden herausgab, so verspottete Lichtenberg den Orakelton und die hochtrabende, bombastische Sprache Lavater's dadurch, daß er dessen schwülstige, feierliche Aussprüche und physiognomische Urtheile an Hund- und Sauschwänzen persiflirte. — Der verwachsene Lichtenberg konnte freilich an dem Grundsatz, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne, kein solches Gefallen finden, wie der schöngebildete Lavater. Ueberhaupt war Lichtenberg in Allem der Gegensatz zu Lavater; jener war eben so ungläubig und freidenkend wie dieser gläubig und christlich; bei jenem beruhte Alles auf Natur und Anlage, bei diesem war das Meiste angebildet; Lavater's Wesen war voll Feierlichkeit, Würde und Salbung, Lichtenberg's Charakter war auf Muthwille, Witz und Verstand aufgebaut. Der Göttinger Mathematiker wäre der geeignetste Mann gewesen, den humoristischen Roman der Engländer nach Deutschland zu verpflanzen, da er selbst alle Launen, Stimmun-

Lichtenberg 1752—99

gen und Widersprüche eines Humoristen in seinem Charakter vereinigte und durch seine geistreichen Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche seinen tiefen Blick in das Seelenleben der Menschen beurkundete; allein seine sonderbare Natur ließ ihn bei keiner größern Arbeit ausdauern; humoristische und satirische Abhandlungen, fliegende Blätter und Fragmente, in denen er alle verkehrten Richtungen, die überspannten Kraftgenies, Lavater's Prophetenthum und Philadelphia's prahlerische Taschenspielerkunst verspottete, waren neben einigen wissenschaftlichen Schriften die einzige Frucht seines hohen Talents und seines klaren, selbstbewußten Geistes.

e) Jung Stilling und Herder. Von gleicher Gesinnung und Richtung wie Lavater, aber mit mehr Natürlichkeit und einem reichern Gemüthsleben begabt, war Joh. Heinr. **Jung** gen. **Stilling**, aus der Gegend von Siegen. Aus seinem von ihm selbst verfaßten gemüthlichen Jugendleben ersieht man, wie der sinnige, phantasievolle Knabe allmählich zu der elegischen, sentimentalen Weltanschauung und zu der religiösen Gläubigkeit gelangte. Die Einwirkung einer frommen, bis zum Aberglauben religiösen Umgebung, die Entfernung von Welt und Menschen, das süße Schwärmen in einsamer Natur, der Druck der Armuth, die ihn nöthigte, zuerst das geringe Gewerbe eines Schneiders zu ergreifen und in seinem Innern Trost gegen die Mißachtung der Welt und die mannichfachen Entbehrungen zu suchen, erzeugten in seinem Gemüthe einen außerordentlichen Grad von Empfindbarkeit und Weiche, die, von der rauhen Außenwelt vielfach verletzt, ihn zur Selbstbeschauung, zu einem Gefühls- und Religionsleben führten. Die merkwürdigen Schicksale seines Lebens, die ihn allmählich vom Schneidergewerbe zum Schulmeister, dann (nach zurückgelegten Studien in Straßburg, wo er mit Goethe und Herder in Verbindung kam) zum Augenarzt und endlich zum Professor der Staatswirthschaft in Marburg und Heidelberg emporgehoben, und die Hülfe, die ihm in jeder Noth zu Theil ward, befestigten in ihm den Glauben, daß er unter Gottes besonderem Schutze stehe, und daß alle Haare seines Hauptes gezählt seien. Er sah in jedem Ereigniß, in jedem Zufall die Hand Gottes, mit dem er sich in persönlichem Verkehr glaubte; er fühlte zu Christus eine persönliche Liebe. Dieser Glaube bewirkte, daß er unter allen Widerwärtigkeiten seine Sanftmuth, seine Menschenliebe und sein Gottvertrauen bewahrte. Seine Werke, namentlich seine Romane (Morgenthau; Florentin von Fahlenborn; Theobald der Schwärmer u. a.), die alle eine religiöse Tendenz haben und viel Schwärmerisches und Mystisches, viel Wunder- und Aberglauben enthalten, sind nicht ohne Poesie und tiefes Gefühl. — Gegen die verflachende Richtung Spalding's und der Rationalisten trat auch Herder auf; in den Provinzialblättern suchte er dem Christenthum seine Weihe und dem Predigtamte die Würde des alten Priester- und Prophetenthums zurückzugeben; da er aber das Christliche im Reinmenschlichen (Humanität) aufgehen ließ, ein poetisches Urchristenthum, fern von allem Dogmatismus, als ideale Religion hinstellte und einer Weltkirche mit möglichst einfachem Glaubensgrund das Wort redete, erfuhr er mancherlei Widersprüche und Anfechtungen.

Jung Stilling 1740–1817.

§. 62. Erziehungswesen. Kinder- und Volksschriften. Die religiösen Bewegungen, die nur die obern Schichten der Gesellschaft berührten, hatten auf Kirche und Leben weniger Einfluß als die gleichzeitigen Reformen im Erziehungswesen auf Schule und Haus. Joh. Bernhard **Basedow** aus Hamburg, ein unruhiger, wandelbarer, aber anregender Mann, der durch Rousseau's Emil von der Theologie auf das Gebiet der Pädagogik geführt wurde, gab den Anstoß zur Befreiung der Schule von der Herrschaft der Geistlichkeit und der Kirche. Durch sein mit unerhörter Prahlerei und Wichtigthuerei angekündigtes Elementarwerk und durch seine unter dem Beistande des menschenfreundlichen Fürsten von Dessau in dieser Stadt errichtete Musterschule und Lehrerseminar (Philanthropinum) wurde er Reformator des Erziehungswesens. Zwar war der oberflächliche, zanksüchtige Basedow, der weder häuslichen Sinn noch Gemüth besaß und an einem regellosen, unsittlichen Leben, an Spiel, Tabak und Trunk Gefallen fand, nicht der geeignete Mann, der Anstalt Fortdauer, Halt und Gedeihen zu verleihen;

Basedow 1723–90.

aber sein auf Rousseau's philanthropischen Grundsätzen aufgebautes System, das auf Erleichterung des Unterrichts und auf Verbreitung von Kenntnissen und Bildung unter den niedern Volksklassen hinauslief, wurde von andern strebsamen Männern weiter geführt und brach sich überallhin Bahn. Die nach dem Dessauer Philanthropinum in der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands errichteten Anstalten führten eine gänzliche Umgestaltung des Schulwesens herbei, namentlich als der für Kindererziehung und Volksbildung begeisterte Schweizer Joh. Heinr. Pestalozzi das von Basedow und seinen Schülern Campe, Salzmann und Anderen Begonnene zum Ziele führte. Eine große Menge **Kinderbücher** und **Volksschriften** waren die nächste Folge dieser neuen Bestrebungen, doch hat keines der erstern den Ruf von Campe's Robinson Crusoe und Entdeckung von Amerika und keine der letztern den Werth des gemüthlichen Romans Lienhard und Gertrud von Pestalozzi erreicht.

Pestalozzi 1746—1827.

Basedow war anfangs Theolog und schrieb im Sinne der Rationalisten eine Reihe theologischer Schriften, die ihm aber weder Ruhm noch Gewinn in hohem Grade brachten. Da warf sich der thätige Mann, dessen unruhige Natur sich schon aus seinem vielbewegten Leben kund gibt, auf das Erziehungswesen und traf in einer Anzahl pädagogischer Schriften so richtig die Stimmung und Gesinnung der von Sentimentalität und Humanitätsideen durchdrungenen Nation, daß die im Vertrauen auf die öffentliche Meinung unternommene Subscription auf sein Elementarwerk sich in Kurzem auf die hohe Summe von 15,000 Thalern belief.

Der gute Erfolg, den die Kinder- und Volksschriften bei der empfänglichen Nation hatten, bewirkte, daß Deutschland in Kurzem von einer Fluth mattherziger Kinderbücher zur Belehrung und Unterhaltung überschwemmt wurde. Campe's zahlreiche Schriften und Reisebeschreibungen, mit eingestreuten läppischen Gesprächen und Bemerkungen; Salzmann's wässerige und langweilige Bücher; der Kinderfreund des dramatischen Dichters Christ. Felix Weiße und viele ähnliche Produkte brachten ihren Verfassern Ruhm und Gewinn. — Ein gleicher Eifer erwachte für volksfreundliche Schriftstellerei und für die Belehrung des Landmanns, seitdem der wackere und verständige J. G. Schlosser in seinem Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk die Bahn gebrochen und Fr. Eberh. v. Rochow seinem Beispiel gefolgt war. Doch verdient nur Pestalozzi's erwähntes Volksbuch eine Auszeichnung wegen „der Einfalt und Schlichtheit, mit der es dem Volke seinen Gesichtskreis entlehnt und seine Denk- und Handlungsweise und die Freuden des häuslichen Herdes schildert, um es an sich selbst und innerhalb seiner Sphäre fortzubilden.“ Wie nichtig nimmt sich dagegen Salzmann's Roman „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend“ aus.

§. 63. **Philosophie.** In der aufgeregten Zeit, wo der Geist sich bemühte, alle seinen freien Flug hemmenden Fesseln abzustreifen, konnte sich die Leibnitz-Wolfische Schulphilosophie (A. §. 53) mit ihrem Formelkram nicht halten; eben so wenig war das System des gelehrten, trockenen und grübelnden Crusius zu Leipzig im Stande, die strebsame Jugend zu fesseln; die Zeit der geschmacklosen, auf unerquicklichen Theorien und unverständlichen Terminologien beruhenden Weltweisheit schien vorüber und Männer von literarischer Bildung und ästhetischem Sinn, wie Moses Mendelssohn („Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele“); Garve („Cicero von den Pflichten“ u. a.); Abbt („vom Tode fürs Vaterland“) u. A. kleideten ihre philosophischen Betrachtungen in geschmackvolle Form und in verständliche Sprache ohne dunkle Schulausdrücke. Selbst die Lehrer der Philosophie auf Universitäten, wie J. Gg. Heinr. Feder in Göttingen, huldigten den Forderungen der Zeit und befleißigten sich in Vortrag und Schrift einer faßlichen, geschmackvollen Darstellung. Dadurch gewann zwar die philosophische Wissenschaft an Klarheit und formaler Ausbildung, aber Gehalt, Gründlichkeit und Tiefe verschwanden. Ein oberflächlicher Eklekticismus, vom flachen Dilettantismus nicht viel verschieden, gab sich für echte Weltweisheit aus. Da wurde Immanuel **Kant** in Königsberg der Schöpfer eines neuen philosophischen Systems, das, anfangs wegen seiner Schwierigkeit wenig beachtet, bald eine gänzliche Umgestaltung aller Wissenschaften zur Folge hatte. In seinen Schriften, unter denen seine drei Hauptwerke: Kritik der rei-

Kant 1724—1804.

nen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft, und Kritik der Urtheilskraft als Grundpfeiler emporragen, bestimmte er genau die Beschaffenheit und nothwendigen Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, stellte die Moral als wesentliche Grundlage aller vernünftigen Religion auf und gab der Rechtslehre und Aesthetik einen festen, einfachen Boden. Hatte anfangs die Kant'sche Philosophie zu wenig Anerkennung gefunden, so erlebte sie bald das Gegentheil. Sie fand Eingang in alle Wissenschaften und Literaturzweige, in die Poesie und ins Leben; sie bewirkte eine gänzliche Reform der Philosophie und bahnte den Weg zu der freien theologischen Richtung, die man seitdem mit dem Namen **Rationalismus** (**Denkgläubigkeit**) belegte, und die Heftigkeit, womit Fähige und Unfähige als Verfechter oder Gegner der neuen Weisheit zum Kampf auszogen, gab Zeugniß von dem mächtigen Eindruck, den seine Grundsätze auf alle Gebildeten hervorgebracht. Zur Verbreitung der neuen Philosophie trug Wieland's Schwiegersohn, der aus dem Jesuitenorden ausgeschiedene und zum Protestantismus übergetretene Philosoph **Reinhold**, welcher im „deutschen Merkur" Briefe über die Kant'sche Philosophie veröffentlichte und in Jena vielbesuchte Vorlesungen darüber hielt, nicht wenig bei. — Kant's großer, scharfsinniger Schüler **Fichte**, ein muthvoller, charakterfester Mann Fichte 1762—1814.
von echt deutscher Gesinnung, nahm einen kühnen Flug, indem er von dem Kant'schen Kriticismus zu dem reinen **Idealismus** überging, in seiner „Wissenschaftslehre" das Ich als das Erste und Ursprüngliche setzte, so daß der Mensch alle Außendinge nur durch und in seiner Vorstellung kennt, nicht was sie an und für sich sind, und in seinem „System der Sittenlehre" Freiheit und Selbstthätigkeit als Ziel des sittlichen Strebens hinstellte. Ein energievoller Geist von folgerichtigem Denken, „versuchte Fichte von einem einzigen unumstößlichen Grundsatz und Gedanken aus die Welt aufzuerbauen", und gerieth endlich zu der unbedingten Leugnung jeder Realität der Außenwelt. — An Fichte's Grundsätze knüpfte sein Jünger und Nachfolger, **Schelling**, seine, auf einer Verbindung des Schelling 1775—1854.
Idealismus (**Transcendentalphilosophie**) und Realismus (**Naturphilosophie**) durch die **intellectuelle Anschauung** beruhende **Identitätslehre** an, die er jedoch in der Folge mit andern mystisch-theosophischen Systemen vertauschte, bis er zuletzt zu der neuesten, der Welt versprochenen, aber nicht kundgegebenen „**positiven Philosophie der Mythologie und Offenbarung**" kam. Schelling's intellectuelle Anschauung gestaltete sich in **Hegel's dialektischer Philosophie** zu einem Begriff, von Hegel 1770—1831.
dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt, zu der Philosophie des Geistes, der, durch verschiedene Entwickelungsstufen vom Denken zum Sein aufsteigend, nach Ueberwindung der Gegensätze zum vollkommenen Selbstbewußtsein gelangt.

Kant, seit 1770 Professor der Logik und Metaphysik in Königsberg, hat eine große Anzahl Schriften hinterlassen (über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft; Rechtslehre; Anthropologie u. a.), die sich zur Vervollständigung des Systems an die drei Kritiken, zu denen er durch Hume's Skeptik und dessen Annahme des Causalitätsgesetzes oder der zeitlichen Aufeinanderfolge der Erscheinungen angeregt wurde, anschließen. Kant geht von dem Satz aus: ehe Etwas über die Objecte der Erkenntniß entschieden werden könne, müsse das Erkenntnißvermögen selbst geprüft werden. Er fand dann in der **Sinnlichkeit**, als der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die Formen des Raums und der Zeit; in dem **Verstande** das Vermögen, vermittelst der Kategorien die Mannichfaltigkeit der Erfahrung zur Einheit des Begriffs zu führen; in der **Vernunft** die Idee des Unbedingten und Absoluten und in der **Urtheilskraft** den Begriff der Zweckmäßigkeit und im **Willen** (praktische Vernunft) den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes. Durch diese Formen des menschlichen Geistes ist nur eine **Erkenntniß** der in der Erfahrung gegebenen Objecte zu erzielen; was über die Erfahrung oder die, durch die Sinne wahrnehmbare und durch den Verstand begriffene Natur hinausliegt, kann nicht mehr durch Erkenntniß erfaßt werden. Diese höhere Welt, der tiefere Urgrund der Wirklichkeit, wurde von F. H. **Jacobi** u. A. ganz dem **Glauben** überwiesen; Kant aber suchte für die der theoretischen Seite der Vernunft entzogene Befugniß in der praktischen eine Stütze für den Glauben an Gott und Tugend und stellte als solche die unbedingte Gültigkeit des Sittengesetzes auf. Zur Erfüllung dieses Sittengesetzes (des kategorischen Imperativs) werden als **Postulate** gewisse unerweisliche Sätze, wie **Freiheit**, **Unsterblichkeit**, **Dasein Gottes** als nothwendig angenommen und als moralisch-praktische Bedürfnisse hingestellt. In der **Rechtslehre** machte Kant die angebornen und ursprünglichen Menschenrechte zur Grundlage aller Rechtsverhältnisse. — Joh. Gottl. **Fichte** stellte als Ursatz alles Denkens und als Ursache alles Seins das sich selbst

und das Nicht-Ich setzende Ich auf. Das Ich ist das mit unendlicher Selbstthätigkeit begabte Absolute, das als Anstoß und Schranke seiner Thätigkeit das Nicht-Ich, d. h. die Welt der Objecte, die Natur, gegenüberstellt. Die äußere Welt existirt nur durch das Ich und in dem Ich. Das Ich ist also das Ursprüngliche, aus welchem zuerst die Welt und dann Gott als Weltordnung hervorgeht. Diese mit der größten Hartnäckigkeit, ohne alle Rücksicht auf den herrschenden religiösen Glauben durchgeführte Lehre bewirkte, daß Fichte als Professor der Philosophie in Jena des Atheismus verdächtigt wurde. Ein in seinem philosophischen Journal abgedruckter Aufsatz: *Ueber die Gründe unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung* führte ein Verbot des Journals und eine amtliche Untersuchung herbei, in deren Folge Fichte seine Entlassung forderte und erhielt. Von dem an lebte er theils in Erlangen, theils in Berlin. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit, sowohl gegen die überlieferte Politik der europäischen Cabinete und Regierungen („Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europa's, die sie bisher unterdrückten. Heliopolis im letzten Jahr der alten Finsterniß." [1793.] „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution", 1793), als gegenüber dem mächtigsten Zwingherrn des Zeitalters, ist Fichte's Name bei der Nation in ehrenvollem Andenken geblieben. In seinen „*Reden an die deutsche Nation*", der ersten Aufforderung zur Erhebung aus dem Unglück, strebte er mit männlicher Kühnheit das Volk zum Leben und Handeln zu erwecken, indem er eine sittliche, kräftige Volksbildung als Hebel zur Wiedergeburt des Vaterlandes aus Schmach und Erniedrigung zu begründen unternahm. — Fichte's Nachfolger in Jena wurde Fr. W. J. **Schelling**, geboren am 27. Januar 1775 zu Leonberg im Würtembergischen, gestorben auf einer Badereise zu Ragaz in der Schweiz im August 1854. Frühe entwickelt, bezog er mit funfzehn Jahren die Universität Tübingen und verfaßte schon während seiner Studienzeit mehrere philosophische Abhandlungen in Fichte's Geist. Während seines Aufenthalts in Jena ergab er sich immer mehr dem Idealismus seines Vorgängers, wie aus der Schrift „über das Ich" hervorgeht, die Fichte als einen Commentar seiner Wissenschaftslehre ansah. In der Schrift „Ideen zu einer Philosophie der Natur" erscheint ihm die Natur noch ganz als Ausfluß des menschlichen Geistes, „als Doppelbild, das der Geist selbst producirt, um durch die Vermittelung desselben zur reinen Selbstanschauung, zum Selbstbewußtsein zurückzukehren." Erst in der Schrift „von der Weltseele" legt Schelling der Natur ein eignes, selbständiges Dasein bei und stellt der idealen Transcendental-Philosophie Fichte's eine Naturphilosophie zur Seite. Diesen Uebergang zu der *zweiten Periode* bezeichnen die zwei Schriften: „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" und „System des transcendentalen Idealismus"; beide Wissenschaften, die Natur- und Geistesphilosophie, erscheinen hier als die zwei entgegengesetzten Pole, jene als Inbegriff des blos Objectiven, diese als Inbegriff des blos Subjectiven. Die Naturphilosophie, die, von der Erfahrung ausgehend, durch eine Reihe endloser Entwickelungen aufsteigt, hat zum Ziel die „vollkommene Darstellung der Intellectualwelt in den Gesetzen und Formen der erscheinenden Welt und hinwiederum vollkommenes Begreifen dieser Gesetze und Formen aus der Intellectualwelt, also die Darstellung der Identität der Natur mit der Idealwelt." Die Transcendentalphilosophie ist die „inwendig gewordene Naturphilosophie", worin dieselbe successive Entwickelung am anschauenden Subject vorgenommen wird, bis durch eine Stufenfolge von Anschauungen „das Ich sich zum Bewußtsein in der höchsten Potenz erhebt". Wie die Naturphilosophie zerfällt auch die Transcendentalphilosophie in drei Theile, in die *theoretische*, in die *praktische* und in die *Philosophie der Kunst*. Das Kunstwerk „als die vollkommene Identität der Idee und der Erscheinung" (des Geistes und der Natur) ist dem Philosophen das höchste Product des Geistes, in welchem die Intelligenz zur vollkommenen Selbstanschauung gelangt. — Durch diese Entgegensetzung der Natur- und Transcendentalphilosophie war Schelling schon über Fichte hinausgegangen. Er lehnte sich mehr an *Spinoza* an und machte in der *dritten Periode* seines geistigen Lebens, während seines Aufenthalts in *Würzburg*, die Identität des Idealen und Realen, des Denkens und Seins zum Prinzip, daher auch seine Philosophie nach diesem hervortretenden Kriterion hauptsächlich als *Identitätslehre* bezeichnet wird. Seine bedeutendsten Schriften aus dieser Periode sind: „Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge"; „*Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*" u. a. In der letztern Schrift versuchte Schelling von diesem Standpunkte der Identität oder Indifferenz aus eine encyklopädische Bearbeitung sämmtlicher philosophischen Disciplinen in übersichtlicher, populär gehaltener Darstellung. Nach diesem neuen Standpunkt „sollte die *intellectuelle* Anschauung eine Handlung der absoluten Vernunft sein, und diese absolute Vernunft sollte das Absolute als Indifferenz zwischen dem Subjectiven, welches Fichte hervorgehoben, und dem Objectiven, welches Jacobi suchte, vermittelnd auffassen". — „Zwischen Subject und Object kann daher, da es eine und dieselbe absolute Identität ist, die sich in beiden darstellt, kein qualitativer Gegensatz, sondern nur eine quantitative Differenz (ein Unterschied des Mehr oder Weniger) stattfinden, so daß Nichts entweder blos Object oder blos Subject ist, sondern daß in allen Dingen Subject und Object vereinigt sind, nur in verschiedenen Mischungen"; — die Stufenfolge dieses Uebergewichts ist eine Reihe von *Potenzen* des Subjects und des Objects, und es ist die Aufgabe der wissenschaftlichen *Construction* (wie Schelling seine neue *Methode* nannte), die Stufenfolge dieser Potenzen ohne die Beihülfe der Erfahrung als nothwendige Evolutionen und Manifestationen des Absoluten darzustellen. — Aber auch auf dem Standpunkt der Indifferenz harrte Schelling nicht aus. Die construirende Methode verlassend, folgte er mehr und mehr seiner schrankenlosen Phantasie und warf sich auf die religiöse Mystik, besonders seitdem er durch seine Berufung nach *München* an die Academie und dann an die neugegründete Universität in neue Umgebung gekommen. In seiner Schrift „Philosophie und Religion" u. a. lehnt er sich an die Neuplatoniker an, läßt die Welt durch einen Abfall vom Absoluten entstehen und sieht in der Versöhnung dieses Abfalls, in der vollendeten Offenbarung Gottes, die Endabsicht aller Geschichte. Mit dieser Idee verknüpft er die platonischen Vorstellungen von einem „Herabsteigen der Seele aus der Intellectualität in die Sinnenwelt", von einer Wanderung und Erlösung und

legt der Wissenschaft nur in so fern Werth bei, „als sie speculativ, d. i. Contemplation Gottes ist". „Losgesagt von der Meinung des aufklärerischen Geschlechts, daß die Menschheit sich erst allmählich von der Dumpfheit des Instinkts zur Vernunft emporgerichtet, fand Schelling sie vielmehr von einem Zustand früherer Bildung herabgesunken, in dem sie einst der Erziehung höherer Wesen, „eines Geistergeschlechts", theilhaftig gewesen sei; in der gefallenen Periode zeigten sich solche Lehrer nur noch einzeln wieder, die mit Bewußtsein zur Herstellung jenes vollkommeneren Lebens anleiteten. In der Rolle solch eines Lehrers wies er also auf die Urwelt zurück, wo ihm die Sage von Göttern und Halbgöttern als eine geschichtliche Thatsache, die Mythologie als das größte aller Kunstwerke erschien, das einer unendlichen Auslegung fähig sei." Dieses Eingehen auf den Neuplatonismus und auf die religiösen Mystiker und Schwärmer des Mittelalters führte endlich Schelling zu der tiefsinnigen Theosophie des Jacob Böhme und zu einer fünften Periode seiner Philosophie. Diese Richtung gab sich zuerst kund in der merkwürdigen Schrift: „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" und in einer Streitschrift gegen Jacobi. Darin stellt er Gott als Urgrund oder Indifferenz dar, der in zwei gleich ewige Anfänge, in Grund und Existenz, in Ideales und Reales aus einander gehe, um dann durch die Liebe, durch das ewige Wort in Gott, wieder versöhnt zu werden. Indem sich nämlich der Urgrund nach dunkeln und ungewissen Gesetzen, einem wogenden Meere gleich, sehnend bewegt, erzeugt er eine innere Vorstellung, durch welche er sich selbst im Ebenbilde erblickt. Diese Vorstellung ist „das ewige Wort in Gott", welches „in der Finsterniß als Licht aufgeht und zu seinem dunkeln Sehnen den Verstand hinzugibt". Dieser Verstand, vereint mit dem Grunde, wird freischaffender Wille. Sein Geschäft ist die Anordnung der Natur, des bisher regellosen Grundes; und aus dieser Verklärung des Realen durch das Ideale entsteht die Schöpfung der Welt. Die Weltentwickelung hat zwei Stadien: 1) Die Geburt des Lichtes oder die stufenweise Entwickelung der Natur bis zum Menschen 2) Die Geburt des Geistes oder die Entwickelung des Menschen in der Geschichte. In jedem Naturwesen sind zwei Prinzipien zu unterscheiden, das dunkle Prinzip, durch welches die Naturwesen von Gott geschieden sind und einen Particularwillen haben, und das göttliche Prinzip des Verstandes, des Universalwillens. Bei den vernunftlosen Naturwesen herrscht der Universalwille als äußere Naturmacht, als leitender Instinkt; im Menschen sind beide Prinzipien, der Universalwille und der Particularwille, vereinigt, aber zertrennlich, und auf dieser Zertrennlichkeit beruht die Möglichkeit des Guten und Bösen. „Das Gute ist die Unterordnung des Particularwillens unter den Universalwillen, die Verkehrung dieses richtigen Verhältnisses ist das Böse"; in der Möglichkeit beider besteht die menschliche Freiheit. In Christus ist das Prinzip der Liebe dem Mensch gewordenen Bösen entgegengetreten. „Das Ende der Geschichte ist die Versöhnung des Eigenwillens und der Liebe, die Herrschaft des Universalwillens, so daß Gott ist Alles in Allem." Seine Gottesidee ist demnach eine Vereinigung von Naturalismus und Theismus, so daß Gott Grund und Ursache zugleich ist. — Nach der Aufstellung dieses Systems beobachtete Schelling ein langes Schweigen, indem er, einige kleinere Abhandlungen abgerechnet, Nichts im Druck erscheinen ließ. Selbst seine im Jahre 1841 erfolgte Berufung nach Berlin, um durch sein neuestes System „Philosophie der Mythologie und Offenbarung" der Hegel'schen Begriffslehre entgegen zu wirken, hat dieses Schweigen nicht zu zerreißen vermocht. Die Darstellung dieses letzten Systems der „positiven Philosophie" hat Schelling der Welt vorenthalten und das von Andern darüber Veröffentlichte kann nicht als authentische Quelle gelten. „Die Schelling'sche Philosophie ist kein geschlossenes, fertiges System, zu dem sich die einzelnen Schriften als Bruchtheile verhielten, sondern sie ist wesentlich, wie die platonische Philosophie, Entwickelungsgeschichte, eine Reihe von Bildungsstufen, die der Philosoph an sich selbst durchlebt hat. Statt die einzelnen Wissenschaften vom Standpunkt seines Prinzips aus systematisch zu bearbeiten, hat Schelling immer wieder von vorn angefangen, immer neue Begründungen, neue Standpunkte versucht, meist (wie Plato) unter Anknüpfung an frühere Philosopheme (Fichte, Spinoza, Neuplatonismus, Leibnitz, Jacob Böhme, Gnosticismus), die er der Reihe nach in sein System zu verweben gesucht hat."

Schelling's Landsmann und Studiengenosse in Tübingen war Georg W. Fr. Hegel, geb. den 27. Aug. 1770 zu Stuttgart. Nach einigen in der Schweiz und in Frankfurt a. M. als Hauslehrer verlebten Jahren habilitirte sich Hegel in Jena, wo er bis zum Jahre 1806 in Schelling's Geist philosophische Vorträge hielt. Unter dem Kanonendonner der Schlacht bei Jena vollendete er die „Phänomenologie des Geistes", sein erstes großes und selbständiges Hauptwerk, die Krone seines Jenaer Wirkens, seine „Entdeckungsreisen", wie er sie selbst nannte. Von Jena siedelte er nach Bamberg über, wurde aber schon im Jahre 1808 Rector des Gymnasiums zu Nürnberg, wo er sein großes Werk über „Logik" bearbeitete. Im Jahr 1816 folgte er einem Rufe als Professor der Philosophie nach Heidelberg und gab dort die „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften" heraus, worin er zum erstenmal das Ganze seines Systems aufstellte. Seine größte Berühmtheit aber erlangte Hegel erst durch seine 1818 erfolgte Berufung nach Berlin, wo er sich eine ausgebreitete, wissenschaftlich thätige Schule heranzog, Vorlesungen über alle Zweige der Philosophie hielt und seinem System eine Zeit lang die Geltung einer Staatsphilosophie erwarb. An Schelling sich anlehnend, theilte Hegel seine Philosophie in drei Theile: „1) Die Exposition des Indifferenzpunktes, die Entwickelung der reinen, allem natürlichen und geistigen Leben zu Grunde liegenden Begriffe oder Denkbestimmungen, die logische Entfaltung des Absoluten — die Wissenschaft der Logik; 2) die Entwickelung der realen Welt oder der Natur — Naturphilosophie; 3) die Entwickelung der idealen Welt oder des concreten, in Recht, Sitte, Staat, Kunst, Religion, Wissenschaft sich bethätigenden Geistes — Philosophie des Geistes. Diese drei Theile des Systems stellen zugleich die drei Momente der absoluten Methode: Thesis, Antithesis und Synthesis dar. Das Absolute ist zuerst reiner, stoffloser Gedanke; zweitens ist es Anderssein des reinen Gedankens.

Verzerrung desselben in Raum und Zeit — Natur; drittens kehrt es aus dieser Selbstentfremdung zu sich selbst zurück, hebt das Anderssein der Natur auf und wird erst dadurch wirklicher, sich wissender Gedanke oder Geist.“ Diese fortschreitende Entwickelung des Geistes von den niedrigen zu den höhern Bewußtseinsformen bis zur vollkommenen Selbsterkenntniß und Selbstgewißheit geschieht durch die Methode der **Dialektik**.

§. 64. **Geschichte.** Auch die Geschichtschreibung nahm einen mächtigen Umschwung.
Möser 1720—94. Justus **Möser** zeigte in seiner Osnabrück'schen Geschichte, wie man nur durch Er-
forschung und Würdigung der einheimischen Lebensverhältnisse, Sitten und Einrichtungen
zu einer wahren Volks- und Landesgeschichte gelangen könne. Herder's Ideen zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit gaben den Anstoß zu einer freiern, großartigern
Auffassung der Weltgeschichte, indem sie den Forscher auf die philosophische Höhe
führten, von der das Auge die Völkermassen vieler Jahrhunderte überschaute; und wenn
Schlözer 1735—1809. schon **Schlözer** gegen diese poetische Auffassung ankämpfte, die klassischen Autoren gering-
schätzte und mit praktischem Sinn blos die bestehenden Verhältnisse erfaßte und zu bessern
suchte, die höhere philosophische Anschauung der Geschichte machte sich dennoch geltend.
Spittler 1752—1810. Ludw. Tim. v. **Spittler** schied zuerst mit ordnendem Sinn den Geist und das Wesen
der Geschichte aus dem massenhaften Material der Kirchen- und Staatengeschichte, machte
auf das Freiheitsbedürfniß der Menschennatur und auf die heiligen Rechte der Völker auf-
merksam und verlieh der historischen Darstellung Klarheit, Würde und Adel der Sprache.
Johannes v. Müller 1752—1809. Der Schweizer **Johannes v. Müller** strebte nach dem Ruhm eines deutschen Thukydides,
indem er die großartigen Erscheinungen der Weltgeschichte in objectiver Ferne betrach-
tete und in kunstvoller rhetorischer Sprache darstellte; ihm war es gegeben, den histori-
schen Stoff, den er sich durch unermeßliche Belesenheit zu eigen gemacht, mit dem Lichte
des Geistes zu durchdringen und zu schöner Form zu gestalten. Ein begeisterter Herold
der Freiheitskämpfe und der republikanischen Tugend seiner Landsleute in seiner Ge-
schichte der Schweizer Eidgenossenschaft, entbehrte er im Leben der männlichen
Haltung und Festigkeit und endete als Minister der Napoleonischen Militärherrschaft in
Kassel; er bildete in dieser Beziehung den Gegensatz zu seinem Mainzer Kollegen, dem
Georg Forster 1754—94. charaktervollen, für Freiheit und Weltbürgerthum schwärmenden Georg Forster, der im
Raumer geb. 1781. Strudel der französischen Revolution unterging. — Friedr. v. **Raumer** schrieb seine
Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit mit der Vorliebe eines Romantikers
Ranke geb. 1795. für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Welt. Leopold **Ranke** suchte
das bewegte Leben und die verwickelten Zustände der Reformationszeit in Deutsch-
land, Italien („Geschichte der Päpste“), Frankreich und England durch neue Forschungen
aufzuhellen und durch lichtvolle und gewandte Darstellung anschaulich zu machen. Bart-
Niebuhr 1776—1831. hold Georg **Niebuhr** beleuchtete mit der Fackel historischer Kritik die Geschichte des
alten Roms und sammelte mit rastlosem Fleiß und bewunderungswürdiger Belesenheit
aus den Werken der Alten die zerstreuten Winke und Notizen zu seinem unsterblichen
Werke, das eine neue Epoche in der Behandlung der Geschichte des Alterthums be-
gründete. Nicht zufrieden, das Widersprechende der traditionellen Geschichte nachzuweisen
und die Irrthümer in dem bisher für historisch Gehaltenen darzuthun, war Niebuhr zu-
gleich bemüht, „die unter der Hülle der Sagendichtung verborgene Wahrheit zu erkennen
und ans Licht zu bringen, die ältesten Zustände in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit wie-
derherzustellen, aus den brauchbaren Werkstücken ein neues historisches Gebäude aufzufüh-
ren“. Obwohl ein Bewunderer der antiken Republiken und der Kraft der römischen Ple-
bejer, sah er doch in der französischen Revolution und ihrer Tochter, der Julikatastrophe,
Schlosser 1776—1861. das größte Unheil für die moderne Staatsordnung. Fr. Christoph **Schlosser** in Heidel-
berg faßt in seiner Weltgeschichte mit tiefem Blick die Lebensthätigkeit der Völker alter
und neuer Zeit in ihrer Totalität auf, indem er die innige Verbindung der Literatur,
Sitten und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens nachweist, und schil-
dert in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts die Erscheinungen und
Charaktere, die Thaten und Meinungen der jüngsten Vergangenheit mit Tiefe, Schärfe

und Freimuth und mit dem strengen Richtmaß der Moral und des Rechts. Karl v. **Rotteck** aus Freiburg im Breisgau, ein Vorfechter liberaler Grundsätze mit Wort und Schrift, bediente sich der Weltgeschichte als Mittel zur Verbreitung politischer Ideen und demokratischer Lehren unter dem Volke; während Heinrich **Leo** von Halle, ein schreibfertiger, protestantischer Historiker, mit dem Zorn eines Dominikaners gegen die durch die Reformation und Revolution in die Welt gekommene Aufklärung eifert, nur in der göttlichen Fürstenmacht, umgeben von einer starken Priesterschaft, nicht aber in einem in gesetzlicher Freiheit lebenden Volke das Heil der Welt, das Glück der Staaten erblickt und durch „theologischen Firniß" und „kecke, burschikose Einseitigkeit" die historische Würde beeinträchtigt und „den Zeiger der Weltgeschichte zurückzustellen" sich bemüht. — A. H. L. **Heeren** in Göttingen stellte in seinen „Ideen über Politik, Verkehr und Handel &c. der alten Welt" und in andern historischen Werken über die vielseitige Lebensthätigkeit der Völker des Alterthums viele neue Ansichten auf; E. Wilh. **Wachsmuth** in Leipzig hat mit tiefer Gelehrsamkeit und gründlicher Forschung sowohl das hellenische Alterthum als die französische Revolutionszeit und die Culturzustände der verschiedenen Völker in allen Zeiten durchdrungen, und Friedr. Christoph **Dahlmann**, einer der bedeutendsten theoretischen Politiker der Gegenwart, hat, nachdem er sich in der Geschichte Dänemarks u. a. W. auch als geistvollen und gelehrten Historiker bewährt, in der Geschichte der englischen und französischen Revolution Politik und Geschichte verbunden, um Fürsten und Staatsmännern aus der Vergangenheit prophetische Winke und Warnungen über die zu wählende Regierungsweise zu ertheilen. Heinr. **Luden** hat als akademischer Lehrer in Jena eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet und in zahlreichen Geschichtswerken („Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums" und die unvollendete „Allgem. Geschichte des deutschen Volkes") vaterländische Gesinnung und männlichen Freimuth dargelegt; und Gust. Ad. **Stenzel**, der als Jüngling in den Reihen der Freiheitskämpfer nach Frankreich zog und gegen das Ende seines Lebens im Frankfurter Reichsparlament thätig war, hat neben seinen akademischen Vorlesungen in Breslau eine Reihe geschichtlicher Arbeiten aus der vaterländischen Geschichte verfaßt („Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern"; „Geschichte des preußischen Staats"; „Geschichte Schlesiens" u. a. W.). Dahlmann's Freund und Gesinnungsgenosse Georg Gottfr. **Gervinus** aus Darmstadt, einer der Göttinger Sieben (Lehrb. §. 835), hat in seiner „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen" oder, wie der Titel der vierten Auflage lautet, „Geschichte der deutschen Dichtung" ein Werk ausgeführt, das an Tiefe der Forschung wie an freier, großartiger Auffassung und vaterländischer Gesinnung stets eine Zierde unserer Literatur bleiben wird, und hat dann in seinem gründlichen und geistreichen Werke über Shakespeare den Blick der deutschen Nation zur Zeit der größten politischen Verwirrung durch das Hinweisen auf das harmonische Schaffen dieses großen, klaren Geistes zu schärfen und aufzuklären gesucht. In seiner „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" unternahm er, den Gesetzen des Aristoteles folgend, die Construction der Weltgeschichte im Großen, indem er, gestützt auf den Verlauf der Geschichte im Alterthum und Mittelalter, den Entwickelungsgang des Staats in der neuern Zeit und den Charakter der geschichtlichen Zukunft zu bestimmen versuchte. Die Geschichte selbst, von der bis jetzt acht Bände vorliegen, ist ein Meisterwerk deutscher Historiographie sowohl an gründlicher Forschung als an edler Darstellung. Gg. Heinr. **Pertz** hat in dem „Leben des Freiherrn vom Stein" und „des Feldmarschalls Gneisenau" eine große Zeit an großen Persönlichkeiten geschildert und durch Herausgabe und Leitung der Quellen zur deutschen Geschichte (Monumenta) der vaterländ. Geschichtschreibung einen soliden Boden bereitet. Ludw. **Häusser** hat in seiner „deutschen Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes" die Gebrechen und den Fall des deutschen Reichs und die große Zeit der Freiheitskriege mit vaterländischem Sinn und kräftigem Naturalismus dargestellt und Heinr. v. **Sybel** in Bonn, der Begründer der „historischen Zeitschrift", die „Geschichte der Revolutionszeit" mit umfassendem Blick und strenger Wahrheitsliebe behandelt. Georg **Waitz** setzte in der „Geschichte Schleswig-Holsteins" seinem Vaterlande, aus dem ihn der dänische Haß vertrieben, ein schönes Denkmal und suchte in der „deutschen Verfassungsgeschichte" und in verschiedenen andern Werken die verflochtenen Zustände und das reiche Leben des deutschen Mittelalters an der Hand des gründlichsten Quellenstudiums zu erforschen. Gustav **Droysen**, Max **Duncker** und Theodor **Mommsen** widmeten ihre schriftstellerischen Talente der Geschichte und Literatur des Alterthums; der erste, indem er durch die Uebersetzung des Aristophanes die Stellung und Bedeutung dieses großen Komödiendichters anschaulich machte, in der „Geschichte Alexander's des Großen" ein begeistertes Bild von diesem königlichen Helden entwarf und in der „Geschichte des Hellenismus" die dunkeln Jahre der Diadochenzeit aufzuhellen suchte, bis er es in neuerer Zeit unternahm, den Gang der „preußischen Politik" geschichtlich nachzuweisen und im „Leben Yorck's", diesem entschlossenen Gegner der französischen Zwingherrschaft ein würdiges Denkmal zu

Rotteck 1775—1840. Leo geb. 1799. Heeren 1760—1842. Wachsmuth 1784—1866. Dahlmann 1785—1861. Luden 1780—1837. Stenzel 1792—1854. Gervinus geb. 1805. Pertz geb. 1795. Häusser geb. 1818. Sybel geb. 1817. Waitz geb. 1813. Droysen geb. 1808.

Duncker geb. 1812. setzen. Der zweite, indem er in den bis jetzt erschienenen vier Bänden der „Geschichte des Alterthums" die morgenländischen Staaten und das hellenische Volk bis zum Ende der Perserkriege mit Anmuth und stilistischer Gewandtheit nach den verschiedenen Lebensäußerungen zeichnete, ein Unternehmen, wobei er in
Curtius geb. 1814. E. **Curtius** („Griechische Geschichte") einen würdigen Rivalen gefunden hat.
Mommsen geb. 1817. Mommsen endlich hat die „römische Geschichte" bis zu Cäsar's Tod mit sicherem Griff und genialer Behandlung dargestellt, aber der antiken Geschichte durch moderne Färbung und keckes Urtheil viel von ihrer Würde und plastischen Ruhe genommen.
Giesebrecht geb. 1814. Wilh. **Giesebrecht** aus Berlin, an der Münchener Universität thätig, hat in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" die Zustände der deutschen Nation unter den sächsischen und fränkischen Herrschern in eleganter Form und epischer Fülle behandelt.

Justus **Möser**, ein westfälischer Beamter, war einer der wichtigsten Prosaschriftsteller seiner Zeit, der die Sprache des Volks wie Wenige in seiner Gewalt hatte. In einer humoristischen Schrift, Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk=Komischen, nahm er zuerst das Volksmäßige auf der Bühne gegen Gottsched und seine Genossen und eine aus dem Volke hervorgehende Literatur gegen Pietisten und vornehme Nachahmer in Schutz; in einem zweiten höchst wichtigen Werkchen: „Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jacob Rousseau" verficht Möser mit echt deutschem Sinne gegen Rousseau's wohlgemeinte Träume die Nothwendigkeit einer positiven Religion und eines Cultus für das Volk und weist in herzlicher und besonnener Rede nach, „wie schwankend eine Moral ist, die, durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind". Von höchster Wichtigkeit ist Möser's Einleitung in die Osnabrück'sche Geschichte, die ein neues Licht über das Wesen der historischen Wissenschaft verbreitete; und in seinen patriotischen Phantasien sind treffliche und freimüthige Gedanken und Bemerkungen über öffentliche Dinge aller Art niedergelegt. „Ein Geist, wie der seinige, der, an die noch gesunden niedersächsischen Verhältnisse anknüpfend, vom Kleinen und Einzelnen zur Reform des Großen und Allgemeinen hinstrebte, dem die kosmopolitische Bildung des Jahrhunderts den feinen Tact für das Volksthümliche und Deutsche nicht abgestumpft, der mit dem richtigsten Verständniß für die Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens der aufkeimenden Richtung des Uniformirens und Centralisirens entgegentrat, ein solcher Geist konnte in einer Zeit, wo der kosmopolitische Humanitätseifer in voller Blüthe stand, nur eben einen begrenzten Einfluß gewinnen." — Aug. Ludw. **Schlözer**, Professor der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen, wandte die Grundsätze eines Bolingbroke und Voltaire (Lehrb. §. 660, 671) auf die gelehrte Geschichte an und verband mit ihrer Kritik tiefe Forschungen und gründliche Kenntnisse; und genügte auch der trockene, prosaische Mann, dem in seiner Kleinen Weltgeschichte, in seiner Allgemeinen Geschichte von dem Norden und in seinen Russischen Annalen das Materielle über das Geistige und die numerische Größe über die sittliche ging, bei weitem nicht allen Anforderungen, so war doch sein Freimuth, sein Kampf gegen Willkür im Staats= und Rechtswesen und sein Eingehen in den nach Freiheit, bürgerlicher Bewegung und Abschüttelung der mittelalterlichen Fesseln gerichteten Geist der Zeit höchst ehrenwerth und folgenreich. In seiner Zeitschrift („Briefwechsel") für Staatsverwaltung, Regierung und Zeitgeschichte „schuf er ein Tribunal, vor dessen Aussprüchen bald alle Finsterlinge Deutschlands, alle die zahlreichen kleinen Tyrannen, ihre despotischen Beamten und Schergen erblaßten." Anfangs ein lauter Verfechter der Revolution, selbst des Bastillesturms, der Vernichtung des Feudalstaats am 4. August und der Erklärung der Menschenrechte, änderte er seine Gesinnung und sein Urtheil, als die neuen Ideen auf blutigen und kriegerischen Bahnen einherschritten. — Reicher an Ideen und gewandter in Stil und Darstellung war Ludw. Tim. **Spittler** in Stuttgart, Professor der Geschichte in Göttingen, später Minister und Staatsrath in Würtemberg. In seinem Grundriß der Kirchengeschichte, der als kurzer Inbegriff seiner gelehrten Untersuchungen in dem weiten Gebiet der Religionsgeschichte und des Kirchenrechts gelten kann, stellt er mit großem Freimuth die allmähliche Entstehung der kirchlichen Satzungen und Einrichtungen dar und führt harte Schläge gegen Priesterthum und Hierarchie. In seiner geistreichen Geschichte der europäischen Staaten weist er allenthalben auf das Bedürfniß freier landständischer Verfassungen hin und steht daher weit über Schlözer, der auf die freie Bewegung eines Volkes weniger Werth legte, als auf Ordnung, kräftige Verwaltung und gute Rechtspflege. Mit richtigem Tacte trifft Spittler überall das Wesentliche, worauf es in jeder Periode ankommt, und zeigt hier, wie in seiner Geschichte von Würtemberg und von Hannover, an der Vergangenheit, welche Rechte seine Zeitgenossen gegen Fürsten und Privilegirte zu schützen hätten, aber als kluger Weltmann bricht er bei der Geschichte seiner Zeit ab. Auch in dem mit Meiners herausgegebenen göttinger historischen Magazin lieferte Spittler vortreffliche Beiträge zur Aufhellung schwieriger und wichtiger Punkte der verschiedenen Staatengeschichten. — Den größten Ruhm als Geschichtschreiber erlangte **Johannes v. Müller** aus Schaffhausen. Seine Empfänglichkeit für jede großartige Erscheinung in der Geschichte, so wie der Mangel fester Grundsätze und männlicher Gesinnung bewirkten, daß er bald für Volksfreiheit begeistert war und den Bastillesturm als den „schönsten Tag seit dem Untergang der römischen Weltherrschaft" pries, bald der unumschränkten Herrschermacht, wo sie in großartiger Thatkraft sich kund that, das Wort redete. Vor dem französisch=preußischen Kriege als Genosse der Kreise des Prinzen Louis Ferdinand ein eifriger Gegner der Bonaparte'schen Zwingherrschaft, änderte Müller schon 1806 seine Gesinnung, als ihn Napoleon in Berlin in einer Audienz empfing und durch Freundlichkeit seiner Eitelkeit schmeichelte. Seine eigenen wahren Ansichten treten nirgends hervor, weder wenn er in seiner Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft die Großthaten eines einfachen, für Freiheit und Vaterland kämpfenden Volkes schildert; noch wenn er in den vier und zwanzig Büchern Allgemeiner Geschichte bald die Herrlichkeit eines Ludwig XIV. oder die großartige Wirksamkeit eines Zaar Peter preist.

bald sich für die Heldenthaten und den Freiheitssinn der griechischen und römischen Vorzeit begeistert; noch wenn er, wie in seinen Reisen der Päpste, der römischen Curie das Wort redet, oder durch glänzende Schilderung der Ritterzeit dem Adel schmeichelt. Er schuf objective Kunstwerke, die den Eindruck eines Epos machten und eine mächtige poetische Wirkung hervorbrachten. Aber zwei Dinge werden mit Recht an ihm getadelt, sein bombastischer, rhetorisch ausgeschmückter Stil, bei dem er Tacitus zum Vorbild nahm, und seine Charakterschwäche und Gesinnungslosigkeit im Leben. Auf dem schlüpfrigen Boden, auf den ihn Geschick und Eitelkeit geführt, bewegte er sich mit unsicherm Tritt. Er machte in Mainz den Höfling der geistlichen Herren, in Wien den Schmeichler der Fürsten und Vornehmen und endete als Minister des leichtsinnigen Hieronymus Bonaparte in Cassel und als Lobredner der Napoleonischen Militärdespotie. — In vielfacher Berührung mit Müller, aber an Charakter, Gesinnung und Lebensglück gänzlich von ihm verschieden, stand Georg Forster. Schon als Knabe nahm er mit seinem Vater Theil an der Cook'schen Entdeckungsreise um die Welt und erwarb sich als Jüngling durch die anziehende Beschreibung derselben einen literarischen Namen. Seinem unternehmenden Geist waren die deutschen Verhältnisse zu enge; er sehnte sich nach einem großartigern Wirkungskreise, als ihm seine Lehrämter in Cassel, Wilna und Mainz darboten. Die französische Revolution ergriff ihn mächtig; sie schien ihm das Glück der Freiheit zu bringen, dessen Ahnungen im Grunde seiner Seele lagen; er stürzte sich in den Strudel, in dem er gebrochenen Herzens umkam (Lehrb. §. 722). Abhandlungen verschiedener Art und Briefe gaben Zeugniß von seinem edlen Streben und Charakter, wie von seinem scharfen Beobachtungssinn für alles Schöne und Eigenthümliche in der Natur, in Kunst und Völkerleben.

II. Klopstock.

§. 65. **Sein Leben.** Friedr. Gottlieb **Klopstock** wurde 1724 in Quedlinburg geboren. Schon als Knabe verband er mit einem frommen, gläubigen Gemüthe, das seine Mutter gepflegt, einen kräftigen, fröhlichen, von seinem rüstigen Vater und der freien Natur geweckten Sinn. Auf der guten Lehranstalt in Schulpforte sog er Begeisterung für die klassische Literatur des Alterthums ein; ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannichfaltigkeit des Versbaues, den Schwung und die Musik der poetischen Sprache und den Flug der Phantasie, die sich in seinen **Oden** finden. Dort entwickelte sich auch sein Hang zur Empfindsamkeit, der sich in der Liebe zur Natur und Einsamkeit äußerte und eine elegische Stimmung in ihm erzeugte. Das Bedürfniß der Freundschaft, das mit aller Stärke in ihm erwachte, führte ihn dem Leipziger Bund zu; er stimmte in die heitere Geselligkeit, wie in die sehnsüchtige Schwermuth des Kreises ein und machte in den Bremer Beiträgen die drei ersten Gesänge der **Messiade** bekannt (1748), die in ganz Deutschland eine so enthusiastische Bewunderung erregten, daß er als der Schöpfer einer neuen Epoche der Literatur begrüßt wurde. Eine unerwiederte Liebe zu Fanny, der Schwester eines seiner Freunde, erhöhte die schwermüthige und empfindsame Stimmung, ohne jedoch den fröhlichen Sinn und die männlich-kräftige Natur in ihm zu tilgen, die sich namentlich während seines Aufenthalts in Zürich bei Bodmer äußerte und in seiner Liebe zum Reiten und Schlittschuhlaufen, das er so begeistert besang, zu erkennen gab. Im Jahre 1751 erhielt er durch die Vermittelung des Grafen von Bernstorf von dem dänischen König Friedrich V. ein Jahrgehalt zur Vollendung seiner Messiade. Nun lebte er abwechselnd in Kopenhagen und Hamburg, wo er (1754) sich mit seiner „geliebten Meta" verheirathete, die ihm aber schon 1759 durch den Tod entrissen ward. Auch in Karlsruhe, wohin ihn der hochherzige Markgraf Karl Friedrich berief, weilte er kurze Zeit, doch ohne innere Befriedigung. Die letzten Jahre brachte er ausschließlich in Hamburg zu, und als er 1803 daselbst starb, wurde er in dem Dorfe Ottensen bei Altona neben seiner Meta mit königlichen Ehren beerdigt. Er war ein begeisterter Freund der Freiheit und strafte mit Strenge in der Ode Fürstenlob die Schmeichler der Regenten; darum begrüßte er auch mit Enthusiasmus die ersten Erscheinungen der französischen Revolution, wendete sich aber bald mit Unwillen ab, als Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete, und sprach offen seinen „Irrthum" aus.

§. 66. **Seine Werke.** Klopstock war ein deutscher Patriot, darum sang er in seinen **Bardieten** so begeistert von den Freiheitskämpfen Hermann's und der Germanen, darum dichtete er eine tadelnde Ode auf Friedrich II., den Freund der französischen Literatur, darum wollte er anfangs Heinrich den Vogler als den Befreier des Vaterlandes,

von dessen Thaten er schon als Knabe in Quedlinburg begeistert war, zum Helden seines Epos machen, ehe er den Messias, den Befreier des Menschengeschlechts, wählte. Ein hoher Sinn, eine reine Seele, ein edles Streben und ein kräftiger Schöpfungstrieb machten Klopstock zum König der klassischen Literatur der Deutschen. In seinen Dichtungen lassen sich drei Elemente erkennen. Das Antik-Klassische, das ihn auf die Versmaße des Horaz, auf die Verschmähung des Reims und auf die poetische Sprache und den feinen Formsinn der Alten führte; das Deutsch-Vaterländische, das ihm Abscheu vor den Franzosen und ihrer Verstandesdichtung einflößte, Ossian's nebelhafte Gefühlspoesie lieb machte und ihn in seinen Oden und Bardieten zu der altdeutschen Mythologie und zu dem Dunkel und der Ueberspannung der altnordischen Dichtung führte. Die dadurch erzeugte Bardenbegeisterung war in der deutschen Literatur von langem Nachhall. Das dritte Element ist das christliche, das ihn zu seinen feierlichen **geistlichen Liedern** und zu dem großen lyrisch-epischen Heldengedicht Messiade anregte, das die seit achtzehn Jahrhunderten in der christlichen Menschheit lebende Idee von der Erlösung der Welt durch den Opfertod des Heilands zum Gegenstand hat und damit die ganze altchristliche Mythologie von guten und bösen Engeln verbindet.

Schon die ersten Gesänge der Messiade erregten ein unerhörtes Interesse, das bei der allmählichen Entstehung der einzelnen Gesänge (1748–1773) sich immer steigerte und in eine unglaubliche Spannung überging. Die ganze Nation war für und gegen Klopstock in einer wahren Aufregung, und während weichmüthige Seelen über Abbadonna's Abfall Ströme von Thränen vergossen und seine Begnadigung durch Bittschriften erflehten, eiferten die Orthodoxen über Mißbrauch der Religion und Gottsched und seine Schüler über die Neuerung in Sprache und Versbau. Zwei Männer, die Klopstock vorangingen, hatten Einfluß auf die Entstehung und Ausführung dieses Gedichts: der große Musiker **Händel**, der sein Oratorium Messias einige Jahre früher componirt hatte und auf Klopstock's musikalische Natur von großer Wirkung war, und der englische Dichter **Milton** (Lehrb. §. 559), dessen „verlorenes Paradies" kurz zuvor von Bodmer übersetzt worden war. Die Messiade ist nicht frei von Fehlern; die Hauptmängel sind, daß sie in fortdauernder Erhabenheit gehalten ist und dadurch in steter Spannung und Empfindung hält, ohne ein Ausruhen zu gönnen; dann daß sie mehr lyrisch als episch ist, d. h. daß sie zu wenig Handlung enthält, und Reden, Schilderungen und idyllische Scenen den Hauptinhalt bilden, und endlich, daß die geschilderten Gegenstände Got und Engel, Himmel und Hölle, für die menschliche Phantasie zu groß sind. Aber trotz dieser Mängel war die Meisiade „eine That, die sich den Blicken der Menschen mit der Kraft einer natürlichen Erscheinung aufdrängte", ein poetisches Werk, „in welchem das Gedanken- und Gefühlsleben der Zeit einen erhöhten und künstlerischen Ausdruck annahm und sich dadurch selbst gegenständlich wurde."

Klopstock war sowohl durch seine eigenen Werke als durch seine verschiedenartige Anregung vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts. Vom heiteren Wein- und Liebesliede bis zum feierlichen Hymnus fand man in ihm das Vorbild; seine in der **Gelehrtenrepublik** niedergelegten Ansichten über Sprache und Literatur erlangten allgemeine Geltung; der elegisch empfindsame Ton der Messiade ging auf die ganze Nation über. Man zollte ihm eine grenzenlose Verehrung sowohl wegen des Adels seiner Gesinnung und der Trefflichkeit seines Charakters, als wegen seiner Dichtungen, und diese Verehrung verlor sich selbst dann nicht, als er sich in vornehmer Abgeschlossenheit vom Volke zurückzog, sich nur in einem engen aristokratischen, von Damen und Adeligen gebildeten Kreise bewegte, über Grammatik und Orthographie schrieb und an der geistigen Regsamkeit um ihn her keinen Theil mehr nahm.

§. 67. Die Schweizer (Geßner). Nirgends wurde Klopstock's Erscheinung mit größerm Jubel begrüßt, als in der Schweiz. Bodmer lud den Sänger der Messiade zu sich ein und wurde durch ihn so jugendlich angeregt, daß er sein früher begonnenes Werk, die Noachide, nunmehr in Klopstock's Manier vollendete und noch andere Werke in ähnlicher Art verfaßte. Klopstock zeigte sich für diese Theilnahme sehr empfänglich und schloß sich mit Innigkeit an Bodmer an, um so mehr, als Gottsched in thörichter Verblendung die neue Richtung der Poesie verdammte, zur Bekämpfung der seraphischen („sehr affischen") Dichtung alle ihm zu Gebote stehenden Waffen — Verdächtigung bei den Orthodoxen und ohnmächtige Verspottung — anwendete und den talentlosesten aller Dichter, den Freiherrn von Schönaich (der ein Epos nach altem Schlag [Anh. §. 57] und eine

satirische Aesthetik gegen Bodmer und Klopstock verfaßt hatte), dem Sänger der Messiade als ebenbürtigen Mitbewerber um die Palme der Dichtkunst gegenüber stellte. — In der Schweiz rief die enge Verbindung mit Klopstock eine Fluth patriarchalischer Heldengesänge im Tone und in der Form der Messiade und die Wiederaufnahme einer bisher vernachlässigten Dichtgattung, der **Idylle**, hervor, in welcher der Maler und Buchhändler **Salomon Geßner** durch eine Reihe von Hirtenpoesien mit malerischen Naturschilderungen und Gefühlsüberschwenglichkeit („Der Tod Abel's", „Der erste Schiffer") einen Namen gewonnen hat. Geßner 1730—87

Die Idylle befaßt sich mit der Schilderung eines Naturzustandes und ist, wie der Name (Bildchen) bezeichnet, der Malerei verwandt. Bei der Darstellung eines harmlosen Hirtenlebens voll Unschuld und Einfachheit ahmte man die Schilderungen und Ausmalungen einzelner Scenen der Messiade so wie die biblischen Dramen Klopstock's (z. B. den Tod Adam's) nach. Trotz einzelner Schönheiten entbehren Geßner's Idyllen jedes dauernden Interesses, da die süßliche, sentimentale Sprache in glatter Prosa nicht entschädigt für den Mangel an Wahrheit, Handlung und echter Natur. Seine Hirten sind Menschen der großen Welt, im Schäfergewande auf die Wiese gesetzt. Geßner's jüngerer Zeitgenosse und Geistesverwandter war der ehemalige Mönch Bronner, der Dichter von Fischeridyllen.

„Wie Bodmer die leere Form, Geßner die sentimentale Weichheit und idyllische Schilderei der Klopstock'schen Poesie auf die Spitze trieb, so that dies Joh. Kasp. **Lavater** aus Zürich in Bezug auf ihren christlichen Gehalt". Seine ersten Producte waren poetischer Art, theils Schweizerlieder, aber immer unter dem christlich-moralischen Gesichtspunkte, theils geistliche Gesänge, wo er einen feierlichen, salbungsvollen Ton anstimmte, theils epische Paraphrasen einzelner Theile der Bibel in Klopstock'scher Art. Als Mitglied der für Religion und Vaterland glühenden „patriotischen Gesellschaft" der Schweiz theilte er mit vielen seiner Landsleute das schwärmerische Hochgefühl und Selbstvertrauen, das Klopstock angeregt, aber später überspannte er seinen Geist durch gesteigerte Andachtsübungen, Selbstprüfungen und religiöse Betrachtungen bis zu einem schwärmerischen Enthusiasmus, der aber, weil wissentlich und künstlich erzeugt, ohne Feuer und Wärme war (Anh. §. 61. d).

Von Klopstock angeregt, versuchte sich auch der als Publicist und Staatsmann berühmte Freiherr Fr. Karl **von Moser** aus Stuttgart (Sohn des gleichfalls als Publicist und Staatsrechtslehrer ausgezeichneten Joh. Jac. Moser, † 1785, dessen Rechtssinn der Herzog von Würtemberg durch eine fünfjährige Haft auf der Festung Hohentwiel umsonst zu brechen suchte) in mehreren geistlichen Dichtungen („Daniel in der Löwengrube"); doch ist er bekannter durch seine prosaischen Schriften (Staatsgrammatik; der Herr und Diener; patriotische Briefe; patriotisches Archiv; vom deutschen Nationalgeist u. a.). Er war ein vaterländisch gesinnter Mann, der freiere, den Engländern nachgebildete Ansichten über Staatsverfassung und Bürgerthum mit christlicher Strenggläubigkeit verband und die Ansicht zu begründen suchte, daß wahre christliche Gesinnung auch wahren Patriotismus erzeuge. Trotz des schlechten Stils und der ungeübten Sprache sind seine freisinnigen Aeußerungen über Regierungszustände in den kleinern deutschen Staaten, über Beamtendespotie, Richterwillkür und andere Mißstände von ergreifender Wirkung. — Was die Schweizer Dichter praktisch übten, faßte ihr Landsmann Joh. G. **Sulzer** (aus Winterthur) theoretisch zusammen, indem er in seiner berühmten „Theorie der schönen Künste" die Erweckung sittlicher Gefühle als Endzweck der Dichtung hinstellte und folglich die Klopstock'sche Poesie, welche Moral mit Schönheit anstrebte, als die einzig wahre pries, wenn er schon anderseits der französischen Verstandespoesie auch ihre Rechte eingeräumt wissen wollte. Moser 1723—98. Sulzer 1719—79.

§. 68. Die Literaturbriefe. Bisher war Sachsen der Hauptsitz der deutschen Bildung gewesen: in Leipzig wurde die Literatur, in Dresden die Kunst gepflegt; aber mit der Einnahme Sachsens im siebenjährigen Krieg scheint auch die Literatur in das Land des Siegers eingewandert zu sein, so wenig auch Friedrich II. dieselbe aufmunterte. Durch ihn und die Thaten des siebenjährigen Krieges kam der erste und wahre höhere Lebensgehalt in die deutsche Poesie. Daß dieser große König den Umschwung der deutschen Literatur während seiner Regierung nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte und der

französischen Dichtkunst treu blieb, haben wir an einem anderen Orte näher dargethan (Lehrb. §. 689). Freilich konnte einem so nüchternen, verständigen Manne die überschwengliche Gemüthspoesie Klopstock's nicht behagen; die religiöse Dichtung brachte dem freidenkenden König die Tage seiner Jugend in Erinnerung, wo er zur Strafe geistliche Lieder lernen mußte; selbst die durch seine Siege gehobene patriotische Begeisterung und die daraus hervorgegangene Bardendichtung eines **Kretschmann**, **Denis** u. A. fand keinen Anklang bei ihm, da er nicht Deutschland, sondern Preußen's Größe und Macht im Auge hatte und weder für Ossian's sentimentale Gefühlspoesie, noch für die germanische Helden- und Götterwelt, die in dieser Bardendichtung vorwaltete, empfänglich war. Auch Lessing's kritischer Geist, der die schwachen Seiten der französischen Poesie so klar und scharfsinnig darlegte, mußte ihm mißfallen. Indessen hat vielleicht diese Abneigung des gefeierten Monarchen der deutschen Literatur mehr genützt, als wenn er sie unter seinen Schutz genommen hätte. Man bestrebte sich in edlem Stolze, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst den deutschen Namen eben so zu Ehren zu bringen, wie Friedrich im Felde und in der Politik. Dadurch bewahrte die deutsche Literatur ihre Freiheit und wurde in ihrem selbständigen Entwickelungsgang weder gehemmt noch abgelenkt, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn sich Friedrich derselben eifriger angenommen hätte; ein Mann von so mächtigem Geiste und so vorherrschendem Einfluß hätte nothwendig der Poesie ein eigenthümliches, vielleicht höfisches und fremdartiges Gepräge aufdrücken müssen. Um so wohlthätiger war der Einfluß, den seine großartige Persönlichkeit, seine Thaten und Grundsätze auf den Bildungsgang und die Anschauungen der Mitlebenden übten. Indem er die in der Zeit liegenden Ideen in seinem Walten als Fürst in hervorragender Weise zur Geltung brachte und die Literatur veranlaßte, sie zu ihrem Inhalte zu machen, gab er der gesammten Zeitbildung und Literatur einen mächtigen Impuls.

Kretschmann 1738—1809. Denis 1729—1800.

Den größten Anstoß erhielt die deutsche Literatur durch eine kritische Zeitschrift — die von dem Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe (1759—65). Diese Zeitschrift, woran außer dem größten Kritiker der Zeit, Lessing, verständige Männer, wie Abbt, der treffliche jüdische Kaufmann und Philosoph Moses Mendelssohn u. A. thätig waren, bekämpfte die den Franzosen nachgebildeten Theorien und Schulsysteme, setzte dem Klopstock'schen Gefühls- und Empfindungsleben den gesunden Menschenverstand, Erfahrung und Weltkenntniß entgegen, suchte durch klare und scharfe Kritik das usurpirte Ansehen mittelmäßiger Köpfe zu erschüttern und junge Talente zu heben und richtig zu leiten (Wieland) und schuf eine elegante Prosa, wobei Lessing die ersten Proben von der wunderbaren Gabe ablegte, durch Darstellung, Ausdruck und Lebendigkeit der Rede den Leser für jeden, auch noch so trockenen und gelehrten Gegenstand zu fesseln. — Nicolai war ein Mann des Lebens, der mit praktischem Sinne die Zeitumstände und Bedürfnisse erfaßte und die Menschen beobachtete und richtig beurtheilte; und so sehr ihn auch später sein nüchterner, prosaischer Geist auf Abwege führte, wo er aus Widerwillen gegen jede Art von Uebertreibung alle Sentimentalität und Gefühlspoesie bekämpfte und als flacher Kunst- und Geschmacksrichter alle literarischen Erscheinungen bekrittelte — durch diese Schöpfung hat er sich große Verdienste um die Literatur erworben.

§. 69. Die Anakreontiker. In diese Zeit fällt eine Anzahl Dichter, die mehr der heitern Poesie Hagedorn's nachstrebten, als der überschwenglichen Klopstock's, mit dem jedoch die meisten in freundlicher Verbindung standen. Sie erwarben sich große Verdienste um die Ausbildung der Lyrik, besonders der Ode. Indem sie einen freieren selbständigen Gang einschlugen, befreiten sie diese Dichtungsart von der sclavischen Nachahmung der antiken Silbenmaße und erhoben sie durch Aufstellung neuer Strophenmaße zur deutschen Dichtung. Mittelpunkt dieser als Anakreontiker (Lehrb. §. 75) bezeichneten Dichter, die dem Horaz die heitere Lebenslust und den erlaubten Genuß im fröhlichen Freundeskreise abgelernt, war der wohlwollende, mehr als Menschenfreund denn als Dichter her-

vorragende J. W. Lud. **Gleim**. Sein Haus in Halberstadt, wo er beim Domstifte angestellt war, bildete den Sammelplatz der berühmtesten Schriftsteller, mit denen er einen ununterbrochenen brieflichen Verkehr unterhielt; sein edler Charakter, sein hohes Streben, seine Freigebigkeit gegen hülfsbedürftige Talente zogen alle Gleichgesinnten an. Sein Herz schlug nur der Freundschaft und Poesie, und wie weich und tändelnd sich auch manchmal sein Freundschaftsenthusiasmus äußerte, eine solche versöhnende Persönlichkeit war vom größten Vortheil für das Gedeihen der Dichtkunst, die er durch seine Natur und sein Wesen mehr förderte, als durch seine anakreontischen Lieder, durch seine Kriegslieder eines preußischen Grenadiers und durch sein Lehrgedicht Halladat. Die bedeutendsten lyrischen Dichter, die sich um Gleim schaarten, waren: 1) Peter **Uz** aus Anspach (Oden, Lehrgedichte und eine Theodicee nach Leibnitz-Wolfischen Grundsätzen); 2) Ewald Christ. **von Kleist**, ein patriotischer Kriegsmann, der in der Schlacht von Kunersdorf den Heldentod starb. Sein beschreibendes Gedicht, der Frühling, in elegisch-sentimentalem Tone, ist unter seinen Werken das bekannteste; 3) Karl Wilhelm **Ramler** (Professor an der Berliner Cadettenschule und später Theaterdirector), als Odendichter (nach Horaz, gefeilt und glatt, mitunter steif), Uebersetzer und feiner Kritiker (durch seine Kunsturtheile bei den Gedichten seiner Freunde) berühmt und verdient; 4) J. Georg **Jacobi** aus Pempelfort bei Düsseldorf. In seiner ersten Periode, als Canonicus in Halberstadt, trieb er (in seinen anakreontischen Liedern und Briefen an Gleim) die Freundschaftsliebelei und Zärtlichkeit mit Gleim und dessen Kreise auf die Spitze; später, als er sein Taschenbuch Iris herausgab, dichtete er einzelne Lieder, denen religiöser Sinn und Gemüthlichkeit nicht abging („Aschermittwochslied"; „die Morgensterne priesen" u. a.), tändelte aber auch oft nach Art der Minnesänger mit Frauenliebe und verfiel in seinem Gefühlsleben mitunter ins Weichliche und Süßliche, bis zuletzt der Ernst der Zeit ihn, der mittlerweile Professor in Freiburg, dann Regierungsrath geworden, ernster und kräftiger stimmte und ihm die Poesie ein Mittel zur Verschönerung seines häuslichen Kreises wurde. Auch Friedr. **von Cronegk** aus Anspach und Luise Karsch (die **Karschinn**), in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und unglücklich verheirathet, aber später von Gleim unterstützt, so wie der Oden- und Fabeldichter Willamov aus Mohrungen und die Lyriker Klamer Schmidt, Michaelis, Götz u. A. gehörten diesem Kreise an. Cronegk versuchte sich in verschiedenen Dichtungen (das lyrisch-didaktische Gedicht „die Einsamkeiten"), doch waren seine Tragödien (Kodrus) am berühmtesten. Die Karsch war als Künstlerin unbedeutend, aber nicht ohne schöne Naturanlagen.

Gleim 1719—1803.
Uz 1720—96.
Kleist 1750—59.
Ramler 1725—98.
J. Gg. Jacobi 1740—1814.
Cronegk 1731—58.
Willamov 1736—1777.
Karschin 1722—91.

III. Wieland.

§. 70. Biberach und Zürich. Christoph Martin Wieland, der Sohn eines schwäbischen Geistlichen in Biberach, war ein frühreifes Talent. Die strenge, altgläubige Frömmigkeit im elterlichen Hause, seine Erziehung in einer pietistischen Schulanstalt und die herrschende religiöse Empfindsamkeit wirkten mächtig auf ihn ein. Er knüpfte als Knabe den Bund platonischer Liebe mit der nachmaligen Sophie von Laroche und versuchte sich als schwermüthiger, von Gefühlsschwärmerei erfüllter Jüngling auf der Universität Tübingen an Gedichten im Geiste Klopstock's und seiner frommen Schweizer Nachahmer. Darum lud ihn Bodmer als neuen Genossen nach Zürich ein und nahm ihn in sein Haus auf. Hier verlebte Wieland etliche Jahre und verfaßte mehrere dichterische Werke, die seine gänzliche Befangenheit in der seraphischen Gefühlspoesie und seinen Abscheu gegen die Anakreontiker und ihren weltlichen Sinn beurkunden („Der geprüfte Abraham", eine Patriarchade, und andere Werke). Diese religiös-empfindsame Richtung verschwand allmählich, als durch Wieland's Anstellung in seiner Vaterstadt Bodmer's Einfluß auf den jungen Dichter abnahm und dieser im Hause des Grafen Stadion (dessen Pflegesohn Laroche mit Wieland's Jugendfreundin Sophie v. Gattermann vermählt war) feinere Weltbildung, französische Philosophie und weisen Lebensgenuß kennen lernte. Theils der persönliche Umgang des durch Lebenserfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Grafen, theils

Wieland 1733—1813.

die Bekanntschaft mit englischer und französischer Literatur hoben Wieland über den beschränkten Gesichtskreis, in dem er bisher geweilt, und öffneten seine Seele einer freieren und heiterern Weltanschauung. Er versuchte sich zuerst im Drama (Johanna Gray oder der Triumph der Religion); als ihn aber Lessing in den Literaturbriefen hart anließ und ihm nachwies, daß die Tragödie kein Feld für ihn sei, wendete er seine Thätigkeit dem Zweige der Literatur zu, auf dem sein Talent sich am glänzendsten zeigte — dem **Romane** und der **scherzhaften Erzählung**. In diesen legte er seine Lebensansichten, seine heitere Weltanschauung und seine anziehenden, in leichte, liebliche Sprache gekleideten, oft sinnlichen und schlüpfrigen Schilderungen der Liebe nieder und wurde nun ein eben so eifriger Gegner der Klopstock'schen Dichtung, als er früher ein Verehrer derselben gewesen. Bis zum Jahre 1769, wo er als Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften an die Kurmainzer Universität Erfurt berufen ward, erschienen rasch nach einander Don Sylvio von Rosalva, **Agathon**, **Musarion**, die Grazien u. a. m.

Nachdem er in der lüsternen Erzählung Nadine die Sinnlichkeit des griechischen Heidenthums dargestellt, richtete er in dem leichtgeschriebenen, dem Don Quixote nachgebildeten Romane Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, seine feine Satire gegen die herrschende Sentimentalität und religiöse Ueberspannung und schilderte dann in seinem berühmtesten Romane **Agathon** sein eigenes inneres Leben. Hier erscheint französische Lebensphilosophie und modernes Wesen in altgriechischem Gewande und es soll darin gezeigt werden, „wie weit es ein armer Sterblicher mit den bloßen Kräften der Natur in Tugend und Weisheit bringen könne, wie viel die neuesten Verhältnisse auf uns wirken, und wie man nur weise und gut wird durch Erfahrungen, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unserer Art zu denken, besonders durch guten Umgang und gute Beispiele." Durch die Beziehung auf die Verhältnisse der Gegenwart ist im Agathon die Schilderung der griechischen Welt eben so verfehlt wie im Don Sylvio das spanische Wesen. — In den komischen Erzählungen voll Laune und feinem Scherz wetteiferte Wieland in leichter Form und gefälligem Versbau mit den Franzosen und verschaffte sich dadurch Eingang in die höheren Kreise. Diese Erzählungen, so wie **Musarion**, in dem die Mitte zwischen dem sinnlichen Genuß und der überschwenglichen Wonne der Schwärmer als wahre Weisheit gepriesen wird, gehören der Gattung des Lehrromans an. Die Grazien, wo Verse mit Prosa abwechseln, stellen Wieland's Sprachgewandtheit, seine „Leichtigkeit und lose Lieblichkeit" ins hellste Licht, aber dies Werk und der „Nachlaß des Diogenes von Sinope" geben vor allen Zeugniß, daß hellenisches Wesen und antike Natur nie richtig von ihm erfaßt wurden.

§. 71. Erfurt und Weimar. Durch diese und andere Schriften in dem leichtfertigen Tone der Franzosen wurde Wieland „der gesellschaftliche Schriftsteller der Nation" und verschaffte der deutschen Dichtkunst Eingang in die höheren, gebildeten Kreise, wohin früher nur französische Literatur gedrungen. Aber die Zahl seiner Gegner war groß. Die Frommen verdammten seine Schriften, die Anhänger Klopstock's vergalten dem Abtrünnigen mit ihrem Hasse, der Göttinger Dichterbund verbrannte seine Werke; selbst mildere Beurtheiler fürchteten von dem schlüpfrigen Inhalte und der sinnlich üppigen Darstellung Gefahr für deutsche Sittsamkeit und Tugend. Wieland konnte sich auf seine reinen Absichten, auf sein Streben nach Wahrheit, auf seinen musterhaften Lebenswandel berufen; aber die Abwege, auf die mehrere seiner Anhänger und Nachahmer geriethen, rechtfertigten die Besorgnisse der Gegner. Der feine Epikureismus und der um alles Höhere unbekümmerte aristokratische Lebensgenuß, dem seine Schriften das Wort redeten, machten dieselben der gebildeten vornehmen Welt angenehm, wirkten aber nachtheilig auf die Sitten und Denkweise des Volkes. In Erfurt befaßte sich Wieland neben Horaz (Lehrb. §. 209) und Lucian (Lehrb. §. 223), mit deren Lebensansichten, Denkart und Darstellungsweise er am meisten übereinstimmte, mit Rousseau, Voltaire und den kirchenfeindlichen Schriftstellern der Franzosen (Lehrb. §. 671). Die vielfachen Reformen in Kirche und Staat richteten seine Blicke auf Verfassungswesen und Regierungsweise, und
1772. in demselben Jahr, wo er durch die Berufung als Prinzenerzieher nach Weimar in die für seine Natur geeignetsten Verhältnisse versetzt ward, legte er seine Ansichten über Staatsformen in dem didaktischen Roman „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian" nieder.

Seine deutsche Gemüthlichkeit und seine große Nachsicht mit den Fehlern, Vorurtheilen und Schwächen der Menschen, die er, statt sie zu geißeln, nur fein verspottet, hielten ihn von Voltaire's Zerstörungstrieb fern und gegen Rousseau suchte er den Grundsatz aufrecht zu halten, daß die Wohlfahrt der Menschheit nicht

in einem auf Unkenntniß des Bösen beruhenden Zustande der Unschuld, sondern in Selbsterkenntniß und der dadurch erlangten Beherrschung der zum Bösen führenden Leidenschaften bestehe.

In Weimar gründete Wieland mit Fr. H. Jacobi u. A. eine literarische Zeitschrift, **„der deutsche Mercur"**, die sowohl durch ihre Urtheile und Anzeigen, als besonders dadurch wichtig ward, daß sie als Organ mancher bedeutenden Erscheinungen diente, und wendete sich zugleich dem reichen Felde der Romantik zu, wo er durch sein Heldengedicht **Oberon**, dessen nebelhafte Gebilde er aus Shakespeare's „Sommernachtstraum" entlehnte, den größten und dauerndsten Ruhm erlangte, doch blieb der geschichtlich-philosophische Roman mit satirischer und ironischer Färbung das eigentliche Feld seines fruchtbaren Geistes. Zwischen diesem Roman (Geschichte der **Abderiten**, **Aristipp** u. a.) und zwischen den Uebersetzungen von Horazens Briefen und Satiren, Lucian's Werken und Cicero's Briefen finden wir seine spätere Thätigkeit getheilt. Die von Wieland früher unternommene Uebersetzung von Shakespeare's dramatischen Werken führte diesen großen Dichtergeist zuerst in Deutschland ein. — Für Wieland's religiöse Ansichten sind die Göttergespräche, Peregrinus Proteus und Agathodämon von Wichtigkeit. Er geht mit den Freigeistern, so lange sie die Außenwerke des Christenthums, kirchliche Institute, Priesterthum, Hierarchie und Aberglauben bekämpfen, aber den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und das Wesen der christlichen Religion will er nicht angetastet wissen.

Die romantischen Erzählungen, Wintermährchen, Gandelin oder Liebe um Liebe, Geron der Adelige, Idris und Zeinde u. a. sind äußerst graziös, anziehend und reizend; und Nichts beweist den großen Fortschritt des empfänglichen Dichters besser als eine Vergleichung des um 1771 verfaßten neuen Amadis mit diesen dem Stoffe nach ähnlichen romantischen Erzählungen, als deren Höhepunkt Oberon dasteht, wo Ironie und Wahrheit, Scherz und Ernst reizend gemischt sind. Die liebliche Sprache, leichte Versification und anziehende Darstellung verschafften dem Oberon Leser unter allen Klassen und machten Wieland's Namen populär. — In den Abderiten verspottet Wieland die Thorheiten und das Philisterwesen kleiner Städte, indem er den Contrast zwischen dem durch Reisen, Welterfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Philosophen Demokrit und seinen spießbürgerlichen, beschränkten und engherzigen Landsleuten von Abdera in heiteren Schilderungen lebendig und komisch dem Leser vor die Seele führt. In seinen spätern Werken läßt sich der Einfluß Lucian's nicht verkennen. Der **Peregrinus Proteus**, ein religiöser Schwärmer, der sich selbst den Flammen übergibt, um mit Göttern und Geistern umgeben zu können, ist mit Bezug auf Lavater geschrieben; der **Agathodämon** enthält vortreffliche Bemerkungen über die historische Bedeutsamkeit des Christenthums. In dem geschichtlichen Roman **Aristipp** schildert Wieland das geistige Leben zu Athen während der Blüthezeit auf interessante Weise, aber wieder mit der subjectiven Färbung, die der Verfasser aus seiner Zeit und Denkweise hineinträgt.

§. 72. Heinse. Wieland's leichtfertige, lüsterne Schilderungen wurden nachgebildet und überboten von dem sinnlichen, frivolen, dabei aber geistreichen und kunstsinnigen Wilh. **Heinse** aus Thüringen, bei dessen literarischen Schöpfungen Befriedigung und Herrschaft der Sinnlichkeit Ziel und Bestreben war. Begabt mit einer reizbaren Phantasie und mit dem Talente lebendiger, anziehender Darstellung, suchte er durch lüsterne, wollustathmende Natur- und Kunstschilderungen die Einbildungskraft zu fesseln und sinnliches Wohlbehagen zu erregen, stellte aber das abschreckende Beispiel auf, „zu welcher Verwahrlosung des Gemüths die Sinnlichkeit führt, wenn sie den Zügel der Sitte abwirft". Eine Reise nach Italien und seine Vertrautheit mit den italienischen Dichtern, besonders Tasso und Ariost, die er in Prosa übersetzte, waren von großem Einfluß auf seine Kunstrichtung und seinen üppigen Stil, in dem er nach dem melodischen Wohlklang der Südländer strebte. Sein Hauptwerk ist der Roman **Ardinghello** oder die glücklichen Inseln, bei dem die Erzählung nur als Rahmen dient für seine Schilderungen und Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Staat. Er stellt darin gegen Winckelmann das Studium der Natur über das Studium der Antike, spricht dem Romantischen der Genre- und Landschaftsmalerei das Wort und empfiehlt ein nacktes Naturleben zur Herstellung der Kunst. In Hildegard von Hohenthal legte er eine ähnliche Ansicht über Musik nieder. **Heinse 1749—1803.**

IV. Lessing.

§. 73. Leben und Charakter. Gotthold Ephraim Lessing war der Sohn eines Predigers zu Camenz in der Lausitz. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Fürsten- **Lessing 1729—**

schule in Meißen, wo seine ungewöhnlichen Anlagen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregten, die ihn mit einem Pferd verglichen, das doppeltes Futter haben müsse, bezog er die Universität Leipzig (1746). Die Theologie, der er sich widmen sollte, ward ihm bald zuwider; die Lehrer verstanden es nicht, durch ihre Vorträge den aufstrebenden Geist für diese Wissenschaft zu gewinnen. Er trieb Philosophie und schöne Literatur, lernte tanzen reiten und fechten und suchte den Umgang von Schauspielern und strebsamen jungen Männern, auch wenn sie (wie Mylius) im Rufe der Freigeisterei standen. Mit seinen Eltern entzweit, begab er sich nach Berlin, wo ihm seine kleinen Schriften und Abhandlungen die Bekanntschaft von Nicolai, Moses Mendelssohn u. A. erwarben. Er nahm Theil an den Literaturbriefen (A. §. 68), aber sein unruhiger Geist trieb ihn wieder fort; er wollte das Leben und die Menschen von allen Seiten kennen lernen; seinem Freiheitssinn widerstrebte jede feste Lage und bindende Anstellung, darum finden wir ihn bald in Wittenberg, bald in Breslau (1760—1765), als Secretär des Generals von Tauenzien, bald wieder in Berlin, bald in Hamburg (1767—1770), immer mit neuen Plänen erfüllt, mit neuen Arbeiten beschäftigt, von neuen Menschen umgeben; und als er endlich zu Wolfenbüttel die Stelle eines Bibliothekars übernahm und nach seiner Verheirathung einen ruhigen Hausstand zu begründen hoffte, stieß ihn sein Schicksal wieder auf die Wanderung, indem es ihm seine geliebte Gattin und sein einziges Kind durch raschen Tod raubte und ihn dadurch antrieb, den Schmerz in neuen Lebensplänen und Reiseunternehmungen zu ersticken. Die innern Kämpfe verkürzten seine Tage. Er starb zu Braunschweig am 15. Febr. 1781. So zerrissen, wechselvoll und unstät Lessing's Leben war, so vielseitig und verschiedenartig erscheint seine Beschäftigung. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen, männlichen Natur. Er schrieb einst: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig inneren regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: wähle!, ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" Er war eben so weit entfernt von Klopstock'scher Empfindsamkeit und Gefühlsüberspannung, wie von Wieland'schem Epikureismus und weltkluger Lebensweisheit; sein Charakter war derb und deutsch, sein Geist genährt an dem gesunden Sinn des klassischen Alterthums, das er an der Quelle schöpfte. Er buhlte nie um die Gunst der Hohen, trachtete nie nach Titeln und Würden, sein männlicher Stolz widerstrebte jeder Abhängigkeit und Unterordnung, und das Gefühl seines wahren Werthes ließ ihn jeden Schein, jede falsche Ehre verschmähen. Lessing gehört zu den ersten Größen unserer Literatur, deren hohe Blüthe durch seine vielseitige und anregende Thätigkeit ganz besonders gefördert ward. Er war ausgezeichneter Kritiker, Schöpfer einer kräftigen, edlen Prosa, Reformator des Geschmacks, scharfsinniger Denker und großer Dichter. Als Muster klarer und schlagender Kritik steht die **Hamburger Dramaturgie** da, welche der französischen Theaterdichtung solche Schläge versetzte, daß von dem an Deutschland von dem Joche dieser fremden Literatur frei ward. Seine Virtuosität in Sprache und Stil, die das Verwirrteste klar, das Trockenste pikant zu machen weiß, erscheint am Vollendetsten in seinen theologischen und antiquarischen Streitschriften, in seinen philosophischen Abhandlungen und im **Laokoon**; Reformator des Geschmacks und des ästhetischen Kunsturtheils wurde Lessing im **Epigramm**, in der **Fabel**, im **Drama** und in andern Gebieten sprachlicher Darstellung; und wenn er gleich in seltener Selbsterkenntniß und Selbstwürdigung den Ruhm eines großen Dichters von sich ablehnte, so beweisen doch seine **Minna von Barnhelm**, seine **Emilie Galotti** und sein **Nathan der Weise**, daß er wenigstens in dramatischer Poesie seinen Zeitgenossen weit überlegen war. Da jedoch Verstand und Urtheilskraft bei ihm über die Phantasie gingen, so beschränkte er sich auf solche Dichtungsgattungen, die weder hohen Flug der Begeisterung, noch tragisches Feuer erfordern. Selbst seine Emilie Galotti leidet an einer Ungefügigkeit der Sprache und an Mangel poetischer Erfindung.

§. 74. **Lessing's Werke.** a) Ueber **Kunst und Alterthum.** Joh. **Winckelmann** von Stendal, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, aber erfüllt von Bewun- Winckelmann 1717—68.
derung für den hohen Geist der Alten, gelangte bei Beschauung der Dresdener antiken Kunstwerke zum Bewußtsein seiner Bestimmung, der Welt die Größe und Bedeutung der griechischen Kunst zu erschließen. Durch seinen Uebertritt zum Katholicismus (der jedoch auf seine antike Natur keine Wirkung hatte) erwarb er sich die Mittel zu einer Reise nach Rom, wo er zuerst als Bibliothekar des Cardinals Albani, dann als Aufseher aller Alterthümer in und um Rom durch eine Reihe geistreicher Schriften (über die Nachahmung der Alten; monumenti u. a.) die Wissenschaft der Archäologie begründete und durch die erste trefflich geschriebene **Kunstgeschichte** das Reich des Schönen erschloß und ein Licht anzündete, dessen weithin leuchtende Strahlen viele schlummernde Kräfte ins Leben riefen. Nach einem mehr als zwölfjährigen Aufenthalt in verschiedenen Städten Italiens faßte er den Vorsatz, in die Heimath zurückzukehren. Kaum hatte er jedoch die Alpen überstiegen, so befiel ihn eine solche Sehnsucht nach dem verlassenen Kunstlande, daß er in Regensburg umkehrte und über Wien nach Triest reiste. Aber hier ereilte ihn der Tod. Ein Bösewicht, der sich in Winckelmann's Vertrauen eingeschlichen, ermordete ihn seiner Schätze wegen im Gasthause. — Die neuen Kunstideen führten den strebsamen Lessing zur Abfassung des merkwürdigen kritisch-ästhetischen Buches: **Laokoon** oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, worin er nachwies, daß bei den Alten die Schönheit das höchste Gesetz der bildenden Kunst gewesen sei und durch Vergleichung der Gruppe des Laokoon mit dem Drama „Philoktet" von Sophokles und mit zahllosen Stellen alter und moderner Dichter die Grundzüge der Aesthetik in großartigen Umrissen feststellte. Einzelne Ergänzungen und Ausführungen dieser Grundzüge legte er in den „**Antiquarischen Briefen**" nieder.

Im Laokoon kam Lessing gegen alle bisherigen Schultheorien zu der Folgerung, daß, wie in der plastischen Kunst körperliche Schönheit und ideale menschliche Form das höchste Ziel sei, so in der Poesie ein Ideal der Handlungen, daß die bildende und redende Kunst getrennt gehalten werden müsse und folglich die malerische und beschreibende Naturpoesie ein Mißgriff wäre. Die im Laokoon ausgesprochenen, der Winckelmann'schen Kunstansicht vielfach widersprechenden Sätze legten den Grund zur wahren und richtigen Wissenschaft der Aesthetik, wie sie von Wilh. v. Humboldt, Schiller u. A. nach Kant's System aufgebaut ward. Klotz in Halle, ein als lateinischer und deutscher Dichter, Philolog und Alterthumskundiger von den Gelehrten hochgefeierter Mann, der als Herausgeber einer kritischen Zeitschrift durch klug berechnetes Loben und Tadeln sich einen Namen gemacht, wie einst Gottsched, trat gegen Lessing's Laokoon in die Schranken, wurde aber durch dessen **antiquarische Briefe** mit vernichtender Schärfe zurückgewiesen. Diese Briefe sind merkwürdig sowohl wegen des schlagenden Witzes und der meisterhaften Ironie, als wegen der wunderbaren Beredtsamkeit und der Kunst und Kraft der Sprache.

b) **Dramatik.** Das gute Theater in Leipzig hatte Interesse für die dramatische Poesie geweckt, das selbst durch Gottsched's elende Stücke und durch die steifen, dem französischen Geschmack nachgebildeten Tragödien und Komödien seines Freundes Joh. Elias Schlegel nicht unterdrückt werden konnte. Schon hatte der jugendliche Lessing durch sein Lustspiel „Der junge Gelehrte" gezeigt, daß er auf einem andern Boden stehe, und in seinem Trauerspiel „Miß Sara Sampson", dem es bei aller Ungelenkigkeit in Form und Anlage nicht an tragischen Elementen gebricht, an der Hand der englischen Dramatiker das bürgerliche Trauerspiel eingeführt, als Nicolai in seiner neuen Zeitschrift „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (1757) einen Preis für das beste Trauerspiel aussetzte und dadurch das Interesse für Drama und Theater erhöhte. Der Kodrus des jung verstorbenen Cronegk erhielt den Vorzug. Aber in dem gewandten, doch oberflächlichen **Christian Felix Weiße**, der zuerst Tragödien (Eduard III.; Weiße 1726—1804.
Befreiung von Theben; Romeo und Julie u. A.) und Komödien (Matrone von Ephesus, Amalie u. A.) dichtete, dann, durch Lessing's scharfe Kritik verstimmt und abgeschreckt, zur komischen Oper (Lottchen am Hof; der Dorfbarbier u. A.) überging und zuletzt Kinderbücher (der „Kinderfreund"; „Lieder für Kinder") und „scherzhafte Lieder" verfaßte, herrschte doch im Allgemeinen noch der französische Geschmack, nur daß die Alexandriner hie und da den reimlosen Jamben oder auch der Prosa weichen mußten. Eine selbständige, unabhängige Nationalbühne schien noch in weiter Ferne zu stehen. Da er-

schien Lessing's Lustspiel **Minna von Barnhelm,** zu einer Zeit, wo die Schlacht von Roßbach noch in frischem Andenken war, welche Selbstgefühl und Nationalstolz in jeder deutschen Brust geweckt hatte, und regte das Interesse des Volks mächtig an. Der echte deutsche Charakter des wackern preußischen Offiziers, die komische Rolle, die der Franzose spielt, der glückliche Griff in das Nationalleben und die geschickte dramatische Behandlung wirkten schlagartig auf die ganze Nation. Der Gedanke an ein Nationaltheater faßte Wurzel im Volk. Die Hamburger zogen gute Schauspieler (die Familie Ackermann, Eckhof u. A.) in ihre Stadt und beriefen (1767) Lessing als Theaterdichter und Kritiker. Dieser folgte der Einladung und verfaßte die **Hamburgische Dramaturgie,** die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem klassischen Werke geworden ist.

Lessing unterwarf darin die bisherigen dramatischen Leistungen der Deutschen einer scharfen Kritik, erschütterte das Ansehen Voltaire's und der französischen Theaterdichter mit unwiderstehlicher Kraft, Beredtsamkeit und Kenntniß und entwickelte zugleich die Grundgesetze des echten Trauerspiels und Lustspiels mit solcher Klarheit und Reinheit des Geschmacks, daß die Hamburger Dramaturgie die Mutter aller Aesthetik ward. Nur Diderot's bürgerliches Schauspiel (Lehrb. §. 628) fand Gnade vor seinen Augen, weil er einsah, daß dieses dem deutschen Charakter mehr zusagen würde, als die heroische Tragödie der Griechen.

Gerstenberg 1737—† 1803.

Nun verdrängte der von ihm gerühmte und von Wieland und Eschenburg übersetzte Shakespeare die Dichterwerke Corneille's und Voltaire's. Gerstenberg's schauerliche Tragödie Ugolino war der erste entscheidende Schritt zum englischen Drama; damit aber nicht der Geschmack am Wilden und Rohen Wurzel fasse, zeigte Lessing in seinem Meisterstücke **Emilie Galotti,** worin er die tragische Geschichte der Virginia zur Zeit der römischen Decemvirn (Lehrb. §. 150) in modernes Gewand kleidete, wie man Shakespeare und die romantischen Dramendichter nachbilden müsse.

c) **Theologie und Philosophie.** Lessing's vielseitiger Geist hatte über der Poesie die große Bewegung auf dem Gebiete der Religion und Theologie nicht aus dem Auge verloren und bei Herausgabe der auf der Wolfenbüttler Bibliothek entdeckten Schrift des Berengarius von Tours über das heil. Abendmahl (1770) bewiesen, daß er die trockensten theologischen Stoffe interessant zu machen wisse. Aber er verschmähte es, sich unbedingt einer der herrschenden Richtungen anzuschließen, und lud daher den Zorn aller Parteien auf sich. Als er den tiefen Forschungen der Scholastiker gegen die flache Aufklärungssucht der Neuerer und gegen die in Berlin herrschende Irreligiosität das Wort redete, beschuldigten ihn die Rationalisten einer Hinneigung zum Katholicismus; als er wagte, die **Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten** bekannt zu machen, entbrannte die Wuth der Orthodoxen wider ihn. Die Schrift, als deren Verfasser später der gelehrte Hamburger Arzt Reimarus bekannt wurde (der sich schon vorher durch seine „vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" als aufgeklärten Denker über religiöse Dinge bewährt hatte), versetzte der christlichen Glaubenslehre heftige Schläge durch die Zweifel, die darin gegen die Echtheit und Wahrhaftigkeit der biblischen Urkunden und gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien, besonders über die „Auferstehungsgeschichte", aufgeworfen und mit großer Gelehrsamkeit und Belesenheit begründet wurden. Trotz der Erklärung des Herausgebers, daß er nicht in allen Dingen mit dem Ungenannten übereinstimme, und seinen widerlegenden Anmerkungen, erging eine Fluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Angriffen über Lessing. Gereizt brachte dieser jetzt durch seine Streitschriften gegen seinen Hauptgegner, den Pastor Melch. Göze von Hamburg, die Sache, die anfangs nur für Gelehrte bestimmt war, vor die Nation. Die unter dem Titel **Antigöze** bekannten Streitschriften gehören durch Kraft der Sprache und siegende Beweisführung zu dem Vollendetsten, was in dieser Gattung je geschrieben worden. Sie bekämpften die alte Dogmatik, ohne dem Wesen der christlichen Religion wehe zu thun; Lessing ehrte den Kern des Christenthums, der ihm, wie sein Gespräch: „Das Testament Johannis" beweist, in der Liebe besteht; aber er betrachtet das A. und N. Testament nicht als die letzten Offenbarungen Gottes, sondern als eine Vorschule, womit die **Erziehung des Menschengeschlechts** begonnen habe, wie er in der trefflich geschriebenen Abhandlung, die diesen Titel führt, darzuthun suchte. Dies geht auch aus dem Fragment: **„Christenthum der Vernunft",** worin der Keim und Kern der neuesten Philosophie

enthalten ist, hervor. Doch war ihm stets das Christenthum die Weltreligion und die Bibel die heilige Urkunde des göttlichen Planes für die Entwickelung der Menschheit. — Die schönste Frucht jener theologischen Streitigkeiten ist Lessing's **Nathan der Weise**, den er gleichsam als Vermächtniß kurz vor seinem Tod der Nation hinterlassen hat. In diesem durch Versbau, Sprache und Anlage vortrefflichen Drama zeigte Lessing an den Repräsentanten der drei Hauptreligionen, des Christenthums, des Judenthums und des Mohammedanismus und insbesondere in der bekannten, wohl dem Morgenlande entstammten Parabel von den „drei Ringen", welch ein himmelweiter Unterschied es sei zwischen wahrer Religiosität des Herzens und Lebens und zwischen kirchlicher Rechtgläubigkeit und mechanischer Religionsübung.

V. Herder.

§. 75. **Die Originalgenies. (Klinger.)** Die siebenziger Jahre waren die Zeit der Umwälzung in Wissenschaft, Kunst und Denkart. Auf dem Gebiete der Religion wurde der gläubige Sinn und die alte Kirchlichkeit erschüttert; im Erziehungswesen führte Basedow die Rousseau'schen Ideen von Menschenliebe und naturgemäßem Unterricht ins Leben ein und begründete eine neue Periode; in der Kunst hatte Winckelmann, in der Kritik Lessing eine neue Bahn gebrochen; aber den größten Umschwung erfuhr die Poesie. Hier war besonders das allen diesen zum Grunde liegende Streben — Rückgang zur Natur und Einfachheit vorherrschend. Man streifte alle bisher gültigen Gesetze und Kunstregeln ab, kehrte zur Urdichtung einfacher Zeiten, zum Volkslied, zu Homer und Ossian und zu dem reichen Shakespeare zurück und „suchte im Gebiete der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsame Werke baute, sondern auf Einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen". Diese Gabe nannte man Genie; ihre Schöpfung sollte wie sie selbst naturwüchsig, original sein. Genialität und Originalität war die Losung der Zeit; und während man früher den freien Flug des Geistes und der Phantasie durch enge Begrenzung der Convention hemmte und nur das als Dichtung gelten ließ, was sich in den herkömmlichen Formen und Gesetzen bewegte, so gerieth man in dieser Periode des „Sturms und Drangs" auf den Gegensatz, indem man an dem Regellosen Gefallen fand, auf Verachtung conventioneller Sitte einen Werth legte und oft in den Ausgeburten einer zügellosen Phantasie Erzeugnisse des Genies erblickte. Manche aufstrebende Talente gingen unter den Stürmen dieser kraftgenialischen Zeit zu Grunde oder fielen, wie der Livländer J. M. Reinhold Lenz, in Wahnsinn, aber die kräftigeren kämpften sich empor und Lenz 1756—92
erreichten das Ziel der Vollendung. Als Durchgangsperiode von steifer Form und Regel zur Freiheit war die ungestüme Umwälzung des Herkömmlichen und die Rückkehr zur Natur und Einfachheit höchst wohlthätig. Die Kraftgenies strebten im Reiche der Dichtung dasselbe an, was Rousseau im geselligen Leben und in der Politik. Als Repräsentant der kraftgenialischen Zeit kann Max. **Klinger** (aus Frankfurt) gelten, von dessen Klinger 1753—1831.
Drama Sturm und Drang ihr Name herrührt. In seinen Werken bemerkt man den innern Kampf zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Freiheit und Convenienz, Natur und Cultur; Mißvergnügen und bitterer Schmerz über die verkehrten Zustände des Lebens spricht sich in seinen zahlreichen Tragödien und Romanen aus. Neben Klinger ist **Maler Müller** aus Kreuznach (in Rom während einer Krankheit zur katho- Maler Müller 1750—1825.
lischen Kirche bekehrt) der bedeutendste Genosse dieser stürmischen Zeit, deren wilde Kraft, Begeisterung und Leidenschaft er besitzt. Seine „modern bäuerlichen" Idyllen, seine Dramen Faust und Genoveva tragen den Charakter dieser formlosen Naturdichtung.

Klinger's erste literarische Thätigkeit war dem Trauerspiel gewidmet, indem er sich um einen auf das beste Stück über Brudermord gesetzten Preis bewarb und über die ruhige Tragödie Julius von Tarent von Leisewitz durch seine leidenschaftlichen „Zwillinge" den Sieg davon trug. (In beiden Dramen liegt die Geschichte des Herzogs Kosmo von Florenz und seiner Söhne [Lehrb. §. 638 b.] zum Grunde.) In dem Drama hielt er sich an Shakespeare und Goethe (Konradin, Medea, der Schwur, das Lustspiel „die Spieler" u. a.), im Roman nahm er Wieland zum Vorbild, so sehr auch seine stoische Lebensanschauung von Wieland's Epikureismus verschieden ist. Er ist ein bewundernder Schüler Rousseau's, mit dem er Alles für

gut hielt, was aus den Händen der Natur kommt, und Alles unter den Händen der Menschen ausarten sah. Die Uebelstände der Lebensverhältnisse und die Nachtheile der Convenienz und Civilisation bilden daher gewöhnlich die Grundlage seiner düstern Poesien. Das erwähnte Drama „Sturm und Drang" hat die abenteuerlichen Erlebnisse zweier schottischen Familien, die sich tödtlich hassen und verfolgen, dann aber durch Wechselheirathen versöhnt werden, zum Inhalt. — Zu Klinger's berühmtesten Romanen gehören: „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt", „die Geschichte Raphael's de Aquillas" und „die Geschichte Giafar's des Barmeciden", drei Erzählungen, die den Kampf kräftiger und edler Naturen mit Welt und Schicksal zum Inhalt haben. — Neben diesen sind „Mahul's Reisen vor der Sündfluth", „Faust der Morgenländer", „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit" und „der Weltmann und der Dichter" am bedeutendsten. In allen diesen Werken legte Klinger seine trüben Ansichten über Religion, Regierung, sociale Zustände und Lebensverhältnisse nieder und kommt zu dem stoischen Ergebniß, „daß ein unerbittliches Schicksal die Welt regiere, und daß die höchste Weisheit des Sterblichen darin bestehe, daß er den Gang dieses Schicksals zu errathen und sich demselben angemessen zu verhalten verstehe." — Der Livländer Jak. Mich. Reinh. Lenz, eine regellose Natur in Leben und Schriften, ahmte in seinen Tragödien Shakespeare nach, gerieth aber zur Uebertreibung und Caricatur und fand Gefallen am Rohen, Leidenschaftlichen und Phantastischen.

Hamann 1730—88. §. 76. **Hamann.** Das nordöstliche Preußen war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das Vaterland hochstrebender Geister, eines Winckelmann, Hamann (Königsberg), Herder (Morungen), Kant (Königsberg) u. A. Winckelmann und Hamann, die nebst Lessing auf Herder den entschiedensten Einfluß übten, waren an Körper und Geist Gegensätze. Jener besaß eine männlich schöne Gestalt und eine kräftige Gesundheit und Jugendfrische, dieser war schwach und kränklich und vor der Zeit alt: Hamann's finsterer Ernst und hypochondrische Schwermuth bildeten zu Winckelmann's lebensfroher Heiterkeit und Freundschaftsbedürfniß einen eben so großen Contrast, wie des letzteren heidnische Religionsanschauung zu der christlichen und orientalischen Schwärmerei seines Landsmanns. Winckelmann faßte mit Sicherheit und Klarheit das Ziel seines Lebens ins Auge und wurde durch Concentrirung seiner Kräfte auf Einen Punkt Begründer einer neuen Epoche in der Erkenntniß des antiken Kunstlebens; Hamann versuchte sich in allen Wissenschaften, leistete in keiner etwas Bedeutendes und blieb, trotz seiner großen Anlagen, nur ein untergeordnetes Glied in der Reihe der Originalgenies. Ohne Lebensplan und festen Willen, wußte er sich weder eine bürgerliche Stellung zu erwerben, noch verfolgte er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit einen Plan. Im Leben wie im Schaffen ließ er sich vom blinden Zufall lenken. Was er schrieb, sind meist bloße Glossen zu Erscheinungen, die ihn anregten, und wegen ihrer Beziehungen zu dem Text, welchen die Literatur der Zeit ihm bot, sind seine fragmentarischen Schriften auch so unendlich dunkel und schwer, ja sehr oft gar nicht verständlich. „Der große Hamann," sagt Jean Paul, „ist ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne, und manche Nebelflecken löset kein Auge auf." Dauernder als durch seine Werke wirkte Hamann durch die Anregung auf seine Zeitgenossen. Als Gegner aller Schulweisheit, als Bekämpfer alles Herkömmlichen und Conventionellen war er der eigentliche Schöpfer des kraftgenialischen Ungestüms. „Sein Beiname: der Magus aus Norden zeigt uns schon den tiefen und dunkeln Geist des Mannes an, der sich in Orakelsprüchen gefiel und Alles auf das Unerforschliche und Ewige richtete". Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muster, geht Hamann auf die Urpoesie zurück, eifert wider alle moderne Dichtkunst, die Erzeugnisse des Verstandes und Witzes, und findet sein Heil in der das Kindesalter der Menschheit abspiegelnden orientalischen Poesie der Bibel und in der edlen Einfalt der Evangelien, neben welchen ihm nur Homer, Ossian und Shakespeare Bedeutung haben. Seine in dunkler, mystischer Prophetensprache verfaßten Werke (Biblische Betrachtungen eines Christen; Sokratische Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums; Kreuzzüge der Philologen, eine Reihe vermischter Aufsätze und Studien; Golgatha und Scheblimini u. a.) waren trotz ihrer unästhetischen Form wegen der hie und da zerstreut liegenden Goldkörner nicht ohne große Wirkung auf seine Zeit- und Gesinnungsgenossen. Die letzte Lebenszeit brachte Hamann in der Umgebung der gebildeten, von Kunstenthusiasmus und Religions- und Gefühlsschwärmerei erfüllten Fürstin von Gallitzin in Münster zu.

§. 77. **Herder's Leben und Wirksamkeit.** Der Same, den Hamann gestreut, ging in seinem Landsmann **Herder** in Blüthe über. Joh. Gottfr. Herder, als Knabe schüchtern, empfindsam und abgeschlossen, ward nach vollendeten theologischen Studien Lehrer in Riga, hielt sich, zum Reiseprediger des Herzogs von Holstein-Eutin berufen, einige Zeit in Frankreich auf, wo er in Straßburg Goethe's Bekanntschaft machte; 1770 erlangte er die Stelle eines Hofpredigers bei dem militärischen, für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und zuletzt die eines Oberconsistorialraths und Superintendenten in Weimar, wo er 1801 in den Adelstand erhoben wurde. — Er war ein großer Genius, der durch Ehrgeiz zu früher Entfaltung seines hohen Talents und seiner reichen Kenntnisse getrieben ward und dessen vielseitiger Geist das Fremdartigste erfaßte und neu gestaltete. Gleich groß als geistreicher Theolog, schöpferischer Philosoph und ideenreicher Kritiker hat er in allen diesen Gebieten unsterbliche Werke geschaffen, über denen der Hauch dichterischer Anschauung und phantasievoller Bildungskraft ausgegossen ist, und die durch ihre bilderreiche poetische Sprache beweisen, daß in ihm der Dichter mit dem Philosophen verschmolzen war. Er vereinte „hellenische Lebensfrische mit orientalischer Lebenswürde" und trug daneben das „tief Christliche" in sich. Neben Hamann, von dem er die Bewunderung für Naturpoesie und für das Kindesalter der Menschheit („Stimmen der Völker in Liedern"), die Liebe zum Orient und zur Bibel („Vom Geiste der hebräischen Poesie") und die poetische Auffassung der christlichen Lehren und Sagen (Legenden u. dergl.), überkam, übte besonders Lessing solchen Einfluß auf ihn, „daß dieser fast Nichts geschrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, spät oder frühe, billigend oder polemisch Rücksicht genommen", und von Winckelmann adoptirte er die Vorliebe für Allegorien, wozu seine Natur ihn hinzog. Begabt mit wunderbarem Verständniß der Zeiten und Völker, erfaßte er mit offenem, empfänglichem Sinne Alles, was fremde Nationen echt Poetisches und Großes geschaffen, und wußte es mit genialem Takt nach eigenem Geiste dichterisch umzugestalten (Cid u. A.*). Diese Empfänglichkeit für fremde Natur und Poesie, dieser Universalismus des Wissens und Interesses eröffnete sein Herz der Idee von einem Weltbürgerthum (Kosmopolitismus), das höher stehe als Patriotismus und beschränkende Nationalität, und seine Bewunderung des schaffenden Menschengeistes, der wahre Menschenbildung begründet, führte ihn zum Humanismus, als dem höchsten Zweck der Menschennatur. Allgemein menschliche Cultur galt ihm für die höchste Vollendung der Religion, weshalb er die Glaubenssätze möglichst allgemein und einfach, die Kirche möglichst umfassend wünschte und Toleranz und Menschenliebe als die erste christliche Tugend pries. „Licht, Liebe, Leben" war sein schöner Wahlspruch.

Herder 1744—1803.

*) Zu solchen Uebertragungen der orientalischen und südländischen Dichtungen „drängte Herdern seine innerste Natur, die der Poesie überall bedurfte und nicht selbst poetisch war; die ihre Genüsse suchte, aber nicht selbständig erschuf." Denn seine eigenen lyrischen und didaktischen Gedichte sind in der Form hart und ungelenk, dem Inhalte nach lehrhaft, philosophisch und von düsterer Färbung. Seine dramatischen Dichtungen sind eine Mischung von Oper und Schauspiel und beabsichtigten, das griechische Drama der herrschenden Gemeinheit der Bühne entgegenzusetzen.

§. 78. **Herder's Werke.** Von den Literaturbriefen angeregt, schrieb Herder seine **Fragmente über die neuere deutsche Literatur**, worin er in keckem, poetischem Stil vortreffliche Bemerkungen über Literatur, Sprache, Metrik macht, die edle Größe Homer's und der hellenischen Dichter mit warmer Beredtsamkeit hervorhebt, seine Belesenheit in alter und neuer Literatur beurkundet und seine Ahnungen und Begriffe von höherer Poesie andeutet. Zog er hier mit seinen anregenden Beobachtungen gegen die neuere Dichtung zu Felde, so bekämpfte er in den **kritischen Wäldern** die neuere Kritik und namentlich die im Laokoon u. a. W. ausgesprochenen Kunsturtheile Lessing's, setzt aber nicht selten unklare Empfindungen den lichtvollen Behauptungen jenes scharfen Denkers entgegen. In den mit Goethe herausgegebenen Blättern von deutscher Art und Kunst drückte er zuerst in einer Sprache voll sinnlicher Gluth seine Bewunderung für Ossian, für

Naturdichtung und für eine Ursprache aus, wo noch keine Scheidung zwischen niedern und hohen Ausdrücken, zwischen dichterischen und prosaischen Wörtern eingetreten sei; er erklärt aller Kunst und Regel den Krieg, nur die Volkspoesie mit ihrer kräftigen Sinnlichkeit, mit ihrer bilderreichen Phantasie, mit ihren ungestümen Leidenschaften und Naturtrieben hat in seinen Augen Werth. Diese Vorliebe für die schwungbafte, kunstlose Volksdichtung führte ihn zur Bearbeitung des poesievollen Buches **Stimmen der Völker in Liedern**, eine Sammlung von Volksliedern, worin die vorherrschenden Stimmungen, Seelenzustände und Charaktere der verschiedenen Nationen mit überraschender Treue und Einfalt aufgefaßt und durch taktvolle Wahl und feine Wandlungsgabe dargestellt sind. Unter denselben Eindrücken verfaßte Herder das anregende, wirksame Buch vom **Geiste der hebräischen Poesie** (1782), das seine Gabe der Auffassung und Auslegung meisterhaft beurkundete. Dieses Buch war sein Lieblingswerk; er wollte dadurch die ihm so theuere Bibel der Jugend ans Herz legen, daher auch die übertragenen Stellen „Zweck und Frucht" sind, das Uebrige nur „Schale". Auch die Uebersetzungen morgenländischer Sagen, Dichtungen und Sprüche, die in den **Palmblättern** mitgetheilten lehrreichen Erzählungen des Orients, die in Paramythien zu Parabeln umgebildeten Mythen der Griechen, die Nachbildung einiger Stücke der griechischen Anthologie und die spanischen Romanzen vom **Cid**, in denen sich Herder's Uebersetzungskunst und eigene Dichtergabe berühren, sind in diesem Geiste verfaßt. — Wie Herder in Dichtungen das Fremdartigste und Fernliegendste ergriff und überall auf die Anfänge und das Ursprüngliche zurückging, so suchte er mit „prometheischer Himmelsstürmerei" alle Verhältnisse des Lebens und alle Wissenschaften geistig zu durchdringen und sich die verschiedenartigsten Kenntnisse anzueignen. In dem Tagebuch, das er während der Seereise, die ihn von Riga nach Frankreich führte (1769), entwarf, durchkreuzen sich die kolossalsten Vorsätze, Pläne und Projekte, die ebensowohl den hohen Flug seines Geistes und seine Ruhmbegierde, als seine Ueberschätzung und Selbsttäuschung beurkunden. Philosophie und Urgeschichte waren die Hauptgebiete, auf denen sich sein dichterisch schaffender Geist bewegte. Das geistreiche Schriftchen über den **Ursprung der Sprache**, als deren Quelle er die menschliche Vernunft aufstellte, die vielangefochtene, mit orientalischem Geist verfaßte **älteste Urkunde des Menschengeschlechts**, worin er mit dem Zorn und in der Sprache eines Propheten gegen die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte eifert und eine poetisch allegorische Deutung aufstellt, die den Rechtgläubigen mißfiel, sind nur Vorstudien zu seinem größten und berühmtesten Werke **Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.**

In diesem poesiereichen Buche sucht Herder aus der Beschaffenheit der Erde und der Natur eine Fortbildung oder Stufenleiter der Geschöpfe nachzuweisen, aus der Organisation des Menschen, dessen Vernunftfähigkeit und dessen äußerer Bildung seine Anlage zur Humanität und Religion herzuleiten und ihn als Mittelglied zweier Welten darzustellen; dann baut er mit Phantasie und orientalischem Schmuck ein kühnes Gebäude von urweltlichen Traditionen auf, von denen Wissenschaften, Künste, Regierungen u. s. w. hergeleitet werden, und stellt die Religion als älteste und heiligste aller ererbten Traditionen dar. Dabei dient ihm Moses' Schöpfungsgeschichte, die er durch kühne, geniale Deutungen mit den Resultaten der neuesten Naturforschung in Uebereinstimmung zu bringen weiß, als Hauptpunkt.

Dieses mit poetischem Schwung und edlem Enthusiasmus und in bilderreicher Sprache verfaßte Werk, welches das rein Menschliche über das Christliche und Nationale stellt, war von der größten Wirksamkeit, war das eigentliche Evangelium des Humanitätsprinzips. Alle Gebildeten, die dem dürren Symbolglauben der Orthodoxen eben so abhold waren wie der zerstörenden Denkgläubigkeit der Neuerer, flüchteten sich zu Herder's Religionspoesie, die der Phantasie und dem Gemüthe Nahrung gab, ohne den denkenden Geist zu fesseln. Die strenggläubigen Theologen waren dagegen weder mit den kühnen freien Grundsätzen der Ideen, noch mit der profanen Uebertragung alttestamentlicher Schriften zufrieden (Lied der Liebe oder die ältesten und schönsten Lieder des Morgenlandes, Maran Atha oder von der Zukunft des Herrn u. a.).

Aber Herder ließ sich nicht irre machen; in seinen **Briefen über das Studium der Theologie** suchte er das empfängliche Gemüth der Jugend für die poetische Auffassung des Christenthums, wobei die Glaubenslehre in den Hintergrund tritt, zu begeistern. Menschenbildung (Humanität) war Herder's schönes und großes Ziel, in der allgemein menschlichen Cultur erblickte er die höchste Vollendung der Religion; dies sprach er aus in den **Humanitätsbriefen** und in den christlichen Schriften, worin er auf die letzten Quellen und den reinsten und einfachsten Kern des Christenthums zurückging und einer Menschheitsreligion und Weltkirche im Gegensatz zu den bestehenden Landeskirchen und Secten das Wort redet, wobei natürlich ein möglichst weites Glaubensbekenntniß zum Grunde liegen müßte. Herder's letzte Werke waren gegen Kant gerichtet (Kalligone u. a.), dessen „tonloses Gemüth" der phantasievollen Natur Herder's nicht zusagen konnte.

VI. Goethe und Schiller.

1. Goethe's Jugend.

§. 79. Goethe's Jugendleben. In keinem Dichter spiegelt sich die Zeit so klar und richtig ab als in Goethe, was von seiner Beobachtungsgabe und Empfänglichkeit für alle Eindrücke zeugt. Geboren zu Frankfurt a. M. (am 28. Aug. 1749), ward er frühzeitig mit den verflochtenen Verhältnissen und sittlichen Zuständen einer großen Stadt vertraut, zum Nachtheil seiner jugendlichen Unschuld, daher auch seine ersten, in den beiden Lustspielen „die Laune des Verliebten" und „die Mitschuldigen" niedergelegten, dramatischen Versuche das Sittenverderbniß im Familienleben zum Mittelpunkt haben und keine Spur jugendlicher Dichterbegeisterung verrathen. In Leipzig, wo er die Rechte studirte, kam er in Verbindung mit Gellert und den Verfassern der Bremer Beiträge (Anh. §. 58), fühlte sich aber abgestoßen von der engen Literatur und dem niedern Gesichtskreis dieser schwunglosen Dichter. Klopstock, dessen Gedichte er schon im elterlichen Hause, zum großen Verdruß seines regelrechten, pedantischen Vaters, gelesen, blieb der Gegenstand seiner Bewunderung, bis Lessing's Laokoon, Winckelmann's Kunstgeschichte und Büffon's neue Gestaltung der Naturwissenschaft seinem Geiste eine neue Welt erschlossen. Kunst und Naturkunde blieben von dem an die Gebiete, auf denen sein forschender Sinn am liebsten weilte; die Weltgeschichte zog ihn weniger an. — Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt, wo er sich mit mystisch-chemischen Werken befaßte und mit Pietisten und Herrnhutern verkehrte (Fräulein von Klettenberg, aus deren Unterhaltung „die Bekenntnisse einer schönen Seele" in Wilhelm Meister entstanden), begab er sich nach Straßburg, wo die anregende Einwirkung Herder's seinen Blick auf die Natur und Volksdichtung richtete, ihm Geschmack an der Bibel, an Ossian und Shakespeare einflößte und ihm die Ansicht beibrachte, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger fein gebildeten Männer". Das ehrwürdige Münster flößte ihm Bewunderung für die gothische Bauart ein, und sein Liebesverhältniß zu Friederiken, der Pfarrerstochter zu Sesenheim, füllte sein Herz mit zarten Gefühlen und hauchte seiner Lyrik jenen seelenvollen, empfindungsreichen Ton ein, der in seinen schwunghaften Liedern so ergreifend nachklingt. Goethe 1749—1832.

§. 80. Götz und Werther. Große Entwürfe wurden gefaßt, aber bedachtsam zurückgehalten; nur das dramatische Gemälde **Götz von Berlichingen**, worin sich das Freiheitsgefühl, das damals über den deutschen Boden zog, Luft machte, ist als eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung für Shakespeare zu betrachten. Die männlich deutsche Natur des Ritters mit der eisernen Hand athmet den kühnen, derben Geist der Sturm- und Drangperiode, die mit der bewegten Zeit der beginnenden Re-

formation manche Aehnlichkeit hatte. Trefflich erfaßte und zeichnete Goethe diese mächtige Zeit mit ihren gewaltigen Charakteren und lebendigen Leidenschaften, mit ihrer Liebe und ihrem Haß; das scheidende Mittelalter mit seiner ritterlichen Tugend und Treue in Götz und seiner Umgebung und die neu hereinbrechende Culturwelt mit ihrer sinnlichen Lust und höfischen Tücke in dem Bamberger Hof. In der edeln Gestalt des Lerse hat Goethe einen frühverstorbenen Straßburger Freund verewigt. Mit Götz hatte sich Goethe „den Shakespeare vom Halse geschafft"; nun griff er in seiner eigenen Seele nach neuen Stoffen. In dem poetischen Roman **Leiden des jungen Werther** schildert er einen von den Ideen der kraftgenialischen Zeit durchdrungenen Jüngling, der, mit der Wirklichkeit zerfallen, sich in das Reich der Dichtung zu dem schwermüthigen Ossian und in die einsame Natur flüchtet und endlich ein Raub der Empfindung wird, indem er sich aus Liebesgram das Leben nimmt. Dieses geniale Werk, wodurch sich Goethe von der eigenen Krankheit einer erschlaffenden Empfindsamkeit Heilung verschaffte, erregte einen Sturm von Beifall, Nachahmung und Widerspruch. Die zarten, sentimentalen Seelen vergötterten Werther und seinen Verfasser und riefen dadurch eine Fluth liebeschmachtender und schwermuthathmender Romane ins Leben, unter denen nur Miller's „Siegwart, eine Klostergeschichte" diese schwärmerisch empfindsame Zeit überdauert hat; die lutherischen Rechtgläubigen dagegen „Göze mit der Fahne des bedrängten Zions an der Spitze" erhoben laut ihre Stimme wider das sündige Buch, in dem der Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen werde, und Nicolai, das Haupt der trockenen, prosaischen Sitten- und Kunstrichter in Berlin, suchte das poetische Werk, worin er sittengefährdende, charakterentnervende Lehren fand, durch eine matte Parodie „Freuden und Leiden des jungen Werther" lächerlich zu machen.

Goethe's Liebe zu Lotte, der mit „Albert" verlobten Tochter eines Amtmanns in Wetzlar, wo der Dichter damals am Reichskammergericht arbeitete, war die nächste Veranlassung zu dem in Briefen verfaßten Liebesroman, dem gerade diese wirkliche Unterlage die Wärme und Frische verlieh. Auf den tragischen Ausgang hatte offenbar der, wie man vermuthete, durch die Liebe zu einer verheiratheten Frau herbeigeführte Selbstmord des jungen Jerusalem, eines Bekannten von Goethe, großen Einfluß. Aus diesem Jerusalem und sich schuf Goethe eine einzige Person, den Werther, „einen jungen Menschen (wie er selbst schreibt), der, mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." — Nicolai's plattes Machwerk, in dem Werther mit einer Besudelung durch die mit Hühnerblut geladene Pistole davon kommt, schadete nur dem Verfasser, ohne die Wirkung des Goethe'schen Romans zu schwächen. — Im Siegwart wollte Miller eine tugendhafte Liebe darstellen, darum endet Siegwart nicht durch Selbstmord, sondern verschmachtet auf dem Grabe Mariannens.

Goethe rächte sich an seinen Gegnern in den mit seinem Schwager J. Georg Schlosser und seinem sarkastischen, aber geschmack- und urtheilvollen Freunde Merck herausgegebenen Frankfurter Anzeigen durch derbe, mit reformatorischer Kühnheit abgefaßte Artikel, worin er gegen das „Berliner Laternenlicht" und gegen die „Hamburger Dunkelheit" losfährt und durch ein Epigramm „Nicolai auf Werther's Grab", das von Hand zu Hand ging und den Groll des Mannes schürte; und gereizt durch eine ungünstige Recension des Götz in Wieland's Mercur, verspottete er dessen matte und wässerige Darstellung des hellenischen Wesens durch die witzige Farce „Götter, Helden und Wieland".

§. 81. Frankfurt. Weimar. Diese Werke, die in Deutschlands Literatur eine neue Epoche begründeten, lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf den genialen Dichter, der damals in voller Kraft und männlicher Schönheit stand, und dessen Leichtigkeit, sich in jede fremde Natur zu finden, auf Alle eine bezaubernde Wirkung machte. Sein heiterer Lebensmuth, seine Wärme, seine Achtung vor jeder ganzen Natur, mochte sie auch von der seinigen noch so verschieden sein, gewannen ihm Aller Herzen. Er stand brieflich und persönlich mit den bedeutendsten Männern der Zeit im Verkehr. Kecke Satiren in Hans Sachsischer Art und Form wie Pater Brey (auf den weichen Leuchsenring,

den er im Hause der Sophie Laroche in Thal-Ehrenbreitstein kennen lernte), Satyros oder der vergötterte Waldteufel (auf Basedow), Jahrmarktsfest zu Plundersweiler u. a., kleinere ernsthafte Sachen, wie „Künstlers Erdenwallen" und „Hans Sachsen's poetische Sendung", Jugendlieder, worin er nach Art des alten einfachen Volkslieds„ Alles mit Bildern belebte, allen Gedanken Gestalt zu geben wußte", Entwürfe zu größern Gedichten, worin sich die Titanennatur des aufstrebenden Geschlechts abspiegeln sollte (Faust, Prometheus, von welchem letzteren nur der stolze Monolog erschien), störten ihn so wenig im frohen Lebensgenuß, als die Advokatenbeschäftigung, der er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, widmete, die ihn aber wenig befriedigte. In alle Zustände wußte er sich leicht zu finden, Allem eine poetische Seite abzugewinnen. Als heiteres Weltkind machte er mit Lavater und Basedow („Prophete rechts, Prophete links") die bekannte Rheinreise. Seine lyrischen Gedichte, besonders seine seelenvollen „Lieder", sind der Spiegel dieser Lebensfülle. „Die heitere und trübe Stimmung, angelehnt an ein Lebens- und Naturbild, spricht und lebt sich in einem Rhythmus aus, welcher Ton und Färbung wunderbar wiedergibt, und in so maßvoller Haltung, daß das ungestörte Walten der Empfindung wie aus innersten Tiefen herausbricht". Zarte Verhältnisse, wie sein Verlöbniß mit „Lili" (Anna Elisabeth Schönemann), sein Verkehr mit Maximiliane Brentano, geb. Laroche, sein poetischer Briefwechsel mit Auguste v. Stolberg, hielten sein Gemüth in Aufregung und seine Dichterphantasie in Thätigkeit. Das Drama „Clavigo" nach den Memoiren des französischen Dichters Beaumarchais mit Anklängen an sein eigenes Verhältniß zu Friederike von Sesenheim, „Stella", ein Schauspiel für Liebende, „das verzerrte Gegenbild zum Werther", die Singspiele Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella stammen in ihrer ersten Gestalt aus dieser Frankfurter Periode und geben Zeugniß von des Dichters rascher Erfindungsgabe, Compositionsfähigkeit und hoher Sprachgewandtheit. Diesem Lebenskreise wurde Goethe durch seine Berufung nach Weimar, dem 1775. Sammelplatz der größten Geister jener Zeit, entrissen. Der Umgang eines gebildeten, heiteren Hofes, dessen Seele die geistreiche, anregende Herzogin Anna Amalia war, im Besitze der Freundschaft und Gunst des Herzogs Karl August, der ihn zum Geheimen Rath ernannte und seine Gesellschaft und Unterhaltung kaum einen Tag entbehren mochte, bewundert und geschmeichelt von Jedermann, ließ sich Goethe anfangs ganz vom Strudel des Lebens fortreißen. Ueber Festen und geselligen Freuden, wobei ihn der freie, frohe Ton fesselte, über der Besorgung eines Liebhabertheaters, für das er Singspiele (Jery und Bätely, Lila, die Fischerin) und kleinere dramatische Stücke (der Triumph der Empfindsamkeit, die Geschwister, die Operette Scherz, List und Rache) verfaßte, über Reisen (erste und zweite Harzreise, Reise nach der Schweiz), Staatsgeschäften und Zerstreuungen aller Art fand er nicht Zeit, die großen Entwürfe seines Innern zu gestalten und die angefangenen Werke (Elpenor, die Geheimnisse u. a.) zum Abschluß zu bringen. Er überließ sich dem Genusse und dem äußern Leben, sammelte aber innere reiche Erfahrungen für die Zukunft. Besonders war der Umgang mit Frau von Stein, „welche die Welt sah, wie sie ist und doch durchs Medium der Liebe", auf seine dichterischen Erzeugnisse, vor allen auf seine Lyrik vom größten Einfluß.

2. Goethe in Italien und Schiller's Anfang.

§. 82. Iphigenie, Tasso, Egmont. Die im Jahre 1786 unternommene italienische Reise gab dem Geiste Goethe's neue Schwungkraft und weckte den erlahmten Schöpfungstrieb. Das seiner empfänglichen Natur so sehr zusagende südländische Treiben, Italiens Reichthum an Naturerzeugnissen und Kunstschätzen, das freie, zwanglose Leben und der ganze über dies Land ausgegossene Zauber wirkten wunderbar anregend auf Goethe. Er gab sich den mannichfaltigsten Eindrücken hin und befaßte sich mit den verschiedenartigsten Dingen. Das Wohlgefallen an der klassischen Vollendung der Alten

verdrängte die kraftgenialische Formlosigkeit; die nordisch düstere Poesie, die im Werther vorwaltete, wich dem Geschmack an der klaren, harmonischen Schönheit der Griechen; Ossian und Shakespeare traten gegen Homer und Sophokles zurück. Griechische Kunst und hellenisches Wesen fanden allein Geltung vor seinen Augen und erstickten sein früheres Wohlgefallen an christlich-gothischer Baukunst. Der reinste Abdruck dieser antiken Anschauung nach Inhalt und Form ist das herrliche, von hellenischem Geiste durchwehte Drama **Iphigenia**, worin der Dichter „die reinste Blüthe der modernen Sittigung mit den reinsten Formen des unbewußt schaffenden Alterthums in eine harmonische Mischung zu verbinden wußte". Der große, klare Geist des Alterthums ist durch moderne Weichheit und Innigkeit gemildert und über das Ganze der Hauch der Versöhnung und des Friedens ausgegossen. Die deutschen Auswanderungen, die seit der Eroberung der Halbinsel Krim (Tauris) durch die Russen (Lehrb. §. 696) nach jenem fernen Ostlande unternommen wurden, gewährten dem Stück, das der Dichter in ungebundener Rede als „theuere Last" mit sich über die Alpen getragen und am Gardasee und in den Städten Italiens in die metrische Gestalt umgegossen hatte, noch ein eigenthümliches Zeitinteresse. Wie Goethe in der Iphigenia die Eindrücke der antiken Welt niederlegte, so in dem zarten, gemüthvollen Drama **Torquato Tasso** die aus den italienischen Dichtern Tasso und Ariost geschöpften Empfindungen. In dieses Kunstwerk, worin der Zwiespalt zwischen Dichter und Weltmann mit so vieler Seelenkenntniß und Feinheit gezeichnet ist, hat Goethe seine innersten Erfahrungen und geheimsten Gefühle hineingetragen. Der naheliegende Vergleich zwischen den kunstliebenden Höfen von Ferrara und Weimar machte die Beziehungen noch feiner. In beiden Stücken ist wenig Handlung, aber Goethe wußte die „Gesinnung zur Handlung" zu machen. Hat Tasso seinen Hauptwerth in der Fülle edler Gedanken und den schönen Lehren praktischer Lebensweisheit, so ist Iphigenia ausgezeichnet durch die tief durchdachte künstlerische Anlage, die vollendete Form und die Einfachheit der Handlung. — Goethe's Tagebuch der **italienischen Reise**, so wie seine lebendige Beschreibung des **römischen Carnevals** beweisen, daß auch sein prosaischer Stil durch die neuen Eindrücke und den neuen Aufschwung zu hoher Vollendung geführt ward. „Wo er seine Feder ansetzte, ist unnachahmlicher Reiz und durchweg fühlbare Anmuth ausgegossen. Er schaltete in der Schriftsprache königlich."

Alles, was Goethe von dieser Zeit an schrieb, trägt die Einwirkung der italienischen Erfahrungen an der Stirne und ist besonders in Beziehung auf Form von den Producten der ersten Periode durch eine weite Kluft geschieden. Er hatte sich selbst wiedergefunden und was er bisher geschaffen auf die Höhe der reinsten Kunst erhoben. In dem Trauerspiel **Egmont**, das er, wie Iphigenia und Tasso, in früheren Jahren entworfen und theilweise ausgearbeitet, aber erst nach dem italienischen Aufenthalt vollendet hat, erscheint die alte und neue Richtung gemischt.

Der Stoff selbst und die lebendig geschilderten Volksscenen erinnern an Shakespeare und Götz, aber die Anlehnung des Ganzen an den Hauptbelden, dessen Liebenswürdigkeit, Selbstvertrauen, Volksgunst und Tapferkeit der Dichter mit so viel Liebe und Geschick gezeichnet, verräth den Einfluß antiker Kunstregel. Der auffallende Ausgang scheint von Goethe's gleichzeitiger Beschäftigung mit dem italienischen Singspiele herzurühren. Durch den Schriftsteller K. Ph. **Moritz** († 1793), den Verfasser von „Anton Reißer, ein psychologischer Roman", mit welchem Goethe in Rom verkehrte, wurde er in das Wesen der deutschen Metrik und Prosodie eingeführt. An seiner ästhetischen Schrift: „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen" hat Goethe den thätigsten Antheil genommen.

§. 83. **Faust.** In keinem Werke hat Goethe so sehr sein eigenes inneres Leben und seine menschliche und poetische Entwickelung dargelegt, als in dem dramatischen Werke **Faust.** Diese Dichtung, deren Grundzüge schon in der frühesten Jugend entworfen wurden und deren Abschluß erst ein Jahr vor seinem Tode erfolgte, zieht durch Goethe's langes Leben hin, daher die große Verschiedenheit nicht nur des **ersten Theils** vom **zweiten**, sondern auch der einzelnen Partien im ersten selbst. Daß aber darin dennoch „das Schönste, was poetische Darstellung geben kann, mit beneidenswerther Leichtigkeit und

Ueberlegenheit niedergelegt ist, und wie der Dichter in die Tiefe des menschlichen Wesens hinabtaucht, um das Verborgenste seiner Natur zur schönsten Erscheinung schmeichelnd herauf zu zaubern, darüber hat die Stimme der Welt längst entschieden"; nur an dem „Umspinnen und Umweben dunkler Vorstellungen mit dunklen Worten", die freilich ihre Erklärung in dem trüben, tiefsinnigen Stoffe finden, hat man sich nicht allgemein befreunden können. In dem Charakter des Famulus Wagner hat Goethe einen seiner Straßburger Genossen, den Dichter der wild-genialen Zeit, Leopold Wagner verewigt und bei der Zeichnung des Mephistopheles schwebte ihm das Bild des erwähnten Kriegsrath Merck vor der Seele.

Die Reformationszeit, in der die ursprüngliche Faustsage wurzelt, glich in ihrer leidenschaftlichen Aufregung der Zeit des Sturmes und Dranges, in der die Goethe'sche Faustdichtung ihren Boden hat. In beiden lagen die verschiedenartigsten Richtungen, Aufklärung und Aberglaube, Wunderglaube und Zweifelsucht neben einander, und die Uebergänge von einem zum andern waren nicht selten. In Faust ist einer jener kraft-genialen Menschen dargestellt, der alle Tiefen des Wissens durchdrungen hat, ohne die innere Befriedigung zu finden, und mit dem Gedanken umgeht, sich von den Banden des Körpers, die das Eindringen in das Innere der Natur und die Erkenntniß des Wesens der Dinge verhindern, durch Selbstmord zu befreien. Da weckt der Ostergesang die süße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Jugend, wo seine Seele im Glauben Beruhigung gefunden und die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse reiner Natur das Ziel seiner Wünsche und seines Strebens war, und hält ihn von seinem Vorhaben ab. Diesen Glauben an die göttliche Offenbarung in seinem Innern neu zu begründen, ist sein ernstes Trachten; da er aber bereits vom Baume der Erkenntniß gekostet, so beginnt er mit Grübeln und wird nun die Beute des Bösen, der ihn bereits in weiten Kreisen umzogen hat. Im Bunde mit Mephistopheles, „der nach sinnlich befangenem Lebensverstande denkt und zum Handeln treibt", gibt er das Jenseits in kühner Wette auf und den Drang des Wissens ablegend, jagt er verjüngt den Freuden des Lebens, dem Genuß in allen seinen Erscheinungen nach; der geistige Heros Faust wandelt nun die Wege des Don Juan, des Helden der Sinnenwelt, ohne auch hier Befriedigung zu finden. Das menschliche Glück, das er im Besitz des reinen, von dem Dichter meisterhaft gezeichneten weiblichen Wesens (Gretchen) zu erlangen hofft, zerstört ihm der Böse, weil es nicht auf Recht und Tugend, sondern auf die sinnliche Menschennatur gegründet war. Gretchen, durch Liebe und Verführung aus ihrer Züchtigkeit und Unschuld herausgerissen, übertritt die Schranken der weiblichen Sitte, der kindlichen Pietät, der häuslichen Zucht und gibt sich der Lust verbotener Liebe völlig hin, worauf dann eine Sünde die andere gebiert. Ihre Mutter wird durch einen Schlaftrunk in die Ewigkeit gefördert; ihr Bruder, der brave Soldat Valentin, fällt im nächtlichen Zweikampf durch Faust und Mephistopheles; ihr eigenes Kind stirbt von ihrer Hand; ihr Erdenglück ist dahin, aber als Kindesmörderin der Strafgerechtigkeit überantwortet, büßt sie für ihre Missethaten und wird der himmlischen Gnade theilhaftig. Irren Geistes, aber mit dem angebornen Gefühl der christlichen Tugend, verschmäht sie die Flucht aus dem Gefängniß und wird dem Himmel gerettet, weshalb sie auch im zweiten Theil unter dem seligen Chor der Büßerinnen auftritt. — Sollte die Faust-Dichtung zu einer befriedigenden Lösung kommen, so mußte eine Versöhnung zwischen der geistigen Freiheit und Ausbildung und der sinnlichen Menschennatur erzielt werden; denn nur in diesem Einklang der höchsten Geistesbildung mit den kräftigen Trieben einer reinen Natur liegt das Ideal eines vollkommenen Menschen; diese harmonische Verbindung zu bewerkstelligen und den so organisirten Menschen ins wirkliche und handelnde Leben einzuführen, auf das Wissen und den Genuß die That folgen zu lassen, wäre die Aufgabe des zweiten Theils von Faust gewesen; aber weder die zahlreichen Fortsetzungen, wozu Goethe selbst aufgefordert hatte, die aber nur Wiederholungen waren, noch Goethe's eigener zweiter Theil, an dem die Spuren des Alters und der veränderten Gesinnung nicht zu verkennen sind, können als gelungene Lösung dieser Aufgabe gelten.

§. 84. Goethe's politische Haltung. Für Geschichte, Nationalität und Volksthum hatte Goethe wenig Sinn; er interessirte sich nur für das Individuum, für den Einzelnen; die Menschheit blieb ihm gleichgültig. Diese Mißachtung und Geringschätzung des Volks und der Masse wurde gesteigert durch seinen Aufenthalt in dem entarteten Italien und Sicilien (1786—88), wo ihn der Leichtsinn und die Kraftlosigkeit der Bewohner aufforderte, nur das zu beachten, was ihm Ergötzen schuf. Er betrachtete die Menge als „aristophanische Vögel", ging an den Leiden des gedrückten Volkes kalt vorüber und äußerte in Winckelmann's Leben, es wäre ihm schrecklich, wenn man die römische Campagna anbauen, und Rom zu einer polizirten Stadt machen würde. Kunst- und Naturstudien füllten seine ganze Seele. „Nur wo er genießend und anschauend in der Kunst lebte, oder wo er das große und stille Walten und Wirken der Natur beobachtete, schien er in ungestörtem Glück." Beiden wendete er daher ausschließlich seine geistige Thätigkeit zu. Mit unübertrefflichem Reiz hat er im „Werther" und in seinen

Balladen („Erlkönig", „der Fischer") die Macht der Natur auf das Gemüths- und Seelenleben dargestellt, und wie tief er sich in die Naturwissenschaften einließ, beweisen seine Schriften über Botanik (**Metamorphose der Pflanzen**) und Physik (**Farbenlehre**), wo er alle Erscheinungen auf einfache Grundgesetze zurückzuführen suchte, so wie seine fortwährende Beschäftigung mit Geologie, Gebirgsarten und Mineralien. Dagegen fehlte ihm das Interesse für großartige geschichtliche und politische Ereignisse; er war gleichgültig gegen die Reformation, und die französische Revolution mit ihrer kriegerischen und politischen Bewegung, die den Blick der deutschen Nation auf Staat und öffentliches Leben richtete und die Gemüthlichkeit und das ruhige, behagliche Dasein störte, war ihm ganz zuwider; er flüchtete sich vor den mächtigen Weltbegebenheiten in sein Inneres, und je gewaltiger die Zeitereignisse sich gestalteten, desto mehr schloß er sich gegen dieselben ab; er haßte das culturzerstörende „Franzosenthum", nahm aber auch später an der Begeisterung der Freiheitskriege keinen Antheil, theils aus Bewunderung für Napoleon, theils „weil er alt geworden war". Eine aristokratische Vornehmheit trat mehr und mehr hervor und entzog dem Geheimenrathe und Premierminister von Weimar, dem Inhaber so vieler Sterne und Orden, die Zuneigung der Spätgebornen, die andere Ansichten von Staat und politischem Volksleben in sich trugen, und unter denen der greise Goethe wie ein hoher Stamm aus vergangener Zeit dastand. Seine Verstimmung über den „Umsturz alles Vorhandenen" durch die Revolution und über den aufstrebenden Demokratismus wirkte auf seine literarischen Arbeiten während der neunziger Jahre ein, die, großentheils von geringerem Werthe als die früheren, eine polemische Tendenz gegen die herrschenden Ansichten erkennen lassen. So der Großkophta, die Reise der Söhne Megaprazon's, der Bürgergeneral, **Reinecke Fuchs** u. a., auch das (nach den Memoiren der Prinzessin von Bourbon-Conti verfaßte) Trauerspiel **die natürliche Tochter**, mit seiner geschraubten Diction und verflüchtigten Charakterzeichnung, gehört, obwohl später erschienen, dieser Gedankenrichtung an. Erst der Umgang mit Schiller, der für Goethe „ein neuer Frühling war, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging", riß den Dichter aus dieser unbehaglichen Stimmung der Opposition; er ließ nunmehr bei Seite liegen, was er nicht bewältigen konnte, und hielt sich wieder an Kunst und Poesie; und als er eines der vollendetsten Erzeugnisse seiner Muse, Hermann und Dorothea (1797), an die großen politischen Zeitbegebenheiten anknüpfte, die nur von ferne in die beschränkte Sphäre des bürgerlichen Glücks hereindrohen, hatten diese für ihn das Leidenschaftlich-Aufregende verloren.

In dem **Großkophta**, einem seiner unbedeutendsten Werke, schildert Goethe, an den sicilischen Abenteurer und Wundermann Cagliostro anknüpfend (Lehrb. §. 705), die in den höheren Kreisen der Gesellschaft herrschende sittliche Corruption und den damit verbundenen prahlerischen Mysticismus, beschönigt das Verbrechen, indem er es zu einem gemeinsamen Antheil der Menschheit macht, und sucht dabei die Königin von aller Mitschuld in der bekannten Halsbandgeschichte zu reinigen. In dem **Bürgergeneral**, worin ein Betrüger einen Bauer mit den revolutionären Ideen dupirt, um ein gutes Frühstück zu erreichen, „werden große oder doch schreckliche Stoffe in einer kleinen, niedrig komischen Art behandelt, die zum Ernst zu oberflächlich, zum Spaß zu herb ist"; in dem unvollendeten Drama „die **Aufgeregten**", das sich um einen Rechtsstreit zwischen der Aristokratie und den Bauern dreht, wird der Revolution nur ein privatrechtlicher Charakter untergelegt, ohne daß dabei das Unrecht der feudalen Zustände im Allgemeinen auch nur angedeutet wäre; in der Reise der Söhne Megaprazon's nach der Insel der Monarchomanen wird die Gliederung der Standesunterschiede, wie sie in Frankreich bestand, humoristisch-satirisch dargestellt; selbst in der Bearbeitung des **Reinecke Fuchs** (A. §. 34) ist die Beziehung auf die Gegenwart sichtbar, so ungerecht es auch war, die schrecklichen Uebel der Gesellschaft, gegen die man sich erhoben hatte, mit dem unschuldigen Humor einer einfachen Zeit zu behandeln.*) In der **natürlichen Tochter** erscheinen die Laster und Vergehen der höhern Stände in ein mildes Licht gerückt und durch die feine Sprache und einschmeichelnden Worte verhüllt.

*) Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
Hielte doch jeder sein Weib und Kinder in Ordnung,
Wüßte sein trotzig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille,
Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein Jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
Und so sinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebstahl und falscher
Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

VIII. Gesang.

§. 85. **Schiller's Jugend.** In Bayern und Schwaben hatten die Ideen der

religiösen Aufklärung und politischen Freiheit zwar später, aber um so tiefer Wurzel geschlagen. Der Illuminatenorden (Lehrb. §. 672) und der Wieland'sche Kreis huldigten den durch die französische Literatur verbreiteten Ansichten und Wilh. Ludw. Weckherlin und Daniel Schubart, zwei ungewöhnliche Männer von übersprudelnder Kraft und regellosem Leben, verbreiteten, jener in kecken Zeitschriften („das graue Ungeheuer" u. a.), dieser in stürmischen Gedichten („die Fürstengruft" u. a.) religiöse Aufklärung und politische Freiheitsideen mit kühnem Muthe. Der erstere büßte zwar sein kirchenfeindliches Streben mit Verfolgung, Schubart seinen Tyrannenhaß mit zehnjähriger Gefangenschaft auf dem Asperg; aber der von ihnen gestreute Same faßte Wurzel und nährte in der Jugend Freiheitsdrang und einen aufstrebenden Geist. Unter solchen Eindrücken erwuchs **Friedrich Schiller** aus Marbach in Schwaben, der Sohn einer frommen, sinnigen Mutter und eines strengen, ernsten Vaters, der im würtembergischen Militär eine Hauptmannsstelle bekleidete. Frühe zeigte sich in dem Knaben ein strebsamer, hochfliegender Sinn; die reiche Welt der Geschichte, die Reise des Columbus und die Thaten Alexander's füllten seine junge, phantasiereiche Seele mit kühnen Plänen; das wirkende, handelnde Leben, dem sich Goethe entzog, hatte für Schiller einen hohen Reiz; er hätte später begierig nach einer praktischen Thätigkeit gegriffen, hätten nicht beschränkte, enge Verhältnisse ihn gehemmt und genöthigt, sich in das Reich der Ideale zu flüchten. — „Diese strebsüchtige, freie Seele sollte ihr Feuer früh gedämpft fühlen." Ein pedantischer Lehrer machte ihn linkisch und ängstlich; die strenge, militärische Zucht in der auf dem herzoglichen Schloß Solitüde errichteten Karlsschule, wo er Rechtswissenschaft studirte, erfüllte ihn mit Widerwillen; weder die Jurisprudenz noch die Medicin, der er sich nach der Verlegung der Akademie nach Stuttgart zuwendete, vermochte seinen hochfliegenden Geist zu fesseln; er wandte sich von der vorgeschriebenen Wissenschaft weg nach der verbotenen Lectüre, die er und einige gleichgesinnte Freunde sich mit List zu verschaffen wußten. Sie lasen Klopstock, Goethe's Götz und Werther, Gerstenberg's Ugolino, bewunderten und verbreiteten die Gedichte Schubart's, mit dem Schiller mehrere Zusammenkünfte auf dem Asperg hatte, und ergötzten sich an Rousseau's Naturleben und an den Helden des Alterthums im Plutarch (Lehrb. §. 224). Mehrere lyrische Gedichte von Schiller (gesammelt in der „Anthologie auf das Jahr 1782") rühren aus dieser Zeit des Sturms und Drangs und fließen über von Freiheitseifer, Heldensinn und Männertrotz in bombastischer Großrednerei. Der Zwang der Akademie und die Subordination, unter die Schiller als Militärarzt zu stehen kam, steigerten die verbitterte Stimmung in solchem Grade, daß er im Vertrauen auf die Unterstützung des Mannheimer Theaterintendanten Dalberg, der Schiller's **Räuber** unter großem Beifall zur Aufführung gebracht (1782), aus Stuttgart entfloh, um sich ein freies Leben, wenn auch unter Noth und Sorgen, zu gründen. Die Räuber sind die Frucht seiner tiefen Mißstimmung über die verschrobenen Zustände der Welt, wodurch das Genie in die Bande der Convenienz und des Zunftzwangs geschlagen werde, und gegen die „feige Schurkerei", die mit ihrem schleichenden Gifte verderblicher wirke, als große Laster und Verbrechen. Das Stück mit seinen Schauder und Entsetzen erregenden Scenen wirkte durch die Kühnheit der Sprache gleich einem Blitzstrahl. Um diese aufregende Wirkung zu mildern und zu schwächen, wurde das Stück, das seiner ganzen Natur und Beschaffenheit nach der Zeit des Dichters angehörte, bei der Aufführung in das fünfzehnte Jahrhundert verlegt.

Schubart 1739—94.

Schiller 1759—1805.

In der glühenden, thatenlechzenden Seele des Räubers Moor spiegelte sich des Dichters eigene ab. Dies wilde, auf ungeheuern Leidenschaften aufgebaute Drama, worin die „gigantischen Uebertreibungen Charaktere und Sachen aus dem Kreise der Natürlichkeit herausrückten", machte auf die ungestüme Jugend einen mächtigen Eindruck und hatte ebenso eine Reihe von Räuberromanen (Rinaldo von Vulpius u. a.) zur Folge, wie einst Goethe's Götz eine Reihe von Ritterromanen.

Dalberg benahm sich gegen den Dichter, der sich ihm begeistert in die Arme warf, klein und unedel. Er ließ ihn seufzen unter dem Druck der Armuth, und als das von Schiller mit Noth und Angst im heimlichen Aufenthalt zu Oggersheim verfaßte republikanische Trauerspiel **Fiesko**, „das Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes", eine laue Aufnahme fand, verließ er den bedrängten Dichter und wies das Stück, durch das sich derselbe vom Druck der Nahrungssorgen zu befreien gehofft, zurück. Mit diesem Revolutionsstück eröffnete Schiller die Reihe der geschichtlichen Dramen, wo er an der Tugend der Vorgeschlechter die Folgezeit zu entzünden begann und worin er mit sicherm Griff das Höchste der tragischen Dichtkunst geleistet hat. Hier weht schon jener Hauch der politischen Freisinnigkeit, die seit den nordamerikanischen Befreiungskriegen in der Brust der Gebildeten lebte, und deren Erfassung den schwäbischen Dichter zum Dol-

metscher des deutschen Volks, zum hochgefeierten Sänger der Freiheit gemacht hat —. Schiller's Geist erlag nicht unter den Widerwärtigkeiten des Geschicks; männliches Selbstvertrauen, Standhaftigkeit und Ehrgefühl hielten ihn aufrecht. Er nahm den Zufluchtsort an, den ihm seine Gönnerin, Frau von Wolzogen, die Mutter eines seiner Freunde aus der Karlsschule, in Bauerbach unweit Meiningen darbot, und vollendete hier im Kreise wohlwollender Freunde, deren Theilnahme dem weichen Herzen des Dichters unendlich wohlthat, das in Oggersheim begonnene Trauerspiel **Kabale und Liebe**, das durch die vollklingende Sprache, durch die Uebertreibungen in der Charakterzeichnung der edlen und verwerflichen Naturen und durch die lebendige Schilderung eines zerrütteten, lasterhaften Hoflebens eben so ergreifend auf die Jugend gewirkt hat, wie die Räuber, ob es gleich künstlerisch zu den weniger gelungenen Stücken des Dichters gehört. „Die grausige Darstellung eines Zustandes, wo der Privilegirte Alles wagen konnte, der Bürgersmann Alles leiden mußte, machte das Stück zu einer auch von der politischen Seite bedeutenden Erscheinung; denn hier zum erstenmal wird auf der deutschen Bühne der Adel der Seele über den Adel der Geburt so sehr hinausgesetzt, daß das umgekehrte Verhältniß, welches in der Gesellschaft bestand, als unhaltbar erscheinen mußte.“ Bei der Zeichnung einzelner Charaktere, besonders bei der Darstellung des Fürsten und des Hofes, scheint dem Dichter Lessing's Emilie Galotti vorgeschwebt zu haben. — Bald wurde Schiller von Dalberg nach Mannheim zurückgerufen und als Theaterdichter angestellt; aber sein Eifer und seine Pläne stießen bei dem geizigen Intendanten überall auf Hindernisse, was ihn bewog, auf eigene Hand die Zeitschrift **Thalia** herauszugeben und sich der Nation in die Arme zu werfen.

§. 86. **Don Carlos. Geschichte. Philosophie.** Sein Vertrauen betrog ihn nicht. Das begeisterte Hochgefühl für Freiheit und Männerwürde schlug warm an die Herzen des Volks; freundliche Einladungen riefen ihn nach Sachsen, wo er in Leipzig und Dresden an Huber und an dem edeln, hochgebildeten Körner warme Verehrer fand; nachher wechselte sein Aufenthalt zwischen Weimar und Rudolstadt bis zu seiner Verheirathung und Berufung nach Jena als Professor der Geschichte (1789). Diese Jahre waren für Schiller eine ähnliche Läuterungsperiode aus dem wilden Sturm und Drang, wie für Goethe der Aufenthalt in Italien. In beiden wurde die innere Umbildung durch tieferes Eindringen in den Geist des klassischen Alterthums bewirkt. Seine „Hymne an die Freude“ war der Vorklang einer reinern Dichtung; sein **Don Carlos**, von dem die drei ersten Akte, in ungebundener Rede und im alten stürmischen Stile ausgearbeitet, in der Thalia vorlagen, erlitt eine gänzliche Umgestaltung in Form und Anlage.

Während es vorher im Don Carlos auf ein fürstliches Familienstück abgesehen war, wo „die trostlose Leidenschaft des Prinzen, die zerrütteten Verhältnisse der Familie, der Druck des Despoten das Hauptaugenmerk war“, trat jetzt Marquis Posa mit seinen weltbürgerlichen Freiheitsideen, seinen Träumen von Völkerbeglückung und seiner Selbstaufopferung in den Vordergrund. Die Verfechtung der Menschenrechte gegen Despotenwillkür, der Vernunft und des Naturrechts gegen die Beschränkungen der Tyrannei, des Weltbürgerthums gegen Kabinetsweisheit bildet den Mittelpunkt dieses erhabenen Drama's, dessen richtiges Verständniß „die Briefe über Don Carlos“ erleichtern sollten. Die Ideen von Freiheit, Recht und Nationalität, die später die deutsche Jugend in den Kampf getrieben, werden hier verkündet und im Volk verbreitet. — Von Schiller's Beschäftigung mit dem Alterthum gibt seine Uebersetzung der Iphigenia und der Phönizierinnen des Euripides und eines Theils von Virgil und die Bewunderung für Homer Zeugniß. Seine Sehnsucht nach der untergegangenen Welt des Heidenthums ist in dem Gedichte „Die Götter Griechenlands“ ergreifend ausgesprochen, während das inhaltschwere Gedicht „Resignation“ seine Zweifel und Bedenken über die christliche Vergeltungslehre kund gibt und der „Pilgrim“ klagt, daß der Himmel die Erde nie berühren will und das Dort niemals Hier ist.

Ueber den Studien der alten Kunst und Literatur verlor jedoch Schiller das handelnde Leben nicht aus dem Auge, und da ihm die Weltgeschichte der Spiegel war, in dem er die Ereignisse der Gegenwart beschaute, so vertiefte er sich immer mehr in **historische Studien** und weilte namentlich bei dem tiefbewegten Reformationsjahrhundert, auf das ihn die Vorarbeiten zu Fiesko und Don Carlos geführt und dessen erschütternde Religionskämpfe mit den politischen Bewegungen seiner Zeit Aehnlichkeit hatten. Als

Frucht seiner historischen Studien erschien gegen Ende der achtziger Jahre die **Geschichte des Abfalls der Niederlande**, ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, dessen Entstehung und Bedeutung er dem lebenden Geschlechte, das ähnlichen Erschütterungen entgegen ging, mit hinreißender Darstellung vorhielt. — Die Berufung Schiller's nach Jena wies den Dichter noch mehr auf die Geschichte, über die er nunmehr Vorlesungen zu halten hatte. Die Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ und eine Reihe historischer Aufsätze über verschiedene Gegenstände geben Zeugniß von der rastlosen Thätigkeit des strebsamen Mannes auf diesem Gebiete, ehe er an sein berühmtes Geschichtswerk, den **dreißigjährigen Krieg**, Hand anlegte. Dieses mit dichterischem Geiste erfaßte und mit dramatischer Gestaltung unter vielem Körperleiden ausgeführte historische Gemälde ist durch die Wärme und fesselnde Darstellung ein Lieblingsbuch der Nation geworden, so sehr auch kleinliche Kritiker und confessionelle Eiferer in der Folge bemüht waren, dasselbe durch den Vorwurf der Ungründlichkeit und kirchlichen Parteilichkeit herabzusetzen. Sein Zweck war, das Interesse des Volks für die Geschichte vermittelst der Poesie zu wecken, und diesen Zweck hat er vollkommen erreicht. „Er hat sich der Geschichte bedient, um die verflachten Ansichten des bürgerlichen Lebens zu veredeln, Sinn für Aufopferung für die größten Wohlthaten des Lebens, für Freiheit und Religion, zu wecken und eine poetische Betrachtung realer Verhältnisse der starren juristischen und rechtshistorischen der deutschen Reichsgeschichte entgegen zu setzen; es war daher eine Wohlthat für die Literatur, daß ein großer dichterischer Geist die Geschichte des prosaischen deutschen Lebens mit echter Poesie durchflocht.“

Der unvollendete Roman „**der Geisterseher**“, der Schiller's hohe Gabe für die erzählende Prosa beurkundet und eine Fluth von Zauberromanen zur Folge hatte, kann auch als Frucht seiner historischen Studien betrachtet werden. Cagliostro's Betrügereien dienen als Unterlage dieses Gewebes von Trug auf dem religiösen Gebiet.

Neben der Geschichte beschäftigte sich Schiller vorzugsweise mit **Philosophie**, so daß auf einige Zeit die Dichtkunst hinter die Wissenschaft zurücktrat. Als er, gestützt auf die Grundsätze des Aristoteles und die Forschungen Lessing's und Winckelmann's, seine Gedanken über Wesen und Ziel der Poesie und Kunst ordnete und niederschrieb, wurde er durch die Kantischen Kritiken überrascht und mächtig angeregt. Aber weder das Verfahren des Königsberger Philosophen, der ohne Rücksicht und Kenntniß der bestehenden Kunstwerke und Kunstkritik die strengen Gesetze des abstracten Denkens auf Dichtkunst und Geschmack anwendete, noch die Resultate seiner Forschung thaten Schillern Genüge. Er unternahm es, die starren Grundgesetze dieses Denkers durch Herbeiziehung und Geltendmachung der Erfahrung und Sinnlichkeit, durch Benutzung der Lessing'schen und Winckelmann'schen Ideen und durch Berücksichtigung der vorhandenen Kunst- und Dichtwerke zu berichtigen, zu ergänzen und zu beleben. Schiller, der mit philosophischem Geiste schöpferische Phantasie und Kenntniß des auf dem Gebiete der Kunst und Poesie Geleisteten verband, führte nunmehr durch eine Reihe philosophischer Abhandlungen, Vorträge und Aufsätze (für die Horen) die Schönheits- und Geschmackslehre zu solcher Höhe und Klarheit, daß „über den Begriff des Schönen, über das Aesthetische im Schaffen und Handeln, über die Grundlagen aller Kunst und über die Kunst selbst in diesen Arbeiten alles Wesentliche enthalten ist.“ Die ästhetischen Aufsätze, namentlich die Briefe über ästhetische Erziehung und die Schrift über naive und sentimentale Dichtkunst, regten ein Meer von Ideen an und bewirkten, daß Kunstkritik und Literaturgeschichte eine neue Gestalt erlangten. In der letztern Abhandlung wies Schiller mit tiefer Einsicht der modernen Poesie ihre Berechtigung und Stellung neben der antiken an und brachte dadurch die Gegensätze der romantischen und klassischen Dichtung zum Bewußtsein; und da er in edler Selbstverläugnung der antiken Gattung, der Goethe huldigte, theoretisch den Vorzug gab vor der modernen, als deren Jünger er sich praktisch

erwies, so knüpften diese Aufsätze das Band inniger Freundschaft zwischen den beiden Dichterheroen und beseelten sie zu gemeinsamer Wirksamkeit. Von größerer Bedeutung jedoch, als alle ästhetischen Aufsätze, blieben Schiller's **philosophische Gedichte**; denn Niemand verstand besser als er, „ein gemüthlich schwärmendes Volk durch die Dichtung zur Welt der Ideen zu erheben." Durch diese Poesie wurde die ganze Nation für Philosophie und Idealität geweckt und in trüben Tagen über die traurige Gegenwart emporgehoben und für die kommenden Jahre der Prüfung und des Kampfes gestärkt und gestählt. Schiller's sämmtliche **Gedichte** sind ausgezeichnet durch Lebendigkeit der Darstellung, durch den Klang und Glanz der Sprache und durch Stärke und Tiefe der Empfindung; „es sind laute Rufe einer stürmenden, ins Weite hinausdrängenden und doch von allen Seiten eingeengten Seele."

3. Der Göttinger Dichterbund.

§. 87. Im Jahre 1772 schloß in Göttingen eine Anzahl strebsamer Jünglinge einen Bund der Freundschaft, Dichtung und Tugend. Mittelpunkt desselben war Joh. Heinr. **Voß** aus Mecklenburg, den **Boje** aus einer ärmlichen Hofmeisterstelle nach Göttingen gezogen, um von ihm bei dem **Musenalmanach**, den er in Verbindung mit **Gotter** (Anh. §. 90) und nach dem Rathe des durch seine **Sinngedichte**, wie durch mathematische und physikalische Schriften berühmten Professors **Kästner** (Anh. §. 59 b.) gegründet hatte, unterstützt zu werden. Zu den bekanntesten Gliedern dieses Dichterbundes gehörten L. H. Chr. **Hölty**, die beiden Grafen von **Stolberg**, **Cramer**, **Hahn**, **Miller** (Verfasser des Siegwart) u. A. m.; auch die beiden Volksdichter **Bürger** und **Claudius** standen mit ihnen in Verbindung, wenn gleich jener durch Richtung und Lebensweise, dieser durch seine Entfernung von Göttingen nicht dem Bunde der Barden angehörte. Sie schwärmten für Freundschaft, Religion, Vaterlandsliebe und alles Edle und Hohe; sie feierten Klopstock als Dichterkönig und verdammten Wieland's leichtfertige, sittenverderbliche Schriften; wie manches Ueberspannte auch bei ihren Versammlungen unter der deutschen Bundeseiche zum Vorschein kommen mochte, das Streben nach einem hohen, edlen Ziel war höchst ehrenwerth. Klopstock ließ sich in den Bund aufnehmen; er setzte hohes Vertrauen in die begeisterten Jünglinge, die seine **Gelehrtenrepublik** als einzig richtige Geschmackslehre ansahen, und bei denen sich seine drei Richtungen, das **Vaterländische**, **Antike** und **Christliche**, so entschieden kund gaben. Ergriffen vom Geiste der kraftgenialen Zeit gingen die Göttinger Barden auf die neue Natur- und Volksdichtung ein, verachteten Gelehrsamkeit und Schulweisheit und setzten sich über Regel und Kunst weg. „Der Gesang der Einfalt, der Natur, des Landlebens stammte aus diesem Kreise, und die Volksdichtung ward hier gleichsam neu geboren." Auch als **Uebersetzer der klassischen Werke des Alterthums** zeichneten sich mehrere der Göttinger Barden in der Folge aus.

Bürger 1747—94. 1) Gottfr. Aug. **Bürger** aus Molmerswende im Halberstädt'schen war eine hochbegabte Dichternatur; aber ein unsittliches Leben, gedrückte Verhältnisse, Armuth und Nahrungssorgen, drei durch Leidenschaft und Unbesonnenheit zerrüttete Ehebündnisse und Hang zu rohen Genüssen zerstörten seine Anlagen und stürzten ihn kummervoll und frühe ins Grab. Bürger besaß alle Gaben eines Volksdichters; er erfaßte die deutsche Natur mit richtigem Takte, daher seine lyrischen Gedichte, worin niedrig Komisches mit innig Gefühlvollem verbunden erscheint, großen Anklang fanden. Am ausgezeichnetsten und bekanntesten sind seine nach schottischen Vorbildern verfaßten und zum Theil deutschen Volkssagen entlehnten **Balladen** und **Romanzen**, in welchen die Einfachheit, Kraft und phantasievolle Lebendigkeit mächtig ergreifen und hinreißen. Durch diese wurde er der Liebling des Volks, so hart auch Schiller über ihn urtheilte, durch seine **Lenore** gewann er die ganze Nation, und sein wilder Jäger, des Pfarrers Tochter von Taubenheim, der Kaiser und

der Abt, das Lied vom braven Mann, Frau Magdalis u. a. sind noch jetzt im Volke bekannter als die meisten neuern Gedichte. — Mit Bürger und andern Mitgliedern des Göttinger Hainbundes befreundet war Leop. Fr. G. Göckingk, in der literarischen Welt bekannt durch Epigramme, poetische Episteln und durch seine „Lieder zweier Liebenden". Göcking 1748—1828.

2) Matth. **Claudius** aus dem Holsteinischen lebte größtentheils in Wandsbeck, daher er sich auch den Wandsbecker Boten (oder Asmus) nannte. Claudius besaß noch entschiedeneres Talent zum Volksdichter als Bürger und war frei von dessen Schwanken zwischen Kunst- und Naturdichtung. Von der Studienzeit in Jena an gehörte er zu den Verehrern Klopstock's, dessen Religionsgefühl und Tugend, dessen Freiheitssinn und Vaterlandsliebe er theilte, und diese Gefühle, namentlich die christliche Frömmigkeit und Heiterkeit, blieben auch stets lebendig in ihm. Die Ansichten der siebenziger Jahre, daß Anlage und Natur über Kunst gehe, entschieden seine Richtung als Volksdichter. Seine Schreib- und Dichtungsart war das Abbild der höchsten Einfachheit in Sitte und Denkweise, daher auch seine **Lieder**, aus denen Gemüthlichkeit, Treuherzigkeit, frommer Sinn und heitere Laune hervorleuchten, in den Mund und ins Herz des Volkes kamen („Bekränzt mit Laub; Warum sind der Thränen; der Mond ist aufgegangen" u. a.). Eine gewisse aus Ossian und Yorik geschöpfte Empfindsamkeit und Schwermuth herrscht in den meisten seiner Gedichte vor, die in dem Maße mit den Jahren zunahm, als christliche Mystik und Religiosität in ihm die Obermacht erlangten. Claudius 1740—1815.

3) **Hölty** (Ludw. Heinr. Christoph), aus dem Hannöver'schen, ein Jüngling von weicher, empfindsamer Gemüthsart und krankhaftem Körper, der ihn jung ins Grab führte. In seinen lyrischen Gedichten (Oden, Lieder, Idyllen 2c.) herrscht neben der stillen Freude an der Schönheit ländlicher Natur eine schwermüthige, elegische Stimmung, die aus einer Ahnung seines frühen Todes hergeflossen sein mag. („Das Landleben"; „Der Tod"; „Elegie auf ein Landmädchen"; „Der arme Wilhelm" u. A.) Am bekanntesten ist das schöne Gedicht: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit". „Voll warmer allumfassender Liebe hat er in der Natur umhergeblickt und gesungen was sein Herz empfand." Hölty 1748—76.

4) Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu **Stolberg**, zeichneten sich als Dichter (Lyriker und Dramatiker) und Uebersetzer aus. Von Christian, dem weniger befähigten, aber auch weniger verirrten, besitzt man Lieder, Schauspiele (Belsazar; Otanes), Balladen (die weiße Frau) und eine noch immer viel gelesene Uebersetzung des Sophokles. — Wichtiger ist der jüngere, phantasiereichere Bruder, Friedrich Leopold, von dem außer lyrischen Gedichten, Schauspielen (Theseus) und Uebersetzungen (Aeschylus; Ilias) auch noch prosaische Werke von Bedeutung vorhanden sind. In Stolberg sind die Eigenschaften der Klopstock'schen Poesie, Begeisterung für Alterthum, Freiheit und Vaterland und für Religion deutlich zu erkennen, nur daß in seinen spätern Jahren das Religiöse in dem Grade die Oberhand erhielt, als die frühere Freisinnigkeit, die ihn zu den **patriotischen Liedern** (Mein Arm ist stark; Sohn! da hast du meinen Speer; In der Väter Hallen ruhte u. a.) und zu den kräftigen **Jamben** (Satiren) begeisterte, der Unfreiheit und aristokratischen Vornehmheit wich. Die französische Revolution bewirkte diese Sinnesänderung und sein überspannter Geist übersprang bald alle Schranken der Mäßigung. Der Widerwille gegen die religiöse Freigeisterei und den demokratischen Freiheitsschwindel wurde so mächtig in ihm, daß er mit seiner Familie zur katholischen Kirche übertrat (1800) und nun im Kreise der Fürstin Gallitzin (Anh. §. 61 c.) jene Werke religiösen Inhalts, die seinen beschränkten Glaubenseifer und seinen Hang zu geistiger Verfinsterung beurkunden (Geschichte der Religion Jesu Christi; das Buch der Liebe, wobei er Thomas a Kempis [Lehrb. §. 357] vor Augen hatte u. a. m.), verfaßte. Den Wendepunkt, „wo Friedrich Stolberg von dem Parnasse gejagt ward und dafür ins Himmelreich kam", bezeichnet der idyllische Roman die Insel, in welchem Stolberg's blühende Phantasie und poetische Natur zum letztenmal sichtbar ist. Die Reise nach Italien und die Gespräche Plato's leiden schon Christian Stolberg 1748—1821. Fr. Leop. Stolberg 1750—1819.

an jener „vornehmen Seichtigkeit“ und „gesuchten Frömmelei“, die seit seinem Uebertritt den Grundton seiner Schriften bilden.

Voß 1751—1826. 5) Johann Heinrich **Voß** stand an poetischer Begabung unter Stolberg, aber an Charakter und männlichem Sinn weit über ihm. Aufgewachsen unter strenger Zucht und ärmlichen Verhältnissen, die ihn nöthigten, auf eigenen Füßen zu stehen, erlangte er frühe Selbständigkeit und Selbstvertrauen. In Göttingen, wo er sich mit Boje's Schwester verheirathete, sog er jene Liebe und Bewunderung für die klassischen Werke des Alterthums ein, ohne die er nie ein so unübertrefflicher Dolmetscher und Uebersetzer derselben geworden wäre. Er drang in den Geist und das innere Wesen des antiken Lebens ein und erschloß durch seine meisterhafte Uebersetzung des Homer, Virgil und anderer griechischen und römischen Klassiker der ganzen gebildeten Welt das Verständniß jener Dichter, in denen Kunst und Natur so harmonisch gepaart sind.

Seine Uebersetzung des Homer im Metrum des Urtextes (Hexameter), wobei er neue gelungene Wortbildungen mit veralteten, der lutherischen Bibel und dem Burkard Waldis abgelernten Ausdrücken verband, ist ein Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Befähigung, sich Fremdes anzueignen. Sie weckte Sinn und Liebe für die große Welt des Alterthums in weiten Kreisen.

Diese Liebe zum klassischen Alterthum wich nie aus Vossens Herzen; nächst der **Bibel**, mit der er von Jugend auf vertraut war, blieben die antiken Schriftsteller seine liebste Lectüre; ihnen lernte er die Vollendung der Form und des Versbaues, die rhythmische Sprache und den musikalischen Wohlklang ab, wodurch seine Gedichte sich auszeichnen. — Was seine eigenen Dichtungen angeht, so ist er nur in Einer Gattung groß, in der **Idylle**. Auch hier ging er bei den Griechen in die Schule und lernte ihnen jene echte Naivetät, Wahrheit und gediegene Natur ab, die seine **Luise** zu einem Lieblingsbuch der Nation gemacht haben. Dagegen fühlt man bei seinen Liedern, Oden und Elegien den Mangel an schöpferischer Phantasie und Schwung; und bei manchen seiner Uebersetzungen, wie bei Horaz, Shakespeare, Aristophanes, verleitete ihn das Streben nach Genauigkeit und Treue zur Härte und zu undeutschem Sprachzwang. — Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Eutin und Jena wurde Voß nach Heidelberg berufen. Hier lebte und wirkte er bis an seinen Tod, ein Muster ehrenhafter, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgesinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und echte Humanität und ein Feind und Verfolger sowohl alles dessen, „was engherzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was ins Weite ziellos ausschweift“. Als warmer Anhänger der evangelischen Kirche und als nüchterner, besonnener Mann war er ein Feind aller Religionsschwärmerei und jeder Art von Fanatismus; darum brach er mit Stolberg, als dieser zur katholischen Kirche übertrat, und schleuderte das schneidende Büchlein: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ gegen den Jugendgenossen Auch die romantische Literatur mit ihren romanischen und orientalischen Neigungen sagte ihm nicht zu, und über die Deutung der griechischen Götterlehre (Symbolik) führte er einen heftigen Kampf mit seinem Collegen Creuzer.

Hebel 1760—1826. Was Voß durch seine Idyllen in niederdeutscher Mundart für den Norden sein wollte, das ward der Oberländer Peter **Hebel** durch seine **allemannischen Gedichte** für den Süden. In Karlsruhe, wo er ein hohes Kirchenamt bekleidete, fühlte er eine stille Sehnsucht, eine Art Heimweh nach dem friedlichen Landleben und zu den einfachen, frommen Bewohnern des Schwarzwaldes, wo er aufgewachsen; dies erzeugte in dem gemüthlichen, kindlichen Mann jene halb wehmüthige, halb freudige Stimmung, die den Grundton seiner herrlichen, im allemannischen Dialekte geschriebenen idyllischen Gedichte bildet. — Vertraut mit dem Ideenkreis des Volkes, verirrte er sich nie auf fremdes Gebiet; und wie richtig er den Geist, den Witz, den Humor des Volks kannte, beweisen seine Volksschriften: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein u. a. In ähnlichem Geiste dichtete auch der Schweizer Martin Usteri seine ländlichen Sittengemälde, zum Theil in der Mundart seines Volks. Von ihm rührt das bekannte Volkslied her: „**Freu't euch des Lebens**“.

Usteri 1763—1827.

4. Goethe's und Schiller's gemeinsame Wirksamkeit.

§. 88. **Xenien.** Bei seiner Rückkunft aus Italien fühlte sich Goethe unangenehm berührt durch den Beifall, den Schiller's stürmische Dichtungen bei dem Volke gefunden; aber seine anfängliche Abneigung gegen den Dichter des Tages verwandelte sich bei persönlicher Bekanntschaft in innige Freundschaft. Sie traten zur Herausgabe einer periodischen Schrift (**Horen**) zusammen (1795—97), der sich der **Musenalmanach** anschloß. Dieser Bund, in den die beiden Dichter als abgeschlossene Naturen zusammentraten, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Literaturgeschichte. Schiller's ideale und Goethe's reale Natur waren zwei Potenzen der vollkommenen Menschennatur. Sollte nun das Ziel allgemeiner Menschenbildung, wornach jeder von ihnen mit gleichem Ernste, aber auf entgegengesetztem Wege strebte, erreicht werden, so konnte dies nur durch eine harmonische Verbindung Beider zu einem Ganzen geschehen, um so „die feindlichen Gegensätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Realen und Idealen, des Objects und Subjects, die in den modernen Bildungen die Welt theilen, auf der Spitze der Erkenntniß zu versöhnen". Nichts zeugt daher mehr für das edle Streben beider Dichter nach echter Cultur und Humanität, als dieser Bund.

Die **Horen**, wofür die bedeutendsten Kräfte der Nation gewonnen wurden, sollten durch ernste und würdige Haltung der Kunst Genüge leisten und ein Gegengewicht gegen die Masse des Mittelmäßigen in der Literatur bilden. Darum wendeten Goethe und Schiller große Sorgfalt auf Form und Sprache und bildeten jene elegante Prosa aus, die fortan als Muster und Vorbild eines guten Stils angesehen wurde. Diese erscheint in ihrer Vollendung in Schiller's historischen und philosophischen Aufsätzen, in Goethe's Romanen und in seiner freien Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung der **Lebensbeschreibung Benvenuto Cellini's** (Lehrb. §. 439). Für die „Horen" bestimmte Goethe auch die „**Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten**".

Nach der Verbindung mit Goethe fühlte Schiller das Bedürfniß, sich aus den historischen und philosophischen Studien wieder in die Poesie zu flüchten. Die lyrischen Gedichte dieser Periode, die **Ideale und das Leben**, die **Würde der Frauen**, der **Spaziergang** und vor Allem die **Glocke**, „die Tonleiter aller menschlichen Empfindung", tragen deutlich die Spuren seiner vorhergegangenen Beschäftigung an sich, indem darin Dichtung und Philosophie verbunden erscheinen. Zu diesen ernsten didaktischen Poesien bilden Goethe's gleichzeitige **römische Elegien**, **venetianische Epigramme**, **Alexis und Dora** u. a. mit ihrer leichten Anmuth den reinsten Gegensatz. In den römischen Elegien, wovon die „decentesten" in den „Horen" abgedruckt wurden, finden sich wie in dem Gedichte: „Ich ging im Walde So für mich hin" Anspielungen und Beziehungen auf Goethe's neues Verhältniß zu Christiane **Vulpius**, die „liebe Kleine", die er nach seiner Rückkehr aus Italien (Juli 1788) in sein Haus aufgenommen und die er in der Folge zu seiner Ehegenossin machte. — Das wichtigste Product der gemeinsamen Wirksamkeit waren die im Musenalmanach niedergelegten **Xenien** (1797), Epigramme nach dem Vorbilde Martial's, worin sie der gesammten Tagesliteratur in satirischen Ausfällen zu Leibe gingen und dies mit solchem Gemeinsinn, daß es bei vielen derselben unentschieden blieb, welcher von beiden Dichtern der Verfasser sei. Die Xenien sollten in der deutschen Literatur aufräumen und „die dicke Luft reinigen".

Gereizt durch den zudrängenden Schwall der Mittelmäßigkeit und durch die Flauheit des öffentlichen Urtheils über ihre eigenen Leistungen, „ließen sie hier einem schonungslosen Eifer gegen alles Falsche und Geringe, das der echten Bestrebung entgegentrat, seinen Lauf und schwangen die Geißel der Satire gegen alle Philisterei und Schwärmerei, gegen alle Leere und Abgeschmacktheit, gegen die nüchternen Zeitschriften, gegen Nicolai, „den Erbfeind alles freien Schwungs", gegen die veralteten Kunstregeln, gegen die humoristischen Romane, „gegen Frömmler und wässerige Pädagogen", ungeirrt durch die Schmähungen und die zornigen Ausfälle der Beleidigten.

§. 89. **Balladen. Hermann und Dorothea.** Um jedoch ihre Kräfte nicht auf solchen Streifzügen zu vergeuden, kehrten die Dichter am Ende der neunziger Jahre zu höherer Thätigkeit zurück und wendeten ihre Muße den beiden Hauptgattungen, dem

Epos und Drama, zu. In Verkennung ihrer Natur, die Goethe vorzugsweise zum epischen, Schiller zum dramatischen Dichter geschaffen, schwankten sie eine Zeit lang in ihren Entschlüssen und verfielen mittlerweile auf die Ballade, die zwischen beiden Dichtungsgattungen in der Mitte liegt (Schiller's Gang nach dem Eisenhammer; die Bürgschaft; der Kampf mit dem Drachen; der Handschuh; der Taucher; die Kraniche des Ibycus; Goethe's Braut von Korinth; der Erlkönig; der Gott und die Bajadere). Endlich ergriff Goethe diejenige Gattung des Epos, für welche die Zeit empfänglich schien, die aber nur für eine Entartung desselben gelten kann — den Roman und schilderte in **Wilhelm Meister's Lehrjahren** das bürgerliche Leben nach den verschiedenen Ständen und Berufsarten und namentlich das Schauspielwesen und Theaterleben nach seinem ganzen Umfang in so meisterhafter Art und mit solcher formellen Grazie und glücklichen Charakteristik, besonders der Frauengestalten, daß das Werk trotz der unklaren Tendenz und der schwankenden Gestalt des Helden stets allgemeine Bewunderung gefunden hat und als Musterroman angesehen wurde.

Der „Wilhelm Meister", dessen mit Betrachtungen, Lehren und Geheimnissen gefüllter Schluß dem früher entworfenen erzählenden Anfang nicht entspricht, bezeichnet den Uebergang aus Goethe's lebensthätiger, kräftiger Jugendzeit in das contemplativere, ruhigere Alter. War die Tendenz des Romans, zu beweisen, „es könne ein Künstler nichts durch die Außenwelt werden, wenn er nicht den lebendigen Beruf der Kunst in sich trage, wenn er nicht vermöge dieses Berufes die Außenwelt in sich hineinzuziehen und geistig zu verarbeiten im Stande sei", so hätte man am Schluß einen vollendeten Künstler erwarten sollen, während Wilhelm als für diesen Beruf völlig unbrauchbar erscheint. Bedeutsamer als das Suchen nach einem praktischen Lebensberuf ist die in „Wilhelm Meister" dargestellte Verwischung der Standesunterschiede, die Verschmelzung des Bürgerthums und Adels, das Verallgemeinern der Bildung, das „Hinausstreben über die gesellschaftlichen Schranken zu menschlicher Freiheit".

In **Hermann und Dorothea** (1797) wollte Goethe, von Vossen's Luise angeregt (Anh. §. 87), eine Idylle schaffen; aber unter den Händen des Meisters verwandelte sich die niedere Gattung in eine höhere; es wurde ein kleines Epos daraus, in welchem die griechische Form mit deutscher Natur aufs Innigste verbunden ist, und indem darin eine ältere Begebenheit mit glücklichem Takte an die großen politischen Zeitbegebenheiten angeknüpft wird, erhält die epische Idylle einen tiefern, bedeutenderen Hintergrund.

In seiner rein objectiven Haltung tritt dieses idyllische Epos der naiven Kunst der Alten näher als irgend ein anderes Dichtungswerk der neuern Zeit; dagegen war der Plan, mit einem großen Epos Achilleis gegen Homer selbst in die Schranken zu treten, ein verfehlter, daher auch das Gedicht Bruchstück blieb. — Als Goethe sein letztes Werk in dieser Gattung, die Wahlverwandtschaften, verfaßte, worin er wie im Werther eine Krankheit der Zeit ohne Heilung darstellt über die Idee der Freiheit und Gebundenheit der Liebe und wie dort mit Beziehungen auf eigene Erfahrungen und Erlebnisse, war Schiller längst heimgegangen; andere Ideen waren in die Welt gekommen, deren Einflüssen sich auch Goethe nicht entziehen konnte; das Seelen- und Gemüthsleben in seinem geheimsten und innersten Wesen war der Lieblingsgegenstand der neuen romantischen Literatur und der Novellen, als deren Quelle und Vorbild jener Roman gelten kann. „In Bezug auf künstlerische Einheit und harmonische Verknüpfung und Gruppirung, auf Entwickelung der Charaktere und Seelenzustände nehmen die Wahlverwandtschaften unter Goethe's Romanen ohne Zweifel den ersten Rang ein. Der glatte und graziöse Stil wird durch die Größe der Leidenschaften, die er schildert, nicht aus dem Takt gebracht". Der tragische Untergang Ottilien's und Eduard's ist die poetische Gerechtigkeit für die Verletzung des sittlichen Institutes der Ehe.

§. 90. **Wallenstein. Schauspielkunst.** Mittlerweile schuf Schiller in der Trilogie **Wallenstein's Lager, die Piccolomini und Wallenstein's Tod** ein für die Theatergeschichte epochemachendes Nationaldrama, in dem des Dichters früherer Ungestüm, rhetorischer Schwung und idealisirende Manier durch Goethe's Einfluß und durch die eigene Besonnenheit und Umsicht gemäßigt erscheint. Zwei Dinge haben diesem dramatischen Werke große Bedeutung gegeben, einmal die glückliche Wahl, die eine ereignißvolle Periode unserer vaterländischen Geschichte der durch erschütternde Staatsumwälzungen aufgeregten und ernst gestimmten Gegenwart, wo „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit ward gerungen", vor Augen stellte, und dann die hohe Vollendung des Stücks, namentlich der tumultuarischen Scenen, woraus hervorgeht, daß der Dichter „auf dem großen Theater der Geschichte und der Weltereignisse,

des Kriegs und der Kämpfe männlicher Thaten und strebender Ideen nicht minder zu Hause ist, als auf dem Gebiete sanfter Empfindung." Dieses Stück, das dem Drama mit richtigem Takt die neuere Geschichte als Gebiet anwies und derselben durch ideale Auffassung eine poetische Seite verlieh, das einen nationalen, in der Volkstradition noch nicht erloschenen Helden in seinem gewaltigen Kampfe gegen Herkommen und überlieferte Rechte und in seinem tragischen Untergange darstellte, riß das Schauspiel aus den kleinen, engen Verhältnissen, in die es Iffland und Kotzebue mit ihren empfindsamen Familienstücken herabzogen, auf einen höheren Schauplatz, nicht unwürdig der Zeit, in welcher die lebenden Geschlechter „strebend sich bewegten".

Seit Lessing hatte nicht nur die dramatische Dichtung einen mächtigen Aufschwung genommen, sondern auch die Schauspielkunst war durch **Eckhof, Schröder** und **Iffland** bedeutend ausgebildet worden. (Eckhof 1720—78.) Der erstere, der sich nach einem langen Wanderleben endlich in Gotha niederließ, huldigte dem französischen Geschmack und bearbeitete in Verbindung mit dem lyrischen und dramatischen Dichter **Gotter** († 1797) französische Stücke für die deutsche Bühne; Schröder, der in Hamburg, Wien u. a. O. wirkte, benutzte die (Schröder 1744—1816.) zu seiner Zeit herrschende Vorliebe für Shakespeare, um durch bühnengerechte Bearbeitung dieses und anderer britischen Dramendichter das Theaterwesen in die Höhe zu bringen; nur Schade! daß er das Poetische überall der theatralischen Brauchbarkeit opferte. A. W. Iffland aus Hannover war ein Schüler von Eckhof und (Iffland 1759—1814.) Gotter und ein Gegner der von Shakespeare angeregten Ritterdichtung und Geniestücke. Er trat in Diderot's (Lehrb. §. 628) Spuren und wurde in Deutschland der Schöpfer des bürgerlichen, rührenden Schauspiels, das, im prosaischen wirklichen Leben wurzelnd, keine hohe Kunstentfaltung zuließ („die Jäger", „die Spieler"; die Trilogie: „Verbrechen aus Ehrsucht"; „Bewußtsein"; „Reue versöhnt" u. a. m.). „Den Iffland'schen Dramen gibt die moralische und bürgerliche Pflicht dieselbe Energie, welche die ideale Begeisterung den Dramen Schiller's gewährt. Die Collisionen, welche die Verletzung dieser Pflicht hervorruft, und ihre Ausgleichung durch innere Besserung bilden den Mittelpunkt der meisten Stücke dieses Dichters." Als ausgezeichneter Schauspieler brachte Iffland das Mannheimer Theater auf einige Zeit zu hoher Blüthe. Später zog er als Theaterdirektor nach Berlin, wo er in **Engel**, der sich nach einer kurzen (Engel 1741—1802.) Laufbahn als populärer Philosoph („der Philosoph für die Welt", „Traum des Galilei" u. a.) ganz dem Bühnenwesen hingab, eine ähnliche Natur fand. Engel's matte Schauspiele (der Edelknabe; Eid und Pflicht), so wie seine Ideen zu einer Mimik sind vergessen, nur seine rührende bürgerliche Erzählung, **Herr Lorenz Stark**, ist noch immer ein beliebtes Lesebuch. — Der bekannteste Bühnendichter war **Aug. von Kotzebue**, dessen Leben und Beruf, obwohl er im russischen Staatsdienst mehrere bedeutende Aemter bekleidete, fast (Kotzebue 1761—1819.) ganz dem Theater gewidmet war, bald als Direktor (in Petersburg), bald als Dichter (in Wien). Seine Lebensschicksale hat uns Kotzebue selbst in einer Reihe von Denkwürdigkeiten redselig mitgetheilt („Flucht nach Paris"; „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" [die von dem launischen Kaiser Paul über ihn verhängte Verbannung nach Sibirien wegen eines Pasquills]; „Erinnerungen aus Paris" u. a. m.); seinen Tod fand er in Mannheim durch Sand's Dolch (Lehrb. §. 792). Kotzebue ist der „Vertreter der wuchernd aufgeschossenen Cultur", deren Mittelpunkt Weimar, sein Geburtsort, war. Eine Frühreife, wie bei Wieland, führte ihn bald zur Schriftstellerei, worin er eine Fruchtbarkeit bewies, die kaum ihres Gleichen hat. Er versuchte sich in Erzählungen und Romanen („die Leiden der Ortenberg'schen Familie"), in Geschichte und Satire (der Hyperboreische Esel*), gegen die Schlegel, und das gemeine Pasquill: Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn); aber seinen größten Ruf erlangte er durch seine Theaterstücke, deren Zahl 200 übersteigt. Unter diesen sind die rührenden, empfindsamen Stücke. wie **Menschenhaß und Reue**, die **Hussiten vor Naumburg**, der arme Poet, Armuth und Edelsinn u. a., die einst einen Sturm von Beifall fanden, die bekanntesten; unter den geschichtlichen und ideal gehaltenen stehen: Oktavia, die Kreuzfahrer, Johanna von Montfaucon in erster Linie. Natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage machten seine Schauspiele zur Aufführung sehr geeignet und bewirkten, daß sie bald bei jedem Theater den wichtigsten Bestandtheil des Repertoirs bildeten; aber deren innere Gehaltlosigkeit und Flachheit führte den schnellen Verfall der Schauspielkunst herbei. Seine Tragödien entbehren meistens aller Poesie und Tiefe und sind nur darauf berechnet, durch derbes Auftragen einer oberflächlichen Empfindsamkeit Effect bei der Menge zu machen; seine Komödien sind größtentheils nur gemeine Possen zur Ergötzung des Publikums, ohne tiefere Unterlage, manchmal mit witzigen Parodien herrschender Vorurtheile und gesellschaftlicher Thorheiten; nirgends bemerkt man einen festen sittlichen Boden; im Streben, alle „Ehrenfestigkeit und Ehrenstetigkeit" abzustreifen und weltmännische Fläche und Glätte an deren Stelle zu setzen, gerieth er in Schriften wie im Leben ins Charakterlose und Unmoralische.

*) Der Hyperboreische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel in Einem Akt. — Das Stück, das in dem Hause des Professors Schütz in Jena aufgeführt ward, „stellt einen jungen Menschen dar, der von der Universität zurückkehrt und seine Braut, seine Eltern und Verwandten mit Redensarten aus dem Athenäum und aus der Lucinde, welche Bücher in dem gedruckten Stück unter dem Texte nach der Seitenzahl citirt sind, zur Verzweiflung bringt. Kotzebue gibt bei der Gelegenheit einen Beweis, daß er Meister in der conservativen und polizeilichen Kunst sei, durch Anwendung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener, in eine ganz andere als ihre natürliche Verbindung gebrachter Stellen Jeden, der das Gemeine und Falsche, aber freilich dennoch Bestehende und Geltende anzugreifen wagt, als einen Verrückten, einen den Sitten, der Religion und dem Staate gefährlichen Menschen darzustellen."

§. 91. **Dramatische Thätigkeit in Weimar.** Nun faßte man in Weimar, wo unter Goethe's Einfluß ein gutbesetztes Hoftheater entstanden war, den Entschluß, durch Verdrängung mittelmäßiger und gehaltloser Stücke und durch Aufführung gediegener Kunstwerke der Bühne eine höhere Bedeutung zu geben und sie zu einer Lehranstalt der Kunst umzuschaffen. Zu dem Behuf siedelte **Schiller**, dem seine Stellung in Jena nicht mehr zusagte, nach Weimar über und widmete in Gemeinschaft mit Goethe seine Kräfte dem Theater. Die Schauspieler wurden für die neue Richtung gewonnen und eingeübt, außer den Schiller'schen Stücken wurden die gehaltvollen, wenn gleich mehr zur Lectüre als zur Darstellung bestimmten Dramen von Lessing, Goethe, ja selbst die zur Aufführung ganz ungeeigneten dramatischen Dichtungen von Klopstock, Stolberg und den Romantikern auf die Bühne gebracht; und als dieses Alles zu einem guten Repertoir nicht hinreichte, suchte man den Mangel durch Uebertragung fremder Theaterstücke zu heben. Zu dem Zweck bearbeitete Goethe die französischen Stücke **Tancred** und **Mahomet** (von Voltaire), Schiller Racine's **Phädra**, das orientalische Märchen **Turandot** (nach Gozzi) und zwei französische Lustspiele von Picard (der Neffe als Onkel und der Parasit); auch spanische und selbst römische Bühnenstücke kamen in deutschen Uebersetzungen zur Aufführung, und Shakespeare wurde durch Schiller's Bearbeitung des **Macbeth** in seiner wahren Gestalt und tragischen Würde auf die Weimarer Bühne gebracht. — Dieser Zudrang des Fremden hätte dem einheimischen Theater verderblich werden müssen, wäre nicht Schiller seit seiner Uebersiedelung nach Weimar (1800), theils durch die Anregung, theils aber auch durch seine bedrängte Lage, zu solcher Thätigkeit gespornt worden, daß er zum Nachtheile seiner geschwächten Gesundheit jedes Lebensjahr mit einem neuen Bühnenstücke zierte. **Maria Stuart** (1799) und die **Jungfrau von Orleans** (1801) waren durch Anlage und Bau für die Bühne vorzugsweise geeignet. In beiden Stücken ist der Einfluß der neuen Romantik nicht zu verkennen, dort im Charakter des Fanatikers Mortimer, hier in der von Religionsschwärmerei und Ritterthum erfüllten Heldin selbst. In der **Braut von Messina** (1804) sind antike und romantische Elemente in Form und Inhalt mit großer Geschicklichkeit und richtiger Wahl des Orts (Sicilien) verbunden. Der **Chor** und das die Geschicke der Menschen geheimnißvoll lenkende **Verhängniß** (**Fatum**) weisen auf das Alterthum zurück, indeß die Leidenschaft der Liebe und die Verschmelzung heidnischen und christlichen Religionswesens der Romantik angehören. Auf dieses eigenthümlich schöne Stück mit seiner prachtvollen Sprache und hinreißenden Darstellung folgte Schiller's letztes, beliebtestes Drama, **Wilhelm Tell**, das der Dichter vor seinem frühen Hinscheiden, wie eine ernste Mahnung in schweren Zeiten, der Nation ans Herz legte. Wie Wallenstein, erhielt auch dieses Stück durch historisch-vaterländische Beziehung eine hohe Bedeutung; an der Vaterlandsliebe und an der freien Luft der Volksbewegungen, die hier weht, begeisterte sich die deutsche Jugend für die Freiheitskämpfe gegen eine Zwingherrschaft, die der im Tell geschilderten nicht unähnlich war. Unter großen Entwürfen (Demetrius; die Malteser) starb Schiller am 9. Mai 1805.

5. Romanliteratur. Jean Paul.

§. 92. Die Romanliteratur, die in der stürmischen Zeit der siebenziger Jahre neu belebt wurde, gewann bald einen so festen Boden und solche Bedeutung für die ganze neuere Bildung, daß sich ihr die hervorragendsten Talente zeitweise zuwandten und sich ihrer als Rahmen für ihre Grundsätze und Ansichten, ihre Gefühle, Betrachtungen und Erfahrungen bedienten. Als mit der Zunahme der Bildung die Zahl der Leser sich mehrte, verlockte die Leichtigkeit der Abfassung und das Verlangen eines leselustigen Publicums nach neuer Lectüre viele untergeordnete Talente, ihre geringen Kräfte dieser Gattung zu widmen. Sie erschufen eine Tagesliteratur, die, schnell erzeugt und schnell

vergessen, keinen Platz in einer Bildungsgeschichte verdient, wie anmaßend sie auch auftreten und wie breit ihr Umfang erscheinen mochte; der größte Theil bestand aus Wiederholungen und Nachahmungen irgend eines hervorragenden literarischen Erzeugnisses, das eine der Zeitströmungen und den Neigungen des Publicums entsprechende Richtung einschlug und die Interessen der Menge fesselte. In der Romanliteratur unterscheidet man drei Hauptarten: **historische Romane, Tendenz- oder Lehrromane und humoristische Romane.** Die erstere, besonders von den Engländern ausgebildete Art ist bei uns am reichsten an werthlosen Producten, daher die ältern, nun größtentheils vergessenen Werke dieser Gattung keine besondere Erwähnung verdienen. Die zweite, auf deutschem Grund und Boden wurzelnd, entstand in jener Zeit des Sturms und Drangs, als die kühn vorstrebende Jugend dem wirklichen prosaischen Leben, das sie anfeindete, eine ideale Welt der Dichtung entgegensetzte, um durch diese auf jenes einzuwirken, und dazu den fügsamen, sich gegen keinen Inhalt sträubenden Roman wählte.

Wie ihr Streben selbst auf gänzliche Umgestaltung der bestehenden Zustände hinausging, so waren auch ihre Dichtungen auf das gesammte Leben, nicht auf einzelne Erscheinungen gerichtet. Durch die Darstellung ihres Gefühls- und Geisteslebens suchten sie der Wirklichkeit ein ideales Vorbild entgegen zu halten; ihre dichterische Welt beruht weniger auf Beobachtung und Erfahrung, als auf innerer Anschauung. Zu der Art gehören **Goethe's Werther** und die Masse sentimentaler Liebesgeschichten, die er hervorgerufen; die Romane von **Klinger**, der seine ideale Welt mit der trüben Wirklichkeit in ewigem Zwiespalt erblickt und sich mit innerer Abneigung von den Gebrechen des menschlichen Lebens abwendet; die lüsternen Romane Heinse's (§. 72) und die philosophischen Romane Fr. Heinrich Jakobi's: **Allwill's Briefsammlung** und **Woldemar.**

§. 93. **Humoristische Romane.** Diesen „Genialen“ gegenüber stand in derselben regsamen Zeit eine Reihe Schriftsteller, die dem „Weltschmerz“ einen universalen „Weltscherz“ entgegensetzten, die nicht auf eine Umgestaltung des ganzen Lebens ausgingen, sondern sich mit Reformen einzelner Mängel begnügten; die nicht wie jene alles Kleine und Schwache bekämpften, sondern „des Menschen größte Zwecke und Bestrebungen oft an die kleinsten Anlässe, Beweggründe und Mittel geknüpft sahen, die des Menschen Schwäche liebenswürdig, seine Kleinheit rührend fanden und daher in ihren Romanen eine humoristische, heitere, bescheidene, ja beschränkte Lebensbetrachtung an die Stelle des tragischen Ernstes der Genialen setzten.“ Daraus gingen die **humoristischen Romane** hervor, die sich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldsmith (Lehrb. §. 560) oder an Don Quixote und Gilblas (Lehrb. §. 555. 629) anlehnten, und am liebsten Originalcharaktere und Sonderlinge schilderten, bei denen irgend eine Leidenschaft, Laune oder Schwäche mächtig vorwaltete. Zahlreiche Uebersetzungen der genannten und ähnlicher ausländischer Schriftsteller förderten und erleichterten diese mehr oder minder auf Nachahmung beruhende Gattung. Da aber in Deutschland das freie öffentliche Leben fehlte, das den britischen Romanschreibern zu Statten kam, so drehen sich die deutschen humoristischen Werke hauptsächlich um Leben und Meinungen, um Gelehrsamkeit und Wissenschaft und besonders um Religion und Theologie. So suchte **Hermes** Hermes 1738–
aus Pommern in einer Reihe breiter Romane, unter denen **Sophien's Reise von** 1821.
Memel nach Sachsen am bekanntesten ist, seine moralischen Grundsätze, seine Ansichten und Lehren über Ehe, Haus und weibliche Erziehung und namentlich seine Gedanken über den geistlichen Stand und dessen Hebung anzubringen. Ein Feind aller Sentimentalität, preist er die alte Zucht, Ehrbarkeit und Lebensweise, aber auch alte Spießbürgerlichkeit. Eben so benutzte Theod. Gottl. **Hippel** seine mit nicht viel mehr Geschmack und mit Hippel 1741–96.
noch größerer Selbstliebe verfaßten Romane: **Die Lebensläufe in aufsteigender Linie** und die **Kreuz- und Querzüge des Ritters A–Z**, um seinen eigenen innern Lebensgang, die Schicksale seiner Verwandten und Freunde, seine religiösen und wissenschaftlichen Ansichten und seine Todesbetrachtungen darin niederzulegen. Hippel selbst war ein unheimlicher, versteckter und von Ehrgeiz beherrschter Mann. In den „Querzügen“ erfahren wir des Verfassers Ansichten über geheime Gesellschaften, zu denen er große

Neigung trug, und über Weltbürgerthum und Politik. In seinem Büchlein von der Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber sprach er einer Gleichstellung der Frauen mit den Männern das Wort. Musäus 1735—87. Joh. K. Aug. **Musäus** (aus Jena, Gymnasiallehrer in Weimar) scherzte mit Wieland'scher Ironie in seinem **deutschen Grandison** über die Müller 1744—1828. herrschende Sentimentalität (ähnlich wie Joh. Gottw. **Müller** von Itzehoe im **Siegfried von Lindenberg**), in seinen **physiognomischen Reisen** über Lavater, und suchte in den **Volksmärchen** das Interesse für die vaterländische Sagenwelt zu erwecken, aber seine Ironie und gekünstelte Naivetät raubten dem letztern vielgelesenen Buche die Lafontaine 1759—1831. volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit. — Auch **Lafontaine's** empfindsame Romane hatten Abschüttelung von Vorurtheilen in Erziehung („Naturmensch") und Standesverschiedenheit („Quinct. Heymeran von Flamming") zum Zweck. Wezel 1747—1819. Joh. Karl **Wezel** aus Sondershausen erregte durch seine **Geschichte des Tobias Knaut**, eines Sonderlings, große Erwartungen, die in seinen spätern Werken nicht erfüllt wurden. Verletztes Selbstgefühl und gekränkte Eitelkeit steigerte die krankhafte Reizbarkeit seiner Natur zuletzt zur Geistesstörung. — Begabter und mit echterer Menschenkenntniß ausgestattet Thümmel 1738—1817. als die Genannten, ist Mor. Aug. v. **Thümmel** (geb. bei Leipzig). Seine in freier Anlehnung an Sterne verfaßten **Reisen in die mittägigen Provinzen von Frankreich** „suchen das Wesentliche der Krankhaftigkeit der Zeit im Mittelpunkt zu fassen". Sie schildern in eleganter Sprache und spannender Darstellung das Seelenleben eines Menschen, der, von Hypochondrie, von körperlichen und geistigen Leiden geplagt, nach Frankreich reist, dort sich der Liebe, dem Genuß und einem epikureischen Leben hingibt und endlich weise und von allen Irrthümern geheilt nach Hause zurückkehrt. Thümmel's erstes Werk „Wilhelmine oder der vermählte Pedant", ein komisches Heldengedicht in poetischer Prosa, ist minder gelungen, doch nicht ohne heitere Anmuth und Lebendigkeit der Schilderungen.

§. 94. **Jean Paul.** Den ersten Rang unter den Verfassern humoristischer Romane Jean Paul 1763—1825. nimmt **Jean Paul Friedrich Richter** aus Wunsiedel ein, dessen Werke, da sie das genaue Abbild seines innern Lebens und seiner kleinen abgeschlossenen Empfindungswelt sind, nur aus der Geschichte und dem Bildungsgang des Verfassers selbst verständlich werden. Aufgewachsen in stiller, ländlicher Einsamkeit und unter den ärmlichen Verhältnissen eines Landpfarrers, ohne Umgang und Schule, blieb Jean Paul seiner regen Kinderphantasie und seiner reichen Gefühlswelt überlassen; dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und der, verbunden mit der Empfindsamkeit und Gefühlswärme seiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton seiner Schriften bildet. Auf der Schule zu Hof machte er sehr rasche Fortschritte und fing schon hier an, weitläufige Notizen anzulegen und die Liebhaberei für das Kleinwesen der Gelehrsamkeit in sich auszubilden. Daraus entstand die Gewohnheit, aus wissenschaftlichen Werken, aus Reisebeschreibungen und Romanen sich auffallende und eigenthümliche Dinge aufzuzeichnen, um sie gelegentlich in seinen Schriften anzubringen, zum großen Nachtheil der Klarheit und Kunstvollendung. Als er im Begriff stand, die Universität Leipzig zu besuchen, setzte ihn der Tod seines Vaters in die ärmlichste Lage und nöthigte ihn, sich durch Schriftstellerei seinen Unterhalt zu erwerben. Er las nun hauptsächlich solche Bücher, die ihm dienlich waren, namentlich Rousseau's Werke, deren Wirkung auf seine geistige Richtung vom größten Einfluß war, eignete sich daraus zu, was seiner Natur, seiner Denk- und Empfindungsweise entsprach, und hinderte dadurch eine fortschreitende Entwickelung und Umgestaltung seines Geistes, wie wir sie in dem Bildungsgang von Schiller und Goethe gewahrten. Er bewegte sich sein ganzes Leben in dem Sinnes- und Empfindungskreis der Jugend und trug die Sentimentalität, die Allmacht schöner Gefühle und die Begeisterung und Schwärmerei für ideale Zustände, die in der Jugend vorherrschen und bei ihm in erhöhtem Maße vorhanden waren, in seine Schriften über. In ihnen finden wir jene

Grundsätze einer großartigen Tugend, jenen Sinn für Unschuld und Reinheit der ersten Jahre, jene gesteigerten Begriffe von Freundschaft und Liebe und jenen stürmischen Freiheitsdrang, wie sie sich in edlen Jünglingen zeigen. Diese seine ideale Welt mit ihren „hohen Menschen" steht mit der Wirklichkeit in einem merkwürdigen Contraste, und die Schilderung dieses Contrastes bildet die Grundlage aller Jean Paul'schen Romane, die daher einen doppelten Charakter tragen, den humoristischen, indem sie die Außenwelt mit Spott und Ironie verfolgen, aber auch die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins mit sonnenhellen Blicken beleuchten, und den idealistischen, insofern die Helden als Muster aller Vollkommenheit und Seelenreinheit dargestellt sind. Handlung enthalten Jean Paul's Romane wenig; ihr Hauptwerth besteht im Gefühl und in der Gesinnung, und ihr Reiz in der „Kleinmalerei", in den idyllischen Schilderungen kleiner Verhältnisse, wie sie das einförmige Leben der Landpfarrer, Dorfschullehrer und Amtleute oder die socialen Zustände kleiner Residenzen darbieten; er selbst entbehrte die Kenntniß und Liebe der altklassischen Literatur; er verschmähte es, an den großen Mustern der Hellenen sich zu bilden, und verlor sich daher in alle Irrgänge der Formlosigkeit. Seine phantastische Manier der Darstellung, das Einstreuen fremdartiger Kenntnisse, dunkler Bilder, Vergleiche und Anspielungen, wie sie ihm seine überwiegende Einbildungs- und Empfindungskraft und seine gelehrten Sammlungen an die Hand boten, hat von jeher alle klassisch gebildeten Männer von Form und Ordnungssinn gegen ihn eingenommen; daher blieben seine Romane stets mehr die Lectüre der Frauen, die sich an seinen Idealen und an der Innigkeit seiner Gefühle erfreuen, sein „liebevolles Versenken in die innere Entwickelung der Persönlichkeit" und seinen „aufgeschlossenen Sinn für das Leben der Natur" bewundern, über das Dunkle und Regellose wegsehen und keinen Anstoß daran nehmen, daß er in das kleine Leben der Gegenwart, in dem er sich bewegt, „in die prosaische Welt unserer Höfe, Kleinstädte, Häuser und Studirstuben die schwärmerischen Liebschaften des Mittelalters, die Freundschaften der Urzeit, orientalische Einsiedler, unterirdische Erziehungen, Scheinbegräbnisse, Kinderverwechselung und Geisterspuk" hineinträgt. Nur Herder, mit dem Jean Paul während eines kurzen Aufenthaltes in Weimar im Juni 1796 Freundschaft schloß, urtheilte günstig über ihn: „Richter steht auf einer hohen Stufe", schrieb er. „Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz und seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Jugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst." Am gelungensten sind seine Naturschilderungen, seine Landschaftsbilder, worin Berge und Thäler, Dörfer und Parks, der stille Haushalt der Natur mit Sonnenauf- und Sonnenuntergängen, die Beleuchtung und landschaftliche Stimmung mit großer Kunst und Lebendigkeit vorgeführt werden; dagegen sind seine Liebesschilderungen häufig zu bloßer Sentimentalität, zur Empfindung des Herzens ohne alle sinnliche Unterlage verflüchtigt.

§. 95. Jean Paul's Werke. Jean Paul, der eine große Schreiblust besaß und durch kein Amt oder äußeres Geschäft (er lebte zuletzt in Bayreuth von einer Jahresrente, die ihm zuerst der Fürst Primas, dann die bayerische Regierung verabreichte) von seiner Lieblingsarbeit abgezogen wurde, hat sehr viele Werke verfaßt. Seine ersten Schriften waren satirischen Inhalts und bewiesen, daß er sich in Swift stark eingelesen. In den grönländischen Prozessen und in der Auswahl aus des Teufels Papieren sind mit einem großen Aufwand von Witz und Scharfsinn kleine und geringfügige Gegenstände besprochen. Die Schreibart ist wunderlich und mit Gleichnissen angefüllt, die Stimmung bitter und feindlich, wie sie sonst seiner weichen Gemüthsart nicht eigen ist. — Der geringe Erfolg dieser Satiren führte ihn zum humoristischen Roman, dem eigentlichen Felde seiner Wirksamkeit. In der unvollendeten **unsichtbaren Loge**, einer Erziehungs- und Bildungsgeschichte, tritt schon das verschwommene Gefühlswesen und die rührende Sentimentalität, die Thränen erwecken, neben den Witz und Humor, die Lachen erregen, eine Vermischung von Ernst und Scherz, die das charakteristische Element der

Romane von Jean Paul bildet, und wodurch er Wehmuth und Heiterkeit zugleich erzeugte. Im **Hesperus** sind die weichmüthigen Bestandtheile, das Wohlgefallen am Rührenden und das Verweilen bei dem menschlichen Elende am meisten vorherrschend. Trotz der Haltlosigkeit im Ganzen und der Schwäche der Anlage ist dieser Roman wegen der vortrefflichen Zeichnung und Schilderung im Einzelnen und wegen des Schwungs und Adels der Empfindungen von Vielen am meisten bewundert worden. In ihm hat die „Poesie der Sehnsucht" ihren vollsten Ausdruck gefunden, und ein unerschöpfliches Füllhorn von Bildern und Gedanken ist darüber ausgegossen. Die beiden nächsten Romane (Quintus Fixlein und das rührende Buch Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten **Siebenkäs**) sind der Schilderung des Kleinlebens gewidmet und gehören der eigentlich humoristischen Gattung an; es sind Beschreibungen idyllischer Zustände in der Studirstube, mit großer Gemüthlichkeit durchgeführt, und beweisen, daß dies das eigentliche Feld war, auf dem sich der Dichter hätte halten sollen. Wie in seinem früheren Roman „Wuz" ein Schulmeister wird in Quintus Fixlein ein Gymnasiallehrer zum Helden gewählt. „Es ist die Liebe für den gedrückten Lehrerstand, welche das letztere Werk warm durchströmt, das diesem so stiefmütterlich bedachten Stand mit der einen Hand den Trost und die Freude der Poesie reicht, mit der andern die Geißel der Satire gegen verkehrte Staatsinstitutionen und unsinnige Geburtsprivilegien schwingt." Im Siebenkäs schilderte der Dichter seine eigenen trüben Verhältnisse von der Zeit an, wo er in der Stube seiner Mutter in Hof an seinem Erstlingswerke arbeitete, „gelähmt und gedrückt von Innen und Außen, wie er sich nach mancherlei Prüfungen, wenn auch mit blutendem Herzen, aus dem Alltagsleben losreißt und sich in poetische Lebenskreise emporschwingt. Der Armenadvokat Siebenkäs ist Niemand anders als der Armendichter Jean Paul, der es so prächtig versteht, die Freuden der Stadtarmen anschaulich darzustellen." Aber seine Natur drängte ihn, das Verschiedenartige und Widerstrebende zu vereinen; darum sehen wir den Dichter, der eine so entschiedene Gabe für die Auffassung des wirklichen Lebens besaß, im Kampanerthal sich mit der Lehre von Gott und Unsterblichkeit befassen. — Am vollständigsten erscheint Jean Paul's Wesen im **Titan** und in den **Flegeljahren**, die daher für seine bedeutendsten Romane gelten können. Dort schildert er mit ergreifender Wahrheit „die titanischen Naturen des Zeitalters" nach der ideal edlen, wie nach der grenzenlos verdorbenen Seite, zwar übertrieben, aber nichts desto weniger tief und wahr, und mit großartiger künstlerischer Ausführung. „Die Schilderungen Italiens, die enthusiastische Verklärung des Südens, aus dem die Gestalt der Linda als seine fleischgewordene Verkörperung heraustritt, athmen eben so großen Zauber, wie die idyllische Lieblichkeit von Albano's Jugendbildern." In den unvollendeten Flegeljahren wird an zwei verschiedenartigen Brüdern, von denen der eine das rührende Abbild der träumerischen Jugendunschuld, der andere ein Weltkenner und Humorist ist, die doppelte Richtung der Jean Paul'schen Poesie in gelungenster Weise anschaulich gemacht und der tragikomische Zusammenstoß der Jugendideale mit der prosaischen Welt am besten geschildert. In diesen beiden Werken scheint der Dichter „das Uebermaß seiner Phantasiekräfte ausgetobt zu haben", daher die übrigen Werke, die er in verschiedenen Städten Thüringens und Sachsens und in Bayreuth, wo er zuletzt seinen dauernden Aufenthalt nahm, im Laufe der Jahre verfaßte (wie Katzenberger's Badereise; Leben Fibel's; der Comet, ein satirischer Roman, worin er die Thorheiten der Zeit geißelte), wenig Neues mehr bringen und ruhiger gehalten sind. Ein Jahresgehalt von dem Fürst-Primas von Dalberg und nach dem Sturze Napoleon's von dem König von Bayern übernommen, entriß ihn den Nahrungssorgen, die sein früheres Leben verbittert hatten. — Seine letzten Werke sind wissenschaftlicher Art: Vorschule der Aesthetik; Levana oder Erziehungslehre; Selina oder über die Unsterblichkeit (veranlaßt durch den Tod seines auf der Universität Heidelberg in Irrsinn verfallenen einzigen Sohnes, der Ausdruck seines Glaubens und Hoffens); da aber Jean Paul, der

Mann der Einbildungskraft, keine Wissenschaft ganz durchdrungen, wenn gleich sich um alle behufs seiner Dichtungen bekümmert hat, so haben diese Werke keinen bedeutenden wissenschaftlichen Werth, so reich sie auch sind an einzelnen geistreichen pädagogischen und ästhetischen Bemerkungen und glänzenden Ideen.

§. 96. **Erweiterung der Romanliteratur.** Keine Literaturgattung fand mit der fortschreitenden Bildung so viele Bearbeitung und einen so ausgedehnten Leserkreis als der Roman. Er sammelte alle Reflexe deutscher Bildung bis in ihre verlorensten Extreme, alle Richtungen, alle Tendenzen, alle Farben. Der Staat, die Kirche, die Gesellschaft, die Familie wurden in seine Kreise gezogen; die Stoffe erschöpften in ihrer Zusammenfassung unser modernes Leben. Aber auch in keiner andern Gattung machte sich die Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit so geltend, und in keiner andern Gattung wurde die sclavische Nachahmung inländischer und auswärtiger Vorbilder so weit getrieben, als in dieser. — Der humoristische Roman wurde seit Jean Paul weniger cultivirt als früher; nur Aug. Langbein, Ad. v. Knigge und vor Allen Ernst Wagner, wie Jean Paul sich in kleinen Verhältnissen bewegend, gelangten darin noch zu einigem Ruhm. Amadeus (eig. Ernst Theod. Wilh.) Hoffmann aus Königsberg, dessen humoristische Erzählungen sich auf dem Gebiete des Schauerlichen, Wilden und Zerrissenen bewegen, gehört zu den Romantikern, deren Beispiel nicht minder als Jean Paul ihn zu der krankhaften Uebertreibung geführt hat (Anh. §. 100).

August Langbein, geb. 1757 bei Dresden, gest. 1835 in Berlin, ein mittelmäßiges dichterisches Talent, verfaßte „scherzhafte Gedichte" und die Romane „Thom. Kellerwurm"; „Franz und Rosalie"; „der Bräutigam ohne Braut" u. a. m. — Ernst Wagner, geb. zu Meiningen 1767 und daselbst gest. 1812; seine beliebtesten Romane sind: „Wilibald's Ansichten des Lebens", eine Bildungsgeschichte in Wilhelm Meister's Art mit idyllischer Grundlage; „die reisenden Maler". mit einigen glücklich ausgeführten landschaftlichen Studien; „Reisen aus der Fremde in die Heimath", eine locker zusammenhängende Sammlung von Schilderungen, kleinen Erzählungen, Sentenzen, Charakteristiken, „oft überschwenglich und gesucht, oft wahr und bezeichnend". — Adolf Freiherr v. Knigge, ein Hannöver'scher Edelmann, der ein vielbewegtes Leben führte und durch seine Theilnahme am Illuminatenorden (Lehrb. §. 672) sich vielen Angriffen und Unannehmlichkeiten aussetzte, ist weniger bekannt durch seinen komischen Roman „die Reise nach Braunschweig", als durch sein vielgelesenes Buch: „Ueber den Umgang mit Menschen", das zwölf Auflagen erfuhr und die Absicht hatte, Vorschriften zu einem glücklichen und nützlichen Leben und Wirken in der Welt und unter Menschen zu geben.

Langbein 1757—1835.
E. Wagner 1767—1812.
Knigge 1752—96.

Dagegen nahm die Zahl der **historischen Romane** sündflutartig zu, und wie erbärmlich auch die meisten Erzeugnisse waren, sie fanden dennoch Leser und wanderten legionweise in die Leih- und Lesebibliotheken, wo sie den zahlreichen Klassen der Halbgebildeten eine verderbliche Unterhaltung gewährten. Die ältern Schriften dieser Gattung von **Meißner** und **Feßler**, die ihre Stoffe vorzugsweise aus dem Alterthume entlehnten, waren weniger gefährlich, aber auch weniger verbreitet; seitdem aber durch die Romantiker (Anh. §. 100) das Mittelalter als die goldene Zeit der Menschheit gepriesen ward, und durch **La Motte Fouqué** u. A. das Ritterthum und der Minnedienst in ein zauberisches Gewand gehüllt wurde; als die studirende Jugend an altdeutscher Tracht und langem Haar sich ergötzte und für die Idee eines deutschen Kaiserthums schwärmte, da wurde der **Ritterroman** die Lieblingslectüre der Nation und füllte die Köpfe der Menschen mit phantastischen Gebilden und verschrobenen Ansichten. Die Ritterromane von Spies und Genossen und als Seitenstücke dazu die zahllosen **Räuberromane**, die durch den Rinaldo Rinaldini von **Vulpius** (Goethe's Schwager) eingeführt wurden, erzeugten in den Mittelklassen eine ähnliche krankhafte Geistesrichtung wie die romantische Dichtung mit ihrem Kunstenthusiasmus, ihrem überspannten Katholicismus und ihrem restaurirten Feudalwesen in den vornehmen, überbildeten Kreisen. Der Geschmack an Ritter- und Räuberromanen, unter denen nur die „Sagen der Vorzeit" von L. Wächter (Veit Weber) aus dem Hannöver'schen eine ehrenvolle Ausnahme bilden, war ein vorübergehender; der Sinn des Volks ward nüchterner und verlangte auch im historischen Roman einen der Wirklichkeit sich anschließenden, natürlichen Stoff. Dies hatte

Meißner 1753—1807.
Feßler 1756—1839.
Vulpius 1762—1827.
L. Wächter 1762—1837.

zur Folge, daß das Gebiet der neuern Geschichte vorzugsweise als Unterlage der Romanliteratur benutzt wurde, und daß Werke erschienen, die, wie mittelmäßig auch mitunter die Ausführung und wie oberflächlich die Erfassung der Zustände und Charaktere sein mochte, sich doch ans wirkliche Leben anlehnten und dem Leser einige, wenn auch oft trübe und einseitige Belehrung gewährten. In dieser Art verdienen die Romane von **van der Velde, Hauff, Steffens, Zschokke u. A.** wegen ihrer Volksthümlichkeit und Verbreitung besonders hervorgehoben zu werden.

Aug. Gottl. **Meißner**, geb. in Bautzen 1753, gest. in Fulda 1807; Verfasser der Romane „Alcibiades"; „Masaniello"; „Bianca Capello" u. a. — **Feßler** (Ign. Aur.), geb. 1756 in Ungarn; zuerst Kapuziner, ward er 1791 Protestant und wirkte zuletzt in Rußland, † 1839. Am bekanntesten ist er durch seine Romane „Marc Aurel"; „Aristides und Themistokles"; „Attila", halb lobpreisende Geschichte, halb Roman. Sehr interessant ist seine Selbstbiographie: „Feßler's Rückblick auf seine 70jährige Pilgerschaft". — **Van der Velde** (Franz K.), geb. zu Breslau 1779, gest. 1824. Zu seinen bekanntesten Romanen gehören: „Die Eroberung von Mexico"; „die Lichtensteiner"; „Arwed Gyllenstierna"; „Christine und ihr Hof". — Wilhelm **Hauff**, geb. 1802 in Stuttgart, gest. 1827, einer der talentvollsten Erzähler, eröffnete seine schriftstellerische Laufbahn mit „**Märchen**", die sich durch phantasievolle Auffassung und gelungene Darstellung auszeichnen; die „Mittheilungen aus den Memoiren des Satans" sind fragmentarische Darstellungen aus dem wirklichen Leben, interessant geschildert; der „Mann im Monde" sollte eine Persiflage der lüsternen Romane von **Clauren** (eig. **Heun**) sein, einem dem verweichlichten und sinnlichen Geschlechte sehr zusagenden Schriftsteller jener Zeit, und war der Anfang eines literarischen Kampfes, dem Clauren zuletzt in der öffentlichen Meinung erlag. Zu den besten historischen Romanen gehört sein Roman „Lichtenstein", worin die Zeit mit ihrer Denkweise und Eigenthümlichkeit besser gezeichnet ist, als in den meisten andern. Durch originelle Erfindung ausgezeichnet sind seine „Phantasien im Bremer Rathskeller". — Heinr. **Steffens**, geb. in Norwegen 1773, gest. in Berlin 1845, ein als Philosoph, Naturforscher und Dichter thätiger Mann von unruhiger Empfänglichkeit und phantastisch beweglicher Natur. Durch Schelling für die Naturphilosophie gewonnen, schrieb und lehrte er zuerst in diesem Zweige der Wissenschaft, bis ihn die Befreiungskriege fortrissen. Nach Beendigung derselben lebte er theils in Berlin, theils in Breslau u. a. O., mit rastloser Thätigkeit alle Erscheinungen in Literatur, Religion und im Staatsleben erfassend und würdigend. Neben den philosophischen Studien befaßte er sich auch mit kirchlichen Fragen zur Rechtfertigung seines **Lutherthums** gegen die Union und schrieb dann mehrere durch Tiefe und Mannichfaltigkeit der innern Anschauung, wie durch lebendige Darstellung, „grandiose Decorationsmalerei" und treue Naturschilderung bedeutende Romane und Novellen: „die Familie Walseth und Leith"; „die vier Norweger"; „Malcolm"; und endlich eine höchst ausführliche **Selbstbiographie**: „Was ich erlebte" in 10 Bdn. — Heinr. **Zschokke**, geb. zu Magdeburg 1771, brachte den größten Theil seines Lebens in der Schweiz zu, wo er im Schulwesen, in der Politik und als Schriftsteller ein bewegtes, thätiges Leben führte. Unter seinen vielen und verschiedenartigen Schriften sind zu merken: 1) **Dramatische Dichtungen** („Abällino, der große Bandit"; „Julius von Sassen"). 2) **Geschichtliche Werke**: „Geschichte des bayerischen Volks und seiner Fürsten", mehrere Schriften über einzelne Theile der Schweizer-Geschichte und „des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk". 3) **Volksschriften**: „Das Goldmacherdorf"; „Meister Jordan"; „Spruch und Schwank"; „der Gebirgsförster" u. a. 4) **Zeitschriften**: „Schweizerbote"; „Miscellen für die neueste Weltkunde"; „Erheiterungen" u. a. 5) **Romane und Erzählungen**, darunter: „der Kreole"; „Alamontade"; „Jonathan Frock"; „Clementine"; „der zerbrochene Krug" u. a. Dazu sind auch zu rechnen seine „Bilder aus der Schweiz", naturhistorische Gemälde. 6) Das weitverbreitete Buch: „Stunden der Andacht" in 8 Bdn., das zahlreiche Auflagen erlebte und als dessen Verfasser erst in den letzten Jahren Zschokke bekannt ward, ist der Ausdruck des modernen Rationalismus. 7) Die „Selbstschau", eine Art Selbstbiographie, und endlich 8) lyrische Gedichte („Feldblumen"), Naturlaute ohne dichterischen Schwung.

Van der Velde 1779—1824.
W. Hauff 1802—27.
Steffens 1773—1845.
Zschokke 1771—1848.

Die zunehmende Bedeutung der Novellen- und Romanliteratur für das gesellige Leben hatte zur Folge, daß selbst die größten Dichter dieser Literaturgattung sich zuwendeten, wodurch mehr Mannichfaltigkeit und Tiefe in dieselbe kam. **Schiller's** unvollendeter aber spannender Roman „der **Geisterseher**" hatte zwar zunächst nur die schlimme Folge, daß Deutschland nun neben den Ritter- und Räuberromanen auch noch mit einer Fluth von **Zauber- und Geisterromanen** überschwemmt wurde; dagegen wies **Goethe** durch seine Novellen („Wilhelm Meister"; „Wahlverwandtschaften") auf das reiche Familienleben mit seinen Freuden und Leiden, seinen Kämpfen und Verwickelungen, seinem vielseitigen Seelenleben hin und bewirkte dadurch, daß die Romanschriftsteller ihre Blicke mehr auf die Gegenwart richteten, die Zustände des wirklichen Lebens nach allen Richtungen erforschten und alle Verhältnisse des Familien- und Gesellschaftslebens, alle geistigen und religiösen Interessen der verschiedenen Stände, alle Wechselfälle des irdischen Daseins in ihren Werken darstellten. Dadurch wurd alles Menschliche in den Bereich des Romans ge-

zogen und dieser folglich häufig nur als Form und Rahmen für die Verbreitung gewisser Ideen benutzt. — Bei dieser Dehnbarkeit der Form zu den verschiedenartigsten Stoffen ist es nicht zu verwundern, daß die neuesten Schriftsteller, die sich bei ihren literarischen Arbeiten nicht strenge an die Sache hielten, sondern gerne nach allen Seiten ausschweiften und keinen ihrer Gedanken, Einfälle oder Bemerkungen unterdrücken wollten, die Romanliteratur vorzugsweise pflegten, so daß alle dem „jungen Deutschland" angehörenden Dichter und die meisten Literaten der Jetztzeit, mochten sie sich auch in andern Gattungen versucht und ausgezeichnet haben, daneben doch Romane und Novellen, und zwar gewöhnlich mit Beziehung auf bestehende Verhältnisse, auf herrschende Ansichten, auf das Leben und Treiben der Gegenwart verfaßt haben. So **Immermann**, **Gutzkow**, **Sternberg**, **Wilibald Alexis** (Häring), der „märkische Walter Scott" u. a. m. Besonders war **Spindler** lange Zeit der Liebling der Romanleser, nachdem **Lafontaine's** (Anh. §. 93) empfindsame Familiengemälde (der Sonderling; die Familie von Halden; Klara dü Plessis und Clairant; Hermann Lange u. a. m.) in den Hintergrund getreten waren. Denn das ist das Schicksal der Romanschriftsteller, daß ihr Ruhm ebenso schnell verbleicht als er erworben wird, und daß die Gunst des Publikums so flüchtig und wandelbar ist wie die des Glücks.

Immermann 1796—1840. Sternberg geb. 1806. Wilibald Alexis 1798—1860. Spindler 1795—1855. Lafontaine 1759—1831.

Karl Lebr. **Immermann**, geb. 1796 zu Magdeburg, starb 1840 als Landgerichtsrath in Düsseldorf, wo er zugleich die Leitung des Theaters übernommen hatte. Hauptsächlich bekannt und fruchtbar als Dramatiker („die Prinzen von Syrakus"; „das Thal von Ronceval", „König Periander"; „das Auge der Liebe"; die Trilogie „Alexis" und die tiefsinnige Mythe „Merlin" u. a. m., Stücke, in denen die verschrobene Romantik der ersten Zeit allmählich einer gesundern Richtung weicht), hat er sich doch nicht geringern Ruhm erworben durch seine Erzählungen, „Miscellen" und Romane („die Epigonen", eine Schilderung der zerrissenen Zeit und ihrer Verkehrtheiten; „Münchhausen", ein humoristisch-satirischer Roman mit gelungenen Schilderungen und Charakterzeichnungen aus dem westfälischen Volksleben, u. a.). — Alex. Freiherr von Ungern-**Sternberg**, geb. 1806 bei Reval in Esthland, nach mancherlei Reisen in Wien seßhaft, ist einer der fruchtbarsten Novellenschriftsteller, aber ohne Tiefe und Gehalt. „Die Zerrissenen"; „Lessing"; „Molière"; „Jena und Leipzig"; „Paul" u. a. gehören zu den bekanntesten. Stilistische Glätte geht ihm über künstlerische Anlage. In seinem neuesten Roman „die Ritter von Marienburg" hat er mit Verachtung und Vernachlässigung aller historischen Kenntniß ein reiches, anziehendes Ritterleben gezeichnet, worin unter vielem Abenteuerlichen, Schrecklichen und Frivolen dennoch eine gewisse Genialität hervorleuchtet. — Karl **Spindler**, geb. 1795 zu Breslau, an verschiedenen Orten, zuletzt in Baden-Baden wohnhaft. Unter seinen zahlreichen Romanen erfreuten sich „der Bastard", „der Jude", „der Jesuit" und „der Invalide" des größten Beifalls. Er mißbrauchte sein reiches, wenn auch nicht tiefes Talent durch allzu große Productivität, weshalb seine spätern Erzeugnisse „der Vogelhändler von Imbst", sein Taschenbuch „Vergißmeinnicht" wenig Beachtung fanden. Vergessen und von häuslichem Leide niedergebeugt, starb er am 12. Juli 1855 im Bad Freyersbach im Renchthal an einem Schlaganfall. **Wilibald Alexis** (Häring), geb. zu Breslau, gab in Verbindung mit dem Criminalisten Hitzig den „neuen Pitaval", eine Sammlung von Verbrechergeschichten, heraus. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: „Waladmor", „Cabanis", „Roland von Berlin", „Shakespeare und seine Freunde" und der neueste vaterländische Roman: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht oder vor 50 Jahren", ein auf gründlichen Geschichtsstudien über jene wichtige Periode in Preußen aufgebautes Werk mit seiner Fortsetzung „Isegrimm", einem Charakterbild aus der Uckermärkischen Junkerschaft. — Ludw. **Rellstab**, geb. zu Berlin 1799, gest. daselbst 1860, anfangs Militär, dann als Schriftsteller und Journalist thätig, machte sich, nachdem er wegen der satirischen Schrift „Henriette die schöne Sängerin" einige Monate in Gefangenschaft zugebracht, besonders bekannt durch die Romane „das Jahr 1812" in 4 Bdn. und „Empfindsame Reisen". — Theodor **Mügge** (geb. 1810 in Berlin, gest. daselbst 1860), ein fruchtbarer Schriftsteller, unter dessen zahlreichen Schriften am beliebtesten sind: „Toussaint Louverture", „Erich Randal" und „Afraja", ein Roman voll wilder Naturscenen aus der Nähe des Nordcaps und der norwegischen Schneefelder, „der Prophet" u. a. Ernst **Willkomm** schrieb mehrere Romane mit Beziehung auf Zeitfragen: „Thomas", „weiße Sclaven", „Wallenstein".

6. Goethe's Alter und die romantische Dichtung.

§. 97. **Verbreitung der deutschen Literatur.** Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren **Weimar** und **Jena** der Mittelpunkt einer Bildung und literarischen Thätigkeit, wie sie noch nie auf so kleinem Raume vereinigt war. Als aber der Tod Einen um den Andern der großen Dichter abrief, und ein Jahr nach Schiller's

Hintritt die Schlacht von Jena und die verhängnißvollen Kriegsereignisse den literarischen Kreisen einen erschütternden Schlag versetzten, hörte das Land auf, Sammelplatz und Brennpunkt der Cultur zu sein; Weimar blieb nicht länger die Metropole der Dichtkunst, alle Städte und Landschaften fingen an, mit eigenem Lichte zu strahlen. Mit Staunen wurde man nun gewahr, welche Riesenschritte die Bildung im ganzen Vaterlande und unter allen Klassen gemacht. Die Blicke der anderen Völker richteten sich nach Deutschland, und diejenige Nation, die bisher so oft ihre geistigen Bedürfnisse von fremdem Abfall gesättigt, diente jetzt ihren frühern Lehrmeistern, den Franzosen, Engländern, Italienern, als Muster und Vorbild. Zwar mißbilligte Napoleon die Neigung der Franzosen für deutsche Cultur und verbannte Frau von Staël aus seinem Reiche (Lehrb. §. 800 b. C.), weil sie gewagt, in ihrem Buche über Deutschland ein anderes Volk, als die Franzosen, zu preisen, allein der Einfluß der deutschen Literatur machte sich dennoch geltend; die klassische Vornehmheit und Politur der alten Zeit erlag in Paris der mit jugendlichem Ungestüm auftretenden und von den Sympathien des Volks getragenen neuromantischen Schule. Ebenso wenig vermochte sich England den Einwirkungen deutscher Bildung zu entziehen, wie sehr auch die orthodoxen Wächter des anglikanischen Zion gegen die deutsche Freigeisterei und Denkgläubigkeit eiferten. Der begabteste ihrer Dichter, Lord **Byron** (Lehrb. §. 800 b. B.), vereinigte in sich den ungestümen Freiheitsdrang der Kraftgenies, die philosophische Wegsetzung über kirchliche und confessionelle Beschränktheit unserer großen Dichter und das überreizte Gefühls- und Seelenleben, so wie die Sinnlichkeit unserer Romantiker. Aber alle diese Eigenschaften steigerte er aufs Aeußerste und wurde dadurch der Schöpfer jener, auch nach Deutschland verpflanzten, unglücklichen Poesie der „Zerrissenheit" und des „Weltschmerzes", zu der sich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil sie darin die eigene Stimmung wiederfand. Auch nach Scandinavien, Polen und Ungarn bahnte sich die deutsche Literatur einen Weg. Der große Völkerkrieg gegen Napoleon, der, wie einst die Kreuzzüge, fast alle europäischen Staaten gegen den mächtigen Zwingherrn unter die Waffen führte, begünstigte und erleichterte den Austausch. Es entstand gleichsam eine Weltliteratur, in welcher nicht ein bestimmter Geschmack, wie einst der französische, Ton und Richtung angab und die Herrschaft führte, sondern worin Alles, was irgend eine Nation Großes und Schönes geschaffen, Geltung und Würdigung haben sollte.

§. 98. **Charakter der deutschen Romantik.** Den Mittelpunkt dieser neuen Weltliteratur bildete Deutschland: seine Lage, seine Bildung, die Natur des Volks schien es zum Hüter und Lenker der geistigen Bestrebungen bestimmt zu haben. Und wer wäre geeigneter gewesen, dem Vaterlande diesen Ehrenposten zu erwerben, als die Häupter der romantischen Dichter mit ihren herrlichen Anlagen, mit ihrer anregenden Thätigkeit, mit ihrer Empfänglichkeit für die Schönheiten fremder Literatur, wären sie auf Goethe's und Schiller's Wegen fortgeschritten, statt nach neuen Kunst- und Geschmacksregeln zu streben, und hätten sie die zweideutige Ehre, Schöpfer einer Schule oder Secte zu sein, dem sichern Ruhme nicht vorgezogen, als Wahrer und Förderer der errungenen, auf Freiheit und Humanität gegründeten Cultur gepriesen zu werden? Goethe freilich war zu groß und vielseitig, als daß die Romantiker nicht hätten versuchen sollen, an diese feste Säule ihre Schule anzulehnen; sie näherten sich ihm mit ungemessener Bewunderung und Lobpreisung, um ihn als „Idol ihres Cultus" aufzustellen; erst als er den Tempel ihrer Verehrung verschmähte und sich ihnen nicht unbedingt hingab, erkaltete allmählich ihr Lob. Schiller dagegen wurde gleich anfangs von den Romantikern, die weder an seinem Freimuth, noch an seinem weiten Christenthum, noch an seinem dichterischen Verfahren Behagen fanden, unterschätzt und vornehm bei Seite geschoben, so sehr auch ihre eigenen ästhetischen Gesetze und Ansichten auf seinen Forschungen beruhten. Aus Widerwillen gegen die Aufklärung („Abklärung") und die darauf gegründeten Revolutionsideen flüchteten sie sich in das Mittelalter und in die religiöse

Mystik und Mythologie und meinten, in gänzlicher Mißkennung des Zeitgeistes und der Volksbestrebungen, in dem Aber- und Wunderglauben einer geistig armen Zeit und in der thatlosen Beschaulichkeit des Morgenlandes einen Damm wider den Unglauben der Freidenker zu finden; ja Einige, wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Zach. Werner, Hamann's Landsmann und Geistesgenosse, „der Christi Blut und Wunden poetisch predigte", u. A. m., suchten im Schooße der römisch-katholischen Kirche Schutz gegen die Vermessenheit der menschlichen Vernunft, gegen den Forschungstrieb der Rationalisten und gegen die Neuerungslust eines beweglichen Geschlechts, und dienten gleich Gentz, Jarcke u. A. (§. 107) der reactionären Staatskunst Metternich's in Oesterreich. Statt, wie Schiller, die neuere Zeit und die Geschichte zum Vorwurf der Dichtung zu nehmen, die Wirklichkeit zu idealisiren und dem realen Leben einen poetischen Anstrich zu geben, machten die Romantiker die Poesie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens, „wo alle geistigen Richtungen, alle Momente der Welt- und Menschenauffassung zusammenlaufen sollten", und empfahlen alle jene Perioden der Menschheit, „wo ein solcher poetischer Anstrich auf dem wirklichen Leben zu liegen schien, Ritterthum und katholisches Christenthum, Mittelalter und Orient". Der Wunderglaube und die religiöse Beschaulichkeit einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und der sinnliche Religionsdienst einer untergegangenen Ritterzeit, die heilige Kunst des Mittelalters, die blüthenreiche Dichtung der Morgenländer, das Volkslied und die phantasiereiche Märchenwelt einer fernen Vergangenheit fesselten vorzugsweise ihr Interesse. In den „glänzenden Hervorbringungen des Mittelalters in Leben und Poesie" fand A. W. Schlegel die Wege, „auf denen der gottverlassene Vernunftcultus wiederum in den Tempel der wahren gotterfüllten Gemüthsandacht zurückgeführt werden könnte", und Tieck suchte im Mittelalter „die mondorhellte Zaubernacht", welche die Märchen und Legenden durchschwirrten, den frommen Glauben, den kindlichen Sinn, die Heilquelle für alle Gebrechen der Gegenwart. Ueberall ist das Kennzeichen der eigentlichen Romantik „die Flucht in über- und unterirdische Regionen, in das Reich der Träume und Geister und in die Fernen der Zeiten und Völker, die Wiederbelebung der Dichtungswerke dieser abgelegenen Zeitalter, die Verleugnung der Gegenwart, der Neuzeit und alles wirklichen Lebens". Darum suchten sie zunächst die vergessenen Erzeugnisse der romantischen Literatur wieder zurückzuführen, indem sie nach Herder's Vorgang die Legenden, Sagen und Volkslieder der deutschen Vorzeit sammelten und bearbeiteten; richteten dann ihren Blick besonders auf diejenigen Literaturen, die, wie die spanische und italienische, die ritterliche und christliche Romantik am treuesten darstellten und am längsten bewahrten, und zogen die Mythologie und die darauf gegründete Poesie des Morgenlandes und des scandinavischen Nordens in den Kreis ihrer Thätigkeit. Während die Brüder Schlegel, die weder Genialität, noch fruchtbare Schöpfungskraft, wohl aber einen scharfsinnigen, empfänglichen Geist, ein reiches Wissen und einen feinen ästhetischen Sinn besaßen, durch Uebersetzungen und Abhandlungen, durch Kritiken und Charakteristiken, durch ästhetische Aufsätze und Vorlesungen für die Erkenntniß und Verbreitung dieser Schätze der Literatur wirkten, suchten Novalis und Tieck das Verständniß derselben durch freie Umbildung und eigenthümliche Einkleidung zu erwecken. Dadurch erschlossen sie der deutschen Nation eine weite Welt der Dichtung und bereicherten Geist und Gemüth mit neuen Ideen und Gefühlen. Und wie sehr man auch die neue Romantik im Ganzen als eine unnatürliche und krankhafte Erscheinung tadeln mag — diese Verpflanzung fremder Kunsterzeugnisse auf heimischen Boden und die dadurch geweckte Lust des Forschens und Nachbildens ist unstreitig ein hohes Verdienst. Der tiefsinnige, prophetische Dante wurde auf ihre Anregung hin in einer Menge von Bearbeitungen in Deutschland einheimisch; bald folgten Petrarca, Ariost, Tasso u. A. m., die der talentvolle Uebersetzer J. D. Gries aus Weimar mit großem Geschick in deutsche Verse übertrug. Cervantes' Don Quixote, dessen Ironie den Romantikern besonders zusagte, wurde von Tieck mit feinem Takt und Verständniß verdeutscht,

und A. W. Schlegel's Bewunderung für Calderon und die spanische Romanzendichtung richtete den Blick der Literaturfreunde auf die pyrenäische Halbinsel und forderte zu Uebertragungen spanischer Dichtwerke auf. Besonders war Shakespeare, „das Muster universaler Weltpoesie", der in dem „Brennpunkte seiner Genialität alle Bezüge des Lebens, der Geschichte, der Zeiten, Nationen und der Natur vereinigte", der Gegenstand ihrer Verehrung, daher sie auch aufs Eifrigste bemüht waren, denselben in Deutschland einzubürgern, ein Streben, das ihnen vollkommen gelungen ist und auf England zurückgewirkt hat. Das von Herder geweckte Interesse für die orientalische Dichtung wurde durch die beiden Schlegel genährt und auf die indische Sprache und
v. Hammer 1774—1857. Literatur ausgedehnt. Von ihnen angeregt, unternahm der Orientalist v. Hammer-Purgstall die Bearbeitung der „Geschichte der Osmanen", die Uebersetzung arabischer und persischer Dichter und das große Sammelwerk „Fundgruben des Orients", und der als Dichter und meisterhafter Uebersetzer berühmte Friedr. Rückert führte das Beginnen zu größerer Vollendung. Eben so wurden die Edda und andere scandinavische Dichtungen übertragen und dadurch für die deutsche Literatur und Sprachforschung
Jak. Grimm 1785-1863. Wilh. Grimm 1786—1859. neue Quellen erschlossen. Die Brüder **Grimm** (Jakob und Wilhelm), die größten Kenner altdeutscher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgenreichen Forschungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der echten Volks- und Hausmärchen angeregt. Denn im „Märchen" blühte den Romantikern die „blaue Blume", das Ziel der unendlichen Dichtersehnsucht. — Auch das griechische Alterthum wurde durch den Romantiker Solger, den kenntnißreichen und ästhetischen Uebersetzer des Sophokles, von einer neuern Seite dem deutschen Volke zugeführt, und in Friedrich Creuzer von Heidelberg fand die Symbolik und Mythologie der alten Welt einen phantasievollen und gelehrten Erklärer. — Bereicherte somit die Romantik das literarische Besitzthum der Nation mit fremden Schätzen und neuen Eroberungen, so erweiterte und vervollkommnete sie nicht minder die formale Seite der Dichtkunst durch Einführung neuer, dem Orient und dem romantischen Süden entlehnter Kunstformen, veredelte Stil und Sprache und widmete dem Versbau, dem Wohlklang und der glatten Darstellung Pflege und Sorgfalt. Mit Vorliebe und Geschick wendeten die Romantiker in ihren Schöpfungen Ironie und Humor an; in der Ironie erblickten sie „die Offenbarung der Freiheit", den würdigen Ausdruck des im Vollgefühl der Kraft und Selbstbestimmung sich frei bewegenden individuellen Geistes. Dabei hoben sie die Dichtkunst und die gesammte Literatur auf einen höhern Standpunkt und verliehen ihr Adel und Würde, sie weckten Sinn und Liebe für die schönen Künste und für das Naturleben in seinen mächtigen Wirkungen auf Gemüth und Seelenstimmung und bewirkten eine lebendigere Vermittelung der Literatur mit dem Leben; und wie wenig auch die Häupter der Schule die politische Freiheit geliebt und gefördert haben, zur Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe waren ihre Worte und Bestrebungen von nicht geringer Wirksamkeit. Durch scharfe und feine Kritik und Ironie wehrten sie der literarischen Flachheit und der Verirrung des Geschmacks, und Friedr. Schlegel gab den ersten Anstoß zur kunstvollen Bearbeitung der Literaturgeschichte, ein Gebiet, das seitdem mit dem besten Erfolg bebaut worden ist. Dagegen stellten sie in Bezug auf öffentliche Sittlichkeit und ehrsame Lebensweise verderbliche Beispiele und Lehren auf. Ein ungebundenes und unstetes Wander- und Reiseleben, dem sich die Meisten zwanglos hingaben, beförderte die sinnlichen Neigungen und die sündhafte Lüsternheit. In ihrem Streben, die Ehrensteifigkeit aus dem geselligen Leben zu verdrängen und dasselbe durch Einführung eines freiern Tons und feiner Manieren heiterer und anmuthiger zu gestalten, geriethen einige von ihnen auf Abwege und gaben durch ihren regellosen Lebenswandel, durch ihre Sinnlichkeit und Genußsucht mancherlei Anstoß. Die Vermischung von „himmelnder Sehnsucht und irdischer Genußsucht" ist ein charakteristisches Kennzeichen aller Romantiker.

§. 99. Novalis. Schlegel. Tieck u. A. Als Haupt der romantischen Schule
betrachtete man den frühverstorbenen lyrischen Dichter **Novalis** (Friedrich von Harden- Novalis
berg, aus dem Mannsfeld'schen) sowohl wegen seiner übersinnlichen, schwermüthigen Dich- 1772—
tungen („Hymne an die Nacht"; „geistliche Lieder") und poetischen Aufsätze („Blüthen- 1801.
staub"), als weil er in seinem unvollendeten, verworrenen Roman Heinrich von
Ofterdingen, einer Verherrlichung der Poesie, zuerst Zweck und Streben der Romantik
kund gethan. Ihm galt die Poesie als der Mittelpunkt aller geistigen Lebensthätigkeit, so
daß „seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedichte ward". Eine
strenge Herrnhuter Erziehung, tiefsinnige Studien in dem mystischen Jakob Böhme
(Lehrb. §. 552), schwindsüchtige Leiden und der frühe Tod einer geliebten Braut erzeug-
ten in ihm jene trübe, krankhafte „Gemüthsseligkeit", jene „transcendente Sehnsucht", die
in seinen poetischen Erzeugnissen den Grundton bildet. Bedeutender war die Wirksam- A. Wilh.
keit der Brüder August Wilhelm und Friedrich v. **Schlegel**, Söhne eines Predi- Schlegel
gers in Hannover, und ihres Freundes und Genossen, Ludwig **Tieck** aus Berlin. Aug. 1767—
W. Schlegel, der nach einem vielbewegten Leben im Vaterlande und in der Fremde zu- 1845.
letzt als Professor in Bonn lebte und starb, erwarb sich größern Ruhm durch seine kri- Friedrich Schlegel 1772—
tischen und ästhetischen Schriften, besonders seine **Vorlesungen über dramatische** 1829.
Kunst und Literatur, durch sein feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesiewerke, wo- Tieck 1773—
durch er anregend auf seine Zeitgenossen wirkte, durch seine (später von Tieck beendigte) 1853.
meisterhafte metrische **Uebersetzung Shakespeare's** und durch seine Arbeiten über indische
Literatur und Sanscritsprache, als durch seine eigenen lyrischen und dramatischen
Dichtungen („Ion", ein antikes Trauerspiel), Romanzen („Arion"), Elegien u. A. Die
Vorliebe für „die Sprache und Weisheit der Inder" theilte auch sein Bruder Friedrich
Schlegel, der während seines Aufenthaltes in Wien den frühern Freisinn und die Leicht-
fertigkeit, die ihn zur Abfassung des frivolen Romans Lucinde geführt, ablegte, in seiner
geistreichen, aber einseitigen **Geschichte der alten und neuen Literatur** und in den
Vorlesungen über Philosophie der Geschichte als Eiferer für die römische Kirche
und Hierarchie und als Vorfechter aristokratischer Vorurtheile auftrat und als Mann des
politischen Rückschritts landständische Verfassungen bekämpfte und den Quietismus und
die thatlose Beschaulichkeit des Orients als höchste Tugend pries. In seinen „Vorlesun-
gen über neuere Geschichte" stellte er das einträchtige Zusammenwirken von Papstthum
und Kaiserthum als „das Ideal" dar, „welches dem europäischen Staaten- und Völker-
systeme zu Grunde liege"; daher weilte sein Blick mit Vorliebe auf dem Mittelalter, wo
diese beiden Kräfte den Einheitspunkt der Geschichte bildeten und das Ritterthum ein
sittliches Band um alle Völker schlang, und darum war er der Lobredner Oesterreichs,
das die Verfassung des Mittelalters und den Begriff von einem Ganzen der gesammten
Christenheit stets aufrecht zu erhalten gesucht habe. — Bestand das Hauptverdienst der
Schlegel in ihren wissenschaftlichen Leistungen, in ihrer geistreichen Kritik
(„Charakteristiken und Kritiken"; die kritische Zeitschrift „Athenäum"), wodurch sie die
verflachte Literatur mit „göttlicher Grobheit" bekämpften und der Poesie wieder ihren
idealen Standpunkt anwiesen, und in ihrer vielseitigen Anregung, so bestehen die
Verdienste Ludwig Tiecks, der am meisten in Berlin, wo er geboren ward und starb, und in
Dresden lebte, in seinen dichterischen Producten und in seinen Bemühungen um
das Theaterwesen. Den größten Ruhm erlangte er durch die dramatische Be-
arbeitung alter Volkssagen und Märchen, sowohl in den größern Dramen **Ge-
noveva, Kaiser Octavianus, Fortunat**, als in den Sammelwerken: **Peter Lebe-
recht's Volksmärchen** und **Phantasus**. Seine Richtung zum Wunderbaren, My-
steriösen und Phantastischen machte diese Werke zur Lieblingslectüre gewisser vornehmer
Kreise, die sich nunmehr eben so dem Religiösen und Mystischen, dem Wunder- und Aber-
glauben zuwandten, wie früher dem Unglauben und der Freigeisterei. Diese Märchen-
und Volksbücher des Mittelalters waren der eigentliche Boden für die romantische Poesie;
hier lag die unbegrenzte Welt des Gemüths und der Phantasie in „mondbeleuchteter Zauber-

nacht, die den Sinn gefangen hält", offen da; hier erreichten die Romantiker am besten ihren Zweck, den Leser „in die Empfindung eines Träumenden hineinzuwiegen". — In der spätern Periode seines Lebens widmete Tieck seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich der Novelle, worin er große Kunst und Erzählungsgabe bei Entwickelung des innern Seelenlebens beurkundet, aber weder poetische Tiefe noch sittliche Kraft („der junge Tischlermeister"; „Dichterleben" [Shakespeare]; „des Dichters Tod" [Camoens]; „Vittoria Accorombona" u. a. m.). Alle seine Charaktere haben etwas Träumerisches und Energieloses.

Ludwig Tieck schwankte lange in seiner Richtung, ehe er den wahren Boden für seinen Geist fand. Seine ersten Romane, das orientalische Schauerbild Abdallah und der in Rousseau's Sinn verfaßte Briefroman Will. Lovell verrathen keineswegs die spätern Ansichten des Dichters, die erst in Peter Leberechts Volksmärchen, einer Sammlung phantastischer, auf humoristische Weise dramatisirter Märchen mit polemischen Beziehungen auf lebende Literaten (wie: Blaubart; der gestiefelte Kater; die verkehrte Welt; Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack) hervortreten und noch entschiedener in dem Roman: Franz Sternbald's Wanderungen, den er gemeinschaftlich mit seinem früh-Wackenroder 1772—97. verstorbenen Freund W. H. **Wackenroder**, dem Verfasser der „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", oder doch unter der anregenden Theilnahme desselben bearbeitete; hier kamen zuerst die Grundsätze von der religiösen Heiligung der Künste, daß der Künstler nur durch „den unmittelbaren göttlichen Beistand" seine Vollendung erreichen könne, zum Vorschein. Der Phantasus ist eine Sammlung von Volkssagen, romantischen Novellen, Märchen (z. B. Melusine; getreuer Eckhart; vier Haimonskinder u. a.) mit vorherrichendem Hang zum Wunderbaren, Mystischen und Phantastischen. Tieck's Dramen sind zur Aufführung ungeeignet, eine Entfremdung vom Praktischen, die um so mehr auffallen muß, als Tieck für Theater und Schauspielwesen in Dresden sehr thätig wirkte, sowohl durch seine Uebersetzungen und Arbeiten über Shakespeare und das altenglische Theater als durch seine dramaturgischen Blätter.

§. 100. **Andere Dichter der romantischen Schule.** Wenden wir uns von den Häuptern der Romantik zu den übrigen Erscheinungen, so finden wir im Allgemeinen, daß die romantische Poesie mehr empfangend und nachbildend, als selbstthätig ist, daß sie sich an frühere Muster anlehnt und ihren Hauptwerth in die Vollendung von Form, Sprache und Versbau setzt. In der Lyrik herrscht ein düsterer, melancholischer Grundton, eine weiche, empfindsame Stimmung, ein ungestilltes Sehnen; so Tiedge 1752—1841. bei **Tiedge** (Urania), **Baggesen**, **Matthisson** und **Chamisso**; im Drama haben die schauerlichen, von religiöser Mystik und Schwärmerei durchdrungenen Dichtungen des Werner 1768—1823. überspannten, ziel- und regellos umhergetriebenen **Zach. Werner** mehr Nachahmung gefunden (in den Schicksalstragödien), als die lebendigen Theaterstücke des talentvollen H. v. Kleist 1776—1811. Heinr. von **Kleist** und die freilich oft trockenen und schwunglosen historischen Dramen der Brüder Heinrich und Matth. Collin, wie sehr auch der hochbegabte **Platen** mit aristophanischem Witz die erstere verschrobene Richtung bekämpfte. Die größte Entartung aber erblicken wir in der Novellen- und Romanliteratur, wo die Ueberspanntheit eines Arnim und Clemens Brentano sich zuletzt zu der affectirten Verschrobenheit eines Fouqué 1777—1843. de la Motte Fouqué und zu den phantastischen Gebilden eines Hoffmann versteigt. Arnim und Brentano liefern den Beweis, „daß bedeutende poetische Begabung ohne die Zucht der E. T. W. Hoffmann 1776—1822. Form und des Gedankens verhallt, ohne ein Echo in der Nation zu finden." Mehrere dieser Dichter, wie Chamisso, Fouqué, hatten in Verbindung mit Varnhagen, Hitzig u. A. zu Anfang des Jahrhunderts in Berlin den Nordsternbund gegründet, worin gemüthliche Geselligkeit, vaterländisches Streben und künstlerische Hebung das gemeinsame Band bildeten.

Bei dieser Richtung der Zeit, der die talentvollsten Schriftsteller und die Wortführer des Volks huldigten, vermochten die wenigen Stimmen, die einen freiern Ton anschlu-Seume 1763—1810. gen, nicht durchzudringen. Was half es, daß der freiheitliebende, patriotische **Seume**, der rüstige Spaziergänger nach Syrakus, in seinen Gedichten, „durch die ein bitterer Gram seine Furchen zieht", die Gedanken und Empfindungen einer freien Seele ausspricht und in Amerika's Wäldern, wohin ihn hessische Werber geschleppt, bei den Huronen Menschlichkeit findet, die der übertünchte Europäer verlernt? — die ernste Sprache des rauhen Mannes fand wenig Anklang; Heinrich **Zschokke** (Anh. §. 96) mußte seinen Freimuth und seinen Nationalismus in die Schweiz tragen und sein Freund Heinrich Kleist, der talentvollste dramatische Dichter, dessen Hermannsschlacht von seiner patriotischen Gesinnung und von dem Gram über Deutschlands Schmach zur Zeit des

Rheinbundes zeugt, gab sich, ein „politischer Werther", im Kummer über die Leiden der Zeit mit einer kranken Freundin in Potsdam am heiligen See selbst den Tod. „Ein echt romantischer Selbstmord ohne Leidenschaft, der das Leben ausstreicht, wie eine zu lange Scene in einem Drama."

Die bekanntesten **lyrischen Dichter** sind: der gefühlvolle **Max von Schenkendorf** aus Königsberg, wie Körner Sänger und Krieger, während seines Aufenthalts in Karlsruhe und am Rhein der Jung-Stilling'schen Familie befreundet, daher seine Gedichte, neben ihrer Richtung auf „Kaiser und Reich", hauptsächlich in christlicher Gläubigkeit, religiöser Gefühlsamkeit und in katholisirendem Romanticismus wurzeln; Friedr. Aug. von **Stägemann**, verdienter Staatsmann und Beamter unter Stein und Hardenberg und vaterländischer Dichter („Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten"; Sonette); Ludw. Th. **Kosegarten** aus dem Mecklenburgischen, auf der Insel Rügen und in Greifswalde wirksam; von ihm: lyrische Gedichte, Idyllen („Jukunde"), Romane u. A.; der erregbare, enthusiastische und unbeständige Däne **Baggesen** (Haideblumen; Parthenais, ein idyllisches Epos); **Tiedge** (bei Magdeburg, zuletzt in Dresden wohnhaft), dessen Begeisterung „aus Nächten dunkler Trauer" stammt und dessen Phantasie nur „in Einsamkeit und Natur" rege erscheint (sein elegisches Lehrgedicht **Urania** singt von Gott und Unsterblichkeit); Tiedge's Freund und Landsmann **Matthisson**, bei dem die Naturschwärmerei, die sanfte Melancholie und zugleich die Formal-Vollendung und der Wohllaut den Höhepunkt erreichten. In Matthisson's klangreichen elegischen Naturschilderungen weht eine „duftige Mondscheinspoesie voll sanfter Schwermuth, voll beschaulicher Schwärmerei, voll Natursinn und weicher melancholischer Anklänge". Einen düsteren Hang zur Schwermuth, eine Vorliebe für das Herzerschütternde und Grauenvolle, doch gemischt mit harmloser Heiterkeit und französischer Schalkhaftigkeit, findet man auch in den Gedichten des aus Frankreich nach Preußen übergesiedelten **Adalbert von Chamisso**, des Verfassers des weltberühmten Märchens **Peter Schlemihl**, worin er das eigene Weh des aus dem Vaterlande gestoßenen Verbannten schildert, der den Verlust des angebornen Guts weder durch fremde Schätze zu ersetzen, noch durch rastloses Wandern zu vergessen vermag, und vieler Balladen, Romanzen und anderer Gedichte, die von großer Sprachgewandtheit zeugen. In ihm erscheint die klare französische Form verbunden mit deutscher Tiefe und Innerlichkeit („Schloß Boncourt"). Zu der berühmten poetischen Erzählung „Salas y Gomez", einem Gedichte von ausgeprägtester Physiognomie, „in welchem der Ausdruck schroffster Oede und Weltverlassenheit und bitterer Verzweiflung in marmorharte Verstafeln gegraben ist", wurde er auf einer dreijährigen Reise um die Welt durch unmittelbare Eindrücke angeregt. Auch Joh. v. **Eichendorff**, ein vielseitiger Schriftsteller, ist am bedeutendsten auf dem Felde der Lyrik (§. 109 g.). Seine ersten Gedichte machte er unter dem Namen **Florens** bekannt. In Matthisson's Geist dichtete auch der Freiherr **v. Salis** aus Graubündten, dessen gemüthvolle Gedichte und Naturschilderungen während eines bewegten Kriegslebens entstanden.

Schenkendorf 1783—1817.
Stägemann 1763—1840.
Kosegarten 1758—1818.
Baggesen 1760—1826.
Matthisson 1761—1831.
Chamisso 1781—1838.
Eichendorff 1788—1857.
Salis 1762—1834.

Dramatiker: H. Kleist (Prinz von Homburg; die Familie Schroffenstein; Käthchen von Heilbronn; der zerbrochene Krug u. a. m.); auch mehrere treffliche Erzählungen („Michael Kohlhaas") haben **Kleist** zum Verfasser; Heinrich v. **Collin** aus Wien (Coriolan; Regulus u. a.). Der Däne **Oehlenschläger**, ein vielgereister, mit den Häuptern der romantischen Schule befreundeter Mann, der deutsch und dänisch dichtete (Correggio u. a.), führt uns in seinen weichen dramatischen Werken meistens in die Mythengeschichte der deutschen und scandinavischen Urzeit („Hakon Jarl"; „der Palnatoke"; „Baldur der Gute"; „die Drillingsbrüder von Damask" sind eine Tieck'sche Nachahmung); Zach. **Werner**, ein regelloser Geist, nahm bei seinen, von dunkler Mystik, schauerlich erregten Ahnungen und Gefühlen und wunderbaren Verhängnissen angefüllten Tragödien (die Söhne des Thals; die Mutter der Maccabäer; der vierundzwanzigste Februar; das Kreuz an der Ostsee; Martin Luther oder die Weihe der Kraft u. a.) Calderon zum Vorbild und bewirkte durch seine Uebertreibungen, „daß die Dramatik des Tags ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward". Werner war eine jener Naturen, „die durch einen sonderbaren Unstern sich weder im Leben, noch in der Kunst zu orientiren verstehen, weil die vorwiegende Macht des **Gemüths**, das sich über seine Interessen nicht klar zu werden vermag, und die Spiele einer ungeregelten Phantasie das verständige und ästhetische Maß nicht zur Geltung kommen lassen. Er hatte offenbar von seiner Mutter den Keim einer Geisteskrankheit geerbt, die bei ihm nicht vollständig zum Ausbruch gekommen, aber doch seinem Talent die Spitze abbrach". Von ihm angeregt geriethen Adolf **Müllner**, Advocat in Weißenfels, ein Mann von nüchternem Verstand und mit der Gabe, sich fremde Muster anzueignen (die Schuld; König Ynguro; die Albaneserin u. a.), Franz **Grillparzer** (die Ahnfrau), E. v. **Houwald** (das Bild; der Leuchtthurm) u. A. auf die verschrobene, an Schiller's Braut von Messina angelehnte **Schicksalstragödie**, gegen welche August **von Platen**, der Dichter der orientalischen **Ghaselen**, seine dramatischen Satiren (die „**verhängnißvolle Gabel**"; der „**romantische Oedipus**") in aristophanischer Weise und mit hoher Formvollendung und Sprachgewandtheit richtete. Auch der fruchtbare Romanschriftsteller Baron de la Motte Fouqué gerieth in seiner den Sagen der Edda und der Nibelungen nachgebildeten Trilogie „**der Held des Nordens**" (Sigurd der Schlangentödter, Sigurd's Rache, und Aslauga) in die unnatürliche Uebertreibung des Tages. Wilh. **Schütz** verfolgte in seinen romantischen Dramen („Lacrymas; Niobe; Karl der Kühne" u. a.) die Bahn der Schlegel; ebenso der Tragödien- und Novellendichter Johann August **Apel** († 1816), dessen Tragödien (Polyidos; Kunz von Kaufungen) und Novellen (Gespensterbuch) den Werth hoher Formreinheit besitzen. Apel's Mitarbeiter an dem „Gespensterbuch" war der unter dem Namen Friedr. **Laun** bekannte Fr. A. Schulze, ein fruchtbarer Dichter und Romanschriftsteller († 1849).

Collin 1779—1823.
Oehlenschläger 1779—1850.
Müllner 1774—1829.
Grillparzer geb. 1790.
Houwald 1778—1845.

Cl. Brentano 1777—1842. Arnim 1784—1831.

Novellen- und Romanliteratur: Clemens Brentano, Enkel der Sophie Laroche, „die Gründung Prags“, eine dramatische Dichtung voll barocker Einzelheiten; „vom braven Casperl und vom schönen Annerl“, eine Erzählung im Volkston; „Gockel, Hinckel und Gackeleia“, ein Märchen, das bei aller Verkehrtheit doch von einer gemüthlichen Auffassung des Naturlebens zeugt; Achim von Arnim, ein phantasiereicher Dichter, voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Romantik, die er mit dem Leben der Gegenwart zu verbinden strebte, und für die Tiefe des deutschen Gefühls in den Volksliedern (wovon er in Verbindung mit seinem phantastischen Freunde, dem Dramen-, Märchen- und Novellendichter Clemens Brentano, eine Sammlung, des Knaben Wunderhorn genannt, veranstaltete) verfaßte Romane (die Kronenwächter; Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores u. a.) und Dramen (Halle und Jerusalem; die Gleichen u. a.), die durch ihre Schrankenlosigkeit die Ueberspanntheit dieser Schule beurkunden. Diese Ueberspanntheit erscheint krankhaft gesteigert in den mattherzigen, von dem „Laubwerk mittelalterlicher Ritterlichkeit“ durchwachsenen Romanen des frommen Freiheitskämpfers de la Motte Fouqué (Undine, ein Märchen, die Beseelung der elementaren Naturkräfte darstellend, nicht ohne Poesie und zarte Sinnigkeit, wenn auch der hohen Bewunderung, die es einst gefunden, nicht würdig; der Zauberring u. a.), in krampfhafter Höhe bei dem, übrigens in seiner Art sehr talentvollen und mit allen Künsten, besonders der Musik, vertrauten Amadeus Hoffmann (Anh. §. 96), dem Verfasser der humoristischen Erzählungen: Elixire des Teufels; Kater Murr; Serapionsbrüder (eine aus dem Nordsternbund hervorgegangene Gesellschaft, deren Namen den Rahmen abgab für eine Reihe von Novellen); Nachtstücke; Klein Zaches; Phantasiestücke in Callot's Manier u. a. Wild und phantastisch ahmte Hoffmann den Jean Paul nach, „aber ohne den Frieden in sich zu tragen“; seine Schöpfungen, wie gelungen auch manche seiner Charakterzeichnungen sein mögen, haben etwas Finsteres, Dämonisches, Grausenerregendes, sie sind „ein Bild eines zerrissenen Herzens“, ein „Hohlspiegel, in dem alle Gestalten zu Doppelbildern und Fratzen werden“ und den Leser mit einem wunderlichen Grauen durchrieseln. Seine Schriften sind das treue Abbild seines ruhelosen, zerfahrenen Lebens und seiner aufgeregten Stimmung in durchschwärmten Nächten. In Fouqué'scher Manier sind auch die Romane und Novellen von Franz Horn gehalten. — Die Begeisterung und Schwärmerei der deutschen Jugend während der Freiheitskriege und unmittelbar nachher war nicht ohne Einfluß auf diese überreizte Poesie.

(Margin: Amad. Hoffmann 1776—1822.)

§. 101. Die Befreiungskriege „zündeten auch in der trüben und dämmerigen Poesie eine kurze Taghelle“, indem der tapfere **Theodor Körner** aus Dresden (Sohn von Schiller's Freund) in einer kräftigen, volksthümlichen Liederpoesie „Leier und Schwert“, der wackere Ludwig **Uhland** aus Tübingen, der patriotische E. Moritz **Arndt** und Friedrich **Rückert** in seinen Jugendgedichten („geharnischte Sonette“) von deutscher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre sangen und in Schiller's Geist an das Vaterland mahnten. Aber die Begeisterung der Freiheitskämpfe ging vorüber und die Ruhe und Erschlaffung, die sich über Europa lagerte, war der romantischen Dichtung günstiger, als dem aufregenden Freiheitsgesang. **Körner**, der in Lützow's Freischaar diente, fiel im Krieg; Rückert wandte sich der Romantik zu, die dem schwärmenden, empfindsamen Geschlechte mehr zusagte, indem er in den „östlichen Rosen“ die weichen Gefühle orientalischer Poesie besang und in seinen Uebersetzungen und Nachbildungen von Indiens beschaulichen Dichtwerken („Nal und Damajanti“) und den Makamen des arabischen Dichters Hariri durch die Biegsamkeit unserer Sprache die Nachbarvölker in Erstaunen setzte. Was vermochten einzelne Stimmen gegen die Richtung der Zeit, die über den Träumen an eine schöne Vergangenheit und über frommen Gefühlen und religiösen Schwärmereien die Gegenwart und das, was Noth thut, übersah und mißkannte?

Th. Körner 1791—1813.

Theodor **Körner**, geb. zu Dresden 1791, begab sich noch vor Vollendung seiner Studien von Leipzig nach Wien, wo er sich zuerst durch dramatische Dichtungen: „der grüne Domino“, „der Nachtwächter“, und namentlich durch die ernsten Stücke „Hedwig“, „Rosamunde“ und „Zriny“ bekannt machte. Das letztere in Schiller'schem Geiste gedichtete Trauerspiel war in jener Zeit der gährenden Volkskraft durch seine Darstellung echten Heldenmuths von großer Wirkung. In den Freiheitskriegen, an denen er als Freiwilliger Theil nahm, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus, bis er neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch unweit Rosenberg den Heldentod starb (20. Aug. 1813). Seine lyrischen Gedichte: Leier und Schwert verehrt das deutsche Volk als theures Vermächtniß. — Ludw. **Uhland**, geb. 1787 in Tübingen, wo er sich um 1805 dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. „Ausgegangen von der vaterländischen Richtung der romantischen Schule, hat er das Schwärmerische und Träumerische, eben darum aber auch Gespannte und Unwahre, welches dem Deutschthum der älteren Romantik anhing, vollständig überwunden.“ Die erste um 1815 erschienene Sammlung seiner patriotischen „Gedichte“ war nicht ohne Einfluß auf die Berathungen der Stände seines Vaterlandes und fand allenthalben eine begeisterte Aufnahme. Seit dem Jahr 1819 wirkte er als Mitglied der Würtembergischen Ständekammer und legte, um sich diesem Berufe ungestört widmen zu können, im Jahr 1833 die ihm einige Jahre früher verliehene Professur der deutschen Sprache und

(Margin: Uhland 1787—1862.)

Literatur nieder. Er gehörte zu den eifrigsten Gliedern der constitutionellen Opposition. Außer seinen durch Gemüthlichkeit und wahre Empfindung ausgezeichneten lyrischen Gedichten, Balladen und Romanzen, in denen sich eine vaterländische Gesinnung und eine tiefe Bewunderung für vergangene Herrlichkeit kund gibt, besitzen wir noch einige dramatische Arbeiten (Herzog Ernst von Schwaben; Ludwig der Baier) und eine musterhafte Sammlung „alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder" nebst einer Abhandlung über „Walther von der Vogelweide." Als treuer Vorkämpfer des Fortschritts und aller freiheitlichen Ideen durch Wort und That, so daß er die Ordensverleihungen zweier deutscher Könige zurückwies, war Uhland dem deutschen Volke ein theurer Name, daher dessen Sympathien ihn mit seltener Anhänglichkeit in den Tod begleiteten († 13. Nov. 1862). — E. Moritz **Arndt**, geb. 1769 auf der Insel Rügen, studirte in Greifswalde Arndt 1769—1860.
und Jena und machte dann große Reisen, die seinen geistigen Gesichtskreis erweiterten. Als Professor in Greifswalde zog er sich durch seine freisinnige Schrift „Geist der Zeit" Napoleon's Ungnade zu, so daß er sich zwei Jahre (von 1807—1809) in Stockholm aufhalten mußte und später nur durch Annahme des Namens Allmann den Nachstellungen in Deutschland entging. Im Jahr 1812 begab er sich nach Petersburg und wirkte dann als Freund und Verehrer des Freiherrn vom Stein durch patriotische Gedichte und Schriften („der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze"; „Soldatenkatechismus" u. a.) für die Sache der deutschen Freiheit gegen Napoleon's Gewaltherrschaft. Im Jahr 1818 erhielt er die Professur der neuern Geschichte in Bonn, wurde aber schon im folgenden Jahr, als bei den demagogischen Umtrieben betheiligt, suspendirt, eine unverdiente Strafe, die erst bei dem Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelm IV. aufgehoben wurde. „Ihm war das herbe Loos beschieden, Anfechtungen von solcher Seite zu erfahren, wohin er seine Liebe gewendet hatte". Unter seinen spätern Schriften sind seine „Schwedische Geschichten unter Gustav III. und Gustav Adolf IV.", seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben" und seine „Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein" die bedeutendsten. Als Vermächtniß an sein Volk erschien bald nach seinem Tode (29. Jan. 1860) die vollständige Sammlung seiner „Gedichte". — Friedr. **Rückert**, geb. Rückert 1789—1866.
zu Schweinfurt 1789, studirte in Jena, arbeitete von 1815—1817 in Stuttgart am „Morgenblatt" und wurde nach einer Reise nach Rom im Jahr 1826 als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen angestellt, von wo er im Jahre 1841 nach Berlin berufen ward. Seitdem wohnte er bald in dieser Hauptstadt, bald auf seinem Landgut bei Koburg. Seine ersten „deutschen Gedichte", welche auch die „geharnischte Sonette" enthielten, gab er unter dem Namen Freimund Reimar heraus. Seine Fruchtbarkeit ist beispiellos und seine Virtuosität in Handhabung der Form führte ihn zu den mannichfachsten Dichtungsarten. Dem Inhalt nach lassen sie sich eintheilen in lyrische Gedichte von bunter Verschiedenheit, in Uebersetzungen und Bearbeitungen orientalischer Poesien, und in Dichtungen religiösen Inhalts („Leben Jesu"; „Saul und David"; „Herodes der Große" u. a).

§. 102. Goethe's Alter. Goethe, dem „das schöne Gleichmaß der Persönlichkeit und ihre ästhetische Befriedigung" als Hauptziel galt, fand kein Gefallen an den Dichtungen der Romantiker, an der „Epoche der forcirten Talente", so sehr ihm diese auch huldigten. Ihre blos empfängliche „dilettantische" Natur, die Alterthümelei und Frömmelei, „das Uebersinnliche und Phantastische" ihrer Dichtungen sagte ihm nicht zu; er warf sich auf Kunst und Wissenschaft und legte seine Ansichten und Forschungen in den Propyläen, in der Zeitschrift Kunst und Alterthum und in seinen Aufsätzen über Naturkunde (Farbenlehre) nieder; er versetzte sich in die schöne Zeit der Vergangenheit und lieferte in seiner mit unübertrefflicher Kunstvollendung verfaßten Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit" (1811 ff.) vortreffliche Beiträge zur Erkenntniß der Sitten- und Literaturgeschichte, der Personen und Zustände seiner frühern Jahre. Dieses interessante Werk führt uns hauptsächlich den Bildungsgang der Goethe'schen Jugendzeit vor die Seele; durch seine italienische Reise und durch verschiedene Abhandlungen und Notizen über Kunst und Künstler, z. B. Biographie von Hackert, Winckelmann u. dergl., wird uns die wichtige Periode seines italienischen Aufenthalts näher gerückt; in der Campagne von 1792, die er als Begleiter seines Herzogs in der preußischen Armee mitmachte, erfahren wir seine Schicksale beim Ausbruch der Revolution, und bewundern seine Gabe der Auffassung des Einzelnen; in den zahlreichen Briefsammlungen von ihm und an ihn blicken wir in das Innerste seiner Seele, seine Sinnes- und Denkungsart, und die letzten Reden, Gedanken und Bemerkungen des Dichterhelden in Weimar sind uns von Eckermann, Riemer u. A. mitgetheilt worden. — Erst später, als ihn das Alter nachsichtiger und toleranter gemacht, versöhnte er sich mit der neuen Richtung und stimmte in den Ton und Geschmack der Zeit ein. In dem durch Vollendung der Form und durch Plan- und Regelmäßigkeit in Anlage und Ausführung ausgezeichneten Roman die „Wahlverwandtschaften" lieferte Goethe ein Meisterstück der neuen Novellenliteratur und in der Reihe kleiner Erzählungen, die als „Wilhelm

Meister's Wanderjahre" erschienen und die „harmonische Organisation der Gesellschaft" anstrebten, huldigte er dem Märchengeschmack und dem Gefallen am Geheimnißvollen und Mystischen. „Vom ästhetischen Standpunkte betrachtet, bleiben die Wanderjahre eine Sandwüste, öde, dürr, unfruchtbar, und unter den Novellen finden sich wenige grüne Oasen." In ihnen eine „Anticipation" der Socialsysteme späterer Tage zu sehen, ist eine kühne Schlußfolgerung. Während der Freiheitskriege, für welche der nunmehr alt gewordene Goethe eben so wenig Sympathie empfand, wie für die Revolutionsbegeisterung der frühern Jahre, wendete er wieder dem handelnden und wirkenden Leben den Rücken und flüchtete sich in die Beschaulichkeit und in die künstliche Reim- und Formpoesie des Orients. „Die Ruhe des Alters fühlte sich von jener körperlosen, nebelhaften, unsinnlichen Lyrik angezogen; denn schon ehe er seinen westöstlichen Divan herausgab (1818), hatte seine eigene Dichtung die ähnliche Gestalt angenommen." Das „Erwachen des Epimenides" war nur ein kühler allegorischer Anklang an die Freiheitskämpfe der erwachten deutschen Nation. Auch die Wirkungen der von Lord Byron begründeten „Poesie der Verzweiflung" erlebte Goethe noch und legte in den zahmen Xenien, die von dem klaren Sinne zeugen, den der lebensweise Dichter bis ins hohe Alter festgehalten, manche treffende Bemerkung über diese und andere Entartungen der deutschen Literatur nieder. Und kurz zuvor, ehe er als drei und achtzigjähriger Greis 22. März 1832. ins Grab stieg, übergab er der Nation im zweiten Theil des Faust einen allegorischen Rückblick auf sein eigenes Leben und die Umgestaltung seiner Bildung und Dichtung von der Zeit an, „wo er aus dem Dunkel der Naturperiode herausgetreten war, welche der erste Theil zum Gegenstand hatte."

In den beiden ersten Acten werden des Dichters Studien der Natur und des Alterthums symbolisch angedeutet. In die Tiefe der Natur hinabgetaucht, hat er in den Urbildern der Dinge das Ideal gefunden und ist auf hellenischem Boden von einem neuen Gefühl durchdrungen worden. In dem dritten, prachtvoll ausgeführten Acte wird in der Vermählung Faust's mit Helena die Verbindung des romantischen Dichters mit der Antike dargestellt: „die Frucht dieses Bundes (Euphorion) ist die romantische Poesie, ein Genius ohne Flügel, ein Gaukler, der in Icarus' Loose endigt", mit besonderm Bezug auf Lord Byron. Im vierten Acte wird die Lage des Dichters der Revolution und Restauration gegenüber, und im fünften sein Verhältniß zur Weltliteratur angedeutet. Durch die göttliche Gnade von Oben und durch seine Strebsamkeit und Richtung zum Thätigen wird endlich der Held gerettet.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen
Und hat an ihm die Liebe gar
Von Oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

7. Die neueste Literatur unter dem Einfluß der politischen Meinungskämpfe.

§. 103. Aristokratische und liberale Richtung in der Literatur. Die Literatur und namentlich die Dichtkunst kann sich dem Einfluß der Ideen, welche die Zeit durchdringen und beherrschen, nicht entziehen, und sie wird um so mächtiger auf die Zeitgenossen einwirken, je bestimmter und entschiedener sie sich an die herrschenden Ideen anlehnt. Jede Literatur, insbesondere die lyrische Poesie, wird daher stets den Stempel ihrer Zeit an sich tragen und erst in ihrer historischen Stellung vollkommen verstanden werden können. So drehte sich die mittelalterliche Dichtung um Ritterthum und Minnedienst; im Reformationsjahrhundert und in der nächstfolgenden Periode stand die Literatur und Poesie unter religiösen und kirchlichen Einflüssen, und daß die klassische Zeit der deutschen Literatur nicht einen ähnlichen Mittelpunkt aufzuweisen hat, lag hauptsächlich in dem Mangel großer, weltbeherrschender Ereignisse und Ideen, ein Mangel, den der deutsche Geist durch großartige und mannichfaltige Schöpfungen

auf dem Gebiete der Phantasie, des Denkvermögens und der Wissenschaft auszufüllen bemüht war. — Dies änderte sich, als die französische Revolution und die Napoleonische Militärherrschaft auf kühnen und blutigen Pfaden einherschritt und die frühere Zeit mit ihrem gemüthlichen Stillleben und ihren veralteten Formen niedertrat. Die europäische Menschheit und vor Allem das deutsche Volk wurde aus seiner Ruhe und gewohnten Lebensweise aufgerüttelt und zur Betheiligung an den großen weltgeschichtlichen Ereignissen gezwungen. **Freiheit** und **Politik** traten in den Vordergrund, und der **Kampf**, der anfangs gegen den äußern Feind gerichtet war, gestaltete sich nach dem Sieg zum Meinungskampf wider die innere Gegenpartei. Die Zeit der **heiligen Allianz**, die der europäischen Menschheit mit dem Frieden auch die alten Zustände in Kirche, Staat und Leben zurückgeben wollte, begründete in der deutschen Literatur keine Periode der Zufriedenheit und Versöhnung, sondern wie in der Politik und im ganzen öffentlichen Leben die Geister nach den verschiedensten Richtungen aus einander gingen und ein in frühern Zeiten unbekanntes Parteiwesen alle Verhältnisse durchdrang, so auch in der Dichtkunst und in der gesammten Literatur. Auch hier gab sich eine **aristokratische conservirende** und eine **liberale volksthümliche** und **reformirende** Gesinnung kund. Die **Romantiker** schlossen mit den Aristokraten und Regierungen ihren Bund, betrachteten die Literatur als Sondergut der Vornehmen und Gebildeten und suchten den aus der Revolution hervorgegangenen demokratischen Geist durch Wiederbelebung mittelalterlicher Religiosität, Poesie, Kunst und Weltanschauung zu bekämpfen. Unter ihren Händen erhielt die Dichtkunst ein exclusives, aristokratisches Gepräge, und hatte dies einerseits den Vortheil, daß die Poesie gehoben und der zunehmenden Verflachung entrissen ward, so hatte es anderseits die Folge, daß der größere Theil der Nation ihnen und ihren Bestrebungen entfrembet wurde und sich den Dichtern zuwandte, die sich an das wirkliche, handelnde Leben anlehnten und sich an den Bestrebungen und Anliegen des Volks betheiligten. Zwar hatten die letztern eine weniger beneidenswerthe Stellung als die erstern. Denn während die Romantiker sich der Gunst der Fürsten und Vornehmen erfreuten, die Genüsse des Lebens in vollen Zügen schöpften und über dem Bewundern mittelalterlichen Wesens und dem Lobpreisen Italiens, des Feenlandes jeglicher Kunst, das deutsche Vaterland mit seinen Kämpfen und Leiden übersahen, waren die Sänger der Freiheit, die zum Volke hielten und auf Erfüllung der in der Noth gegebenen Verheißungen drangen, der Zurücksetzung, Mißachtung, Verfolgung ausgesetzt. Kein Wunder, daß Manche, die anfangs der Freiheit und dem Fortschritt gehuldigt, sich bald eines Andern besannen und wie **Görres** u. A. sich der entgegengesetzten Seite zuwandten, die reicheren Lohn in Aussicht stellte. Nur Wenige hielten Stand und störten die Lobgesänge und Verherrlichungen der Conservativen durch liberale Mißtöne und Mahnrufe. Unter diesen war Ludwig **Uhland** eine helle Stimme in trüber Zeit, und Moritz **Arndt** bewahrte auch unter gerichtlicher Verfolgung und Amtsentsetzung den Glauben an Deutschlands dereinstige Einheit. Auch Aug. Graf v. **Platen-Hallermünde**, ausgezeichnet als formgewandter Lyriker (Ghaselen, Lieder, Oden, Sonette), als satirischer Komödiendichter (Anh. §. 100) und auch im Epos („Abbasiden") nicht unglücklich, den der „Weltschmerz" und die innere Zerrissenheit aus der Heimath wegtrieb, huldigte dem politischen Liberalismus. Platen 1796—1825. Sie bildeten neben **Schiller** und **Körner** die Lieblingslectüre des deutschen Volks und alle Bemühungen der Romantiker und ihrer gleichgesinnten Nachfolger, unter denen selbst fürstliche Personen, wie König **Ludwig von Bayern** und Prinz **Johann von Sachsen**, und hochgestellte Staatsmänner, wie der bayerische Staatsminister v. Schenk und der österreichische Freiherr v. **Münch-Bellinghausen** (**Friedrich Halm**) u. A. nach dem Dichterlorbeer strebten, durch poetische Werke von loyaler Färbung und aristokratischer Haltung jene Freiheitssänger zu verdrängen, blieben ohne Erfolg. Je mehr die Romantiker in aristokratischer Vornehmheit Schiller's Werth und Verdienste herabsetzten, desto treuer bewahrte das deutsche Volk ihm und seinen Gesinnungsgenossen ausschließlich seine

Zuneigung. An den in Schiller's Werken mit Wärme und Begeisterung ausgesprochenen Ideen der Freiheit, Vaterlandsliebe und Menschenwürde hob und stählte sich das Gemüth des Volks, indeß es auf die romantischen Verherrlichungen einer untergegangenen Welt, eines entschwundenen Ritterthums, einer unwiederbringlichen Kunstreligion mit Gleichgültigkeit blickte und selbst die künstlerische Vollendung eines Goethe der freisinnigen Gemüthspoesie Schiller's nachstellte.

Ludw. v. Bayern. König **Ludwig von Bayern**, geb. 1786. Von diesem kunstliebenden Fürsten besitzen wir drei Bände lyrischer „Gedichte" und die in einem eigenthümlichen deutschen Stil verfaßten „Walhallagenossen", kurze Lebensabrisse berühmter Männer, deren Büsten er in seinem herrlichen Walhallabau unweit Regens-
Johann v. Sachsen. burg aufstellen ließ. — Prinz **Johann von Sachsen** (seit 1854 König von Sachsen), geb. 1801, einer der gebildetsten Männer der hohen Aristokratie, befaßte sich vorzugsweise mit italienischer Literatur. Von dem Umfang und der Tiefe seiner Studien gibt die von ihm bearbeitete, unter dem Namen Philalethes herausgegebene, metrische Uebertragung der „göttlichen Komödie" Dante's mit kritischen und historischen Erläuterungen einen schönen Beweis. Seine ältere Schwester **Amalie**, geb. 1794, hat sich in der literarischen Welt (anfangs unter dem Namen Amalie Heiter) durch eine Anzahl Lustspiele („der Oheim",
Schenk 1788—1841. „die Fürstenbraut", „der Verlobungsring"' „der Pflegevater" u. a. m.) bekannt gemacht. Der 1854 verstorbene König Friedrich August II. ist ebenfalls als Schriftsteller in der Botanik aufgetreten. — Ed. v. **Schenk**, geb. zu Düsseldorf 1788, trat 1817 zur katholischen Kirche über; um 1828 bayerischer Staatsrath und Minister des Innern, Urheber des strengen Censurgesetzes und eifriger Anhänger des Ultramontanismus. Unter seinen lyrischen und dramatischen Dichtungen („Henriette von England"; „Kaiser Ludwig's Traum"; „Albrecht Dürer"; „Bethulia" u. a. m.) ist sein Trauerspiel „Belisar", mit einigen rührenden Zügen aus Sophokles' Oedipus auf Kolonos, über Gebühr gepriesen worden. Seit 1834 gab er das Taschenbuch
Münch-Bellinghausen, geb. 1806. „Charitas" heraus, worin er seine dichterischen Erzeugnisse niederlegte. — El. Franz Jos. v. **Münch-Bellinghausen**, bekannt als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 1806 zu Krakau. Sein um 1834 zum erstenmal aufgeführtes Drama „Griseldis" hatte solchen Erfolg, daß die an dem Stücke gerügten Mängel wenig Beachtung fanden. Neben der Griseldis erlangten nur noch das romantische Drama „der Sohn der Wildniß" und das vielbesprochene vaterländische Trauerspiel der „Fechter von Ravenna" (dessen Priorität der bayerische Schullehrer Franz Bacherl ansprach), den Beifall des Publikums, wogegen sowohl seine übrigen dramatischen und lyrischen Dichtungen (Adept; Camoens; Imelda Lambertazzi) als seine Bearbeitungen einzelner Stücke von Lope de Vega und Shakespeare weniger Beachtung fanden. Nach dem Vorbilde von Calderon gab Halm dem Drama einen lyrischen Charakter, der bei ihm häufig ins Sentimentale übergeht. „Er ist Meister im poetischen Ausmalen lyrischer Stimmungen; die verschiedensten Seelenlagen, die tiefsten Empfindungen, die mannichfaltigsten Wandelungen eines reichen innern Lebens weiß er mit Klarheit und Lebendigkeit sich aussprechen zu lassen".

§. 104. **Börne. Heine.** Durch die Julirevolution wurde der Aristokratismus im Staat und in der Literatur aus seiner sichern Ruhe aufgeschreckt und in seinem Besitzthum gefährdet; und wenn es auch der Staatskunst gelang, im öffentlichen Leben die alten Zustände und die gewohnten Formen größtentheils zu erhalten oder wieder herzustellen, in der Literatur blieb der Geist des Liberalismus Sieger; er gewann täglich an Boden und nahm eine mit dem äußern Umfange wachsende Kühnheit und Schärfe an. Bald war die romantische Poesie nur noch eine historische Erinnerung; sie hatte sich nicht um das Volk bekümmert, es geschah ihr daher auch kein Unrecht, als dieses ihr den Rücken zuwandte. Ihre Erscheinung war ein flüchtiger „Blüthenstaub" ohne nachhaltige Wirkung. Desto massenhafter und wirksamer trat dagegen die Literatur der politischen Opposition und des Demokratismus ins Leben; anfangs mit Mäßigung und Zurückhaltung, nach und nach aber, ermuthigt durch den Beifall des über die Beamtenherrschaft und den Polizeistaat mißmuthigen Volks, mit wachsender Kühnheit und destructiver Heftigkeit, so daß sich der Liberalismus bald durch den Radicalismus überflügelt sah, der, nicht zufrieden mit der politischen Opposition, allmählich alles Bestehende in Kirche und Staat bekämpfte und die gesellschaftliche Ordnung aufzulösen drohte. Die Vorfechter dieser zersetzenden und vernichtenden Literatur waren eine Anzahl talentvoller Männer jüdischer Abkunft, welche sich für die Verfolgungen, Kränkungen und Rechtsverkürzungen, denen das israelitische Volk in Deutschland so lange ausgesetzt war, nunmehr dadurch zu rächen suchten, daß sie die bestehende Weltordnung umzustürzen und die gewohnten Verhältnisse durch Spott, Satire und kecke Angriffe zu untergraben sich bemühten. Fremdlinge in dem Lande ihrer Geburt durch eigne wie durch fremde Schuld, war ihnen Vaterlandsliebe ein unbekanntes Gefühl; für Religion und Kirche, deren Werth und Bedeutung sie nie

empfunden, hatten sie weder Ehrfurcht noch Liebe; und wie sollten sie gesellige Einrichtungen und Sitten achten, nach denen sie stets für Unebenbürtige galten? In ihrem Herzen, in dem der religiöse Aberglaube der Väter einem kalten philosophischen Deismus weichen mußte, sprach keine Jugenderinnerung zu Gunsten des Bestehenden. Es lag daher sehr nahe, daß die jüdischen Schriftsteller, geleitet von dem ihrer Nation inwohnenden Instincte für das Gewinnbringende, Vortheilhafte und Zeitgemäße, in der destructiven Gattung der Literatur den Vorrang einnahmen. Ludwig **Börne** erscheint sowohl in seinen **Zeitschriften** („die Zeitschwingen“, „die Wage“) wie in seinen „**Briefen aus Paris**“ als ein mehr durch Sprachgewandtheit, stilistisches Talent und kritischen Verstand als durch Tiefe ausgezeichneter Vorkämpfer des Liberalismus und demokratischer Grundsätze, die „Incarnation des socialen Fortschritts“, dem die politische Ueberzeugung zur Religion wurde. In seinen satirischen Schriften gibt sich die Bitterkeit gekränkter Eitelkeit und mangelhafter Anerkennung kund.

Börne 1784—1837.

Heinrich **Heine**, ein reichbegabter Dichter, dessen Lyrik alle Stimmungen und Gemüthsverfassungen mit Innigkeit und Lieblichkeit kund gibt und der wie kein anderer seit Goethe „die Sprache der Natur zum Echo des Menschenherzens“ zu machen verstand, verscherzte nach der Julirevolution durch seine Frivolität und seine schonungslosen Satiren den Ruhm und die Anerkennung, die er sich vor derselben durch seine „**Reisebilder**“, sein „**Buch der Lieder**“ und andere gemüth- und poesiereiche Werke erworben. Leichtfertig und anmaßend und ohne Pietät behandelt er Alles mit Spott und Satire, verhöhnt alle Religion, achtet, wie sein Buch „**über Börne**“ beweist, weder Freundschaft noch Treue und übt seinen Witz am Hohen und Heiligen wie am Niedrigen und Gemeinen. Das Gift seiner zersetzenden Schriften ist um so gefährlicher, als es in ein gefälliges Gewand gehüllt, in eine lebendige, bilderreiche Sprache gekleidet, und mit einer der schlaffen Zeit zusagenden Gefühlsamkeit und Sentimentalität gemischt erscheint. Unter den zahlreichen Werken seiner spätern Periode sind: „der Salon“, „französische Zustände“ und seine „Neuen Gedichte“ am bekanntesten. In der witzigen Dichtung: „Deutschland, ein Wintermärchen“ erscheinen satirische Schilderungen deutscher Zustände an eine Reise von Paris nach Hamburg angereiht. — Von körperlichen Leiden gebrochen, wendete sich Heine zuletzt wieder der Religion zu und schilderte in einem Nachwort zu seinem jüngsten Werke „**Romanzero**“ die Rückkehr des „verlornen Sohnes, der bei den Hegelianern die Schweine gehütet“, und seine Bekehrung zum Glauben an den persönlichen Gott, „der Arme zum Helfen habe“. Aber „in seinem Munde verwandelt sich selbst das Gebet in Lästerung“. Heine liefert den Beweis, „daß ohne den sittlichen Ernst und die Reinheit der Gesinnung kein umfassendes Werk der Poesie in fleckenloser Vollendung geschaffen werden kann, daß die künstlerische Größe auf der menschlichen ruhen muß, wenn sie das Höchste erreichen soll“. Er war „ein Stern in Nebelhüllen, der es liebte, giftige Dünste aufzuziehen und in ihnen bald seine Strahlen zu bergen, bald siegreich hervorblitzen zu lassen“.

Heine 1799—1856.

Ludwig **Börne** (vor seinem Uebertritt zur evangelisch-christlichen Kirche 1817 **Baruch**) wurde 1784 zu Frankfurt a. M. geboren, bekleidete, nach vollendeten Studien, in seiner Vaterstadt eine Zeit lang das Amt eines Polizeiactuars, von dem er jedoch bald enthoben wurde, worauf er sich der Publicistik und freien Schriftstellerei zuwandte. Eine vorübergehende Verhaftung und Anklage wegen Verbreitung demagogischer Flugschriften verlieh seinen Worten größere Bedeutung. Nach der Julirevolution nahm er seinen dauernden Wohnsitz in Paris, wo er 1837 starb und auf dem Père La Chaise begraben liegt. In seiner Zeitschrift „Balance“ suchte er deutsches und französisches Wesen zu vermitteln. Börne war mitunter derb und von leidenschaftlicher Heftigkeit und Spottsucht, wie seine letzte Schrift „Menzel der Franzosenfresser“ beweist, aber er war ein Mann von Charakter und ohne Frivolität, der nicht, wie **H. Heine**, das Vaterland mit Schmach bedeckte. — Unter seinen „gesammelten Schriften“ zeichnen sich seine „dramaturgischen Blätter“ durch klare und scharfe Kritik, wie durch den hohen sittlichen Standpunkt vortheilhaft aus. „Alles, was er schrieb, war der ganze Mensch, er kannte keine Phrase“. — Heinrich **Heine**, geb. in Düsseldorf 1799 von jüdischen Eltern, trat 1825 zur evangelisch-christlichen Kirche über, ohne für dieselbe Sympathie zu fühlen oder an ihre Dogmen zu glauben, und lebte, gleich Börne, seit der Julirevolution in Paris. Ausgerüstet mit einer leichten Gabe der Darstellung, hat er eine Menge Gedichte und prosaische Schriften belletristischen Inhalts verfaßt und war namentlich ein fruchtbarer Correspondent der „Allgemeinen Zeitung“. Aber ohne

Tiefe des Gemüths wie der Erkenntniß, hat Heine in seinen Schriften nur den Schaum des wirklichen Lebens geschöpft und dem Leeren und Nichtigen durch künstlerische Composition eine Bedeutung zu verleihen gesucht. Der „Romanzero", ein Cyklus von romanzenartigen Gedichten mit vielen Beziehungen auf die Gegenwart, vereinigt mit der alten poetischen Genialität und Formgewandtheit frivole Ungezogenheiten und verletzende Ausfälle gegen den Christenglauben. Heine's sinnentrunkener Realismus war der poetische Vorläufer des philosophischen Materialismus.

§. 105. **Das junge Deutschland.** An Heine schließt sich das **junge Deutschland** an, dessen Einflüsse auf Religion und Sitte schon oben (Lehrb. §. 815) angedeutet wurden. Man versteht darunter eine Reihe gewandter Schriftsteller, die sich ein freies Literatenleben als Beruf wählten und auf den Ertrag ihrer vielseitigen literarischen Leistungen ihre Existenz gründeten, die ein leichtes, künstlerisches Talent höher stellten, als Gelehrsamkeit und geistige Tiefe, und darum ihre ganze Sorgfalt der stilistischen Glätte, der pikanten, lebendigen Darstellung, der formellen Vollendung zuwandten. Inhaber oder Mitarbeiter politischer und literarischer **Zeitschriften**, deren Macht und Bedeutung auf die öffentliche Meinung und auf das vorschnelle Urtheil der oberflächlichen Leserwelt von Tag zu Tag zunahm, wußten sie die Aufmerksamkeit des Publikums stets auf sich und ihre Leistungen zu richten und einen Geschmack zu bilden, dem ihre leichten, skizzenartig hingeworfenen Erzeugnisse, in denen häufig die Mittelmäßigkeit und Plattheit der Conception unter einem geistreichen, pikanten Anstrich verhüllt war, zusagten. Die große Ausdehnung des Buchhandels und die wachsende Zahl der Leser erleichterte ihr Unternehmen. — Als das Haupt dieser jungdeutschen Schule kann Karl **Gutzkow** gelten, ein beweglicher Geist von großem Aneignungsvermögen, klarem Beobachtungssinn und vielseitigem Talente, der jedoch den Erzeugnissen einer fruchtbaren jugendlichen Phantasie nicht immer die gehörige Reife gönnte. Nachdem er sich als Mitarbeiter einiger Zeitschriften durch eine Reihe kritischer, satirischer und literarischer Arbeiten bereits einigen Ruf erworben, zog er sich durch seine in künstlerischer Hinsicht unbedeutende Novelle „**Wally**", wegen der darin enthaltenen Angriffe auf Religion, christliche Sitte und Ehe, eine kurze Haft zu, was zur Erhöhung seines Rufes nicht wenig beitrug. Diese Verfolgung wurde hauptsächlich durch die denunciatorischen Ausfälle **Wolfgang Menzel's**, des langjährigen Redacteurs des Stuttgarter Kunst- und Literaturblatts, mit dem Gutzkow anfangs befreundet war, herbeigeführt, daher von dem an ein untilgbarer Haß und Neid zwischen Beiden bestand. Nachdem sich Gutzkow noch durch eine Anzahl Novellen und Romane („Seraphine", „Blasedow und seine Söhne" u. a.), durch satirische und kritische Aufsätze in dem von ihm redigirten „**Telegraphen**" und durch literarische Arbeiten verschiedenen Inhalts eine Stelle unter den schriftstellerischen Notabilitäten Deutschlands erworben, wendete er seinen Fleiß dem Theater und der dramatischen Poesie zu, einem Felde, das er mit gutem Erfolg bearbeitet hat, wie unnatürlich auch oft sein Haschen nach Effekt und „drastischen Wirkungen" erscheinen mag (nach den älteren Stücken „Nero", „König Saul" folgten „Richard Savage", „Patkul", „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe", „Uriel Acosta" u. a.). Diese Werke, so wie seine „Briefe aus Paris", seine an die Fragen und Bestrebungen der Gegenwart angelehnten Zeitromane „**die Ritter vom Geist**" und „**der Zauberer von Rom**", seine (seit 1863 von Karl **Frenzel** herausgegebene) Wochenschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herde" geben Zeugniß von Gutzkow's geistiger Beweglichkeit und rastloser Thätigkeit, sowie von seinem Talent der Erfindung, Charakterzeichnung und technischen Anordnung, aber auch von einem nicht geringen Selbstgefühl. Der flachen Zeitrichtung dienend, hat er nur Helden des Tages geschaffen, denen alle Charakterstärke, Natur und moralische Größe abgeht. Alle sind „von der Blässe des Gedankens angekränkelt". — Neben Gutzkow sind die bekanntesten Glieder dieses auf verschiedenen Wegen gemeinsame Zwecke verfolgenden Bundes: Theodor **Mundt**, Gustav **Kühne**, Heinrich **Laube**, Ludolf **Wienbarg** und Andere. Auch Robert **Heller**, bekannt als Romanschriftsteller und Verfasser der „Brustbilder aus der Paulskirche", und Ernst **Kossak**, „ein witziger und geistvoller Humorist, der den Ernst des Lebens unter den komischen Widersprüchen de-

selben wohl aufzufinden und diese wie jenen poetisch zu verklären weiß", können ihnen beigezählt werden. Politische und sociale Reformbestrebungen ohne Klarheit des Ziels, wie sie dem malcontenten Zeitgeiste entsprachen, Emancipation des Fleisches und Befriedigung der Triebe, wie sie dem lüsternen, sinnlichen Geschlechte zusagten, Bekämpfung des Christenthums und christlicher Sitte durch vage philosophische Gebilde und erschlaffende Humanitätsideen, die eine vorlaute Jugend mit Ungestüm forderte — dies sind die gemeinsamen Kennzeichen, „der rothe Faden" der literarischen Producte dieser mehr oder minder begabten Schriftsteller. Begierig, immer mit neuen Erzeugnissen vor dem Publikum zu erscheinen, versuchten sie sich in den verschiedensten Gattungen der belletristischen Literatur. Ihr Streben war besonders auf angenehme Unterhaltung gerichtet, daher sie auch so großen Werth auf die Form, auf eleganten Stil und Leichtigkeit der Darstellung legten, indeß sie Gediegenheit des Inhalts, tiefe und ernste Studien weniger in Anschlag brachten. In **periodischen Schriften** und **Unterhaltungsblättern**, in **Taschenbüchern** und **Sammelwerken**, in **Romanen** und **Novellen**, in **Briefen** und **Reisebeschreibungen**, deren Zahl mit der zunehmenden Reiselust sich ins Unendliche vermehrte, legten sie ihre Gedanken und Urtheile, ihre pikanten Kritiken und Schilderungen nieder. Mehr dem handelnden Leben als der Wissenschaft zugewendet, machten sie größtentheils die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit zur Folie ihrer literarischen Wirksamkeit und führten die geistige Lebensthätigkeit und die socialen, politischen und religiösen Zustände der Jetztzeit in einseitiger Auffassung und subjectiver Färbung dem Leser vor die Seele. Die Verbote, die einige Regierungen gegen das „junge Deutschland" ergehen ließen, weil sie die christliche Religion und Sitte wie die socialen Ordnungen gefährdeten, haben die Verbreitung ihrer Werke nicht zu hemmen vermocht.

Wolfg. Menzel, geb. 1798. **Wolfg. Menzel**, geb. 1798 zu Waldenburg in Schlesien, machte den Feldzug von 1815 mit, bekleidete nach vollendeten Studien eine Schulstelle in Aarau und begab sich dann nach Stuttgart, wo er mit Cotta in Verbindung kam und sich zuerst, gleich Börne, durch seinen Eifer gegen Goethe bemerklich machte. Nach der Julirevolution trat er in die Würtembergische Ständekammer, wo er seinen Sitz bei der liberalen Opposition nahm; doch zog er sich bereits um 1838 von dem politischen Leben zurück. Unter seinen Werken sind am bekanntesten seine „Streckverse", seine „Geschichte der Deutschen", seine „Reise nach Oesterreich" und „nach Italien", und einige Märchen („Rübezahl", „Narcissus"), außerdem eine Anzahl polemischer und historischer Schriften. Im Jahr 1824 gab er mit dem Nationalöconomen Fr. List u. A. die „Europäischen Blätter" heraus, übernahm aber schon im nächsten Jahr die Leitung des „Literaturblattes", einer Beilage zum „Morgenblatt". Ein erklärter Feind der Franzosen, ging er in den letzten Jahren von dem politischen Liberalismus und dem religiösen Rationalismus, wozu er sich früher bekannt, ab und trat in den Dienst der Reaction in Staat und Kirche. — **Gutzkow geb. 1811.** Karl **Gutzkow**, geb. im März 1811 in Berlin, studirte anfangs Theologie, wählte aber bald nach der Julirevolution das Journalisten- und Literatenleben und trat mit Menzel und der „Allgemeinen Zeitung" in Verbindung. Das anonym erschienene Buch „Briefe eines Narren an eine Närrin" mit Rousseau'schen Socialideen erregte nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit; eben so der phantastisch-ironische Roman: „Maha Guru, Geschichte eines Gottes" mit satirischen Anspielungen auf die Gegenwart. Von dem an erschienen mit jedem Jahre neue Schriften verschiedener Gattung, bald Novellen und Romane, bald „Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur", bald kritische und satirische Aufsätze („die rothe Mütze und die Kapuze") und endlich dramatische Dichtungen. Nach einem wechselvollen Wanderleben ließ er sich in Dresden nieder, von wo er unlängst als Secretär der Schiller-Stiftung nach Weimar übersiedelte. In einem Anfall von Seelenstörung und geistiger Ueberreizung machte er im J. 1864 einen Selbstmordversuch, in Folge dessen er zu ärztlicher Behandlung auf einige Zeit in die Heilanstalt von St. Gilgenberg bei Bayreuth gebracht wurde, wo er bald wieder Genesung fand. — **Theod. Mundt 1807—1861.** Theodor **Mundt**, geb. zu Potsdam 1807, nahm nach einigen unsteten Lebensjahren zuletzt seinen bleibenden Aufenthalt in Berlin, wo ihm die anfangs versagte Aufnahme unter die Universitätslehrer gewährt wurde. Seine „Novellen", worin er meistens die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart behandelte, sind ohne künstlerischen Werth („Madelon", „Moderne Lebenswirren", „Madonna", sein historischer Roman „Thomas Münzer" u. a.); bedeutender sind seine Kritiken, Charakteristiken u. dergl. („Kunst der deutschen Prosa", „Geschichte der Literatur der Gegenwart", „Geschichte der Gesellschaft", „Aesthetik", „Spaziergänge und Weltfahrten", „Völkerschau auf Reisen"). Eine Anzahl zerstreuter Aufsätze gab er heraus als „Charaktere und Situationen, Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur". Mundt's journalistische Unternehmungen blieben ohne Erfolg und längere Dauer („Lit. Zodiakus", „Dioscuren für Kunst und Wissenschaft", „der Freihafen, eine Galerie von Unterhaltungsschriften" u. s. w., „der Pilot" u. a.). Seine Gattin ist unter dem Namen Luise Mühlbach als Verfasserin mehrerer Romane voll zügelloser Phantasie ohne sittlichen Gehalt im Geiste der George Sand aufgetreten.— Ferdinand

G. Kühne geb. 1806. Gustav **Kühne**, geb. im Dec. 1806 in Magdeburg, ließ sich nach beendigten philosophischen Studien in Leipzig nieder, wo er die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ übernahm, die er im Sinne des Fortschritts, aber mit Mäßigung leitete, bis sie 1842 an Laube überging. Unter seinen durch stilistische Form und feine Beobachtung ausgezeichneten Schriften sind hervorzuheben: „Weibliche und männliche Charaktere“, „Portraits und Silhouetten“, sodann: die „Klosternovellen“ und der Roman: „die Rebellen in Irland“. Auch als dramatischer Dichter ist er aufgetreten („Isaura v. Kastilien“, „Kaiser Friedrich III. in Prag“), doch mit gerin-
H. Laube geb. 1806. gem Erfolg. — Heinr. **Laube**, geb. am 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, studirte Theologie, wählte nach einigen Jahren politischer Verfolgung und Haft wegen demagogischer Umtriebe und nach einer Reise nach Italien (1834) und nach Algier (1839) Leipzig als Aufenthaltsort. Unter seinen zahlreichen Schriften verschiedenen Inhalts sind zu erwähnen: der Roman „das junge Europa“, die „Reisenovellen“, „französische Lustschlösser“, „der Prätendent“ u. a.; unter seinen dramatischen Werken: „Monaldeschi“, „Struensee“, „Prinz Friedrich“, „die Karlsschüler“ u. a.; bei Abfassung seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ wagte er sich an eine Aufgabe, der er nicht gewachsen war. Mitglied des frankfurter Reichsparlaments im Jahr 1848, hat er eine gewandte Schilderung von dieser Versammlung entworfen und übernahm dann die seinen
L. Wienbarg geb. 1803. Gaben zusagende Leitung des Burgtheaters zu Wien. — Ludolf **Wienbarg**, geb. 1803 im Holstein'schen, stud. in Kiel und Bonn, lebte eine Zeit lang in Frankfurt a. M., wo er mit Gutzkow an der „deutschen Revue“ arbeitete, und begab sich, als die Proscribirung des „jungen Deutschlands“ auch ihn traf, nach Hamburg, wo er die meisten seiner Schriften, unter denen seine Kritiken und Reisebeschreibungen am bedeutendsten sind, verfaßte. („Holland in den Jahren 1831 und 1832“; „Tagebuch von Helgoland“; „Aesthetische Feldzüge“, dem „jungen Deutschland“ gewidmet; „die neueste Literatur“, eine Anzahl Recensionen u. a. m.)

§. 106. **Die Dichter unter dem Einfluß der politischen und socialen Zeitfragen.** Hatten die dem „jungen Deutschland“ beigezählten Literaten, trotz ihres zur Schau gestellten Liberalismus und Reformeifers, doch hauptsächlich die höheren Kreise der Gesellschaft, die „elegante Welt“ im Auge (weshalb sie auch so große Sorgfalt auf die künstlerische Anordnung und Ausarbeitung ihrer Schriften verwendeten), so trat dagegen in den dreißiger und vierziger Jahren eine Anzahl junger Dichter auf, die nicht blos Fürsten und Regierungen, sondern Alles, was eine aristokratische Färbung trägt, bekämpften und in den Augen des Volkes, dessen Begierden und Leidenschaften sie schmeichelten, herabzusetzen suchten. Nicht sowohl auf Erregung ästhetischen Wohlgefallens, als auf Erreichung politischer Zwecke bedacht, kümmerten sie sich weniger um künstlerische Vollendung, elegante Form und edle Sprache, als um aufregenden Inhalt, um energievolle Darstellung, um leidenschaftliche Haltung. Sie hauchten ihren meistens lyrischen Gedichten eine demokratische Gluth ein, die dem Leser zu Kopf stieg und ihn gewaltig fortriß. In ihren Schilderungen des Elends der Proletarier, in ihrer Ironie über die Genüsse und Lebensfreuden der Reichen und Vornehmen, in ihren zornigen Klagen über die Verkehrtheit aller menschlichen Verhältnisse lag eine solche Fülle von Leidenschaft, von wilder, zerstörender Kraft, von schonungslosem Hohn, daß sie die mächtigste Wirkung hervorbrachten und als die Vorboten einer gewaltigen Umwälzung aller bestehenden Zustände erscheinen mußten. Sie schilderten die Machthaber und Regierenden als Bedrücker und Blutsauger des Volks und stellten Besitz und Reichthümer als eine ungerechte und gewaltsame Aneignung von Gütern dar, auf die alle Menschen gleiche Ansprüche hätten; sie suchten durch ergreifende Darstellung des Elends der Armuth dem besitzlosen Stande seine schreckliche Lage recht lebendig vor die Seele zu führen, und um ihn zur Ergreifung des Augenblicks, zum eiligen Handeln zu spornen, stellten sie den Glauben an Unsterblichkeit und ein ewiges Leben als einen Wahn dar, ersonnen in der Absicht, den Unglücklichen mit seinen Forderungen auf Genuß und Lebensglück an ein trügerisches Jenseits zu verweisen. Solche Grundsätze treten mit mehr oder minder Klarheit, Schärfe und Heftigkeit hervor in den Gedichten von Georg **Herwegh** („Gedichte eines Lebendigen“), in **Hoffmann von Fallersleben**, dem Erneuerer des echten deutschen Volksliedes, R. E. **Prutz**, Franz **Dingelstedt**, Ferdinand **Freiligrath** u. A. Anklagen, gerichtliche Verfolgungen, Amtsentsetzungen erhöhten ihre Bedeutung und förderten die Verbreitung ihrer Schriften. Dingelstedt zog bald Fürstengunst der Volksgunst vor und nahm am Stuttgarter Hof eine Stelle an, die er dann mit der Leitung der Hofbühne in München und in Weimar vertauschte; Herwegh lieferte im Jahr 1848, als er an der Spitze deutscher Arbeiter

aus Paris die Insurrection im badischen Oberlande unterstützen wollte, den traurigen Beweis, daß vom Freiheitssänger zum Freiheitshelden ein weiter Weg sei; und Freiligrath, der abwechselnd das Kaufmannscomptoir und den Helikon bestieg, hat der Welt von Neuem das Zeugniß abgelegt, daß Mangel an klassischer Bildung und historischer Erkenntniß auf bodenlose Irrwege führe. — Auch der talentvolle Berthold **Auerbach**, ein Israelite aus dem Würtembergischen Schwarzwalde, der Spinoza's Schriften übersetzt und in seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten" das einförmige Stillleben jenes gemüthlichen Völkchens sinnig und gemüthvoll dargestellt hat, huldigte in seinem Volkskalender („der Gevattersmann") einer politisch=demokratischen Richtung, die ihm eine vorübergehende Haft auf Hohenasperg zuzog. Lag aber schon diesen früheren Werken die Absicht zu Grunde, dem Volke durch lehrreiche Beispiele an der Hand volksthümlicher Erzählungen Mittel und Wege zur Hebung und Besserung seiner sittlichen und materiellen Zustände zu zeigen, so trat dieses Streben noch mehr zu Tage in seine späteren Schriften, sowohl in seinen größeren Erzählungen („Barfüßle"; „Joseph im Schnee"; „Edelweiß"), als in den Beiträgen zu den verschiedenen Jahrgängen des „Volkskalenders". Gleich Hebel aus den unteren Ständen hervorgegangen, hat er wie dieser stets Liebe und Verständniß für das Kleinleben des Volkes bewahrt, ist in dessen Gedanken= und Gefühlswelt eingedrungen und hat seinen Bedürfnissen gelauscht. In dem neuesten, mit großem Beifall aufgenommenen Roman „Auf der Höhe", einem Werk von künstlerischer Anlage, scharfer Charakterzeichnung und fließender Darstellung, hat er, wie in der älteren (von Frau Birch=Pfeiffer dramatisch behandelten) Erzählung „die Frau Professorin" Dorfleben und Stadtleben, so hier Dorfleben und Hofleben einander gegenübergestellt. Doch ist in beiden die Zeichnung des Landlebens richtiger und gelungener, ein Beweis, daß da seine wahre Heimath ist und sein Herz weilt. — Gottfried **Kinkel**, der in gemüthvollen lyrischen Gedichten seine poetische Befähigung und seinen vaterländischen Sinn beurkundete, der in seinem „Otto der Schütz" das romantische Epos erneuerte und über „christliche Kunstgeschichte" geistreiche Forschungen machte, wurde erst im Jahr 1848 von dem demokratischen Freiheitsschwindel ergriffen, der ihn zuletzt in eine Strafanstalt und dann nach glücklich vollbrachter Flucht nach England führte. — Friedrich **Hebbel** aus Ditmarschen, in ärmlichen Verhältnissen geboren, einer der talentvollsten dramatischen Dichter der Gegenwart, obwohl politisch conservativ, baute gleichfalls seine Dramen („Judith", „Genoveva", „Maria Magdalena", „Julia", „Herodes und Mariamne", „das Trauerspiel in Sicilien", „Agnes Bernauer" u. a.) auf die krankhaften Zeitrichtungen und die verschrobene Weltanschauung des Tages. Nicht die ideale Seite des Menschenlebens, nicht edle Motive und großartige, gegen die Widerwärtigkeiten des Schicksals ankämpfende Charaktere bilden die Grundlage seiner Bühnenstücke, sondern die wilde Gewalt krankhaft erregter Leidenschaften, die dämonische Macht des Bösen, die Thorheiten verkehrter Naturen, die höhnende Freude am Häßlichen. Seine Welt „ist von Gott verlassen", ist leer an Freude, Liebe und Glauben. Hebbel besitzt die Gabe, den dramatischen Nerv der Handlung herauszufinden und in lebendiger Form und Sprache und kräftiger Charakterzeichnung darzustellen, aber er ist unglücklich in der Wahl der Stoffe. Der Mangel an Schönheitssinn tritt selbst in seinem größten und vollendetsten dramatischen Werke, der Nibelungentragödie („der gehörnte Siegfried", eine Art Vorspiel; „Siegfrieds Tod"; „Kriemhildens Rache"), hervor. Sein „Demetrius" blieb unvollendet. Er starb in Wien, wo er seinen langjährigen Aufenthalt genommen hatte. — Alle diese Dichter und ihre jüngern Nachahmer und Gesinnungsgenossen, wie Rud. Gottschall, der Verfasser mehrerer erzählenden und dramatischen Stücke und neuerlich einer „deutschen Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts", welcher in der Dichtung: „Die Göttin, ein hohes Lied vom Weibe", der Befreiung des Menschengeschlechts, besonders der Frauen, aus den „Banden des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Sitte" und der Wiederherstellung eines „reinen, freien, nur in sich selbst begründeten Men-

B. Auerbach geb. 1812.

Hebbel 1813—63.

schenthums" das Wort redet; wie Rob. Giseke („Moderne Titanen", „Pfarr-Röschen. Ein Idyll aus unserer Zeit"; „Kleine Welt und große Welt"), Joseph Rank („Aus dem Böhmerwalde", Schilderungen aus dem deutsch-böhmischen Volksleben, „Vier Brüder aus dem Volke") u. A. standen auf Einem Boden und strebten nach Einem Ziele mit den oben (Lehrb. §. 817) erwähnten negirenden Philosophen, welche eine Zeit lang die von Arnold Ruge gegründeten Hallischen Jahrbücher zum Organ ihrer schneidenden Polemik machten, bis die sächsische Regierung durch ein Verbot der bedrängten Religion und Wissenschaft zu Hülfe kam. — Diesen an Zahl und Talent überlegenen Sängern einer wilden, stürmischen Freiheit und eines revolutionären Umsturzes waren die ruhigern, besonneneren Dichter, die in der Vaterlandsliebe und in der Eintracht von Fürsten und Volk das Heil Deutschlands erblickten und auf dem Boden der Kirche beharrten, nicht gewachsen. Unter
N. Becker 1810–45. den Letzteren war **Nicolaus Becker** zu Köln der harmloseste und unbedeutendste, so sehr er sich auch durch sein „Rheinlied" die Gunst und den Dank der Fürsten und einen vorübergehenden Ruhm erworben. Ein früher Tod entzog ihn heftigern politischen Parteikämpfen, die über seine Kräfte gegangen wären. Mit größern dichterischen Gaben aus-
Geibel geb. 1815. gerüstet betrat Emanuel **Geibel** aus Lübeck das Feld der loyal-politischen, conservativen Poesie und verdiente sich dadurch vom König von Preußen ein Jahrgehalt, den auch Freiligrath eine Zeit lang genossen, dann aber zurückgewiesen hatte. Seine durch Wohllaut und Formvollendung ausgezeichneten Gedichte (Zeitstimmen; Juniuslieder) beurkunden ein tiefes poetisches Gemüth und eine christlich-religiöse Gesinnung. Mit feinem
Heyse geb. 1830. Verständniß hat er (in Verbindung mit Paul Heyse, dem Verfasser kleinerer Novellen, der „Novellen in Versen" [Urika u. a.], des Preis-Drama „die Sabinerinnen", „Elisabeth Charlotte", der „Brüder", „Hans Lange" u. a. W.) einige ausländische (spanische und französische) Volksdichtungen übertragen. Auch Geibel, der einige Jahre als Hauslehrer in Griechenland verlebte, hatte die Dichtkunst und ein unabhängiges Literatenleben zu seinem Berufe gewählt, bis er in neuerer Zeit als Professor der Literaturgeschichte an der Universität zu München einen praktischen Wirkungskreis fand, der ihm noch Zeit zu dichterischen Arbeiten ließ (das Drama „Brunhilde" u. a. m.). Geibel am nächsten steht ein junger, in Franken geborener, in Rheinbayern herangewachsener Dichter, Oskar von
Redwitz geb. 1823. **Redwitz**, dessen (mit Kinkel's „Otto der Schütz" verwandtes) romantisches Epos „Amaranth" großen Beifall gefunden und dem Dichter wegen der darin zur Schau getragenen frommen katholischen Gesinnung und kirchlichen Gläubigkeit Lohn und Ehre gebracht hat. Künstlerische Anlage und dichterische Gewandtheit läßt sich nicht verkennen, aber in den weichen, verschwommenen Tönen und der empfindsamen Stimmung vermißt man Kraft und Natur. Noch mehr trat die matte, sentimentale Romantik des frommen Sängers in seiner dramatischen Dichtung „Sigelinde" in ihrer ganzen Blöße zu Tage, während die in neuester Zeit auf den bedeutenderen Bühnen zur Aufführung gelangten Schauspiele „Philippine Welser" und „der Zunftmeister von Nürnberg" nicht unverdiente Anerkennung gefunden. Das neueste Stück dagegen „der Doge von Venedig" führt einen grausenhaften Inhalt voll Unnatur und teuflischer Bosheit in einer pomphaften Sprache vor.

Herwegh geb. 1817. Georg **Herwegh**, geb. zu Stuttgart am 31. Mai 1817, studirte anfangs Theologie auf der Universität Tübingen, begab sich aber vor Beendigung der Studien nach Stuttgart, wo er an der von A. Lewald herausgegebenen Zeitschrift „Europa" Mitarbeiter wurde. Um sich dem lästigen Militärdienst zu entziehen, verließ er nach einiger Zeit Würtemberg und flüchtete sich nach der Schweiz. Hier führte er als Mitarbeiter an Wirth's „Volkshalle" ein kümmerliches, unbemerktes Leben, bis seine „Gedichte eines Lebendigen", die nach einander siebenmal aufgelegt wurden, alle Blicke auf ihn lenkten, so daß seine Reise durch Deutschland im Jahre 1842 ein wahrer Triumphzug für ihn war. Selbst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ertheilte ihm eine Audienz, erkannte aber bald, daß er ein Versehen begangen, als Herwegh ihm von Königsberg aus einen tactlosen Brief schrieb, in Folge dessen die Ausweisung des Dichters aus dem König-
Hoffmann v. Fallersleben geb. 1798. reich verfügt ward. Durch seine Verheirathung mit der Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns in günstigere Verhältnisse gesetzt, nahm er bald nachher seinen Aufenthalt in Paris. Seitdem sind seine schriftstellerischen und dichterischen Leistungen von keiner Bedeutung gewesen. — Heinr. Aug. **Hoffmann**, geb. zu

Fallersleben im Lüneburg'schen im April 1798, studirte in Göttingen und Bonn altdeutsche Sprache und Literatur und bewies schon im Jahre 1821 durch seine „Lieder und Romanzen" wie durch seine etwas später bekannt gemachten Abhandlungen über die altniederländische Literatur und Sprache seine Anlagen zum Dichter und Sprachforscher. In Breslau als Professor der deutschen Sprache und Literatur angestellt, erwarb er sich große Verdienste um die deutsche Literatur durch Herausgabe und Bearbeitung älterer Sprachdenkmäler, die er in vielen Bibliotheken durch mühsamen Fleiß auf längern Reisen ausfindig machte. Bei dieser gelehrten literarischen Thätigkeit fand er indessen doch noch Muße zu dichterischen Arbeiten und gab von Zeit zu Zeit Sammlungen von Gedichten und Liedern heraus, die, wenn auch von ungleichem Werth, doch Zeugniß gaben von seinen vielseitigen Talenten und seiner geistigen Regsamkeit. In seinen zum Singen bestimmten Liedern hat er mehr als alle andern Dichter den frischen Ton und raschen, lebendigen Gang des alten Volksliedes zu treffen gewußt. Beurkundeten auch viele von diesen des Verfassers Freimuth und liberale Gesinnung, so hielt er sich doch in den Schranken der Mäßigung; dies geschah aber weniger in seinen um 1840 und 1841 herausgegebenen „Unpolitischen Liedern", in denen Manches enthalten war, was dem bestehenden Regierungssystem gefährlich schien, weshalb er seiner Professur enthoben wurde. Dies war der Wendepunkt seines Lebens. Von dem an irrte er Jahre lang als fahrender Ritter in Deutschland umher und verzehrte sein Talent in fruchtlosem Demagogenwesen. Erst in neuerer Zeit, nachdem er in Weimar bleibenderen Aufenthalt gefunden und zu den altdeutschen Studien zurückkehrte, schien er die richtige Haltung wieder gewonnen zu haben und lebt jetzt als Bibliothekar zu Corvey bei Höxter. Seine Forschungen auf dem literarischen Felde haben manche treffliche „Findlinge" und „Volkslieder" aus Deutschlands Vergangenheit zu Tage gefördert. — Reinh. Ernst **Prutz**, geb. 1810 in Stettin, studirte in Halle, wo er sich später als Anhänger der „Jung-Hegel'schen" Schule an den „Hallischen („Deutschen") Jahrbüchern" betheiligte. Seinen Ruf als Literarhistoriker begründete er durch die werthvolle Schrift „der Göttinger Dichterbund" und durch verschiedene Aufsätze in dem von ihm in Verbindung mit mehreren andern Schriftstellern herausgegebenen „literarhistorischen Taschenbuch". Unter seinen poetischen Werken sind seine lyrischen Gedichte, größtentheils politischen Inhalts, von weniger Werth als seine dramatischen, unter welchen letztern seine Trauerspiele „Karl von Bourbon" (eine Art Wallenstein von mehr ritterlicher Natur), „Moritz von Sachsen", „Erich der Bauernkönig" (mit demokratischen Anklängen und Tendenzen), und vor Allem die „politische Wochenstube", eine satirische Komödie voll Witz und kecken Anspielungen auf Zustände und Personen der Gegenwart, große Anerkennung fanden. Von Jena ausgewiesen, begab er sich 1846 nach Berlin, wo er unter mancherlei polizeilichen Hemmnissen literarhistorische Vorlesungen hielt. Seit 1849 lebte er als Professor der Literaturgeschichte in Halle, bis er 1859 nach Stettin übersiedelte. Das unter seiner Leitung erscheinende „deutsche Museum" so wie sein neuestes Werk „die deutsche Literatur der Gegenwart" geben ein günstiges Zeugniß von seinem kritischen Urtheil wie von seinem ästhetischen Geschmack, und in allen seinen Werken weht der Hauch der Freiheit und Vaterlandsliebe. — Franz **Dingelstedt**, geb. 1814 in Oberhessen, nach vollendeten philologischen Studien Gymnasiallehrer in Cassel und dann in Fulda, trat 1841 nach dem Erscheinen der scharfen „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" aus dem Staatsdienst, hielt sich als Correspondent der „Allgemeinen Zeitung" einige Zeit in Wien auf und wandte sich dann nach Stuttgart, wo er 1843 vom König zum Hofrath und Bibliothekar ernannt ward und sich später mit der Sängerin Jenny Lutzer vermählte. Im Jahre 1850 wurde er als Intendant des Hoftheaters nach München und einige Jahre später nach Weimar berufen, in welchen Stellungen er eine erfreuliche Thätigkeit entwickelte. Seine lyrischen Gedichte sind nur wegen ihres Inhalts merkwürdig; in künstlerischer Hinsicht sind sie weniger bedeutend als seine Novellen („Licht und Schatten in der Liebe" u. a.), seine Erzählungen („die neuen Argonauten"; „sieben friedliche Erzählungen") und sein Trauerspiel („das Haus des Barneveldt"). — Ferd. **Freiligrath**, geb. 1810 in Detmold, lernte in Soest die Handlung, lebte bis 1839 als Handlungsgehülfe in Amsterdam und Barmen, entsagte dann, ermuntert durch den Beifall, den seine lyrischen Gedichte fanden, der kaufmännischen Laufbahn und ließ sich zu St. Goar am Rhein nieder, wo er, im Genuß eines Jahrgehaltes des Königs von Preußen, sich ganz der Dichtkunst widmete. Meister der Sprache und Rhythmik und von lebhafter Phantasie, gefällt sich Freiligrath besonders in Schilderungen ferner Gegenden, südländischen und morgenländischen Lebens und ist daher in der beschreibenden und malerischen Poesie am ausgezeichnetsten. Aber überall bemerkt man das Haschen nach Originalität, nach pikanten Wendungen und klangvollen, gesuchten Reimen. Durch den Jahrgehalt des Königs von Preußen von seinen politischen Meinungsgenossen getrennt und lange mit sich selbst im Zwiespalt, entsagte er endlich der königlichen Gnade und nahm wieder Dienste bei einem Londoner Handlungshaus. Von dem an war ihm die Dichtkunst nur Trägerin seiner politischen und socialen Grundsätze, die im äußersten Demokratismus wurzeln, daher ihn auch das tiefbewegte Jahr 1848 wieder vorübergehend der Heimath zuführte. Doch brachte es ihm so wenig Ruhm, wie seinem Gesinnungsgenossen Herwegh. Die veränderten Zeitumstände bewogen ihn bald wieder zur Rückkehr nach England. — Gottfried **Kinkel**, geb. den 11. Aug. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, wo sein Vater evangelischer Pfarrer war, widmete sich nach einer durch pietistische Strenge verbitterten Jugend in Bonn und Berlin dem Studium der Theologie und wirkte dann in seiner Heimath als Religionslehrer und Hülfsprediger. Eine im Jahre 1837 unternommene Reise nach Italien führte ihn auf das reiche Gebiet der christlichen Kunst und hatte die gediegene und geistreiche Schrift „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern" zur Folge, durch die er sich eine Professur in Bonn erwarb und vielbesuchte Vorlesungen über Kunst- und Literaturgeschichte hielt. Sein der Liebe sehr zugängliches Herz verwickelte ihn in viele zarte Verhältnisse und zu mehreren Verlobungen, bis er sich zuletzt, trotz mancher Hindernisse, mit der poetisch und musikalisch hochbe-

Prutz geb. 1810.

Dingelstedt geb. 1814.

Freiligrath geb. 1810.

Kinkel geb. 1815.

gabten Johanna Mockel, der geschiedenen Frau eines Buch- und Musikalienhändlers, vermählte, die, katholisch geboren, nunmehr zur protestantischen Kirche übertrat, zugleich aber auch den Gemahl für ihre freireligiöse Richtung gewann. Kurz vor seiner Vermählung, im Anfang der vierziger Jahre, dichtete er das berühmteste seiner poetischen Erzeugnisse, die epische Erzählung „Otto der Schütz", eine romantische Rheinsage aus der Ritterzeit, voll Anmuth, Zartheit und künstlerischer Vollendung in Composition und Ausführung. In den nächsten Jahren erschienen noch manche Gedichte lyrischen, epischen und idyllischen Inhalts, die Zeugniß von seiner poetischen Begabung und phantasievollen Natur gaben. Da kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen und Uebertreibungen und führte Kinkel auf die gefahrvolle Bahn des demokratischen Freiheitskampfes. Er warf sich auf das politische Gebiet, wurde in die constituirende Versammlung nach Berlin gewählt, und ergriff mit dichterischer Erregtheit die äußerste Richtung bis zum offenen Aufstand. In die badisch-pfälzische Insurrection verflochten, wurde er gefangen genommen und kriegsgerichtlich zu lebenslänglicher Haft in einer Strafanstalt verurtheilt. Nachdem er etwa ein Jahr in Naugardt und Spandau die ganze Strenge der Zuchthausstrafe erfahren, wurde er mit Hülfe eines Gesinnungsgenossen (Student Karl Schurz) aus letzterem Orte auf wunderbare Weise befreit, worauf er sich nach England und Amerika begab. Die im Jahre 1849 erschienenen „Erzählungen" von Gottfried und Johanna Kinkel schließen sich theils, wie Auerbach's Dorfgeschichten, an die Wirklichkeit an, theils streifen sie in das Gebiet des Märchens über. Johanna Kinkel, eine begabte Frau, die an der Flucht ihres Gatten den bedeutendsten Antheil hatte und durch ihre musikalischen Talente („Acht Briefe über Klavierunterricht") auch in der britischen Weltstadt die Sorgen des Flüchtlingslebens erleichterte, starb im November 1858 in Folge eines Herzkrampfes durch einen unglücklichen Fall aus dem Fenster. In „Hans Ibeles" hat sie eigene und fremde Erfahrungen aus dem Flüchtlingsleben in London wahr und anschaulich dargestellt. Mehrere Jahre lebte Kinkel, aus Amerika zurückgekehrt, in London, mit Vorlesungen über Kunst und Literatur und mit Herausgabe der Zeitung „Hermann" beschäftigt, bis er als Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnicum in Zürich berufen ward.

§. 107. **Oesterreichs Sänger.** Auch das gemüthliche Oesterreich, wo man lange Lebensgenuß und heitere Kunst über Freiheit und Vaterlandsliebe stellte, wo so lange die publicistischen Schriften des sinnlichen und genußsüchtigen, aber talentvollen Fr. Gentz aus Preußen (1764—1832) für die einzige echte Staatsweisheit galten und die politischen und geschichtlichen Produkte eines Jarke († 1852), Hurter († 1865) und anderer aus der Fremde eingewanderten Vorfechter ultramontaner und absolutistischer Grundsätze als der Ausdruck der Nation angesehen wurden, konnte sich der politischen Freisinnigkeit in der Dichtung nicht entschlagen. Unter der Metternich'schen Polizeiherrschaft und Geistesbedrückung wurden einzelne klagende Stimmen laut, die nach Erlösung seufzten von dem ehernen Joche. Diese Stimmen waren um so ergreifender und wirksamer, als sie mit Haltung und Würde einem strengen, jede freie Aeußerung beargwohnenden Regierungssystem entgegentraten und dem empfänglichen Volke Selbstachtung und Gefühl für Menschenwürde einzuflößen suchten. (Zedlitz 1790—1862. An. Grün, geb. 1806.) **Zedlitz**, der Dichter der „Todtenkränze"; **Anastasius Grün** (Graf von Auersperg), der in seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten" und im „Schutt" tiefe Blicke in die trostlose Zeit der Metternich'schen Verwaltung thun läßt, ohne den Glauben an eine hoffnungsreiche Zukunft zu verlieren, und (Lenau 1802—1850.) Nicol. **Lenau** (Niembsch von Strehlenau), dessen phantasiereicher Geist zuletzt vom Dunkel des Wahnsinns umnachtet war, sind die drei hervorragendsten Gestalten aus dem gesangreichen Lande Oesterreich. Auch des Letztern Freund, der lyrische Dichter (Alex. v. Würtemberg 1801—1844.) **Alexander Graf v. Würtemberg** („Lieder des Sturms" u. a.), der abwechselnd in Stuttgart und Wien lebte und dieselbe Bahn verfolgte, kann ihnen beigezählt werden. In ihren Dichtungen waltet nicht jene politische Zerrissenheit und zerstörende demokratische Leidenschaft, die auf den Trümmern der Gegenwart eine paradiesische Zukunft errichten will, sondern die stille Wehmuth eines gedrückten Gemüths, ein würdiger Kampf gegen ein freiheitfeindliches Regierungssystem und das edle Streben, die Menschheit vor einem Tod bringenden Stillstand zu bewahren und für höhere Interessen zu wecken. Gaben sich einzelne Klagen kund über die Ungleichheit (Hilscher † 1837.) der irdischen Güter, wie bei **Hilscher**, der in der Einförmigkeit und dem Zwang des Soldatenstandes sein freudenarmes Dasein zubringen, und das Feuer seiner strebsamen Seele unter der Uniform wirkungslos verhauchen mußte, so waren es die tiefgefühlten Trauertöne über das eigene Elend. — Auch die epische und dramatische Poesie wurden im österreichischen Kaiserstaat mit Erfolg gepflegt und hier größtentheils aus

künstlerischem Antrieb, ohne politische Färbung, ohne Anspielungen und Beziehungen auf
die Gegenwart. Der ungarische Bischof Ladislaus **Pyrker** besang in dem regelrechten Pyrker 1772—
Kunst-Epos „Tunisias" Karl's V. heldenmüthigen Zug gegen Tunis (Lehrb. §. 477) 1847.
und in der „Rudolfias" den Krieg zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar in glatten
Hexametern, aber ohne volksthümliche Unterlage; in Böhmen entfaltete Karl Egon
Ebert in dem nationalen Epos „Wlasta" und in vielen lyrischen Gedichten ein schö- Ebert geb. 1801.
nes Talent; und in **Grillparzer's** „Ahnfrau" erreichte die auf Schiller's „Braut Grillparzer
von Messina" ruhende Schicksalstragödie (Anh. §. 100) ihren Höhepunkt, so daß geb. 1790.
nicht nur Platen (in der „verhängnißvollen Gabel"), sondern auch der österreichische Castelli
Satiriker und Dramatiker **Castelli** („der Schicksalsstrumpf") mit Witz und Spott diese 1781—1862.
Verkehrtheit bekämpften. Dagegen hielt sich der Wiener Bühnendichter **Deinhardstein** Deinhardstein
von dieser Richtung fern, indem er seine meisten Dramen auf ruhiger geschichtlicher Grund- 1794—
lage aufbaute. 1859.

Jos. Christ. Freiherr von **Zedlitz**, geb. 1790 zu Johannesberg im österreichischen Schlesien, trat als sechs- **Zedlitz.**
zehnjähriger Jüngling in Kriegsdienste und machte den Feldzug von 1809 mit, wählte aber nachher die diplo-
matische Laufbahn. Seine lyrischen Gedichte, unter denen die obenerwähnten „Todtenkränze" und „die
nächtliche Heerschau" die bekanntesten sind, zeichnen sich aus durch Schwung und Empfindung. Nicht minder
berühmt sind seine dramatischen Dichtungen: „Turturell"; „zwei Nächte zu Valladolid"; „der Stern von
Sevilla" (nach Lope de Vega, Lehrb. §. 555); „Kerker und Krone"; „der Königin Ehre"; „Herr und
Sclave" u. a.; sein neuestes Werk „Waldfräulein" ist im Geiste der Romantiker gedichtet. Auch als glück-
lichen Uebersetzer hat sich Zedlitz bei der metrischen Uebertragung von Byron's „Childe Harold" bewährt. —
Ant. Alex. Graf v. **Auersperg**, bekannt unter dem Dichternamen **Anastasius Grün**, geb. 1806 zu Laibach **Anastasius**
in Krain, machte sich als Dichter zuerst berühmt durch das romantische Epos „der letzte Ritter", eine Reihe **Grün.**
von Balladen im Nibelungenversmaß aus dem Leben Maximilian's I. Unter seinen lyrischen Gedichten sind
die durch Freimuth, Kraft und poetischen Schwung ausgezeichneten „Spaziergänge eines Wiener Poeten" und
die zarten, bilderreichen Elegien „Schutt" am bedeutendsten. Nach längerm Schweigen hat er in neuerer
Zeit durch die humoristische Dichtung „Nibelungen im Frack", eine launige Erzählung aus der deut-
schen Fürstengeschichte des vorigen Jahrhunderts, und durch den „Pfaffen vom Kalenberg", eine
Volkssage aus Oesterreichs heiterer Vergangenheit (Anh. §. 32), seinen Namen von Neuem verherrlicht. —
Niembsch von Strehlenau, unter dem verkürzten Namen Nicol. **Lenau** bekannt, ward am 31. Aug. **Lenau.**
1802 zu Csatad in Ungarn geboren. Nach zurückgelegten Studien machte er große Reisen, selbst nach Nord-
amerika, und lebte dann in Wien, Ischl und Stuttgart. Im Begriff an letzterem Orte sich zu verheirathen,
wurde er 1844 von einer Geisteskrankheit ergriffen, die ihn bis zu seinem Tode (im Irrenhaus zu Oberdöb-
ling bei Wien den 22. August 1850) nicht wieder verließ. Seine lyrischen Gedichte, unter denen seine Po-
lenlieder und die „Schilflieder" am weitesten bekannt sind, zeichnen sich aus durch Wohllaut, Bilder-
reichthum und tiefes, schwermüthiges Gefühl. Seine größern Dichtungen „Faust", „Savanarola" und die
„Albigenser" sind reich an einzelnen Schönheiten, leiden aber an dem Mangel innerer Einheit. In allen
drei ist der Kampf für religiös-sittliche Freiheit der Grundgedanke. Das letzte Werk Lenau's, die wilde dra-
matische Dichtung Don Juan, eine Ergänzung des „Faust", hat sein Freund Anastasius Grün nach des
Dichters Tod herausgegeben. — Joh. Ladisl. **Pyrker** von Felsö-Eör, geb. 1772 in Ungarn, trat in den **Pyrker.**
geistlichen Stand, wo er bald von Stufe zu Stufe emporstieg, bis er als Erzbischof von Erlau und wirklicher
kaiserlicher geheimer Rath im Jahre 1847 starb. Er war ein um die Bildung der österreichischen Geistlichkeit
wie um die Dichtkunst hochverdienter Prälat. Unter seinen poetischen Werken sind seine epischen Dichtun-
gen („Perlen der heil. Vorzeit", „Tunisias", „Rudolfias" [Rudolph von Habsburg]) am bedeutendsten; doch
sind auch seine lyrischen Gedichte, besonders die „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen", und seine hi-
storischen Schauspiele („die Korvinen", „Karl der Kleine", „Zriny's Tod") nicht ohne Werth. — Franz
Grillparzer, geb. zu Wien 1790; Privatsecretär der Kaiserin und seit 1832 Archivdirector; von seinen son- **Grillpar-**
stigen Lebensumständen ist außer einer Reise nach Italien und Griechenland wenig zu berichten, da er sehr zurück- **zer.**
gezogen lebt. Unter seinen dramatischen Werken sind außer der einst bewunderten, später verspotteten
„Ahnfrau" hervorzuheben: „Sappho", „König Ottokar's Glück und Ende", „des Meeres und der Liebe
Wellen", in welchem letztern die Sage von Hero und Leander zart und sinnig behandelt ist, u. a. m. — Ign.
Friedr. **Castelli**, geb. 1781 zu Wien, wurde durch eine mühsame Beamtenlaufbahn weder seines Mutterwitzes **Castelli.**
noch seiner angebornen Laune beraubt. Nachdem er sich durch eine Anzahl von Lustspielen, Travestien, Ueber-
setzungen und lyrischen Gedichten („Patriotische Kriegslieder für die österreichische Armee") einen Namen ge-
macht, erlangte er die Stelle eines Hoftheaterdichters, die er besonders dem großen Erfolg seiner „Schweizer-
familie" zu verdanken hatte. Außer seinen dramatischen Dichtungen, unter denen „die Waise und der
Mörder" am bekanntesten ist, hat Castelli noch eine große Menge Gedichte, Anekdoten, Erzählungen u. dergl.
verfaßt und ist der Herausgeber des Taschenbuchs „Huldigung der Frauen". Die Travestie „der Schicksals-
strumpf" erschien unter der Bezeichnung: Von den Brüdern Fatalis. — Ludw. Franz **Deinhardstein**, geb. **Dein-**
1794 in Wien, Vicedirector am Hofburgtheater, mehr durch seine „dramatischen Dichtungen" (Künst- **hardstein.**

lerdramen) und „Theaterstücke" als durch seine lyrischen Gedichte bekannt. Zu seinen beliebtesten Dramen gehören „Boccaccio", „Hans Sachs", „Garrick in Bristol", „die verschleierte Dame" u. a. Die „Skizzen einer Reise" sind oberflächlich. Er starb 1859 in Wien.

§. 108. Literarische Frauen. Die hohe, durch den langen Frieden gesteigerte, und selbst in den untern Volksklassen verbreitete Cultur und die durch den Mangel großer Thaten und Begebenheiten erzeugte Wichtigkeit literarischer Erscheinungen führte eine Menge Leute, die in andern Ländern und unter andern mehr natürlichen Verhältnissen sich dem praktischen und handelnden Leben zugewendet haben würden, auf das Gebiet der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Schriftstellerei. Dabei blieben auch die Frauen nicht zurück. In Briefen, Gedichten, Romanen, Reisebeschreibungen, Uebersetzungen u. dergl. traten sie vor die Oeffentlichkeit und setzten die altehrwürdige Sitte, welche den Frauen Schweigen auferlegt in der Versammlung, bei Seite. Nur Wenige bewahrten dabei die der weiblichen Natur angemessene poetische Innigkeit, zarte Gefühlsamkeit und schüchterne Sitte; die Meisten vergaßen das Wesen und die Bestimmung des Weibes, ergriffen mit der Lebhaftigkeit und Heftigkeit einer aus der Bahn gerückten Natur

Annette v. Droste-Hülshof 1798—1848.

in der Regel die äußerste Meinung, bald wie Annette von **Droste-Hülshof** aus Westfalen, eine lyrische Dichterin von Innigkeit, Gefühlswärme und Natursinn, in feudalem, streng katholischem Conservatismus, bald in auflösendem Liberalismus und trugen nicht wenig bei zu den krankhaften und verschrobenen Verstimmungen und Ansichten über die bestehenden socialen und politischen Mißverhältnisse, dem Grundübel der jungen, reformlustigen Welt.

Rahel 1771—1833.

Rahel, die als Jüdin geborene, später zum Christenthume übergetretene Gattin **Varnhagen's von Ense**, des Verfassers von Biographien und Denkwürdigkeiten mehrerer geschichtlich berühmten Männer, eine Frau von Talent und Originalität, erregte durch die von ihrem Gemahl als Nachlaß herausgegebenen Briefe („Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" und „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang"), die mehr durch Gedankenfülle als durch Stil und (aphoristische) Form glänzen, großes Aufsehen in den vornehmen Kreisen, wo pikante, mitunter geistreiche Bemerkungen, Urtheile und Aussprüche mehr Anklang und Bewunderung finden, als gediegene, auf Nachdenken und Erfahrung beruhende Lebensanschauung, und wo ein Ankämpfen wider natürliche Verhältnisse nicht selten für ein Zeichen einer höhern, ungewöhnlichen Individualität gilt. —

Bettina v. Arnim, geb. 1785 zu Frankfurt a. M. † in Berlin 1859.

Elisabeth von Arnim (genannt **Bettina**), die erregbare, excentrische Schwester des phantastischen Novellendichters Cl. Brentano und die Gattin des Romantikers Achim von Arnim (Anh. §. 100), ging von einer an Anbetung grenzenden Bewunderung Goethe's, die sie in ihrem an vortrefflichen Schilderungen, geistreichen Bemerkungen und poetischen Ideen und Bildern reichen „Briefwechsel eines Kindes" niedergelegt hat, allmählich zum äußersten Demokratismus über, eine Denkweise, die der Goethe'schen Weltanschauung schroff gegenübersteht. Ein zweiter, in dem Buche „die Günderode" veröffentlichter Briefwechsel ist ebenfalls reich an dichterischen Schönheiten und musikalischen Wohlklängen, und zeugt namentlich von ihrer großen Empfänglichkeit für das mächtige Walten der Natur; aber die übergroße Naivetät und zur Schau getragene Originalität und Ungebundenheit, wodurch sie auch ihren spätern Werken stets den Charakter der Kindlichkeit zu bewahren suchte, beweisen eine krankhafte Geistesrichtung und eine überspannte Phantasie, die nothwendig auf Irrwege führen mußte. Doch bewahrte sie stets ein warmes Gefühl für die leidende Menschheit, ein Gefühl, das sie auch in den Schriften ihrer spätern Periode bewährte, als sie sich in die „socialen Probleme, in die verworrene Lebensgestaltung der Neuzeit vertiefte" („Dies Buch gehört dem König", „Ilius Pamphilius und die Ambrosia", „Gespräche mit Dämonen"). —

Ida v. Hahn-Hahn, geb. 1805.

Als Bettina's Antipode kann die aristokratische Gräfin **Ida von Hahn-Hahn** gelten, eine durch äußere Widerwärtigkeiten wie durch innere Unruhe und durch den Hang zu einem vagirenden Leben vielfach umhergetriebene Dame, die ihre blasirten Ansichten und die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie in zahlreichen Romanen und Reisebe-

schreibungen der Welt kund gegeben hat. Im Zwiespalt mit sich selbst und mit der Welt, suchte sie zuletzt durch den Uebertritt zur katholischen Kirche und durch klösterliche Ascetik den innern Frieden und die Seelenruhe zu erlangen, die ihr bisher fremd geblieben, und verdammte in dem Buche „von Babylon nach Jerusalem" ihr früheres Streben und Schaffen als Verirrung. — Geistesverwandt mit dieser Gräfin, wenn auch in dem Romane „Diogena" als ihre Gegnerin auftretend, ist Fanny **Lewald** aus Königsberg, eine durch Tendenzromane („Jenny"; „eine Lebensaufgabe"; „Wandlungen" u. a. m.) und Reiseschilderungen („italienisches Bilderbuch"; „England und Schottland") bekannte, zum Christenthum bekehrte Jüdin, Verwandte von Aug. Lewald. Unruhig und verfahren, theilte sie in ihren frühern Jahren mit ihren Stammesgenossen Rahel, Börne, Heine die schnelle Auffassungsgabe und die gewandte Darstellung, aber auch den skeptischen und friedelosen Geist, der in den von der Kirche, vom Staat und von der Gesellschaft gesetzten Schranken nur Hemmnisse der individuellen Freiheit, nur Fesseln des menschlichen Geistes erblickt. Später vermählte sie sich mit dem durch Reisebeschreibungen und Werke über Literatur und Kunst („Torso", „Lessing's Leben") wie durch mehrere Monographien aus der Geschichte des Alterthums („Tiberius"; „Cleopatra") bekannten Schriftsteller Adolph Stahr. — Von der in den höhern literarisch und künstlerisch gebildeten Kreisen Berlins herrschenden krankhaften Ueberspannung lieferte Charlotte Sophie **Stieglitz**, die geistig reichbegabte Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz, einen tragischen Beweis. Sie gab sich selbst den Tod, in der Absicht, ihren Gatten durch einen tiefen Schmerz zu größerer Thätigkeit und Kraftentfaltung zu spornen und dadurch sein von Mißmuth und Verstimmung gelähmtes poetisches Talent productiver zu machen. Für ihren Gatten hatte dieses erschütternde Ereigniß, diese freiwillige Selbstaufopferung einer starken, aber verirrten Seele, nicht die beabsichtigte Wirkung. Er führte von dem an ein unstetes Wanderleben, bis er sich zuletzt in Venedig niederließ, wo er auch starb, und was er seitdem gedichtet („Gruß an Berlin", ein Zukunftstraum, u. A.) steht dem Frühern („Bilder des Orients"; „Stimmen der Zeit in Liedern" u. A. m.) an Werth nach. — In der Romanliteratur haben viele Frauen bald durch Uebersetzungen und Nachahmungen, bald durch Orginalwerke nach Ruhm und Unsterblichkeit gestrebt; aber unter den vielen Namen, die jeder Meßkatalog zu Tage förderte, sind außer der einer frühern Zeit angehörenden Karoline **Pichler** aus Wien und Johanna **Schopenhauer** nur noch die durch mehrere geschichtliche Romane („Godwie Castle", „St. Roche", „Thomas Thyrnau" u. a.) bekannte Auguste von **Paalzow**, Klinger's Freundin Fanny **Tarnow** (Natalie), die mit Levin Schücking vermählte Luise von **Gall** durch ihre Frauennovellen und die schwedische Schriftstellerin Friederike **Bremer**, deren auch ins Deutsche übersetzte Romane („die Nachbarn", „das Haus" u. a.) das schwedische Familienleben nach den verschiedensten Seiten mit Wahrheit darstellen; die im September 1852 auf Java verstorbene „Therese" (geb. v. Struve, verheirathete v. Lützow), Elise Polko (geb. Vogel), Verfasserin der „musikalischen Märchen", zu einiger Berühmtheit gelangt. Eine ähnliche Richtung wie Friederike Bremer nahm auch Henriette Wilhelmine **Hanke**, die Verfasserin mehrerer gutgemeinten, häuslichen Sinn und fromme Sitte erweckenden, aber ohne hervorragendes Talent geschriebenen Romane („die Freundinnen"; „die Perlen"; „die Schwiegermutter" u. a.), und Ottilie **Wildermuth** aus Schwaben, deren Romane und Novellen Wärme und Zartheit der Empfindungen und poetische Darstellung kund geben („Bilder aus der schwäbischen Heimath"; „Auguste. Ein Lebensbild"). Die früher gepriesene, dann vergessene Helmina **v. Chezy**, eine Enkelin der Karschin (Anh. §. 69), gehört der Zeit und der Richtung der Romantiker an. Von ihrem vielbewegten Leben, das sie in Genf beschloß, geben die nach ihrem Tode erschienenen Denkwürdigkeiten ein anziehendes Bild. Als lyrische Dichterinnen haben sich bekannt gemacht Adelheid v. Stolterfoth durch ihre „rheinische Lieder und Sagen", Luise v. Plönnies aus Hessen, sowohl durch kunstvolle Uebersetzungen französischer und englischer Dichter

Fanny Lewald, geb. 1812.

Ch. Sophie Stieglitz † 1834. H. Stieglitz 1803—1851.

K. Pichler 1769—1843. J. Schopenhauer 1766—1838. Frau v. Paalzow † 1847. Fanny Tarnow 1783—1862. Fr. Bremer 1801—1865. Wilhelmine Hanke 1785—1862.

Helmina v. Chezy 1783—1856.

als durch eigene Gedichte (der Sonettenkranz „Abälard und Heloise"; „Gedichte"; die niederländische Sage „Marieken von Nymwegen", ein weiblicher Faust und Tannhäuser, und vor Kurzem „die sieben Raben", liebliche Bilder aus der deutschen Märchenwelt), die Oesterreicherin Betty Paoli u. A. m. In der dramatischen Poesie erlangte Charlotte Birch-Pfeiffer einigen Ruf, hauptsächlich darum, weil sie jeden beliebigen Stoff in eine bühnengerechte Form einzukleiden versteht. Ihre Werke, ohne tiefern Gehalt, haben keinen andern Werth, als daß sie gleich den Kotzebue'schen sich leicht aufführen lassen und empfindsamen Gemüthern eine flüchtige Rührung bereiten. — Als Verfasserin anziehender Jugendschriften von sittlicher Tendenz und gediegenem Inhalte verdient Thekla von Gumpert eine rühmliche Erwähnung.

Varnhagen v. Ense 1785—1858. Karl Aug. **Varnhagen von Ense**, geb. 1785 zu Düsseldorf, stand schon während seiner Studienzeit in Berlin mit Chamisso, den Brüdern Schlegel, Fichte u. A. in Verbindung. Im Jahr 1809 trat er in österreichische Kriegsdienste und wohnte den Schlachten von Aspern und Wagram bei. Mit Stein, Just. Gruner und den preußischen Patrioten befreundet, nahm er um 1813 Theil an den Befreiungskriegen und zwar im russischen Heer als Tettenborn's Adjutant, dessen „Kriegszüge" er auch beschrieben hat. In preußische Dienste als Diplomat eingetreten, begleitete er den Staatskanzler von Hardenberg nach dem Wiener Congreß und später nach Paris. Seit 1819 lebte er ohne Anstellung mit dem Titel eines geh. Legationsraths meistens in Berlin. Seine zahlreichen Schriften zeichnen sich besonders durch einen so geglätteten Prosastil aus, daß aller Charakter und alle Eigenthümlichkeit dadurch verwischt ist, geben aber Zeugniß von einem frischen Auffassungsvermögen und einer jugendlichen Lebendigkeit. Seine „Deutsche Erzählungen", „Vermischte Gedichte", „Geistliche Sprüche des Angelus Silesius" u. a. gehören der romantischen Richtung an. Unter seinen „Denkwürdigkeiten" und „Biographien" sind zu merken: „Biographische Denkmale", „Leben des Generals Winterfeldt", „Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte", „Leben des Feldmarschalls Keith", „Hans von Held" und andere mehr. Seine Briefe und Gespräche mit Alexander von Humboldt, nach des letztern Tod herausgegeben, und seine eigenen Tagebücher, nach seinem Ableben von seiner Nichte Ludmilla Assing veröffentlicht, haben durch die scharfen Urtheile über hochgestellte Persönlichkeiten großes Aufsehen erregt und manchen Anstoß gegeben, sind aber zugleich ein werthvolles Schatzkästlein verschiedener interessanter Notizen über Personen und Zustände der jüngsten Vergangenheit. Varnhagen's Gemahlin Rahel war nicht blos berühmt als Mittelpunkt eines sie bewundernden geistreichen Kreises von namhaften Persönlichkeiten und wegen ihres ausgebreiteten brieflichen Verkehrs, sondern auch durch ihre wohlthätige Wirksamkeit in Zeiten der Noth und Bedrängniß.

Ida v. Hahn Hahn. — Ida Gräfin von **Hahn-Hahn**, geb. 1805 im Mecklenburgischen, Tochter eines sonderbaren Mannes, der durch thörichte Theaterunternehmungen den größten Theil seines Vermögens verschwendete, war drei Jahre (von 1826—1829) mit dem reichen Grafen von Hahn vermählt, ließ sich dann aber von ihm scheiden und führte seitdem ein unstetes Wanderleben, während dessen sie nicht blos fast alle Länder Europa's, sondern auch den Orient bereiste und zum Gegenstand ihrer schriftstellerischen Thätigkeit machte („Jenseits der Berge", „Reisebriefe", „Erinnerungen aus und an Frankreich", „Ein Reiseversuch im Norden", „Orientalische Briefe"). Von ihren in den exclusiven Kreisen beliebten Romanen folgten rasch auf einander: „Aus der Gesellschaft", „der Rechte", „Gräfin Faustine", „Ulrich", „Sigismund Forster" und als Fortsetzung „Cecil". Auch als lyrische Dichterin ist sie aufgetreten. Ihr Streit mit dem Operateur Dieffenbach wegen ihrer Augenkrankheit und mit der Redaction der Allgemeinen Zeitung wegen ungünstiger Recensionen beweisen ihren unverträglichen Charakter.

K. Pichler — Karoline **Pichler**, geb. zu Wien 1769, Tochter des Hofraths von Greiner, genoß einer vortrefflichen Erziehung unter der Leitung ihrer Mutter, die einst Maria Theresia als Waise zu sich genommen und zur Vorleserin gebildet hatte. 1796 vermählte sie sich mit dem Regierungsrath Andr. Pichler. Nach einigen „Idyllen" und unbedeutenden Dichtungen verfaßte sie ihren berühmtesten Roman „Agathokles", worin sie im Gegensatz zu Gibbon's freireligiösen Urtheilen (Lehrb. §. 670) „den wohlthätigen und beglückenden Einfluß des Christenthums auf die Veredlung der Menschheit" darzustellen versuchte. Ihre übrigen meistens historischen Romane („die Grafen von Hohenberg", „Ferdinand II.", „die Belagerung Wiens von 1683", „Henriette von England" u. a. m.) sind weniger bedeutend und die erst nach ihrem Tode als Nachlaß erschienenen „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" leiden an breiter Geschwätzigkeit.

J. Schopenhauer. — Johanna **Schopenhauer**, geb. 1766 in Danzig, führte ein bewegtes, wechselvolles Leben und starb 1838 in Jena. Als Künstlerin und Kunstkennerin machte sie sich zuerst in der schriftstellerischen Welt bekannt durch ihres Freundes „Fernow's Leben"; dann folgten eine Anzahl Reiseschriften und Novellen („Reise durch England und Schottland", „Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny", „Ausflucht an den Rhein" u. a. „Novellen, fremd und eigen") und endlich ihre Romane, worunter „Gabriele", „die Tante", „Sidonia" am bekanntesten sind. Von ihrer Tochter Adele Schopenhauer rühren her: „Haus-, Wald- und Feldmärchen" u. a. Ihr Sohn, Arthur Schopenhauer (1788—1860), ein geistvoller Sonderling, hat sich durch philosophische Schriften einen Namen gemacht.

§. 109. Literarische Rundschau der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Waren in früheren Zeiten einzelne Gegenden vorzugsweise die Sitze der Dichtkunst, so daß diese mehr oder minder ein bestimmtes landschaftliches oder örtliches

Gepräge annahm, so kann es als Beweis von dem zunehmenden Nationalgefühl und Einheitsbestreben des deutschen Volks gelten, daß in unserm Jahrhundert die Literatur überall ziemlich gleichmäßig gepflegt und verbreitet war, daß sie einen nationalen Charakter annahm und daß einzelne Richtungen und gewisse politische und religiöse Parteifärbungen nicht hie und da ausschließlich vorwalteten, sondern das ganze Vaterland durchzogen. Daß die Residenzstädte mit ihren Theatern, Kunstsammlungen und anregenden geselligen Verbindungen, die Universitätsstädte mit ihren Bibliotheken und ihrem wissenschaftlichen Verkehr, die Hauptsitze des Buchhandels, wie Leipzig, Berlin, Stuttgart, Frankfurt u. a., vorzugsweise die Sammelplätze der Schriftsteller und Dichter wurden, liegt in der Natur der Sache; ebenso daß die vorherrschenden Eigenthümlichkeiten dieses oder jenes Volksstammes, die geistige Richtung des Landes oder einzelner hervorragender Persönlichkeiten nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Literatur blieben; aber einen geistigen Mittel- und Brennpunkt, von wo aus sich die Strahlen nach allen Richtungen ausgebreitet hätten, wie in früheren Jahren die sächsischen und thüringischen Länder, wird man vergebens suchen. Blieb auch Berlin vorzugsweise der Sitz der Philosophie und aller auf Speculation und Systematik beruhenden Wissenschaften, München die Pflanzschule der schönen Künste und in neuester Zeit der Sitz einer regsamen geistigen Lebensthätigkeit, Leipzig und Dresden der Mittelpunkt der literarischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kritik, der dramatischen Kunst und der Belletristik, so wird man doch auch in andern Gegenden ein selbständiges geistiges Leben und Wirken gewahr.

Die Rheingegenden

a) Am Rhein. In den regsamen Städten des **Rheins**, namentlich in Düsseldorf, wo eine der Münchener ebenbürtige Kunstschule eine große Wirksamkeit entfaltet (Lehrb. §. 800 D.); in Bonn mit seiner weitberühmten Universität, wo Arndt, Dahlmann u. A. wirkten und wo Beethoven, der phantasievollste Tondichter, das Licht der Welt erblickte (Lehrb. §. 800 D. 2); in dem bewegten Frankfurt mit seinen historischen Erinnerungen, seinem Wohlstand und seiner ehrsamen, für Kunst, Literatur und jegliche Bildung empfänglichen Bürgerschaft wurden die mannichfachen Gebiete der Literatur, Wissenschaft und Kunst mit Eifer und Erfolg bearbeitet. K. Immermann (Anh. §. 96), als Dramatiker und Romandichter unter dem Geschlechte der Nachgebornen („Epigonen") in der Vorderreihe, der Dramendichter Christ. Grabbe (1801—1836), ein verwildertes und verkommenes Talent, bei dem die gährende Leidenschaft nie zur Klarheit und Besonnenheit durchzudringen vermochte („Herzog Theodor von Gothland"; „Hannibal"; „Friedrich Barbarossa"; „Heinrich IV."; „Hermannsschlacht" u. a. m.), die Lyriker Christ. Matzerath und der jung (1858) verstorbene Ad. Schults aus Elberfeld („Martin Luther. Ein lyrisch-epischer Cyklus"; „Ludwig Capet"), der Bearbeiter und Sammler altdeutscher Heldensagen und Volkslieder K. J. Simrock, der dichterische Domherr W. Smets in Aachen, der Kritiker und Romanschriftsteller Levin Schücking („Schloß am Meer"; „Ritterbürtigen" u. a.), der beliebte fruchtbare Lustspieldichter Rod. Benedix („Doctor Wespe"; „der Liebesbrief"; „der alte Magister"; „das bemooste Haupt"; „der Steckbrief" u. a.), der phantasievolle Dichter und Kunstkenner Gottfried Kinkel (Anh. §. 106) u. A. m. lebten oder leben noch an den romantischen Ufern des Rheins, dessen Sagen die Dichterin Adelheid v. Stolterfoth, Karl Geib, Wolfg. Müller von Königswinter gesammelt und bearbeitet haben. In den Gedichten des letztern „spiegeln sich neben den Rebenhügeln des Rheins auch die Trümmer der Vergangenheit wieder, die ernst und still in den königlichen Strom niederschauen und mit seine allerschönste Zierde bilden". Auch der durch Bildung und durch Welt- und Menschenkenntniß ausgezeichnete Novellist Rehfues, Verfasser mehrerer kunstvoller Romane („Scipio Cicala"; „die neue Medea" u. a.), hatte bis zu seinem Tod (1842) seinen Wohnsitz in Bonn und der durch seine zahlreichen Schriften über Italiens Geschichte, Landeskunde und Kunstgeschichte bekannte preußische Legationsrath Alfred v. Reumont wurde 1808 zu Aachen geboren. Wie im Alterthum der römische Dichter

Ausonius die Mosel, so hat Pfarrius von Köln das Nahethal besungen, und der schreibfertige Prediger Oertel von Sobernheim verfaßte unter dem angenommenen Namen W. O. von Horn volksthümliche Erzählungen („die Spinnstube“; „Friedel“), „rheinische Dorfgeschichten“, „die Maje“, ein Volksblatt, und eine Reihe von Erzählungen mit christlich-religiöser Tendenz. In Mannheim und Frankfurt hat Otto Müller in mehreren biographischen Romanen aus Deutschlands literarischer Vergangenheit („Bürger, ein deutsches Dichterleben“; „Charlotte Ackermann“; „der Stadtschultheiß von Frankfurt“) Talent, Fleiß und achtbare Studien an Tag gelegt. — **Frankfurt**, die Vaterstadt Goethe's und Klinger's, zog von jeher strebsame Männer an, doch besaß es nicht immer Kraft genug, sie auf die Dauer zu fesseln. Das Städel'sche Institut mit seinen alten und modernen Kunstschätzen, dem Künstler der romantischen Schule wie Veit, Steinle († 1860), Passavant († 1861), der Bildhauer v. Launitz u. A. ihre Kräfte zuwandten, das naturhistorische Museum, wofür Reisende wie Rüppel thätig waren, die Schulanstalten humanistischer und realistischer Richtung, wo die Directoren Classen, Kühner, Paldamus, die Historiker und Literarhistoriker Kriegk (jetzt am städtischen Archiv), Creizenach, Weismann, und manche Gelehrte von Ruf (Fleckeisen, Schenk u. A.) wirkten oder noch wirken, geben ein ehrenvolles Zeugniß von dem Bildungssinn der Einwohner. — **Darmstadt**, von den kleinern Residenzstädten eine der rührigsten, wo der Bureaukratismus nicht jede künstlerische und literarische Regung erdrückte, ist die Vaterstadt vieler talentvoller Männer, von denen einige, wie Lichtenberg (aus Ober-Ramstadt) und Gervinus, zu den ersten Größen der deutschen Literatur zählen. Wenn gleich von der frühern künstlerischen Höhe heruntergekommen, ist doch Darmstadt auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur nicht schlaff geworden. K. Wagner hat im Gebiete der Pädagogik und deutschen Literatur eine erfolgreiche Wirksamkeit bewährt. Offenbach war der Wohnort des deutschen Sprachkenners und Grammatikers Karl Ferd. Becker, und an der Bergstraße weilt die Dichterin und gewandte Uebersetzerin ausländischer Dichter Luise v. Plönnies (Anh. §. 108). — **Heidelberg**, die freundliche Neckarstadt mit ihrer altehrwürdigen Universität und dem historischen Hauch, der über Schloß und Stadt ausgegossen ist, war vor einigen Jahrzehnten der Hauptsitz romantischer Bestrebungen, als sich die weltberühmte Kunstsammlung der Brüder Boisserée daselbst befand, als die „Studien“ von Daub und Creuzer das Organ poetisch-philosophischer Forschungen bildeten, als die durch ihr tragisches Ende, wie durch Bettina's Briefe berühmte Günderode in dieser Musenstadt weilte und die hohe Gestalt des kraftvollen Thibaut für die „Reinheit der Tonkunst“ wirkte. Selbst das Gegengewicht, das die romantische Richtung und Creuzer's symbolische Mythenerklärung, wornach in den griechischen Göttersagen die Grundideen einer orientalischen Urreligion verhüllt liegen, an dem rüstigen Voß fand, war der Literatur im Allgemeinen ersprießlich. In Friedrich Wilhelm Karl Umbreit († 1860) erstand der hebräischen Poesie ein Erklärer und Uebersetzer im Geiste Herder's. Die Universität, im 15. und 16. Jahrh. ein heller Stern, dann durch den Krieg und geistlichen Druck im 17. und 18. Jahrh. verdunkelt, wurde durch den hochsinnigen Karl Friedrich aus dem Verfall der churfürstlichen Zeit emporgehoben und hat seitdem unter der Pflege eines wohlmeinenden Fürstenhauses auf dem Gebiete des Wissens und der Gelehrsamkeit eine hervorragende Stelle behauptet, also daß bis zur Stunde in allen Fächern Männer wirken, die zu den ersten Größen deutscher Wissenschaft zählen. — In **Karlsruhe**, wo der Dramaturg Ed. Devrient dem Hoftheater vorsteht, lebten Max von Schenkendorf (Anh. §. 100), ein frommes, vaterländisches Gemüth, und Peter Hebel (Anh. §. 87), der die schwarzwälder Gemüthlichkeit, die sich in seinen „allemannischen Gedichten“ ausspricht, und die praktische Lebensweisheit, die seine „Erzählungen“ offenbaren, auch im geselligen Leben, im Kreise der Freunde kund gab. Auch der dramatische Dichter Jos. von Auffenberg (geb. zu Freiburg 1798), der Verfasser von „Pizarro“, „die Flibustier“, „Wallas“, „die Syrakusaner“ u. a., und Jos. Scheffel,

der begabte Dichter geselliger Lieder voll realistischen Humors, des erzählenden Gedichtes: „der Trompeter von Säckingen", des literar-histor. Romans „Ekkehard" und neuerlich „Frau Aventiure", einer Sammlung freigedichteter Lieder im Geiste der Minnesänger, gehören Baden an und der geistreiche Graf von Benzel-Sternau (geb. zu Mainz 1767; gest. zu Constanz 1851), als Humorist in Jean Paul's Manier nur weniger idealistisch („das goldene Kalb", „der steinerne Gast"), Dramatiker („der Geist von Canossa" u. a.) und vielseitiger Schriftsteller voll sittlichen Ernstes und warmer Begeisterung für menschliche und bürgerliche Freiheit bekannt („Gespräche im Labyrinth", „der alte Adam"), wirkte längere Zeit im badischen Staatsdienst. In dem lieblichen Baden-Baden hielt sich August Lewald, geb. zu Königsberg 1792, langjähriger Herausgeber der vielgelesenen Zeitschrift „Europa" und Verfasser vieler beliebter Reiseschilderungen, Novellen und anderer belletristischen Schriften, längere Zeit auf. — **Freiburg** mit seinem altehrwürdigen Münster hat als Universität keine hervorragende Bedeutung, bagegen war es vor einigen Jahrzehnten eine politische Macht, als die liberalen Deputirten Rotteck, Welcker, Duttlinger u. A. daselbst lebten und die beiden ersten das auf die öffentliche Meinung so einflußreiche „Staatslexicon" gründeten, und im Felde der Archäologie war Anselm Feuerbach († 1851), Verfasser des „Apollo von Belvedere", ein geistreicher Kenner und Forscher. Als vorzügliche Bildungsanstalt für katholische Theologen besitzt Freiburg großes Ansehen und ausgedehnte Wirksamkeit in kirchlichen Dingen; früher mehr der freien Richtung huldigend, wird es jetzt durch den Einfluß der Curie bestimmt; doch galten Hirscher und der gelehrte Staudenmaier († 1856) lange für die Zierden ihrer Kirche. In Constanz lebte und starb (1860) der frühere Bisthumsverweser Ign. Heinr. Karl Freiherr von Wessenberg (Lehrb. §. 814) in stiller Opposition gegen den römischen Ultramontanismus, seine Muße mit lyrischen und epischen Dichtungen („Blüthen aus Italien"; „Julius oder die Pilgerfahrt" u. a.), historischen und philosophischen Studien („die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrh.", „Gott und die Welt") würdig ausfüllend. Treu seiner Ueberzeugung hat er mit ehrenhafter Consequenz den kirchlichen Freimuth, verbunden mit echter Frömmigkeit des Herzens und Wandels, aus einer freiern Zeit bis zu seinem Tode treu bewahrt. Zu Eppishausen an den lieblichen Rebgeländen des Bodensee's verbrachte der Freiherr von Laßberg († 1855), ein lebendiges Abbild mittelalterlicher Jäger- und Ritterzeit, unter Studien und Sammlungen aus längst entschwundenen Zeiten („Liedersaal") seine spätern Lebensjahre, über der Verehrung einer untergegangenen Welt voll Romantik und Feudalität die Gegenwart vergessend. Auf seinem Gute starb auch seine Schwägerin Annette von Droste-Hülshof sieben Jahre früher. — In der Schweiz haben sich in neuester Zeit Jeremias Gotthelf (eig. Alb. Bitzius, † 1854) durch gelungene Volksbücher in Pestalozzi's Geist, nur mit minder edler Haltung und mit allem derben Naturalismus („Bauernspiegel", „Uli der Knecht" u. a.) und durch seine „Bilder und Sagen aus der Schweiz", der Maler und Dichter Gottfried Keller („Der grüne Heinrich. Ein Roman"; „Gedichte" u. a.) und der Romanschreiber Charles Sealsfield, von deutscher Abkunft (geb. 1797, † 1864), durch geschickte Bearbeitung amerikanischer Stoffe („Lebensbilder aus beiden Hemisphären", „Süden und Norden"; „Virey" u. a.) und der erwähnte (§. 59b) A. E. Fröhlich, Dichter von Fabeln, Erzählungen und geistlichen Liedern, einen Namen erworben und im Elsaß hält noch das Brüderpaar August und Adolf Stöber den deutschen Dichtergeist lebendig. — Basel, seit alten Tagen mit Deutschland innig verwachsen, zog viele seiner bedeutendsten literarischen Kräfte aus unserm vielgespaltenen Vaterlande (de Wette [Lehrb. §. 817], Wilh. Wackernagel, Dichter und Sprachforscher u. A.). Hagenbach, der Kirchenhistoriker und Dichter, J. Burckhardt, der Geschichtschreiber und Kunstkenner, und H. Gelzer, der Literarhistoriker, gehören dagegen auch durch ihre Geburt der Schweiz an. Auch Zürich und Bern haben manchem deutschen Schriftsteller dauernd oder vorübergehend ein Asyl und einen angemessenen Wirkungskreis geboten

(der Philologe Köchly, jetzt in Heidelberg, der Architekt Semper, der Componist Rich. Wagner, der Aesthetiker Vischer, der Historiker K. Hagen u. A.).

Schwaben. b) Schwaben. Die größte dichterische Regsamkeit aber herrscht in **Schwaben**, der alten Heimath der Lieder und des Gesangs. In Stuttgart, wo Cotta († 1863), der König unter den Buchhändlern und der Verleger mehrerer Zeitschriften mannichfachen Inhalts, einen Thron aufgeschlagen hat, um den sich eine vielgeschäftige Schaar von Schriftstellern in rastloser Thätigkeit bewegt, wo Wolfg. Menzel mit schulmeisterlicher Autorität den kritischen und kunstrichterlichen Stab im Dienste der wissenschaftlichen „Umkehr" schwingt, wo der frühverstorbene Wilh. Hauff († 1827) seine anmuthigen Novellen und Märchen dichtete, und sein älterer Bruder Hermann Hauff die Redaction des vielgelesenen Morgenblattes bis zu seinem am 16. Aug. 1865 erfolgten Tode leitete; wo Fr. Haug (1761—1829), der witzige Lieder- und Epigrammendichter, seine „zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's große Nase" verfaßte, und Hackländer seine durch lebendige Schilderungen und gesunden Realismus ausgezeichneten „Bilder aus dem Soldatenleben" und „Europäisches Sclavenleben" entwarf und als Romanschriftsteller und Belletrist („Ueber Land und Meer"), zum Theil in Verbindung mit dem Novellenschriftsteller Edmund Höfer („In einer stillen Straße", „Das verlassene Haus", „An der Gränze" u. a.), eine große Thätigkeit entfaltete, da regten und regen sich Kräfte mannichfaltiger Art. Neben Ludwig Uhland († 1862), dem gemüthlichen Sänger und kräftigen Vorkämpfer liberaler Ideen, wirkten hier Gustav Schwab († 4. Nov. 1850), Dichter und Uebersetzer, Sammler deutscher Lieder und Sagen und Biograph von Schiller; Paul und Gustav Pfizer, Rud. Tanner († 1849 in Aarau), Karl Mayer, Herm. Kurtz, Karl Grüneisen, der lyrisch-epische Dichter Fischer, dessen „Bilder vom Bodensee" durch Schönheit der Schilderung wie durch sittlichen Ernst hervorragen, der fromme Alb. Knapp, Wilh. Zimmermann, der Verfasser der demokratischen „Geschichte des Bauernkriegs", der Buchdrucker und Natursänger Niklas Müller, der Lyriker und Epiker Wilh. Hertz, der Dichter und Uebersetzer Ludw. Seeger († 1864), der Orientalist Ernst Meier († 1866), bekannt als Uebersetzer orientalischer Dichtungen (Nal und Damajanti; Sakontala) und Sammler schwäbischer Sagen u. A. m. Bei dem in der Geschichte der schwäbischen Vorzeit berühmten Weinsberg bewohnte in ländlicher Stille der sinnige und menschenfreundliche Dichter und Arzt Justinus Kerner (1786—1862) ein gastliches Haus, das, trotz der Gespenster, womit der Verfasser der „Seherin von Prevorst" die Umgegend heimsuchen läßt, als ein Sitz behaglicher Lebensfreude weithin bekannt war; seine lyrischen Gedichte sind der wahre Ausdruck einer gemüthvollen Schwabennatur; nicht fern davon dichtet Ed. Mörike seine ansprechenden Lieder, Idyllen und Novellen („Maler Nolten", „Idylle vom Bodensee"), und Hölderlin, der für das Hellenenthum schwärmende Verfasser des Brief-Romans „Hyperion" und vieler schwungvoller Gedichte in antiken Rhythmen, dessen phantasiereicher Geist, von einer ungestillten Sehnsucht nach unerreichbaren Zielen verzehrt, frühe durch die Nacht des Wahnsinns umhüllt ward, bis er in hohem Alter sein bewußtloses Leben in Tübingen schloß (1843), war bei Heilbronn geboren. Sein Landsmann Waiblinger, der 1830 in Rom starb, überließ sich einer wilden Natürlichkeit ohne „die Zucht der Bildung". Auch David Strauß (Lehrb. §. 817), der, die dornenvolle Laufbahn des Theologen aufgebend, sich vielseitigen literarischen Studien widmete und das Feld der **Biographie** mit dem glänzendsten Erfolg bearbeitete (Dan. Schubert; Nicod. Frischlin; Ulrich v. Hutten u. A.), hat sich nach einem wechselvollen Wanderleben wieder seiner alten Heimath zugewendet. — Im Hohenlohe'schen verbrachte K. Jul. Weber (1767—1832), Verfasser der satirischen „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen", des „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen", Sammlungen von Scherzen und Späßen, „an einen humoristischen Reflexionsfaden gereiht und mit Lesefrüchten aus verschiedenen Wissenschaften ausgefüllt", und einiger historischen Werke („die Möncherei", „das Ritterwesen") sein einförmiges Leben.

c) Franken. **Franken**, von einem gemüthlichen, kunstsinnigen Volksstamme bewohnt, wo Nürnberg, die Geburtsstätte des Meistergesangs und im Reformationszeitalter der Mittelpunkt deutscher Kunst, als ein herrliches Denkmal mittelalterlichen Städtewesens in die Gegenwart hineinragt, hat manche literarische Kräfte hervorgebracht, besaß aber nicht die Macht, sie festzuhalten. K. L. v. Knebel aus Wallerstein, als ernster Lyriker und Uebersetzer bekannt, wurde Prinzenerzieher am Weimarer Hof und blieb bis zu seinem Tode (1834) ein Mitglied jener geistreichen Kreise, die sich in Weimar und Jena um Goethe und Schiller, um Herder und Wieland sammelten. Friedr. Rückert aus Schweinfurt wählte zuerst Erlangen als Wirkungskreis seiner dichterischen Thätigkeit und seiner orientalischen Studien, bis ihn der preußische König nach Berlin berief (Anh. §. 101); Aug. von Platen von Ansbach, der Heimath der beiden Dichter Uz und Cronegk (Anh. §. 69), der sprach- und formgewandte Lyriker und der satirische Dramatiker in aristophanischem Geiste, suchte unter Italiens hellem Himmel Heilung für seine Schwermuth und beschloß sein unstetes Leben im fernen Syrakus (Anh. §. 101). Ein hohes Talent, „konnte er in der großen Umgebung von Rom und Neapel doch die Erbärmlichkeiten der deutschen Literatur nicht vergessen". Nürnbergs literarische Lebensfähigkeit scheint mit seiner reichsstädtischen Freiheit untergegangen zu sein; denn weder Grübel's Lieder im heimischen Dialekt, die einer frühern Periode angehören, noch die kirchenfeindlichen Bestrebungen einiger philosophischen Schriftsteller der Gegenwart (unter denen Fr. Daumer, der Uebersetzer des Hafis und Verkünder einer neuen, auf orientalischer Sinnlichkeit und junghegelischer Abstraction aufgebauten Religion der Zukunft den Reigen anführte, bis er im weiten Schooß der römisch-katholischen Kirche Heilung suchte) können als Beweis großer geistiger Triebkraft gelten. Die religiös-gemüthliche Bürgerschaft zehrt noch an den Erinnerungen ihrer großen Vergangenheit auf dem Gebiete der Kunst und Literatur. Doch hat in neuerer Zeit die Gründung des germanischen Museums den historischen und vaterländischen Studien einen rühmlichen Aufschwung verliehen. — An diesem Aufschwung hat auch die Universität Erlangen Theil genommen, wo in den letzten Jahrzehnten sich ein regeres geistiges und wissenschaftliches Leben entfaltet hat und mehrere strebsame Männer (August Schaden, † 1853; Nägelsbach, † 1857; Döderlein, † 1863, u. A.) edle Studien zu heben bemüht waren. — Bamberg mit seiner geschichtlichen und künstlerischen Vergangenheit (welche Joseph Heller, 1798—1849, durch zahlreiche Schriften und Sammlungen erläutert hat) und Würzburg mit seiner mehr dem Realen als Idealen zugewandten Universität leiden an den Nachwirkungen geistlicher Herrschaft. — Das gemüthliche Oberfranken, wo einst Jean Paul sein reiches Seelenleben lebte, scheint gegenwärtig von den Musen verlassen zu sein.

d) **Bayern**, sonst ein gesangreiches Land, blieb bis vor Kurzem an dichterischem Ruhm hinter andern Staaten zurück, so reich auch das Volk von jeher an poetischen Sagen und künstlerischen Traditionen war. Einige Lieder und Poesien in Musenalmanachen und einige Gedichte in verschiedenen Volksdialekten (Kobell) lieferten einen schwachen Beweis von der poetischen Thätigkeit der Bayern. Erst in neuerer Zeit hat sich daselbst ein regerer Sinn für Poesie kund gegeben, wenn auch größtentheils unter fremder Einwirkung. In München, dem Hauptsitz antiker und christlicher Kunst, voll herrlicher Kirchen und Bauwerke, herrscht ein bewegtes Künstlerleben mit regem Witz und frischem Humor („fliegende Blätter"), welches König Ludwig, der Freund und Beförderer aller schönen Künste, hervorrief und hegte. Aber die einseitige Begünstigung des strengen Katholicismus hat früher manche bedeutende Männer in andere Länder getrieben. Zog doch der größte Maler, Peter Cornelius, und der berühmteste Philosoph der Neuzeit, Fr. W. J. Schelling, nach Berlin, und der große Naturforscher Lorenz Oken (1779 — 1851) und der gründliche Kenner der neugriechischen und orientalischen Welt Fallmerayer († 1861) mußten, jener dauernd, dieser vorübergehend, in der

Schweiz eine Zufluchtsstätte gegen politische Verfolgungen suchen. Nur Friedrich Thiersch (1784—1860), der geistreiche Kenner des griechischen Alterthums in seinen künstlerischen und literarischen Erzeugnissen, und Schelling's Jünger, der Ergründer der Natur und der Menschenseele, Gotth. H. Schubert aus Sachsen (1780—1860), „ein bibelfester, glaubenstreuer, mystisch-kühner Apostel der Nachtseiten der Natur und einer jenseitigen Geisterwelt", harrten in München aus, bis sie vor einigen Jahren beide in die Gruft sanken. So sehr auch manche Wissenschaften durch geistreiche und gelehrte Forscher, wie die Physik durch Steinheil, die alt- und mittelhochdeutsche Sprache durch Schmeller, bereichert und gepflegt wurden, und so gründliche Arbeiten in einzelnen Zweigen die bayerische Akademie in ihrer vieljährigen Wirksamkeit zu Tage gefördert haben mag, so war doch lange Zeit die Universität München mit all ihren reichen Hülfsquellen im Gebiete der freien Wissenschaft nur ein trüber Stern, wo Mysticismus (Franz Xaver Baader, † 1841, der Schöpfer der „Philosophie", welche für „Natur und Gottesweisheit einen geheimnißvollen Mittelpunkt suchte") und Ultramontanismus ihr düsteres Reich aufgeschlagen hatten. Die „historisch-politischen Blätter", wo der gelehrte Döllinger, der redegewandte Lasaulx, der Mediciner Ringseis, der Staatsrechtslehrer Philipps (jetzt in Oesterreich) u. A., die Freunde und Gesinnungsgenossen von Joseph Görres (Lehrb. §. 814) und seinem Sohne Guido († 1852), ihre kirchliche Polemik niederlegten, waren für alle Freunde humaner Bildung eine unerfreuliche Erscheinung. Erst seit dem Regierungsantritt Königs Max II. (1848—64), eines Gönners gründlicher Wissenschaften, nahm auch die Universität München eine freiere Richtung und einen vielversprechenden Aufschwung, der auch durch mehrere begabte Dichter, die daselbst ihren Wohnsitz haben, gefördert wird, wie Em. Geibel, Paul Heyse (Anh. §. 106), Hermann Lingg, Friedr. Bodenstedt (geb. 1819; „Gedichte", „Ada", „Demetrius", „Lieder des Mirza Schaffy", „Tausend und ein Tag im Orient", ein Wanderbuch voll frischer Eindrücke aus eigenen Erlebnissen, „Epische Dichtungen" u. a.), Franz Löher („General Spork"), Fr. v. Schack, Kunstmäcen und Uebersetzer persischer, spanischer und arabischer Dichtungen („Firdusi" u. a. W.), Aug. Becker („Jung Friedel, der Spielmann") u. A. m. In Franz Trautmann, dem begeisterten Verehrer mittelalterlichen Lebens mit seiner Gläubigkeit, Einfalt und ritterlichen Kraft, hat das bayerische Volk einen nationalen Dichter von echter Prägung gefunden („Eppelein von Geilingen", „Herzog Christoph genannt der Kämpfer", „Petrus Nöckerlein"). — Regensburg, die alte Römerstadt, in deren Nähe König Ludwig den deutschen Ehrentempel Walhalla errichten ließ, besaß eine Anzahl ausgezeichneter Bischöfe und Domherren, von denen einige, wie Sailer (Lehrb. §. 814) und Diepenbrock (später Bischof in Breslau, wo er 1853 starb), als Zierden ihrer Kirche dastehen. — Augsburg, einst neben Nürnberg der Hauptsitz reichsstädtischer Blüthe und Bildung und eines großartigen Weltverkehrs, ist seit einigen Jahrzehnten durch die Bedeutung und Verbreitung der „Allgemeinen Zeitung" ein Mittelpunkt ausgedehnter journalistischer Thätigkeit geworden. Auch lebte und wirkte bis zum 3. Sept. 1854 daselbst der greise, als Kinderschriftsteller weitberühmte Domherr Christoph Schmid (geb. 15. Aug. 1768), der Verfasser der „Ostereier" und vieler ähnlichen Erzählungen.

Oesterreich.

e) Oesterreich. Reich an dichterischen Kräften aller Art ist Oesterreich, wo selbst die Ungunst der Zeiten weder die angeborene Dichternatur, noch die literarische Regsamkeit des Volks zu ersticken vermochte. Abgesehen von den bedeutenderen Dichtern, von denen oben die Rede war, und auch abgesehen von den Sumpfpflanzen, die unter einem genußsüchtigen, lebensfrohen Volke leicht aufschießen und nach dem Beifall der großen Menge streben, von Blumauer's Travestien, von den Wiener Theaterpossen eines Nestroy, Bäuerle u. A., ist das österreichische Land nicht arm an Künstlern und Schriftstellern, wenn schon manche, wie Ed. Duller (Lyriker, Romanschreiber und populärer Volksschriftsteller), Dräxler-Manfred (Herausgeber des „Kursaals in Wies-

baden"), Kuranda, mehrjähriger Redacteur der „Grenzboten", Schuselka, ein fruchtbarer Literat, der Romanschriftsteller und Dichter Karl Herloßsohn aus Prag († 1849 in Leipzig), Herausgeber des „Kometen" u. A. m., die Heimath und die Metternich'sche Polizei mieden und sich in der Fremde niederließen. Auch der jüdische Humorist, Satiriker und Witzmacher Mor. G. Saphir aus Pesth (1794—1858), mußte eine Zeit lang die österreichische Hauptstadt verlassen und der biedere, als Arzt, Universitätslehrer und vielseitiger Schriftsteller allgemein geachtete Freih. v. Feuchtersleben zog sich durch seine kurze Theilnahme an dem öffentlichen Leben als Unterstaatssecretär in dem Ministerium Doblhoff 1848 das Mißfallen der Regierung und höheren Stände in solchem Grade zu, daß ihn der Kummer über seine Zurücksetzung im 45. Jahre ins Grab stürzte (3. Sept. 1849). Als Epiker in Anast. Grün's Manier hat sich Karl Beck aus Pesth („Nächte", „der fahrende Poet", „Janko der ungarische Roßhirt"), als Lyriker J. Gabr. Seidl, J. N. Vogl, der Ritter von Tschabuschnigg aus Klagenfurt und die böhmischen Freiheitssänger Moritz Hartmann (geb. 1821, „Kelch und Schwert"; aus Böhmens Vergangenheit; „Reimchronik des Pfaffen Mauritius"; „Adam und Eva", ein anmuthiges Idyll; „Bretonische Lieder" u. A.) und Alfred Meißner („Ziska", „das Weib des Urias" u. A.), als Dramatiker und Novellist Uffo Dan. Horn (1817—1860), als Lustspieldichter Ed. Bauernfeld („Großjährig"; „Bürgerlich und romantisch") und der Alpensänger Nic. Baumann („das Versprechen hinterm Herd"), Feldmann („ein höflicher Mann"; „die Schicksalsbrüder") und der unglückliche, in Melancholie verkommene Ferd. Raimund († 1836, „Verschwender", „der Alpenkönig und der Menschenfeind" u. A.) auch in weitern Kreisen bekannt gemacht, und als Uebersetzer orientalischer Poesien suchte der Verfasser der osmanischen Geschichte und der große Kenner des Morgenlandes, Hammer-Purgstall (Anh. §. 98) mit Rückert zu wetteifern. Vor Allem aber blühte die Tonkunst in Oesterreich, wo der geniale Mozart (1756—1791) und Joseph Haydn (1732—1809) geboren waren und der phantasiereiche Beethoven (1770—1827) den größten Theil seines Lebens zubrachte. Das Wiener Burgtheater, jetzt unter Laube's Leitung, war von jeher ein Brennpunkt künstlerischer Thätigkeit, das auch in neuester Zeit dichterische Kräfte anzog, wie Hebbel aus Ditmarschen, Mosenthal aus Cassel („Deborah"; „Bürger und Molly", „die deutschen Komödianten" u. A.). Und doch muß man mit Wehmuth bekennen, daß Oesterreich sich an den literarischen Interessen des deutschen „Reichs" wenig betheiligte, daß es auch in dieser Hinsicht lange als ein fremdes Land anzusehen war. Auch Adalbert Stifter, der Verfasser der durch lebendige Naturschilderungen ausgezeichneten „Studien", gehört Oesterreich an und der schlesische Lyriker von aristokratischer Färbung v. Strachwitz, der im Gegensatz zu den „Gedichten eines Lebendigen" in den „Liedern eines Erwachenden" für moderne Ritterlichkeit in die Schranken trat, dann nach einer Reise durch Schweden und Norwegen in mehreren dichterischen Schilderungen die Reiseeindrücke in formgewandten Versen niederlegte, starb 1848 in Wien.

§. 110. f) Thüringen und Sachsen. Thüringen mit der Wartburg, dem einstigen Sammelplatz der Minnesänger (Anh. §. 12), und mit Weimar, dem glänzendsten Musensitz der Neuzeit, hat noch jetzt an seiner großen Vergangenheit einen starken Anhalt und einen reichen Schatz von Erinnerungen. Die Romane Ernst Wagner's aus Meiningen (Anh. §. 96) und Augusts von Tromlitz (Witzleben), so wie die Dichtungen und Uebersetzungen („Tegner's Frithiof-Sage") der Amalie v. Helvig, geb. Imhof von Weimar († 1834 in Berlin), gehören einer frühern Periode an; aber auch die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit besitzt in Ludwig Bechstein zu Meiningen († 1860) und in Arnold Schlönbach († 1866; „Weltseele"; „der Stedinger Freiheitskampf" u. A.) und Adolf Bube zu Gotha geschickte Bearbeiter der thüringischen Sagen und Volksballaden und in letzterm einen sinnigen und gemüthvollen Beobachter der Natur in ihrem stillen Walten („Naturbilder"). Dabei hält Jena, die lebenskräf- Thüringen.

tige Universitätsstadt, und der wissenschaftliche Geist einiger Gymnasien, wie Gotha und Weimar, den Sinn für Literatur und geistiges Leben aufrecht und in Weimar und Coburg-Gotha finden unter dem Schutze kunstliebender und freisinniger Fürsten Wissenschaften und Künste eine friedliche Stätte. (Gerstäcker, der reisegewandte Beschreiber ferner Länder und Völker; der Dramatiker Ed. Tempeltey aus Berlin [„Klytämnestra" u. a.]; Palleske, der Biograph Schiller's; der Dichter, Publicist und Historiker Biedermann, jetzt in Leipzig; der kunstsinnige Ad. Schöll u. a.). Fr. Gottl. Becker in Gotha trat in die Fußtapfen seines als Volksschriftsteller und Journalist berühmten Vaters Rud. Zach. Becker, der unter Napoleon's Machtherrschaft für seinen deutschen Freimuth durch 17monatliche Haft in Magdeburg büßen mußte. August Thieme, dramatischer und lyrischer Dichter aus Thüringen (geb. 1780) wirkte lange im Kirchen- und Schulfache in Rußland und Finnland. — Sachsen, der alte Sitz protestantischer Cultur, bewahrte auch in der neuern Zeit seinen literarischen Ruhm, wenn gleich seit dem Uebertritt des Herrscherhauses zur katholischen Kirche in **Dresden** die Kunst mehr Geltung fand als Literatur und Wissenschaft. Tiedge verbrachte hier den Abend seines Lebens und Ludw. Tieck der Romantiker stand noch vor Kurzem unter dem jungen Geschlechte da, wie eine gebeugte und wankende Säule aus vergangenen Tagen, ehe er dem Rufe des gleichgesinnten Königs nach Berlin folgte, um in seiner Geburtsstadt sein Grab zu finden († 1853). Der Dramatiker Maltitz, der Verfasser von „Schwur und Rache", „Hans Kohlhaas", „Oliver Cromwell" u. a., starb in Dresden im vier und vierzigsten Lebensjahre (1837); Karl Förster, der Romantiker, wirkte hier bis zu seinem Tode (1841) neben Tieck, und auch Gutzkow hat die kunstliebende Stadt viele Jahre lang zum Aufenthalt gewählt. Otto Ludwig aus dem Meiningen'schen, der Verfasser des „Erbförster" und der „Makkabäer", zweier dramatischer Dichtungen voll kräftiger Zeichnung und klarer Gestaltung der Charaktere, aber ohne ideale Größe und Reinheit, ferner der Novelle „Zwischen Himmel und Erde", hat sich gleichfalls in Dresden niedergelassen, wo er im J. 1865 starb, und in der Nähe der schönen Elbestadt suchte Otto Heubner (Lehrb. §. 879) während seiner zehnjährigen Haft in Königstein und Waldheim in der Dichtkunst („Klänge aus der Zelle in die Heimath") und in metrischen Uebersetzungen englischer Lyriker Trost und Ergebung für die Trübsal in langer Nacht. Der durch verschiedene Schriften, besonders durch die Spruchgedichtsammlung „Schau um dich und schau in dich" bekannte Literat Jul. Hammer war in Dresden geboren und starb 1862 in Pillnitz; auch der Novellenschriftsteller Rob. Waldmüller gehört der sächsischen Hauptstadt an. Die herrliche Gemäldegallerie unter Hübner's und Bendemann's Leitung und die Antikensammlung (Becker's Augusteum) unter der Aufsicht des Literarhistorikers und Archäologen Herm. Hettner, so wie das treffliche Theater, für dessen Oper einst K. Maria von Weber († 1826) und bis in die neueste Zeit, vorzüglich auch als Liedercomponist populär, Karl Gottlieb Reissiger († 1859) thätig waren, sind mächtige Magnete für künstlerische und kunstsinnige Naturen. Die königliche Familie (vgl. Anh. §. 103) ist durch Bildung und wissenschaftlichen Sinn ausgezeichnet, Eigenschaften, die von jeher dem ganzen sächsischen Volke innewohnten, und sich noch jetzt durch die trefflichen Schulanstalten bewähren. Eine glänzende Stelle in der neuesten Literatur nimmt **Leipzig** ein, der große Markt der Bücherwelt und der Hauptsitz des „jungen Deutschland". Die ausgedehnten Buchhandlungen, die Menge von Zeitschriften verschiedenen Inhalts, die berühmte Universität, das rege Leben während der Messen, der Einfluß eines ununterbrochenen literarischen Rufes, dies Alles hat der Stadt ein solches Gepräge von Bildung, Wissenschaftlichkeit, Kunstsinn und literarischer Regsamkeit verliehen, daß sie von jeher vorzugsweise als Musensitz galt und die bedeutendsten Schriftsteller, Dichter und Gelehrten anzog. Selbst für die ernste Tonkunst wußte der früh verstorbene, als Künstler wie als Mensch ausgezeichnete Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig, dem einstigen Wirkungsort des großen Sebastian Bach, ein reges Interesse zu wecken und zu erhalten, und für Verbreitung der Alter-

thumswissenschaft hat außer den großen Philologen, wie Gottfried Hermann u. A., besonders W. Ad. Becker durch deutsche Werke („Gallus, oder römische Scenen aus der Zeit August's") vortheilhaft gewirkt. Unter den neuesten Dichtern sind, seitdem der Dramatiker Julius Mosen, der sich auch im epischen Lehrgedicht („Lied vom Ritter Wahn"; „Ahasver"), in Volksliedern und Balladen („die letzten Zehn vom vierten Regiment"; „Andreas Hofer" und in Novellen und Romanen („Bilder im Moose"; „Georg Venlot"; „Congreß von Verona") versucht und in einer Reihe geschichtlicher Dramen („Heinrich der Finkler"; „Cola Rienzi"; „Don Juan von Oesterreich"; „der Sohn des Fürsten" u. a.) sich einen guten Namen erworben hat, als Theaterdirector nach Oldenburg berufen wurde, wo er seit Jahren an schmerzhafter Krankheit darniederliegt, am bedeutendsten: J. Minckwitz aus Leipzig (Platen's Freund und Uebersetzer des Aeschylos und Homer), Gustav Freytag, der beliebte Roman- und Dramendichter („Valentine", „Waldemar", „die Journalisten", „die Fabier" u. A., der verbreitete Roman „Soll und Haben", das anziehende, größtentheils aus alten Urkunden geschöpfte Buch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" mit seiner Fortsetzung: „Neue Bilder" und in jüngster Zeit der Roman „die verlorene Handschrift"), Herm. Marggraff († 1864 in Leipzig), seit 1853 Redacteur der „Blätter für liter. Unterhaltung", und mehrere Schriftsteller des „jungen Deutschland" (Anh. §. 105). Wilhelm Gerhard (1780—1858) und Ad. Böttger (geb. 1815) sind mehr durch ihre Uebersetzungen als durch ihre eigenen poetischen Erzeugnisse bekannt geworden. Der dramatische Dichter und Humorist K. Fr. G. Wetzel von Bautzen (1780—1819) und Wilh. Müller aus Dessau (1794—1827), der talentvolle Bearbeiter der „Griechenlieder" und der „Lieder eines reisenden Waldhornisten" gehören einer frühern Zeit an. Auch der größte Meister der ernsten Musik, G. Fr. Händel, war in Sachsen (Halle) geboren, doch war England das Land seiner musikalischen Wirksamkeit (Anh. §. 66). — Muskau in der Lausitz ist der durch herrliche Parkanlagen ausgezeichnete Stammsitz des geistreichen Fürsten Pückler, der als angeblicher „Verstorbener" eine große Anzahl interessanter und pikanter, wenn gleich flüchtiger und mitunter leichtfertiger Schriften, besonders Reiseberichte („Briefe eines Verstorbenen", „Jugendwanderungen", „Semilasso's vorletzter Weltgang" u. a.) und vermischte Aufsätze („Tutti frutti") verfaßt und zuletzt seine Feder dem Preise des ägyptischen Beherrschers Mehemed Ali gewidmet hat, und der Wohnort des empfindsamen Dichters des pantheistisch gefärbten „Laienbreviers" und Verfassers mehrerer Novellen in Jean-Paul'scher Manier, Leopold Schefer (1784—1862). Köstritz in Reuß-Schleiz ist der Geburts- und Wirkungsort des Pfarrers Julius Sturm, des Verfassers lyrischer Gesänge und „frommer Lieder" in conservativem und gläubigem Sinne. Muskau.

g) Preußen. Das östliche Preußen, namentlich das bewegliche Königsberg, hat auch in neuester Zeit bewiesen, daß mit Herder, Kant, Winckelmann u. A. seine Literatur nicht ausgestorben, aber auch die von jeher herrschenden geistigen Gegensätze nicht versöhnt sind. Wie man auch die excentrischen Richtungen auf dem Gebiete der Religion (der mystisch-pietistische Kreis unter dem Einfluß der Frau von Krüdener im Hause der Frau Barkley, der spätern Gattin des Dichters Max v. Schenkendorf, mit seinen Nachwirkungen in den Muckerkreisen der dreißiger Jahre und als Gegensatz Rupp und die freie Kirche) und der Politik (Jacoby) beurtheilen mag, einen strebsamen, rührigen Geist kann man der dortigen Bevölkerung nicht absprechen. Aber das Land hat mehr Erzeugungs- als Erhaltungskraft; wie in früheren Jahren Hamann, Herder und Winckelmann die Blüthen ihres Geistes in andern Gegenden entfalteten, so auch in neuerer Zeit die bedeutendsten Schriftsteller, Franz von Gaudy aus Frankfurt an der Oder (1806—1840) und Johannes Falk, der Sohn eines armen Perrückenmachers in Danzig (1770—1826). Der erstere, ein beliebter Dichter und Novellenschriftsteller („Erato", „Korallen", „Venetianische Novellen", „aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen" u. a.), brachte einen großen Theil seines Lebens auf Reisen zu, Preußen.

bis er in der Blüthe männlicher Jahre in Berlin starb; der zweite, nicht minder ausgezeichnet durch seine satirischen und humoristischen Schriften („der Mensch und die Helden", „die Gräber von Rom und die Gebete", „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire") wie durch seine menschenfreundliche Wirksamkeit, als Gründer einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, war einer der Genossen des Weimarer Musenkreises. Auch Freiherr von Eichendorff von der romantischen Schule (Anh. §. 100), bekannt als gemüthvoller lyrischer Dichter, als Roman- und Novellenschriftsteller („Aus dem Leben eines Taugenichts", „das Marmorbild", „Ahnung und Gegenwart") und als Dramatiker („Meierbeth's Glück und Ende", „Ezzelino von Romano", „die letzten Helden von Marienburg" u. a. m.) und als Uebersetzer Calderon's, gehört seiner Geburt nach Schlesien, seinem amtlichen Wirkungskreis nach dem östlichen Preußen an, lebte aber längere Zeit in Berlin. Die katholische Richtung der Romantiker auf die Spitze treibend, gerieth er in seiner „Geschichte des Drama's" zu einem so befangenen Kunsturtheil, daß er den „Selbstzweck aller Kunst für den Dienst im Vorhofe der katholischen Kirche hingiebt". Ebenso verbrachte Otto Gruppe aus Danzig, Verfasser des „Alboin", der „Königin Bertha" und anderer Romanzen aus den Heldensagen Karl's des Großen nach Paul Diaconus (Anh. §. 2. c.), sein Leben fern von dem Geburtslande; sein Landsmann Rob. Reinick (geb. 1805), der Maler und Dichter heiterer Natur- und Frühlingslieder, hatte Dresden zu seinem Aufenthaltsort gewählt, wo ihn ein früher Tod im Jahre 1852 der Kunst und Poesie und dem Freundeskreise entriß, und Ferd. Gregorovius, der talentvolle Beschreiber italienischer Landschaften, weilt schon seit vielen Jahren in der Stadt Rom, deren Geschichte im Mittelalter er zu schreiben begonnen hat. Alexander Jung theilte die Richtung des „jungen Deutschland", dessen Genosse er war. In der Nähe von Königsberg mit seiner geistesfrischen Universität, wo neben andern berühmten Gelehrten der Philosoph und Literarhistoriker Rosenkranz thätig ist, verlebte bis zum Jahre 1856 der Freiherr v. Schön, ein Genosse Stein's und der Männer der Freiheitskriege, seine späteren Tage in stiller Opposition gegen die politische Richtung der preußischen Regierung. Ein Zögling der Königsberger Hochschule, Julian Schmid, hat als früherer Mitredacteur der Zeitschrift „Grenzboten" und besonders durch seine neueste Schrift „Geschichte der neuesten Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert" einen kritischen Geist und mannichfache Studien, wenn auch mitunter einseitiges Urtheil und parteiischen Sinn beurkundet. Ein patriotischer Dichter aus Preußen, C. F. Scherenberg, unternahm es, große geschichtliche Ereignisse poetisch aufzufassen und darzustellen („Waterloo"), und hat mit seinem vielgepriesenen und vielgetadelten Gedicht „Leuthen" versucht, die hohe Gestalt Friedrich's II. und den siebenjährigen Krieg für eine neue Gattung epischer Poesie zu benutzen und mit Humor zu behandeln. Aber der derbe Naturalismus der Form und Sprache verletzt nicht selten den ästhetischen Kunstsinn. Auch der Maler Ernst Scherenberg hat sich als Dichter versucht („Stürme des Frühlings"). — Schlesien, im 17. Jahrhundert die Heimath einer weitberühmten Sängerschule (Anh. §. 46. 48) und das Geburtsland vieler hervorragenden Talente, ist auch in neuerer Zeit hinter andern Ländern nicht zurückgeblieben; doch hat hier vor einiger Zeit die liberale Opposition gegen das preußische Staats- und Kirchenregiment hie und da eine Richtung ins Unhaltbare und Extreme genommen. Die Keime dieser Richtung finden sich schon bei Friedrich von Sallet (1812—1843), dem talentvollen Verfasser des freigeistigen, auf Hegelischen Sätzen aufgebauten „Laienevangeliums", witziger Epigramme und anziehender Märchen, der wegen satirischer Verhöhnung des Soldatenstandes, dem er selbst angehörte, eine durch kriegsrechtlichen Spruch erkannte, aber von dem König ermäßigte Gefängnißstrafe zu bestehen hatte. Raupach, der fruchtbare, oberflächliche Dramatiker in Kotzebue's Art („die Hohenstaufen", Cyklus von Tragödien u. v. a.; † 1852 in Potsdam), ein schroffer, dem Absolutismus ergebener Mann, der Aesthetiker und Romanzendichter Kahlert (geb. 1807) u. A. lebten und wirkten in Schlesien. Auch Max Waldau (Hauenschild; 1822—1855),

Schlesien

der Verfasser des Romans „Nach der Natur", einer epischen Erzählung aus Graubündtens Alpenwelt, „Cordula", einer Art „Dorfgeschichte in Versen mit kriegerischem Hintergrund" und einiger „Canzonen", der Dramatiker und Literarhistoriker Rud. Gottschall (A. §. 106) („Ferdinand v. Schill"; „Lambertine von Méricourt"; „die Diplomaten"; „der Nabob"; das Lustspiel „Pitt und Fox" u. a.) und der Dramatiker Brachvogel („Narciß") gehören dem schlesischen Lande an. Die lebenskräftige Universität Breslau, wo der Historiker Stenzel (A. §. 64) und viele bedeutende Männer wirkten, ist eine Pflanzschule deutscher Bildung für die slavischen Ostländer. — Aus der preußischen Provinz Posen stammt Otto Roquette, der beliebte Sänger der erzählenden Gedichte „Waldmeisters Brautfahrt" und „der Tag von St. Jacob", in welchem letztern das hochtragische, geschichtliche Ereigniß mit tiefgreifenden Familieninteressen verbunden und der Gegensatz des einfachen, freiheitliebenden, tapfern Volkes gegen die kampfgehärteten, übermüthigen Raubschaaren auf ergreifende Weise in einzelnen Zügen dargestellt ist. Die fähigsten Männer auf dem Gebiete der Kunst und Literatur zog das reiche Leben Berlins an, das in dem preußischen Königreiche eine ähnliche centripetale Anziehungskraft übt, wie die größern Hauptstädte Englands und Frankreichs. So aus Schlesien, unter vielen andern bereits Erwähnten, den Romanschriftsteller Häring (Wilibald Alexis) von Breslau (Anh. §. 96) und den Dichter und Maler Aug. Kopisch (geb. 1799, † 1853), den Entdecker der „blauen Grotte" auf Capri bei Neapel und Platen's Freund, den Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller K. v. Holtei (geb. zu Breslau 1797), einen Epigonen aus den Freiheitskriegen („Vagabunden"), u. A.; aus Pommern den Dichter („Jakobäa", Tragödie) und Kunstkenner Franz Theodor Kugler (geb. 1808 in Stettin, † 1858), den Romanschriftsteller („Problematische Naturen") Fr. Spielhagen von Stralsund, den Dramatiker Gust. zu Putlitz („Ein Hausmittel"; „die blaue Schleife"; „Familienzwist und Frieden"; „das Testament des großen Kurfürsten" u. A. m., das poetische Märchen: „Was sich der Wald erzählt") u. A. m. Auch Prutz (Anh. §. 106) nahm zeitweise seinen Aufenthalt daselbst, so wenig auch seine Muse in die Nähe des Thrones und Hofes paßte. Heinrich Steffens (1775—1845. Anh. §. 96), Romantiker und Naturphilosoph in Schellings Geist, vertauschte sein norweg'sches Vaterland mit Deutschland, zu dem er eine innere Verwandtschaft fühlte, kämpfte während der Freiheitskriege in den deutschen Heeren und verlebte seine spätern Jahre in der preußischen Hauptstadt, ein fruchtbarer und thätiger Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, der Novellendichtung, der Politik und der Religion. Bei der Abgeschlossenheit Oesterreichs, wodurch Wien für die literarische Lebensthätigkeit Deutschlands von wenig Bedeutung war, erlangte Berlin den ersten Rang unter den deutschen Städten und wurde von seinen Verehrern als die Metropole der deutschen Bildung hingestellt. Die zwei ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wo so viele Sterne erster Größe daselbst glänzten, ist Berlins goldenes Zeitalter gewesen. Aus jenen Tagen des Ruhms stand noch bis zum Jahr 1859 Alexander von Humboldt (geb. 1769), der unermüdliche Durchforscher der Erde und des Weltalls („Kosmos"), wie ein starker Pfeiler da. Von ihm angeregt hat Karl Ritter (1779—1859) durch seine Geographie von Asien die Wissenschaft der Erdkunde gänzlich umgestaltet und ist ihm nach einem „geheiligten Stillleben der Wissenschaft" in demselben Jahre in die Gruft gefolgt. „Wie Ritter die Geschichte des Menschengeschlechts aus den natürlichen Bedingungen des Erdlebens entwickelt, wie er zuerst das Leben auf der Erdoberfläche so recht eigentlich aus den Grundfesten des Erdbaues hervorwachsen ließ, so hat Humboldt's Kosmos die innige Verflechtung aller Natur- und Geschichtserscheinungen mit dem gesammten Weltenleben zuerst in den weitesten Kreisen zur feststehenden Ueberzeugung gemacht." Der ältere Bruder Wilhelm v. Humboldt, gleich ausgezeichnet als Staatsmann, Aesthetiker und Sprachkenner, ist schon im Jahr 1835 von hinnen geschieden. Unter den vielen berühmten Namen, die noch jetzt oder bis in die jüngste Zeit die preußische Hauptstadt zieren und zierten, sind

Posen.

Berlin.

vor Allen die Brüder Grimm (Anh. §. 98), die Geschichtschreiber Raumer, Ranke, Pertz, Droysen, und der fromme Kirchenhistoriker Neander († 1850) zu nennen. Lachmann, unter den deutschen Philologen und Germanisten in der vordersten Reihe, hat nach seinem Tode (1851) in Moritz Haupt einen würdigen Nachfolger erhalten. Im Schulwesen hat Director Diesterweg († 1866) in Pestalozzi's Geist lange eine bedeutende Wirksamkeit auf den ganzen deutschen Lehrerstand geübt, und als Verfasser weitverbreiteter Jugendschriften haben sich Theod. Dielitz, Ferdinand Schmidt, H. Kletke u. A. einen guten Namen erworben. Die von Goethe verspotteten „Musen und Grazien in der Mark" hat Riendorf durch seine „Hegler Mühle, ein Cyklus märkischer Gedichte" zu Ehren gebracht. — In Freiburg an der Unstrut verbrachte „der alte Vater Jahn", der Schöpfer der Turnkunst und Verfasser des „deutschen Volksthums", die Jahre der reactionären Ungnade, bis ihn im Jahre 1848 der Dank des deutschen Volks in die Frankfurter Nationalversammlung sandte. Er starb am 15. October 1852.

Hannover. h) Hannover. Auch **Hannover** mit der weltberühmten Universität Göttingen, der Geburtsstätte des Hainbundes (Anh. §. 87), ist nicht ohne Pflege der schönen Literatur und Kunst geblieben. Der begabte, durch den frühen Tod seiner Geliebten in Schwermuth versunkene Erneuerer der romantischen Heldendichtung, Ernst Schulze (1789—1817), der Verfasser der durch Zartheit der Form und klangvolle Sprache ausgezeichneten, aber an elegischer Eintönigkeit leidenden epischen Erzählung „Cäcilie" in 20 Gesängen aus Otto's I. Heldenkämpfen wider die heidnischen Dänen und des romantischen Gedichts „die bezauberte Rose" in drei Gesängen, so wie vieler lyrischen Gedichte in weichen, sanften Klagetönen, war in Celle geboren, wo er auch in der Blüthe der Jahre starb; in der Hauptstadt des Landes dichtete Spitta († 1859) seine Lieder voll religiöser Gemüthlichkeit („Psalter und Harfe") und der Dichter Eckermann († 1854), Goethe's Gesellschafter im Alter (Anh. §. 102), gehörte seiner Geburt nach Hannover an. — Braunschweig. In Braunschweig dichtete Rob. Griepenkerl seine Revolutionsdramen „Robespierre" und die „Girondisten", die eine Zeit lang einen vorübergehenden Beifall erregten, und Karl Köchy, „der letzte Ritter der Romantik", Verfasser vieler dramatischen Stücke und anderer dichterischen Werke, war längere Zeit Dramaturg und Intendanturrath am Braunschweiger Hoftheater. — Das Schaumburger Ländchen ist die Heimath des beliebten Dichters und Reisebeschreibers Julius v. Rodenberg; aus Bückeburg stammt Victor Strauß, lyrischer und epischer Dichter („Richard") Waldeck. und der Waldeck'sche Flecken Korbach ist der Geburtsort Karl Jos. Freiherrn von Bunsen's (geb. 1791, † zu Bonn 1860), der lange als Niebuhr's Nachfolger in Rom der Mittelpunkt der archäologischen und antiquarischen Studien und Forschungen gewesen, später als preußischer Gesandter in London durch gründliche Werke auf dem Gebiete der Alterthumskunde (über Aegypten) und der Kirchengeschichte (Hippolyt) die deutsche Wissenschaft im Auslande würdig vertrat und während seiner Zurückgezogenheit in Heidelberg in seinen Briefen an E. M. Arndt über die „Zeichen der Zeit" Duldung, Humanität und Gewissensfreiheit muthig und kräftig verfocht, bis er zuletzt zur Veröffentlichung des großen Bibelwerks schritt, das, eine neue Uebersetzung nebst Erklärungen und historischen Einleitungen und Ausführungen enthaltend, als das Werk seines Lebens gelten kann. Nach seinem Tode wurde die Arbeit unter der Leitung seines Sohnes von geschickten Händen weiter geführt.

Hansestädte. Hamburg. i) Unter den Hansestädten war von jeher Hamburg wie durch Handel, Betriebsamkeit und Reichthum, so durch literarische Thätigkeit hervorragend. Von den Tagen Klopstock's, Reimarus' und Lessing's bis auf die Gegenwart, wo der Historiker Lappenberg († 1865; „Geschichte von England"), die Publicisten Wurm († 1859) und Aegidi u. A. daselbst wirkten und Otto Beneke die „Geschichten und Sagen" der Stadt sinnig bearbeitete und, angelehnt an die heimathlichen Zustände und Verhältnisse vergangener Tage, die Culturgeschichte mit der belehrenden und unterhaltenden Schrift „von unehrlichen

Leuten" bereicherte, war in Hamburg ein reges, wissenschaftliches Treiben. Joh. Gottw. Müller (1744—1828), der Verfasser des komischen Romans „Siegfried von Lindenberg", war der Geburt nach ein Hamburger; doch hat die Stadt ihre bedeutendsten literarischen Kräfte aus der Ferne gezogen. Die Hamburger Schauspielerin Charlotte Ackermann, aus Lessing's großer Zeit, die aus Liebe für einen Wüstling, einen dänischen Werbeoffizier, am gebrochenen Herzen plötzlich in jungen Jahren starb, hat in unsern Tagen dem Literaten Otto Müller den Stoff zu einem anziehenden biographischen Roman geliefert. Lebrecht Dreves (geb. 1816), ein Romantiker im Geiste Eichendorff's, vertauschte nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche seine protestantische Geburtsstadt Hamburg mit dem friedlich-beschaulichen Leben zu Feldkirch im Vorarlberg. — In Bremen wirkte Fr. Ad. Krummacher (1768—1845), der Verfasser der lieblichen Parabeln, als Prediger; und unter dem Einfluß des langjährigen Bürgermeisters J. Smidt († 1857) und des Historikers und Publicisten Hormayr (1781—1848) (Lehrb. §. 761), der viele Jahre als bayerischer Ministerresident daselbst lebte, hat die Stadt in neuester Zeit eine bedeutende journalistische Wirksamkeit geübt. Die gelehrte Schule Bremens erfreute sich unter der Leitung des Philologen und Aesthetikers Wilh. Ernst Weber († 1850) eines guten Rufes. Sein College J. W. Schäfer hat sich durch Werke über die deutsche Literaturgeschichte bekannt gemacht. — Lübeck, einst die stolze Beherrscherin der Ostsee, zeigte von jeher mehr Sinn für das praktische Leben, für Handel, Verkehr und Seewesen und für tüchtige Rechtspflege, als für die stille Seelenthätigkeit und die Freuden der Muse. Der im Gebiete der Kunst, des Geschmacks und der Reiseliteratur berühmte v. Rumohr († 1834; „deutsche Denkwürdigkeiten"), so wie der Dichter Em. Geibel (Anh. §. 106) und der als Dichter und Publicist bekannte Georg Phil. Schmidt († 1849) gehören ihrer Geburt nach dem lübischen Lande an.

Bremen. Lübeck.

k) Oldenburg und Mecklenburg. Auch **Oldenburg**, Geburtsort des romantisirenden Geschichtschreibers K. A. Woltmann (1770—1817), wo unter der Leitung des Dramatikers Jul. Mosen ein gutes Theater bestand, ist vom wissenschaftlichen Verkehr nicht ausgeschlossen. Ad. Stahr, Karl Mayer und Greverus, wovon jene Italien, dieser Griechenland bereist und beschrieben haben, waren in Oldenburg angestellt. — Im fernen Petersburg lebte unter dürftigen Umständen Elisabeth Kulmann (1808—1825), die sprachgewandte Dichterin und Uebersetzerin, deren zahlreiche lyrische Gedichte als merkwürdiges Denkmal einer frühreifen poetischen Naturanlage und eines sinnigen jugendlichen Gemüthes dastehen. — Wismar in Mecklenburg ist Dahlmann's Geburtsort; aber die historische und politische Wirksamkeit dieses thatkräftigen Mannes in Kiel, Göttingen und Bonn († das. 5. Dec. 1860) gehörte dem ganzen Vaterlande an. In der Nähe von Stralsund verbrachte der als Dichter und Jugendschriftsteller bekannte Karl Lappe, Kosegarten's Freund und Landsmann, den größten Theil seines stillen Lebens. Die Universitäten Rostock (in Mecklenburg) und Greifswald (in Pommern) sind die Pfleger deutscher Bildung und Literatur an den fernen Ufern der Ostsee, wo die plattdeutsche Mundart vorherrscht, in welcher Fritz Reuter („Olle Camellen"; „Ut mine Festungstid"; „Dörchläuchting") das Mecklenburger Volksleben dargestellt hat. Eine auffallende Erscheinung in dem verständigen und nüchternen Norden ist der dem Katholicismus geneigte protestantische Pfarrer Meinhold (1797—1851), Verfasser epischer und lyrischer Gedichte, humoristischer Reisebilder und des wunderlichen Romans „die Bernsteinhexe", und abergläubischer Verfechter der „Lüning'schen Weissagungen."

Oldenburg. Mecklenburg und Pommern

l) Schleswig-Holstein, für seinen deutschen Patriotismus von Dänemark so hart behandelt, hat mit der deutschen Gesinnung auch die deutsche Bildung sich erhalten. Die blühende Universität Kiel, wo der als Geschichtschreiber und Uebersetzer griechischer Klassiker bekannte Prof. Droysen (jetzt in Berlin), der Historiker Waitz (Anh. §. 64) und viele andere Männer von deutscher Gesinnung und Wissenschaft längere Zeit wirksam waren, bewahrte lange den alten Ruhm, bis dänischer Grimm und dänische Rach- und

Schleswig-Holstein.

Verfolgungssucht auch in die Räume der Wissenschaft eindrangen, wie sie schon vorher in Schule und Kirche gedrungen. — Der Dramatiker Friedr. Hebbel aus Dithmarschen (Anh. §. 106) hat sich nach einigen Wanderjahren im Auslande, wozu ihm der König von Dänemark ein Reisestipendium ertheilte, dauernd in Wien niedergelassen. Eben so hat Aug. Binzer, einst ein Vorkämpfer burschenschaftlicher Bestrebungen durch Lied und Wort, später Mitarbeiter an der Allg. Zeitung und in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin als Novellenschriftsteller thätig, sein Schleswig-Holsteinisches Vaterland mit dem österreichischen Kaiserstaat vertauscht. In jüngster Zeit hat Klaus Groth aus Nord-Dithmarschen das Volksleben und die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Landsleute in seinem „Quickborn" mit begeisterter Liebe für die alte Sitte und Volkssprache in plattdeutscher Mundart treu und anziehend dargestellt.

Hessen. m) Hessen. In Kurhessen, wo Jahre lang eine volksfeindliche Regierung und ein eigennütziges Herrscherhaus den geistigen Interessen keine Aufmunterung gab, vermochten einige strebsame Schulmänner in Cassel und Fulda und einige Professoren der Universität Marburg die künstlerische und literarische Oede nur dürftig zu befruchten. Der gewandte Romanschriftsteller Heinr. König („die hohe Braut", „die Waldenser", „die Clubisten in Mainz", „König Jerome's Carneval", „Georg Forster's Leben" u. a.) ist, seitdem Dingelstedt aus Fulda weggezogen, einer der wenigen Pfleger belletristischer Studien. Vilmar hat den guten Namen, den ihm früher seine Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Sprachforschung eingetragen, durch seine nachherige reactionäre Thätigkeit in Staat und Kirche verdunkelt. Ernst Koch, Verfasser von „Prinz Rosa-Stramin", ein Mann von krankhaft gereizter Seelenstimmung, hat nach einem Leben voll innerer Zerrissenheit und äußerer Abenteuerlichkeit, das ihn nach Algier und Spanien führte, Ruhe in der katholischen Kirche gesucht und ist nach vielen schweren Kämpfen und Leiden zu Luxemburg am 24. Nov. 1858 gestorben. Aus der Universitätsstadt Gießen, dem früheren Wohnorte des freisinnigen Literarhistorikers J. Hillebrand und des (nunmehr nach München übergesiedelten) Philosophen M. Carriere, haben sich vor Jahren die Brüder Follen, in der Demagogenzeit der Burschenschaft hervorragende Chorführer, nach dem Ausland geflüchtet; Karl Follen lebte seitdem in Zürich, wo er Ende 1855 starb; Aug. Ludw. Follen fand nach einem wechselvollen Leben in Nordamerika einen tragischen Tod beim Verbrennen eines Dampfschiffes (1839). Auch Georg Büchner, dessen Trauerspiel „Danton's Tod" einst große Erwartungen erregte, mußte aus denselben Gründen eine Freistätte in Zürich suchen (1835), wo er zwei Jahre später im 24. Lebensjahre einem Nervenfieber erlag. Pfarrer Oeser († 1859) hat unter dem Namen Glaubrecht eine Reihe von Erzählungen aus dem Hessenlande („die Schreckenstage von Lindheim", „Fluch und Segen", „die Heimathlosen", „das Wassergericht" u. v. a.) erscheinen lassen, Volks- und Dorfgeschichten in religiös-sittlichem Geiste. Die Sprachforscher Jacob und Wilhelm Grimm, gleichfalls hessische Kinder, fanden in Göttingen und Berlin den geeigneten Boden für ihre vaterländische Wirksamkeit (Anh. §. 98. 110 g).

Register.

Die beigefügten Ziffern verweisen auf die Paragraphen.